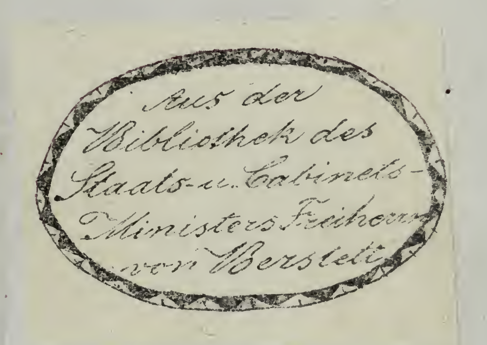
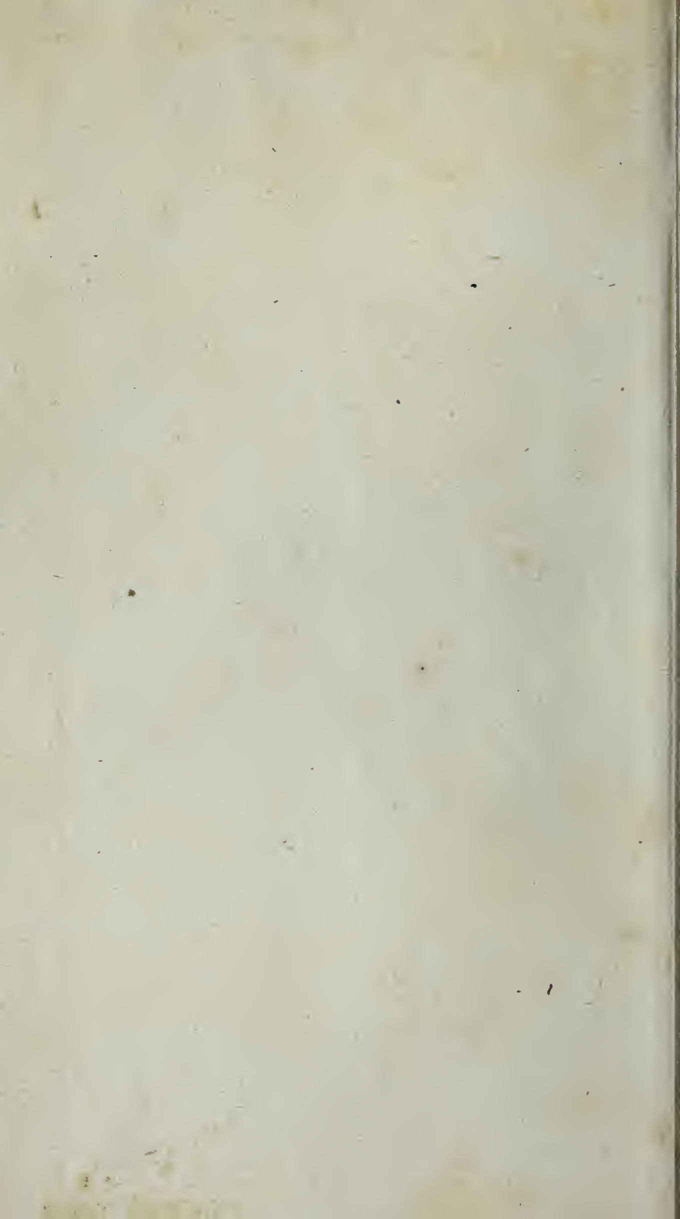



Aus der
Bibliothek des
Staats- u. Cabinets-
Ministers Freiherrn
von Berstett



Italiens
reizendste Gefilde.

Empfindsam durchwandert

von

P. C. B. Schlegel,
K. B. Pfarrer zu Pföfflingen.

Erster Theil.

Nördlingen,
gedruckt auf Kosten des Verfassers und in
Kommission der Beckschen Buchhandl.

Ihrer Majestät,

Friederike Wilhelmine Caroline

Königin von Baiern rc.

widmet

als Zeichen seiner allertiefsten Verehrung

diese Skizzen

der Verfasser.

Allerdurchlauchtigste

Großmächtigste Königin!

Allergnädigste Königin
und Frau!

Wie rein um Euer Königlichen Majestät erlauchte Stirne ein gedoppeltes Diadem der Herrscherwürde und der weisen Tugend glänze; das hat seine blen-

dende Würkung auf Nähe und Ferne triumphirend beurkundet.

Daß Euer Majestät in jenes keinen Werth ohne dieses sezen, haben Allerhöchst Ihre ruhmvollen Tugendübungen zu erkennen gegeben; denn mittelst derselben haben Sie jene seltene und unzerstörbare Krone, Sich Selbst auf das Königliche Haupt gesezt. Glücklich preiße ich alle, denen ein freundliches Schicksal vergönnt, in einer engeren Sphäre Augenzeugen, Bewunderer, Anbeter zu seyn. — Weit weniger glücklich die denen es zu seyn versagt ist.

Je mehr ich mich bedaurend unter die leztern zählen muß, um so sorgfältiger und froher nähre ich ein Gefühl, welches auch in der Ferne feurig dafür in meinem Herzen schlägt.

Darf ich ohne die zarteste Mißkennung sagen? daß in mir, als einem Diener der Religion Euer Majestät, jenes Gefühl zum hohen Enthusiasmus wird: in einer so weisen und menschenfreundlichen Königin, eine entschiedene Freundin derselben Ueberzeugung zu wissen? Wäre mir zu verargen, wenn ich mit Stolz und inniger Freude, eigenliebig dieses der halben Welt

rühmen möchte? Euer Majestät erlaubten mir allergnädigst: Nachfolgende Ansichten Allerhöchstdenselben als Opfer meiner grenzenlosen Verehrung darzubringen. Nach ihrer Größe richtet sich meine Furcht: Es möchte in sich selbst nicht ganz würdig seyn.

In diesem Falle hätte ich Zeit meines Lebens noch nichts so heftig bedauert, und würde auch in der Zukunft vielleicht nie mehr etwas mit so aufrichtiger Reue beklagen; als wenn ich durch Eigenliebe zu leichtsinnig die Ueberlegung hätte täuschen lassen.

Doch auch dann würde meinen trauren-
den Sinn Euer Königlichen Maje-
stät hohe Milde trösten, welche auf reine
Absichten einen Theil des Wohlgefallens
überträgt, den sich unzureichender Scharf-
sinn nicht erkämpfen konnte.

Möge Euer Königlichen Majestät
der ganze Inbegriff alles des Guten im
reinesten Sinne werden, womit der Him-
mel seine Geliebtesten nur immer hienieden
beglücken kann.

Indem Euer Majestät allerhöchster
Huld und Gnade ich mich allerunterhänigst

empfehle, wage ich es mich mit dem tiefsten Respekte zu nennen

Euer Königlichen Majestät

allerunterthänigst
treu gehorsamsten Diener
Ph. Chr. Ben. Schlegel,
Pfarrer.

Subscribenten-Verzeichniß.

Expl.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, Frau Fürstin zu Oett. Wallerstein ꝛc. 1

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, Frau Fürstin zu Oett. Spielberg ꝛc. 1

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, Prinzessin Johanne zu Oett. Spielberg, 1

Seine Hochfürstl. Durchlaucht, Herr Fürst zu Oettingen Wallerst. Hohenbaldern und Sötern ꝛc. 1

Seine Hochfürstl. Durchlaucht, Herr Fürst zu Oettingen Spielberg ꝛc. 1

Seine Durchlaucht, Prinz Franz von Oett. Wallerstein, 1

Seine Durchlaucht, Prinz Karl von Oett. Wallerstein, 1

Herr Abel, v. K. Würtemb. Prälat zu Schönthal, und Ritter des Civ. Verd. Ord. 1

— Abendanz, Hofrath zu Wallerstein, 1

— Aißlinger, Diacon zu Nördlingen, 1

— Axter, Baron v. zu Oett. K. B. Kammerherr, 1

Herr Bader, Seifensieder, d. Aeltere zu Nördl.
— Baunach, Apotheker zu Mosbach im Odenwald, 1
— Bayerlen, Großh. Baad. Justiz-Amtmann zu Gemmingen, 1
— Beyer, Hofrath und Domänen-Kanzlei Direktor zu Oettingen, 1
— Braun, Baron von, Geheimerrath zu Oettingen, 1
— Buch, Großh. Baad. Pfarrer zu Ittlingen, 1
— Buch, Sekretär zu Karlsruhe, 1
— Bumüller, Ober-Maut-Assessor in München, 1
— Burk, M. Pfarrer zu Weiltingen, 1
— Christfels, K. B. Pfr. zu Magerbein, 1
— Degmair, Jur. Lic. zn Augsburg, 1
— Dimperle, K. B. Pfarrer zu Munzingen, 1
— Döderlein, K. B. Pfarrer zu Biel, 1
— Dolp, ehemal. Konsulent und K. B. Stadt-Kommissär zu Nördlingen, 1
— Düttel, Assessor zu Nördlingen, 1
— Düttel, Kaufm. und Viertelsmeister zu Nördlingen, 1
— Eberhard, Manizipalrath zu Nördl. 1

Herr Eichhorn, Sekretär auf Schloß Guttenberg, 1
— Ellenrieder, von, geheimer Rath, und Direktor der ehemal. Wallerst. Justiz-Kanzlei, zu Nördlingen, 1
— Ende, Baron von, zu Hohenaltheim, 1
— Erdmannsdörfer, zur Krone in Nördl. 1
— Fischer, K. B. Pfarrer zu Nähermemming, 1
— Frank, Großh. Baad. Pfarrer in Breitenbronn, 1
— Friz, Gutsbesizer zu Allerheim, 1
— Fuchs, v. K. B. Kreis-Kirchenrath und Gen. Decan zu Regensburg, 1
— Gaisberg, Baron v. Gutsherr von und zu Helfenberg, 1
— Gemmingen, Freifrau von, Kaiserl. Oestr. Majorin, und Kämmererin; auf Steinsfeld, Krombach rc. 1
— Gemmingen, Sigm. Frhr. v. K. K. Oestreich. Grenadier-Hauptmann, Grundherr auf Treschklingen, Rappenau, Adersbach rc. 1
— Gemmingen, Frhr. v. Grundherr auf Babstadt rc. 1
— Gemmingen, Frhr. v. Großh. Baad.

Kammerjunker, und der Rechte Beflissener zu Heidelberg, 1

Herr Georgen, v. St. K. B. Postmeister zu Nördlingen, 1

— Gerhard, K. B. Pfarrer zu Kleinerdlingen, 1

— Gratianus, M. K. Würtemb. Pfarrer zu Hengen, 1

— Grün, Bürger zu Nördl. 1

— Gruis, Kaufm. zu Heilbronn a. N. 1

— Haimb, v. zu Mosbach, Großh. Baad. Kreiß-Direktor, 1

— Haller, Hofrath, und Patrim. Richter zu M. Bissing, 1

— Halm, Amtmann zu Hornberg, 1

— Halm, Amts-Actuar zu Stein am Kocher, 1

— Haub, Großh. Baad. Regierungsrath zu Mosbach, 1

— Herrmann, K. Würtemb. Pfarrer zu Heilbronn, 1

— Herrmann, Großh. Baad. Justizamts Prakt. zu Rappenau, 1

— Herrmann, Bürger zu Dinkelsb. 1

— Herwig, Fürstl. Hohen. Oehr. Lehenrath, zu Oehringen, 1

Herr Hörner, K. B. Pfarrer zu Dürrenzimmern, I
— Hofmeister, Stifts Schaffner zu Mosbach, I
— Jan, Geheimerath und Leib-Medikus zu Wallerstein, I
— Jopp, Domainialkanzlei-Aktuar zu Wallerstein, I
— Imsland, Baron v. K. B. Kammerh. und Malthefer Ordens Ritter, zu Oettingen, I
— Kirnberger, Käufler in Nördlingen, I
— Knapp, K. Würt. Pfr. zu Ernsbach, I
— Küllinger, Baron v. Fürstl. Hohenl. Oehr. Oberstallm. I
— Köhler, Kaufmann in Mosbach, I
— Kölbl, Bräumeister zu Diemantstein, I
— Kopp, Großh. Baad. Schultheiß zu Hoffenheim, I
— Kornacher, Dr. und Leibmedikus zu Oettingen, I
— Kreiß, Konrekt. zu Biberach, I
— Kraft, Munizipalrath zu Nördlingen, I
— Langen, v. Geheimer Rath und Domainialkanzlei-Direktor zu Wallerstein, I

Herr Lang, Fürstl. Wallerst. Forstm. zu Thurneck, 1
— Lebis, Kaufmann zu Deggingen, 1
— Lehmus, Diacon zu Ansbach, 1
— Loë, Baron von, zu Dilligen, Johanniter Ordens Commandeur, 1
— Lichtenberger, Kaufmann zu Speyer, 1
— Loew, Großh. Baad. Justiz=Amtmann zu Binau, 1
— Mayer, Hof=Kammerrath und Forstmeister zu Wallerstein, 1
— Mayer, Hofkammerrath zu Wall. 1
— Mebold, K. B. Pfr. zu Heroldingen, 1
— Mickel, Großh. Baad. Pfarrer zu Hüffenhard, 1
— Moll, Rektor zu Nördlingen, 1
— Moll, K. B. Pfr. zu Oppertshofen, 1
— Niclas, Bürger und Gastgeber zum schwarzen Ochsen zu Nördlingen, 1
— Passaquay, Direktor des Merkantil. Instituts, zu Dillingen, 1
— Pattberg, Großh. Baad. Hofgerichtsrath zu Nekar=Els. 1
— Pesel, Stadtkassier zu Nördlingen, 1
— Prehn, Baronesse von, K. K. Oestr. Obristin in Babstadt, 1

Herr Rouesch, v. Präsident und Geheimer Rath zu Oettingen, 1
— Rouesch, v. Fürstl. Oett. Spielb. Forst-Inspektor zu Oettingen, 1
— Rettich, Frhrl. v. Gemmingl. Förster zu Stockbrunn, 1
— Sailer, K. Würt. Pfarrer zu Trochtelfingen, 1
— Sartory, Fürstl. Oett. Spielb. Hof-Intendant, und Baudirektor, 1
— Schäfer, K. B. Justizkommissär zu Dinkelsbühl, 1
— Schäfer, Vicarius zu Möttingen, 1
— Scheuffelhut, prov. Decan zu Nördlingen, 1
— Schillinger, Fürstl. Hohenl. Oehr. Hofmaler, 1
— Schippel, Großh. Baad. Justiz-Amtmann zu Rappenau, 1
— Schmidt, v. K. B. Ober-Kirchenrath, Konsistorial-Assessor, und Kabinets-Prediger zu München, 1
— Schöner, K. B. Distr. Decan und Schulinspektor zu Oett. 1
— Schöner, K. B. Distr. Decan und Schulinspektor zu Harburg, 1

Herr Schöpperlin, K. B. Pfarrer zu Nördlingen, 1
— Schröpel, Kommunal-Administrator zu Nördlingen, 1
— Späth, K. B. Maut-Inspektor zu Seegringen, 1
— Staudinger, Commis von Weissenb. 1
— Stecher, Apotheker zu Biberach, 1
— Stein, Dr. Med. zu Huffenhard, 1
— Stein, Konsulent zu Wimpfen, und Justizamtmann im Baadisch. 1
— Stettner, M. K. B. Pfarrer und Kammerer zu Ebermergen, 1
— Stockhausen, Gr. B. Frhr. v. Gemm. Pfarrer zu Gemmingen, 1
— Strelin, K. B. Pfarrer und Senior des Kapit. Harburg, 1
— Süßkind, v. K. Würt. Prälat, Ober-Hofprediger, Ritter der franz. Ehrenlegion, der Westphäl. und K. Würt. Civil-Verdienstorden, zu Stuttgard. 1
— Tröltsch, Frhr. v. ehemaliger Burgermeister zu Nördlingen, 1
— Uexkül, Baron v. K. Würt. Geheimerrath zu Eschenau, 2

Herr Ulrich, K. B. Pfarrer zu Unter-Liezheim, 1

— Vetter, M. Senior des Kap. Harburg, 1

— Vigelius, Großh. Baad. Pfr. Vic. zu Hochhaus. 1

— Vogelgsang, Fürstl. Wallerst. Kirchenrath und Pfarrer zu Möttingen, 1

— Vogter, Lebküchner zu Nördlingen, 1

Frau Voltz, Kaufmännin zu Nördlingen, 1

Herr Wasser, Fürstl. Wallerst. Forstamtm. und Hofkammerrath zu Wallerstein, 1

— Welden, Baron v. Fürstl. Bischöffl. Eichstädt. Kammerherr zu Kleinerdlingen, 1

— Werner, Großh. Baad. Rentamtmann und Amtsrevisor zu Heimsheim, 2

— Werner, Assessor zu Nördlingen, 1

— Willibald, Abt des Klosters Degging, zu Bollstadt, 1

— Winkelmann, K. B. Pfarrer zu Deggingen, 1

Herr Wünsch, K. B. Pfarrer zu Wörniz Ostheim, 1
— Wünsch, Viertelsmeister zu Nördlingen, 1
— Wucherer, Viertelsmeister in Nördlingen, 1
— Zöller, K. B. Pfarrer zu Groß Sorheim, 1 1

Einst als ich noch zarter Knabe war, begann schon eine tiefe stille Sehnsucht sich in meine Seele einzuschleichen, über Gebürge und Länder hin=eilen, und meine glühende Phantasie in magische Fernen, auf den leichten Fittigen der Hofnung tra=gen zu können. Da saß ich oft Stundenlang am Schilfbewachsenen Ufer, und die Einbildung trug mich auf den dahingleitenden Wellen in den Ocean: Mein Blick weilte unbeweglich an den unbestimm=ten Umrissen der allerentferntesten Gebürge, und ihre nebelblauen Umhüllungen verbargen mir Feen=Gestalten und Luft=Schlösser. Zog ein Heer Zug=Vögel gegen Süden, wie unabwendbar war mein Auge an sie geheftet, und wie traurig und trübe wendete es sich ab von den glücklich gepriesenen, wenn des Horizonts Ferne, und die unermeßlichen Räume den Gesichtspunkt schlossen. Mit tiefen Seufzern wünschte ich ihnen nacheilen zu können, in die mittäglichen Gefilde. Die Gegenwart und

die Umgebung der Wirklichkeit boten meinem Herzen nur wenige Reize, und nichts konnte es trösten als der süße Gedanke: Einst werden heiße Wünsche noch vielleicht erfüllt. So wuchs mit jedem herannahenden Abend mein Verlangen; der untergegangenen Sonne nacheilen zu können, in die andere Hemisphäre. Meine Wünsche bildeten sich bestimmter, und mit jedem Tage deutlicher, und wurden eine entschiedene, eine vollendete Neigung meiner Seele. Freilich sahe dem schüchternen Jüngling manch furchtbares Hinderniß aus der Ferne entgegen. Allein er gestattete dem Gedanken an die Unwahrscheinlichkeit der Ausführung seiner Hofnungen, keinen Raum; nicht einmal einen freyen Augenblick in seiner Seele. Der feste unerschütterliche Schwur tröstete ihn: Lieber den Tod, als ein kahles Leben ohne diese glänzende Befriedigung! Das jugendliche Gemüth bebte freilich oft vor der Unbesonnenheit seiner eigenen Schwüre; und es schauderte nicht selten zusammen, vor der Verwegenheit dessen, was es zur endlichen Realisirung für sich aufstellte. Aber das Herannahen männlicher Jahre kündigte sich durch ungewöhnlichen Muth an; und ward von einer Fassung begleitet, welche alle Lieblingsplane, auch sogar auf Kosten heimischer Glücksumstände, ja vielleicht

auch des Lebens, durchzusetzen und hinauszuführen fest entschlossen war.

Nun hatte sich — durch irgend eine in der Erziehung der ersten Kinderjahre, und im Temperament liegende geheime Ursache — die Idee und der Wunsch in meinem Inneren festgesezt: Nur die Mittagsländer, und unter ihnen das schöne und gelobte Italien vor allen andern, zu sehen. Meine Anstellung im Pfarr-Amte, ausgedehnte Familien-Verhältnisse, und die politische Lage der Dinge vereitelten die Versuche etlicher Jahre. Allein sie dienten zu nichts, als meinen einmal gefaßten Entschlüssen eine eiserne Stärke und Unbeugsamkeit zu geben. Ich wiederholte meine Schwüre noch oft mit trozendem Stolze, und überzeugt: daß Muth, und männliche Beharrlichkeit, Wunder zu thun vermögen. Endlich brach der glückseeligste und wichtigste aller Frühlinge meines Lebens, der ersehnte May an. Meine Standhaftigkeit hatte alles besiegt, und alle feindlichen Hindernisse lagen bezwungen vor mir in ihren Trümmern. Selbstgenügend, und in einem unbeschreiblich süßen und großen Gefühle, schaute ich auf sie hinab. Mein ganzes Wesen fand sich erhöht, und war nicht das nemliche mehr.

Nachdem die Verwaltung meiner Stelle angeordnet, und alles im Reinen war, säumte ich keinen Augenblick mehr, meinem Vaterlande Lebewohl zu sagen. Nicht mit beklommenem, mit leichtem Herzen that ich es; denn der Glanz der Zukunft durchbrach die dunkle Trauerwolke der Gegenwart. Thränen naher Verwandten und geliebter Freunde, lockten mir sehr selten eine verschwisterte Perle aus dem Auge, welches schon von den Höhen des Capitols auf Deutschlands ferne Gefilde zurücke sah. Und wenn auch Rührung meine Brust erweichen wollte, raffte ich mich männlich zusammen, und versagte ihr den Eintritt. Selbst die Strapazen einer langen Fußreiße berechnete ich vielleicht mit heiterer Miene, als der Muselmann die seinigen, wenn er als Pilger an Mahomeds Grab durch Arabien wallt.

Einen bequemen Tornister auf dem Rücken, einen derben Führer in der Rechten, aber ohne jedes andere Gewehr als ein Scheermesser, trat ich ganz allein meine Reise an — und — wie die Natur der Magnetnadel ewig gegen den Nordpol strebt, so rissen mich alle meine inneren Kräfte gegen den Süden. Das mir so werthe und unvergeßliche Augsburg, rief zwar alle die süßen Empfindungen wieder mächtig in meine Seele zurücke,

die einst ein glücklicher Aufenthalt mit denselben unauflösbar verwoben hatte. Aber eine frühe und beschleunigte Flucht hemmte eine allzulebhafte Rückkehr solcher Bewegungen, welche in ihren Folgen die nemliche Wirkung wie bei Hannibals Soldaten um Capua hervorgebracht haben würde. Nachdem ich Credit-Briefe, Wechsel, und Empfehlungs-Schreiben erhalten hatte, verließ ich gerührter diesen Stapel-Platz, als meine Heimath.

Die Hauptstadt meines Vaterlandes würde vielleicht eine andere Eigenschaft zu fesseln besitzen, aber mein Geist übte unumschränkt die Herrschaft des Dictators über meine Gefühle; rasche, unverzügliche Ausführung des Plans, kluge Benüzung der Zeit, und des Augenblicks, wollte er. Ich folgte willig und gerne, höchst erfreut über seine Stärke; und in den glücklichsten Ahndungen für das, was mich erwartete. Wie wäre auch da einige innere Ruhe mehr denkbar gewesen? Wie hätte eine personifizirte Thätigkeit zugeben können, daß Stille zum Beobachten und Auffassen noch einträte? Erst mit dem Augenblicke kündigte sie sich an, als ich vor der großen Pforte der majestätischen Scheidewand stund, welche das deutsche von dem welschen Volke trennt! Wer das Gesagte als einen übertriebenen Ausfluß von Ueberspannung

beurtheilt, und lächelnd es tadeln kann: hat nie die Süßigkeit empfunden, welche diese reizende Hofnung zu genießen giebt; und wird immer weit davon entfernt seyn, die wahre Natur darinn zu erkennen.

Tyrol.

Das ungeheure Felsengebürge dieses Landes vor sich, empfindet jeder der es das erstemal sieht, ungewöhnliche Auftritte in seinem Innern. Der große Gedanke der Wunder in der Natur steigt hier nicht allmählich, sondern schnell und plözlich wie ein furchtbarer Riese auf, und sein Anblick ist mit Schrecken — oder mit Bewunderung verbunden. Wenn der Abstand der Gegenstände dieses Berglandes, und jener platter Gegenden nicht so auffallend wäre, so müßte im nemlichen Verhältnisse auch das Erstaunen gemässigt seyn. Aber diese Felsen Zacken und Schründe, diese dunklen graußen Klüfte mahnen an das abentheuerliche, und lassen den Empfindungen des Menschen nicht die Mittelstrasse. Sie sprechen die höchste oder die tiefste Saite an. Man wandelt entweder weit über den Gewölken, oder tief in der Gebürge Schooß. Man fürchtet zu stürzen, oder das Ersticken droht der beengten Brust.

Beym ersten Eintritt in dieses Land, drängen sich die mahlerischen Gegenstände eines Berglandes wetteifernd entgegen. Die runden Häupter der Vorgebürge werden von dem Heer strozender Eichengebüsche bedeckt. Weich und sanft sind ihre Formen, frisch und dunkelgrün ihre Farbe. Kaum eine Stunde innerhalb dieser Vorberge, umschliessen sie schon zwei schöne Seen, den Waller- und Kocher-See. Da sie noch nahe am Gränzland sind, so geht ihren Umgebungen die romantische Wildheit ab, welche zwischen schroffen Felswänden alle Seen so majestätisch bildet. Ihre Reize sind Bastarde der Gebürgs- und Flächen-Schönheiten, und prangen daher wie die lebenden, mit einer größeren Mannigfaltigkeit. Klöster, Meyerhöfe, Fischerhütten, Capellchen, Kohlhütten, Böte, Felsenzacken, Gebüsche, herabgestürzte Tannen, und Holzmagazine, dies alles ist in bunten Gruppen um den Waller- und Kocher-See gelagert.

Nun ist das lieblichste auf eine Weile schon gesehen, und es beginnt schnell eine Art von Trauer in der Natur, deren Armuth und Kargheit sich aus jedem einzelnen Gesträuche ausspricht. So wie mit jedem Tritte die Einengung des Thales zunimmt, vergrößern Leerheit und Oede sich, und stellen ein Bild des Unholden und Heimtükischen

statt der Freundlichkeit dar, in welche gewöhnlich Berg und Wald und Thal und Strom gekleidet sind. Die reissende Isar wälzt sich tobend daher, und führt nur Gegenstände der Verheerung mit sich. Kaum hat dieser Gebürgsstrom ein Bette eingenommen, so sucht er wieder ein anderes. Kleine, magere Tannen siedlen sich denn auf dem verlassenen an, und scheinen froh zu seyn, daß ihrer traurigen Existenz ein Pläzchen auf den Kiesel-Inselchen vergönnt ist. Ihre Farbe ist so unbelebt schwarzbraun, daß sie für Ruderа des Feld-Brandes in einem heissen Mittagslande gelten könnten, wenn nicht der — selbst in den May-Nächten — noch häufig fallende Schnee daran erinnerte, daß er sich in dem nördlichen Theile Tyrols niedergelassen haben müsse. Der Fremde flieht aus diesen freudenleeren Wildnissen, allein er täuscht sich noch eine kleine Zeit, denn

Scharniz

ist noch nicht in seinem Rücken. Ein furchtbarer, finsterer und widerlicher Gebürgs-Paß! Seine Ansicht erfüllt die Seele mit unangenehmer Bangigkeit, und legt eine schwere Bürde auf das frohe Gemüth des Wanderers. Wenn ein paar Tage früher frohe Töne aus seiner Kehle in die Lüfte stiegen, verstummen sie nun, oder nehmen eine

andere Modulation, die Stimmung der Seufzer an. Sein Haupt blickt unbequem und mit Mühe zum Himmel, weil es seinen Blicken nicht die schräge Linie, sondern beynahe die verticale anweisen muß. Nicht als wenn diese natürliche Befestigung an sich selbst etwas so furchtbar erhabenes wäre; sondern weil die kahle Armuth der Erde, sich mit der ödesten Einsamkeit vereinigt zu haben scheint, um den wenigen Bewohnern nur die Begriffe der Gefangenen vom Leben übrig zu lassen. In und um Scharniz lebt man in einem düsteren Kerker der Natur; aus welchem man nicht in weiter Ferne die Stralen der Sonne auf und untergehen sieht; sondern am hohen Mittage; und nah über hereinhängenden Felsen. Nach einem spannenlangen Erscheinen, verbirgt sich die stolze Göttin wieder vor den Armen, und senkt ihre Umgebung früher als andere in Dämmerung. Fruchtlos würde das Erklimmen jezt erst seyn, um sich länger noch an ihrem Glanze zu erfreuen, denn grössere Gebürge würden den Gesichtskreis auch auf dieser Höhe dem Verwegenen wieder schliessen, oder wenn das auch nicht wäre, würde er zu spat die Zinnen ersteigen, und sie würde auf dieser Halbkugel dann wohl schwer mehr zu erblicken seyn. Fast die einzigen Produkte dieses Erdwin=

kels sind ein wenig Haber, Welschkorn und Bohnen, auch Hanf, in unordentlichen ackerförmigen Abtheilungen durcheinander gepflanzt.

Den Paß Scharniz beschreiben zwey nahe an einander rückende Felswände, zwischen deren unterstem Zusammentreffen eine hundert Schritte breite Oefnung, oder Durchgang zu ebener Erde ist. Diesen kleinen engen Paß, zwischen den zwey Vorsprüngen der beeden Bergketten, mögen allmählich die nie ruhenden Kräfte der Natur, in dem Werkzeug eines kleinen Gieß- und Sturz-Baches sich selbst gebahnt haben. Eine so enge und hohe Felsenpforte gefiel dem Erfindungsgeiste der Menschen, und das Gefühl der Sicherheit und Vertheidigung gab den Plan zur Befestigung dieser Wände aus Stein. Die Kriegskunst legte auf ihrem Rücken Schanzen und Brustwehren an, und vollendete die gröste Schwierigkeit des Zugangs dergestalt, daß ununterbrochene Wachsamkeit ihn vielleicht ganz unmöglich zu machen wußte. Alles lag in Trümmern als ich sie passierte, und desto lichter war überdieß dann die Stelle, welche mir so finster war. Meine voreilige Bildnerin Phantasie hatte mir in dieser Kluft etwas fürchterlich schönes entworfen; aber ihr Vorwiz wurde bestraft; denn während sie vor dem Gewöhnlichen

und Kahlen gähnte, suchte sie das Große und Majestätische vergebens. Wo hohe Berge den Horizont gegen alle Himmelsgegenden beengen, und einen unfruchtbaren Kessel umzäunen, welcher nur Erzeugnisse einer verkürzten Natur kümmerlich nährt, ist dieser Thörinn unheimlich und bange, sie kann sich nicht weiden an einem bunten Farbenspiel, und lebende Wesen vernehmen weniger ihre Wonne oder ihre Klage; weil auch sie aus solcher Einöde geflohen sind.

Inn = Thal.

Da sich bis hieher die Gebürge immer nur langsam erheben, so ist es um so überraschender, schnell an einen lichten Punkt zu kommen, von welchem aus in beträchtlicher Tiefe Gegenstände wahrgenommen werden, welche das bloße Auge fast nicht erkennen kann. Unbefriedigt schreitet man vorwärts, und nach kurzer Zeit übersieht die gespannte Neugierde einen großen Theil des Inn = Thals. Welch ein buntes Farbenspiel! Welch eine mannigfaltige Abwechselung! Vor mir gegenüber, und im Hintergrunde eine lange Reih= Häupter von Schnee-Gebürgen. Unmittelbar unter ihnen im Vorgrunde zwar grüne, aber oft mit leichtem Schnee überschleierte Alpen. Ihr durchscheinendes Grün, ist der matten bläulichten Farbe ähnlich, welche durch

den Reif der dunkelblauen Pflaume, wie durch ein Spinnengewebe bricht. Eine Terrasse tiefer, hoch und frischgrüne Alpen, von einer ausserordentlich lebenden und üppigen Vegetation; durchsäet mit Erlen und Buchen, durchkreuzt von den schwarzen Streifen der finsteren Tannen, und bedeckt mit dem freundlichen Teppich der Wiesen. Zwischen sie hineingeengt, und traulich in ihrer Mitte liegen Dörfchen, dem Auge nur wie zusammengestellte Spielhäuschen der Kinder sichtbar. Eine hohe reizende Idee glücklicher Abgeschiedenheit von dem lästigen Gewühle der Menschen! Kein Wunder, wenn in diesen Ansiedlungen der einsamen Bergrücken, die blühende Unschuld zu Hause ist, und sich selbst genügend lächelt; wenn mannhafte unverschwendete Jünglingsstärke sich in den Bewegungen dieser Natur-Söhne äussert, und ein troziger Muth aus dem unbefangnen aber ernsten Auge blizt. Unten im Innthale lebt die Natur in ihrer ganzen Fülle. Auf fetten Wiesen-Matten prangt der Reichthum des glücklichen Thals, und giebt seine Schäze wohlgenährten Menschen und Heerden. In der Gegend von Zierl fehlen auffallend furchtbare Ansichten, dagegen überrascht in einem großen Grade eine Stunde von Insbruck, die ausserordentlich hohe, schroffe, und steile Martins-Wand. Senkrecht

erhebt sich der Fels in 800 Schuhe Höhe, gegen die Gewölke, und scheint den alle Augenblicke möglichen Einsturz drohen zu wollen. Voll Grauen, und Eilfertigkeit schreitet der Wanderer aus seinem Gebiete. Kaum daß er sich Zeit zur Beschauung jenes Kreuzes auf der Höhe nimmt, welches als ein Denkmal der Tollkühnheit eines Gemsenjägers errichtet wurde, der sich in der Hitze seiner Leidenschaft auf immer den Rückweg verschlossen haben würde, wenn ihn nicht eine sonderbare und unbekannt gebliebene Hülfe, in die Arme seines Volks zurückgeführt hätte. Kayser Maximilian war ohne sie verloren.

Inns = Bruck.

Regelmäßige Schönheit und Größe sind es nicht, so sehr als die Ungemeinheit der Lage, welche die Hauptstadt dieses Berglandes in die Reihe annehmlicher Städte sezen. Von Mittag und Norden drängen sich zwey hohe Bergketten sehr nahe und dicht an ihre Mauren. Morgen und Abend gestatten an ihrem freyeren Horizonte einen weiteren Spielraum; und der rasche Inn strömt laut und trozig an ihren Mauren hinab. Die Gegend der Stadt ist das Gemälde einer Theater = Dekoration; zwischen deren nahen bemalten Colissen eine hochfarbige und bunte romantische Landschafts=

Gruppe figurirt. Man glaubt beinahe alles mit Händen greifen zu können. Niedlich, traulich, und abwechselnd ist alles an seinen Ort gestellt. Die Klöster und Kapellchen, die Gartenhäuser und Weinberge, die Kreuze und Stationen sind hinter wollüstig vollen und grünen Gebüschen versteckt, und scheinen ein beliebtes Spiel der Kinder im Freyen spielen zu wollen.

Eine der grösten Sehenswürdigkeiten sind die Statuen der Regenten des Tyrols in Bronce. In einer mittelmäßig großen Kirche stehen sie in mehr als Lebensgröße en Spalier umher. Ihre schwarzbraune Farbe, die theils sehr auffallenden Kleider-Trachten, denn das stiere der Statuen macht einen äusserst schauerlichen Effekt. Von der ersten Ueberraschung zurück gekommen, verweilt man gern vor ihnen, und wird in eine süße Stimmung versenkt, indem man die Insignien der Frömmigkeit alter Zeiten, in den Händen dieser teutschen Frauen gewahr wird. Es ist eine der wohlthätigsten Täuschungen, wenn das Herz in ein heiligeres und wärmeres Zeitalter, und in ein wesentlicheres Thun der Menschen zurückgezaubert wird. Heutiges Tages müßte der Künstler freilich für ein bornirtes Genie gelten, welchem es einfiele, einem Gemälde, oder einer Statue, Tugend erinnernde Ideen beizu-

gesellen; und nur der darf nicht zu mißfallen fürchten, welcher seinen Produkten den Firniß der jezigen Zeit und Mode zu geben weiß. Sinnbilder und Attribute, eben so weit von frommer Einfalt und Sittsamkeit entfernt, als sie einem gezierten Heroismus nahe seyn sollen, das sind jezt die Kinder der laufenden Zeit und Geschmacks, welche, mit Beifall gekrönt, Religion, Zartgefühl, und wahre Würde, beleidigen dürften. Ein sonderbares Zeitalter! welches die in sich selbst geltende Erhabenheit nicht für gefällige Sitte hält, und der so edlen religiösen Biederkeit der Alten, auch nicht zur Illusion mehr ein Pläzchen gönnen will! Einige der merkwürdigsten jener alter Statuen sind: Clodovaeus I. von Frankreich. — Gottfried von Bouillon König von Jerusalem, mit der Dornen-Krone. — Johanna von Castilien. — Carl von Burgund. Sie sind alle mit Aufschriften versehen, deren sonderbarste unter der Königin von Spanien: G e m a ch e l i n, statt: Gemahlin, einigen Stoff dem Sprachforscher darbieten könnte.

Die Residenz ist zwar mehr, als eine Residenz der Grafen von Tyrol; aber weniger als der Erzherzoge von Oesterreich, oder der Kronprinzen Baierns. In ihrer Nähe ist ein anmuthiger Garten. Das Landhaus ist sehenswürdig, und das in

modernem Styl von rothen Steinen erbaute Thor vor Brixen schön. Die Silhouetten Franz I. und Marien Theresiens aus Alabaster sind ungewöhnliche Verzierungen an Gegenständen reiner Kunst, und schließen den Mund, der sich eben zum ungetheilten Beyfall eines antiquen Kunstwerkes öfnen wollte. In allen Strassen Inspruckѕ lebt eine zwar etwas stille, aber liebliche Heiterkeit; und ein Aufenthalt daselbst, würde keine der traurigsten Verbannungen seyn.

Brenner.

Das Gebürge, welches sich südlich vor den Thoren von Inspruck erhebt, benennt die Landes-Sprache den Brenner. Obgleich seine Erhöhungen manchmal abgebrochen werden, gehen sie doch im Grunde ununterbrochen fort, bis an die Höhe, wo sie jenen furchtbaren Wall bilden helfen, welcher von den Ufern des Spanischen Galliziens, durch Frankreich, Deutschland, Macedonien, Armenien, den Caucasus, bis nach China aufgeworfen ist. An diese Haupt-Linie schließen sich alle Nebenlinien dieses Berglandes an, ihre Massen laufen von derselben allenthalben aus, und finden sich gleichsam in ihrem Centrum dort wieder. Wenn den Thieren die Gabe des Sprechens eigen wäre, würden diejenige den Brenner mit Schre-

cken und Wuth aussprechen, die zur Fortschaffung schwerer Lasten über seinen Rücken, gebraucht werden. Auf der nördlichen Seite ist er nicht sehr steil, weil es sich vom Eintritt in das Land, erhebt; und das mittägliche Teutschland ohnehin höher als Italien liegt. Aber die südliche hat desto steilere Abhänge. Der Weg auf den Gipfel des Giganten ist zu beeden Seiten mit waldigten Gruppen sehr begränzt; vor und rückwärts schließt sich die Aussicht mit wenigen hundert Schritten, weil die Krümmungen der Strassen jeden ins Ferne schweifenden Blick sogleich wieder zurückweisen. Eine traurige, öde, düstere Wanderung! Nie unterbrochen von irgend einer wirklich schönen Scene; die eines Ruhepunktes würdig wäre. Die oberste Region ist einen großen Theil des Jahrs in Wolken gehüllt. Ein Gesundbad, oft in Nebel und Dünste eingeschlossen, muß um so heilsamere Kräfte ihrer Quelle besizen, wenn es die Freunde des Lebens zu einem kurzen Genusse einladen soll. Im hohen Sommer suchen sie ihn, und der immer einsame Wächter wird dann inne, daß es in seiner Nähe noch Menschen giebt. Auf diesem Gränzgebürge erinnerte ich mich lebhaft an die mittäglichen Länder, und hochbeglückt würde ich gewesen seyn, wenn nur auf einige Meilen dahin der Ho=

rizont geöfnet, und die Bergketten zertheilt gewesen wären. Alles war so trübe, so traurig um mich her. Mit aller Geschwäzigkeit vermochte der gute biedere Tyroler im Bade nicht eine Stunde mich die Sehnsucht vergessen zu machen, welche mich über das kahle wilde Gebürge hinabzog. Ich weiß nicht warum gerade hier meine Phantasie so furchtbar gegen sich selbst agirte, ich mußte ihr folgen. Mein Hinabsteigen war eine Flucht vor trüber Einsamkeit. Mir gelüstete nicht den Sizen der Steinadler, und den Lagern der Gemsen nachzuspüren; eilend suchte ich die Tiefe.

Die Abgeschiedenheit auf hohen Gebürgen, ist eine doppelte Einsamkeit. Nur kurz lächeln dem Menschen die schönen Tage, und ausser Stande sich mit der vielfachen Mannigfaltigkeit einer lieblichen Schöpfung zu beschäftigen, werfen ihn rauhes Clima, Wolken, Stürme, und Leere auf sich selbst zurück. Sein gröster Vortheil bleibt die Nerven stärkende Luft der höhern Region. Wenn es wahr ist, daß ihr immerwährender Einfluß die auch sehr tief liegenden Keime vielseitiger Talente wecken und entwicklen kann, so hat der abgesonderte Bergbewohner an dem ungemischten Genuß ihrer Reinheit einigen Ersatz für zahllose andere Entbehrungen. Ihre Armuth an gesellschaftlichen

Ideen, zwingt ihn zur Nachforschung über das Maaß seiner innern Kräfte; das Bedürfniß der Unterhaltung leitet ihn zu Versuchen ihrer Anwendung, und hat er diese erst einmal begonnen, wächst das Interesse mit jedem neuen Tage. Der Wächter des Bades war ein Tausendkünstler, dessen selbsterworbene Kenntnisse aus der angegebenen Quelle geschöpft seyn mochten. Er goß zinnerne Gefäße, schnizte heilige Bilder, in eigener Manier; übte sich in der Kalligraphie, einer Art Hieroglyphen, und wollte auch in der Arzneykunde nicht der lezte seyn. Dieß alles aus sich selbst, und geweckt durch reine Bergluft und lange Weile.

Die Mittagsseite des Brenners bleibt in der Form dem Charakter der nördlichen treu, wie dort sind Wälder, und finstere Klüfte in der Nähe der Strasse, bis zu einer mässigen Tiefe. Das niedliche Städtchen Brixen umgiebt die erste erweiterte Lage. In einem kleinen Kessel, in dessen Tiefe die Wärme der Sonnenstralen bleibender lagern kann, leben die Bewohner schon nicht mehr so finster und wild umschlossen, sondern Produkte eines wärmeren Himmels machen sie die Nähe des rauhen Brenners vergessen. Brixen ist nicht nur klein, sondern auch stille. Es kömmt einem manchmal vor, als gienge man zwischen großen Leichendenkmälern

eines weißen Todenackers, so ruhig, so feyerlich und menschenleer ist die Strasse. Nichts Merkwürdiges drängt sich dem suchenden Aug entgegen, und es ist als durchsäußelten die Schauer des Grabes diese frommen klösterlichen Mauren.

Um Brixen endiget sich die Gemeinheit der Ansichten des oberen Gebürges. Nun werden sie mahlerisch; bald furchtbar, bald lieblich schön; jezt wechslen tausend Dinge schnell mit einander ab — dann kleiden sie sich in eine gewisse Erhabenheit. Jezt ist niedlich und liebenswürdig, was sogleich ungeheuer und fürchterlich erscheint. Zahlreiche Wohnungen von einander abgesonderter Landleute, schauen von den Weinhügeln, und aus den Gärten, an die Wirthshäuser der Hauptstrasse herüber; und geben nachbarlich ihre Gräße den beherbergten Fremden.

Unmittelbar vor Bozen schließen die beeden Bergreihen zur Seite sich so furchtbar enge zusammen, daß man die Möglichkeit eines Auswegs läugnen möchte. Wohin soll der tobende Wald- und Bergstrom? Sein über alle Vorstellung erschröckliches Getöse murrt betäubend und wild gegen die Macht, welche ihm nicht einen bequemeren Ausweg gelassen hat. Mit unbeschreiblicher Wuth reißt er große Felsen und ungeheure Bäume in wei-

sem Schaum mit sich fort, gleich als wollte er sie zu einer Canonade gegen die unverschämten Felsen gebrauchen, die sich seinen tobenden Wellen widersezen wollen. Im Lärm des Donners schleudert er sein Geschoß an das Gestein, und laut würde es zurückehallen, wenn nicht seine Sprache alles andere übertönte. In sonderbaren Accenten, in artikulirten und unartikulirten Tönen äfft dieses Wasser-Getöse bald das Heulen wilder Thiere, bald des siedenden Wassers Zischen nach. Jezt hört man ungeheure Eismassen bersten, denn das Feuer des kleinen Gewehrs, oder der Knall einer Haubize. Täuschend ahmen diese erzürnten Wellen das Brausen der Winde, oder die Klagen der Aeols Harfe nach. Man ist ganz Auge und Ohr, beydes gezwungen. Das Riesen-Maaß sezt überall in Erstaunen, und was gigantisch ist, dringt Entsezen ab. Wen sollte das Schauspiel eines Wald-Stroms, die Ansicht eines stürzenden Wassers wie diese Etsch, nicht hinreissen? Eine Welt scheint sie zertrümmern zu wollen; und was nicht Stein ist, entgeht der Kraft ihrer Zermalmung nicht. Auch an Felsen nagt ihre Wuth, und sie finden — nur später — ihre Auflösung. —

Plözlich, an den Gärten und Landhäusern Bozens scheint sie sich besonnen sammlen, und ge-

fällig den fleißigen Schiffern eine gefahrvolle Fahrt gönnen zu wollen. Obgleich auch von hier ihr Sturz noch heftig ist, gleicht er dem vorigen doch nicht mehr. Aber lange noch hört das Ohr, was es hörte, und das Auge sieht noch was es sah!

Trient.

Dieser Name klingt aus den fernesten Gränzen Deutschlands wie ein Feind der deutschen Sprache. Imposant kündigt er ihr Ende, und das Beginnen einer fremden an. Nur eine Strasse bekennt sich noch ungetheilt zur Sprache Tyrols; alle übrigen ehren des nahen Welschlands melodischeren Töne.

Wenn Mannigfaltigkeit und Abwechselung zur Schönheit einer Gegend unbedingt erforderlich sind, so ist Trients Lage im höchsten Grade reizend und schön. Ein großer breiter Strom durchläuft ein Stunde breites Thal, dessen Länge ungemessener ist. Die sie überall umgebenden Berge stehen wie allzeit wachsame Hüter um das Thal, und schauen mit ehrwürdigen Häuptern über die ronden Hügel herein, welche der Stadt näher liegen; und ihre schön geschmückten Trabanten sind. In allen Theilen der Stadt, sieht man die hohen Gebürge, selbst im Sommer umschleyert vom weißblauen Flor der Lüfte. Man glaubt sie nahe und ferne

zugleich, indem man die deutlichen Umrisse ihrer Gestalt, und zugleich die ausserordentliche Feinheit ihrer Farbe bewundern muß. Diese Berggipfel über den Dächern der Gebäude betrachtet, mahnen an eine Art traulichen Verhältnisses mit der Natur. Ohne den Zwischenraum wahrnehmen zu können, meynt man mit einem kleinen Sprunge, oder unmittelbar sogleich auf der schönen ländlichen Alpe zu seyn. Man ist mitten in der Stadt, selbst in seinem Zimmer, so nahe am Bußen der Natur. Diese Berge scheinen mir weit nicht mehr so unfreundlich, wie jene im innern Tyrol. Mit bewafnetem Auge sind Heerden von Geißen und Böcken zu erkennen, welche als kundige Botaniker den besten Sorten balsamischer Gräßer nachklettern. Prächtig ist Trient nahe unmittelbar an dem majestätischen Etsch = Strom. Seine Wellen wälzen sich pfeilschnell an den Mauren hinab, und lassen kaum Zeit zu einem flüchtigen Ueberblick der Thürme und Gebäude, welche in das Wasser gegründet sind. Ihr inneres entspricht ihrem Range. Seidenbau und Handlung nähren als die vorzüglichsten Gewerbszweige ein industrieöses Volk. Wein- und Gartenbau beleben und verschönern Trients Gebiet eben so sehr, als sie dessen Wohlstand erhöhen.

Die Stadt ist nicht schön und nicht groß; aber von ferne zeigt sie ein Bild der schönsten Erhabenheit, ja es gränzt an Majestät. Nur die Kirche als der Ort der berühmten Kirchenversammlung, und die alte Masse der bischöflichen Residenz sind merkwürdigere Gebäude, wenn der Sinn für das eingebildete sie anders als solche aufnehmen will.

Es schlägt Mittag zwölfe; das Zeichen zur Einschiffung und Abfahrt. Schnell und unverzüglich eilt alles an den Strand und zu Schiffe. Eine Minute Verspätung, und unerbittlich, unaufhaltsam flieht das Fahrzeug schon dahin. Ich mußte nur im Fluge noch einmal alles überschauen, aber ehe ein großer Gedanke ausgedacht ist, war unsre Barke an den Mauren vorüber. Zu Schiffe und auf einem reißenden Strome, überfällt uns ein ganz eigenes Gefühl. Wir übergeben uns in uns gekehrt, mit einer feierlichen Stimmung der Vorsicht Händen. Geschick und Mißgeschicke, eines so wahrscheinlich wie das andere vor unsern Augen, würken auf unsern innern Muth, und, ohne uns Anlaß zur Aeusserung eines wahren Frohsinns zu geben, überziehen sie den Menschen mit einem Ernste seines Wesens, welcher hohe Würde auf seine Stirne malt. Allmählich wird sie heiterer, an die Stelle des Ernstes, tretten Frohsinn

und Laune, und mit der Bekanntschaft des Elements, wächst auch freudige Jovialität. —

Die Nachtwächter von St. Giacomo, wo wir uns am zweyten Morgen einschifften, erschienen wie Gespenster in Lumpen gehüllt, mit Stäben und Spießen bewafnet, an dem Schiffe. Verdächtig und abschreckend war ihre ganze Haltung, und mir schien es räthselhaft, wie man Banditen und Schelmen die öffentliche Sicherheit anvertrauen könne. Wenn — dachte ich — dies die Vorboten der edlen Menschen in dem edlen Lande sind, dann ist die Erinnerung wenigstens unsanft, darum seine Ideen nicht zu überspannen, und auf Erden kein Paradies zu suchen. Und das thut ein gutes Herz so gerne; es forscht so emsig nach etwas vollkommen edlem, daß es ihm unerträglich werden muß, sich auf eine solche Art überrascht zu finden. Ich sahe immer nur diese Diebsgesichter in der Morgendämmerung vor meiner Seele schweben. Zum Glücke erhob sich die prächtige Sonne, ich sahe sie zwar noch lange nicht, aber ihre Strahlenbrechung an den gegenüber stehenden Felsenzacken, brach auch die Spitze der häßlich finstern Vorstellungen in mir. Die Fahrt wird im nemlichen Grade gefährlicher, in welchem sie reizender wird; Schiffer und Schiffsleute werden mit jeder

Meile aufmerksam stiller, und in der Windstille der Gegend, hört man vernehmlicher das jezt immer lauter werdende Commando = Wort. —

Gegend am Ausgang aus den Tyroler Alpen.

In einer immerwährenden Entzückung befindet sich der Freund der Natur, auf der Fahrt von Trient bis an Tyrols Gränze; und er vermag all derer Schönheiten nicht Namen genug zu geben, welche ihre hohen Reize ausdrücken könnten. Das allmählige Abnehmen der Gebürgs = Höhen im Ganzen, schaft jezt immer sanftere und rundere Formen der nahen Hügel am Strome; bildet sie mehr abgesondert und nett, und giebt ihnen das lachende Ansehen wieder, welches sie durch das ganze Gebürgsland, mit der ihnen eigenthümlichen Erhabenheit vertauscht hatten. Das Zunehmen der Breite des Stroms treibt die Ufer und andere Ansichten perspektivischer zurücke, und leiht ihnen den unbestimmten magischen Reiz der Ferne. Weil die Gebüsche der Berge sehr niedrig, aber rund und dicht sind, so sehen sie ungemein freundlich und heiter aus, und nur sehr selten unterbricht sie eine düstere Streife von Tannen, alle sind Gebüsche von Laub. Ihre Farbe ist so fein aufgetragen, wie die Farben der Mignatur = Maler

rey, in blau, veilchenfarbe, und grün vertrieben und verschmelzt. Auch das rothe, fleischfarbe, und schwefelgelbe Colorit der Felsen vermält sich sanft mit ihr, und zeigt die prächtigsten Abstufungen. Wenn die an den Ufern liegenden Dörfchen und Städte; im fernen Hintergrund hie und da noch eine schimmernde Alpen = Spitze; und der heitere Wiederschein einer Sonnen beschienenen Fels = Wand hinzugedacht werden — wie ungewöhnlich und sanft wird der Sinn gerührt!

Höchst unerwartet vermehren sich nun wieder die Felsen, und scheinen neu aus des Wassers Tiefe hervorzuwachsen. Man meynt innerhalb der Crystallwände eines erzürnten boshaften Zauberers eingeschlossen zu seyn; so hoch, steil, und vielseitig thürmen sie sich gegen den Himmel. Das Auge späht bei jeder Wendung der eilfertigen Barke gegen Süden, um in der Oefnung der hohen Mauren eine Pforte zu gewahren, durch welche es einen sehnlichen Blick in das himmlische Land senden kann. Geduld! erst müssen noch etliche ängstliche Stunden vorüber, einige Ausrufungen des Entsezens und der Bewunderung, abgedrungen seyn. Hier hängt noch eine Capelle am schroffen Fels wie hingemeisselt, und en bas relief steht der Pfarrhof des Beneficiaten zur Seite, die furchtbare Höhe

läßt einen kubischen Inhalt nicht glauben. Dort ist noch wunderbarer eine Kreuzes-Nische angebracht. Graun und Entsezen tragen die Blicke mit zum Kreuz hinauf; Schwindel begleitet sie herunter in des Flusses Bette. Wie kann der Klausner zu der Klause kommen, welche aus einer fürchterlichen finstern Kluft hinter den schwarzen Tannen herüberlauscht? Ein gefahrvoller Felsenpfad führt den Mann mit sicherm Tritte in seine Einsiedeley, mit unsicherm in der Felsen Abgrund; er wird dann dem Steinadler zum kostbaren Maale.

Alles so ganz eingeengt, und scheinbar-wirklich geschlossen! und doch wälzen sich unaufhörlich die tiefen Wasser der Etsch in dieß Felsen-Bassin, ohne es zu füllen, und seinen Rand zu überströmen! — Es muß also unfehlbar aus dem Labyrinthe ein Ausgang seyn. Er kömmt; aber kündigt sich furchtbar an. Hier muß ohne alle Rettung die Barke an den Stein geschmettert, und alles verloren seyn. Schon bewegen sich alle Muskeln um sich gegen die Wand zu stemmen, an welche des Stromes Blitzes Schnelle, und Kraft, Menschen und Fahrzeug anzuschleudern drohen. Aber die Schiffer rufen: niente paura — niente paura! den Aengstlichen zu. Nicht der harte Fels, das Wasser selbst ist unsere Retterin. Kraftvoll strebt

es, zuerst dahin getrieben, wieder zurücke, und stößt das Fahrzeug eine gute Klafter von der Wand zurück; an deren Röthe man das Blut der Zerschmetterten schwer unterscheiden könnte. Dem beklommenen entfährt unwillkührlich ein Schrey des Entsezens, wenn er sich an die spize Ecke angerennt, und auf den Trümmern schiffahrend glaubt. Eine furchtsame Frau sah beim Einsteigen an der majestätischen Gesichtsbildung des italiänischen Steuer = Mannes einen Daimonschlimmerer Gattung, aber sein sanftes menschliches Rufen: niente paura! hatte ihr ihre Phantasie von dort an zum Engel gemacht. Ewig vergesse ich den hohen Blick seiner großen Miene, in dem Engpasse des fürchterlichen Felsen nicht! — Noch einen schnellen Rückblick an die Natur Blafonds der Felsen, an die Size der Gemsen, an die unzugänglichen Geniste der Adler und Steinböcke — noch einmal vernehme das Ohr ihr wildes Geächze, und mische es in des Wassers tobendes Rauschen — noch einmal staune der menschliche Geist den Charakter einer so erhabener Wildniß an, und zeichne ihn, wenn er nicht — allmächtig ist!

Die Gewölke gegen Süden werden nun so klein, die Cohordes so isolirt, und flüchtig ihre Züge; nun muß die Ebene der Lombardey doch

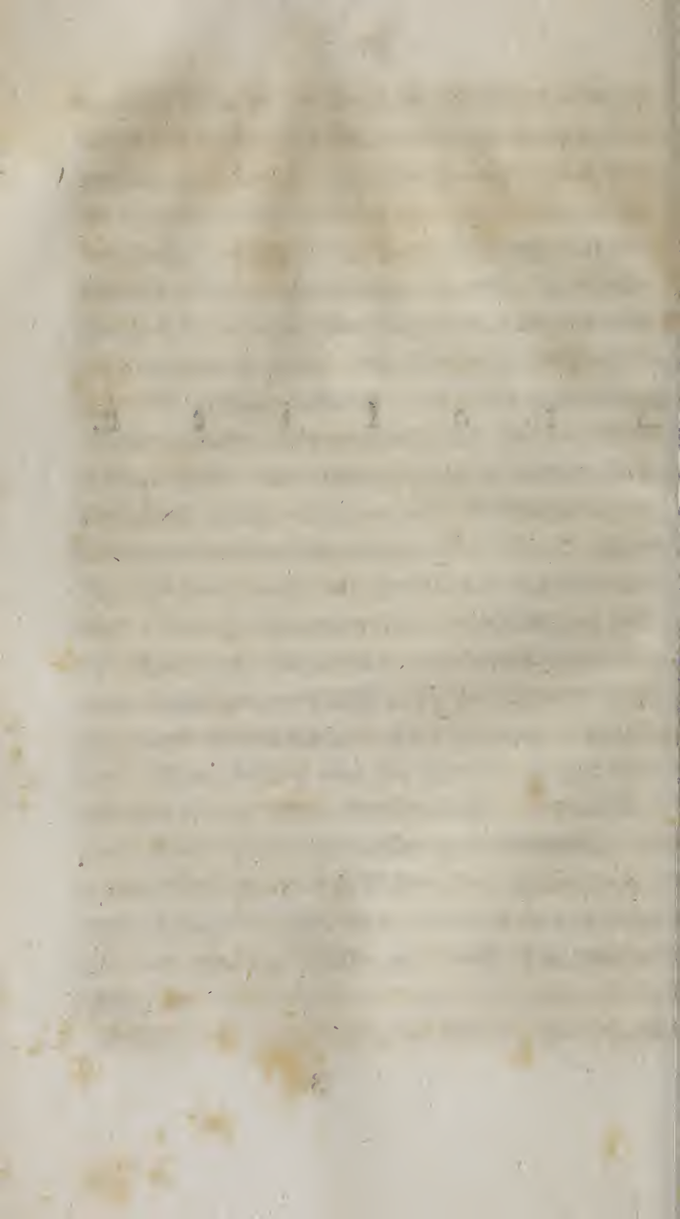
nicht mehr ferne seyn? Mit welch unnennbarer Sehnsucht warte ich auf das lezte der Natur-Forts, um es flugs und ohne Zaudern zu durchfliegen. Mein Aug hängt unbeweglich an einer lichten Stelle gegen Verona; sie kommt schleunig näher, entwickelt sich immer deutlicher, und — welch ein Glück! — in einem Augenblicke ists geschehen — der Durchgang vorüber, die Gefahren überstanden, und die ganze große ehrwürdige Riesenkette der Alpen in meinem Rücken!

Nie hielt ich es partheyisch mit dem Norden. Selten weilten meine Lieblingsplane auf den Ländern gegen seinen Pol, und ich wandte mein Herz und meine Sinne immer mit stiller aber unergründlicher Wonne in die Zone, wo Egypten und Arabien und Indostans Palmen-Gefilde liegen. Wie hätte ich mich in den Augenblicken der Ankunft in Italien, oder auch nachher entschließen können, nach der Seite des kerkerhaften Landes mich hinzuwenden, welches gleich an seiner Grenze mir um 15 Grade nördlicher vorkam? Mich gelüstete keine Erinnerung an die unbequemen Stunden, welche so manche Beklemmung auf meine Freiheit athmende Brust wälzten. Ich wollte des Trübsinnes und der Melancholie nichts mehr, die mich wie reißende Bestien anfielen, wenn ich in einer geschmacklo-

sen trockenen Wildniß wandelte. Die Unruhe war nun überstanden, welche der Magnetnadel glich, wenn Eisentheile in ihre Nähe kommen; nun hätte ich gerne ihren ruhigen Stillstand gesehen; mich gerne auf des Wassers ruhiger Fläche schaukeln, und nicht auf die trozig wütenden Wellen des Gebürg=Stroms zurücke träumen mögen. Ich wollte nicht mehr schaudern, sondern erwärmt seyn; nicht auf meine Erhaltung Acht haben, sondern unbesorgt um mein Leben dahin ziehen. Meine Träumereyen fanden dort zu wenige Gefahrlosigkeit — und mit Zerschmetterung hätte ich sie bezahlen müssen. Guten Muthes war das lezte Wort an die Tyroler Alpen: Gehabt euch wohl! Doch noch einmal wende sich mein Geist zurücke zu den Bewohnern dieser Klüfte. Nicht so finster wie ihre Schlupfwinkel sind ihre Köpfe. Aufgeweckt und hell ist ihr Verstand, weit und offen ihr Herz, hoch und groß ihr Geist und Körper. Eine gewisse erhabene Einfachheit stempelt ihre Handlungen, Nachdruck und würdevoller Ernst durchströmt was sie reden und thun. Sie sind von Stolz durchdrungen; es müßte denn dies eine eigensinnige Larve seyn, hinter welche sie eine geheime Mißgunst gegen die intellectuelle Ueberlegenheit der Ausländer verbergen möchten. Aber wahrscheinlich

ist dieser Stolz einzig ein reines Gefühl der Kraft und des Selbstvermögens, dem nichts als die Gelegenheit zur Entwicklung mangelt, um wetteifernd mit den Talenten jedes Volks zu seyn. Tapferkeit wird diesen Söhnen einer furchtbar großen Natur selbst der Neid nie absprechen können. Ungefälliges Benehmen gegen Auswärtige mag in dem Unwillen gegründet seyn, daß sie ihn in den friedlichen Wohnpläzen aufsuchen, und ihn mit etwas andern bekannt machen wollen, als mit dem was er schon kennt, mit seiner reellen Glückseeligkeit. Sich selbst genug, findet er kein Bedürfniß, als nach dem was sein Vaterland in sich schließt. Man hält mit Recht dies Volk großer Leidenschaften fähig. Die Bestimmtheit ihrer Gesichtszüge sagt es. Die abgesonderte Lage des Landes behauptet einen entschiedenen Einfluß auf die Unverdorbenheit, und Ungemischtheit ihres sittlichen Charakters. Reine Sitten ehrt der Tyroler, seltene Tugend übt er wenigstens nicht so selten, als andere aus. Man könnte zuverläßig auch Beschuldigungen in Menge gegen dieß Volk in die andere Waag-Schaale legen — aber genug wenn es ausgemacht ist, daß jene der Lobsprüche tiefer herabziehen würde. —

I t a l i e n.



Italien.

Nun sind meine Füsse in dem längstersehnten Lande! zurücke gekommen von dem bis jezt ewigen Wechsel zwischen Hofnungen und Furcht, zwischen geöfneten und verschlossenen Aussichten, zwischen heißer Ungeduld und Ruhe, beginnt endlich ein glückliches Gleichgewicht dieser gegohrnen Kräfte, und eine anständige bleibende Haltung meiner Zwecke verspricht einen wahren und gesicherten Genuß. Die rührenden Empfindungen sind unbeschreiblich, welche in dem Gefühl eines glücklich erfolgten Uebergangs vom Extreme der unerfüllten heißesten Wünsche, zum Extrem schwelgerischen Genußes des ersehnten, liegen. Indem sie das Bewußtseyn und Selbstvertrauen wohlthätig emporheben, ertheilen sie allem Beginnen eine Art von Raschheit und Stärke, flammen den Muth an, und halten die üble Laune der Unzufriedenheit in der Entfernung.

In einem solchen Zustande besinnt man sich oft schnell zusammenschaudernd, ob das Wirkliche auch wirklich seye; und Augenblicke lang fürchtet das beglückte Herz wieder herabgestürzt zu werden, von der Zinne seiner Wonne. Aengstlich getraut es sich fast nicht an die Gegenwart zu glauben, weil die unholde und häßliche Vergangenheit, es des wie-

derlichen und Erfolglosen schon lange gewohnt gemacht hat. Sollte es ihm denn zu verargen seyn, wenn es sich durch den Schlag einer Zauberruthe über Berge und Länder im festen Schlafe geführt wähnt? und mißtrauisch an dem Geschehenen zweiflen will? In Italien! klang es mir ewig im Ohr; „in Italien" war mein entzückter Ausruf. Und oft war mir räthselhaft, was ich ausgerufen hatte. —

Die großen Dörfer der Veronesischen Landschaft; die ersten Villen auf den Rücken der Tyroler Vorgebürge, die nie gesehenen Bäume, ungewohnten Felder, üppigen Gärten, der unabsehbare Horizont, dieß alles reißt hin, und nimmt mit großer Allgewalt ein. In dem Anblick der italiänischen Villen, mit Pinien umgeben, erkannte ich eines oder das andere der Feen = Schlösser meiner jugendlichen Phantasie. Mir war nun: als wäre ich einst schon da gewesen, und ich sähe nun wieder Gebilde aus den Zeiten meiner Kindheit. Ich rief sie noch mehr in meiner Seele herauf, und willig reihten sie sich an meine Gegenwart.

Verona.

Eine Ebene, die auch nicht einen einzigen Hügel in der Nähe trägt, und ein Garten vielfacher Schätze und reicher Erzeugnisse ist, umschließt

diese Gränz = Stadt. Sie ist von bedeutender Größe, und Wohlstand, aber schön im Grunde nicht. Vier alte finstere Schlösser, unregelmäßig erbaut, nebst den eben so regellosen Strassen, geben der Stadt einen wiederlich ernsten Anstrich. Am reizendsten ist der Theil, welcher von der Etsch durchströmt wird. Mancherlei Seidenfabriken und andere Gewerbe gehen dort ihren lebendigen Gang. Da Verona ehedem die Hauptstadt des zu Venedig gehörigen Veronesischen Gebietes vorstellte, so sieht auch noch heute ihr ehemaliger Rang durch ihre ganze Beschaffenheit. Das Amphitheater nimmt vor allem andern die Aufmerksamkeit in Anspruch: Man nennt es in Verona gemeiniglich nur die Area oder Arena; ein Oval, dessen Neigung ins Länglichte sehr unmerklich ist. Die große, schwarzbraune Masse, aus Quader = und Fluß= Steinen auch Ziegeln, ist von hohem Alterthum. Die Fluß = Steine sind abgerundet von den Wellen, und mit den übrigen zwey Steinarten unregelmässig durcheinander gemauert, oder vielmehr durch unvergänglichen Mörtel ineinander gegossen. —

Die Römer müssen ihm eine ungewöhnliche Festigkeit und Dauer zu geben gewußt haben; denn obgleich aussen kein eigentlicher Verwurf mehr klebt, findet man nur sehr wenige Zerblöckerung oder Ab=

schieferung an dem Gemäuer. Zwei und siebenzig Boutiquen, oder Werkstätten, größtentheils für Feuerarbeiter, beschreiben die unterste Etage dieses Ovals, mit ihren rondgesprengten Bögen. Ihr Inhalt zieht sich tief einwärts in die ungeheure Dicke dieses collossal. Steinhaufens, ohne im Innern des Amphitheaters hinderlich, oder bemerkbar zu seyn. Im zweiten Stockwerke finden sich dieselben Gewölbe, jedoch weniger weit einwärts gehend, weil das inwendige Terrassenförmige Empor-Gebäude der Size nicht gestatten kann, daß sie so weit wie die untersten einwärts sprängen. Ihre ursprüngliche Bestimmung war ohne Zweifel Behältnisse für gefangene Menschen und Thiere; dann Werkstätten, oder Verwahrungs-Oerter für Kaufleute. Das oberste Stockwerk figurirt nur, und gestattet keinen Raum, für irgend ein Behältniß oder Gewölbe. Ohne Vor- oder Einsprung der verschiedenen Stockwerke, ist das ganze Gebäude von aussen regulär senkrecht aufgeführt.

Durch eine große Pforte, deren Eingang sich gegen innen kegelförmig enget, tritt man in die eigentliche Area ein. Sie ist im nemlichen Verhältnisse oval klein, wie das äussere oval groß ist. Vor Zeiten war dieß der Kampfplatz für die wilden Thiere; heutiges Tages für die Schaubühne.

Mit Sandkieß überstreut, hat er ganz die Gestalt einer Reitbahn, und wird von einer Manns hohen Mauer umgeben. Unmittelbar über derselben fangen die Size der Zuschauer an, deren fünf und vierzig Reihen in ununterbrochener Aufstufung ringsumher stufenweise hinauf liegen. Daß sie keine Staffeln zum Stehen, sondern bequeme Size sind, erkennt man leicht aus der Höhe der Granit-Blöcke, welche ein und einen halben, und aus der Breite, welche eben so viel Schuhe beträgt. Ihre Länge mißt nicht selten vier Fuße.

Der Umfang des Amphitheaters ist ungeheuer. Er mißt beim Umschreiten des obersten Gesimstes sechs hundert und funfzig große Manns-Schritte. Diese Gesimste sind Reste einer dünneren Mauer-Wand, durch welche einstens Fenster-Oefnungen gehauen waren, um den Blick in die göttlichen Fernen zu leiten, und der Sicherheit eine Brustwehr zu seyn. Größtentheils sind sie nun eingestürzt; theils weil sie ihrer Bestimmung nach lange nicht von der Festigkeit des übrigen Gemäuers seyn sollten und mußten; theils weil sie wahrscheinlich erst in neueren Zeiten aufgeführt worden sind. Es ragt über alle Kirchen und Palläste mit seiner Höhe hinweg, beherrscht die ganze Stadt.

Man spielte eben unten in der Area, auf einer dazu errichteten hölzernen Bühne, das Spiel der Medea. Es war das erste italiänische Schau- oder Trauerspiel welches ich hier hätte betrachten können. Aber unbeweglich blieb ich oben am Rande, und klein und gering schienen mir alle Vorstellungen, welche in der Bühne vorgenommen waren. Ueberall hätte sie sich groß ausgenommen, aber in diesem colossalischen Raum eingeschlossen, schien es nur das Gerüste eines kleinen Marionetten-Theaters zu seyn. Es mochten ohngefähr zweytausend Zuschauer zugegen seyn — aber die ganze Zahl nahm nur einen kleinen Theil der vorhandenen steinernen Size ein. Wie leicht läßt sich auf die Berühmtheit dieses Amphitheaters schließen! Es galt auch immer nach der allgemeinen Sprache als eines der prächtigsten in Italien. Einige wollten ihm unmittelbar nach dem Römischen den Rang einräumen, andere stellten zwischen beyde noch jenes von Capua; der Veroneser ist auf diesen Besiz auch nicht wenig stolz, und ermangelt nicht, einen Ausländer davon in Kenntniß zu sezen.

Der Griffel der Zeit hat meistentheils an die Denkmäler aus den abgelaufenen Jahrhunderten die Spuren des Alterthums nur allzusichtbar eingegraben; welch unerwartetes Wunder also, wenn

die Beschaffenheit dieses ehrwürdigen Ueberbleibsels zu Verona, diesen allgemeinen Erfahrungs-Saz wiederlegt.

Beynahe alles was es in sich faßt, ist gut erhalten. Die Mauer der Area, welche eine Wehr und ein Wall gegen die Wuth der wilden Thiere ist, steht fest, unversehrt, und gut. Die Sitze der Granitblöcke, allen Regengüssen so ganz ausgesezt, tragen nicht die mindesten Spuren der Aushölung, fast nicht ein Zeichen der Veraltung. Alle Gewölbe sind noch fest; das Verhältniß des inneren Bodens mit der Brustwehr ist nicht wie in andern Amphitheatern, unterbrochen; sondern noch richtig, und nur die schwarzbraune Farbe ausgenommen, ist das ganze Gebäude von mittlerem Alter. Allein man würde irren, wenn man darinn einen Verdacht gegen die Aechtheit der Antiquität schöpfen wollte. Man hat im Gegentheil darinn lediglich die ungemeine Sorgfalt, und das Bestreben der Veroneser, sodann die edle Bemühung der wachen Venezianischen Regierung zu suchen, welche sich immer um Künste und Wissenschaften rühmlichst verdient gemacht hat. Daher rührt also, daß das ganze Amphitheater von innen fast neu scheint — ausgenommen, die schwarze Farbe alter Gebäude. Sehr viele der einzelnen Gra-

nitblöcke, welche mehr oder weniger dem Zahn der zerstörenden Elemente wiederstehen konnten, wurden durch jene Sorgfalt mit neuer, oder weniger neuen ausgebessert. Indessen mögen auch die allerneuesten Ausbesserungen dennoch von hohem Alterthum seyn, weil ausser den Stürmen keine frevlende Hand an ihnen sündigen kann; sie sind für immer, oder gewöhnlich jedem geschlossen; der nicht besonders sich die Oefnung ausbittet: und auch dann ist er nicht allein. Von aussen kann Niemand die steile Höhe erglimmen; nur Wasser und Stürmen ist es unbenommen, ihre zerstörende Kraft daran zu versuchen. Welch ein göttlicher Anblick die Aussicht über die ganze sämmtliche Stadt sey, erfuhr ich in meinem Selbstvergessen. Wie eingewurzelt stand ich noch, und mein Auge wollte sich eben schmeichlen, in der grösten Entfernung, und nur wie werdende Wölkchen am Mittaghorizont, etwas von den blassen bläulichten Appenenen zu entdecken — als mich das Ende des Theaters an den Schluß des Amphitheaters erinnerte. Man stritt mir den Ruhm dieser Entdeckung ab, ob ich mir gleich bis auf heute nicht nehmen lasse, daß das Gesehene jene Gebürge gewesen seyn müssen. Es wäre überflüßig das ehrwürdige Ueberbleibsel aus der grauen Römerzeit mit Lobsprüchen über seine

Dauer und Größe zu preißen; ausserdem daß es sich selbst erhebt, und noch Jahrhunderte über die Produkte der Gegenwart stolz erheben wird; muß man auch hier schon daran denken, daß dergleichen Denkmäler in großer Zahl zu Ruhm und Lobsprüchen zu oft Anlaß geben würden, um von dem Beobachter immer nach Würde gemalt zu seyn.

Der Name Lombardey tönte unaufhörlich in meinem Ohr, als ich auf dem hohen Standpunkte war, welcher einen Ueberblick über dieser Ebenen großen Theil erlaubte. Man muß auf der Zinne des Amphitheaters zu Verona stehen, wenn man diese blutgetränkten Gefilde würdig preißen möchte. Ach welchen Aufruf empfindet hier jeder Gefühlvolle! Welche Empfindungen wälzen sich durch sein Inneres, wenn er gegen Abend Morgen und Mittag, auch mit dem gewafnetesten Auge keine Berge und Hügel erblickt. Nur die Riesenkette der Alpen ruht majestätisch und erhaben gelagert von der Küste des adriatischen Meeres, der Lombardey endlang bis an die Savoyschen Schneegebürge. Gleich einem großen Kriegsheere seinem Feinde kühn trozende und allzeit fertig zur Schlacht, liegt diese furchtbare Linie angelehnt an die beeden Berührungspunkte. Die friedlichen Ebenen, ihres

Anblicks gewohnt, scheinen sie mehr zu ehren, als zu fürchten; und jene mildern den Ernst ihres Anblicks dadurch, daß ihre Felsenspitzen flimmernd, in freundlichem Glanze, und ewig allen auf= und untergehenden Generationen in diese grüne Thäler herablächeln. Viele große Blätter der Weltgeschichte wähnt man vor sich ausgebreitet, und der sinnende Geist ließt in ihnen, wenn er die Schlachtfelder der Longebarden und Gothen, der Spanier und Franzosen vor sich sieht. Marengo, Lodi, Montebello, und andere Schauplätze großer Thaten im Gesichtskreiße, und etwas entfernten, triefen vom Blute der Erschlagenen, und ihre Triften strozen gedüngt von ihrem Gebein. Was liegt nicht alles begraben in diesem ungeheuren fortgesezten Todenfelde! Welche große Hofnungen sind nicht auf= und untergegangen in dieser Heimath der Siege und Niederlagen! Wie viele haben hier wohl sterbend im lezten abendlichen Anblicke der glänzenden Alpenspitzen, der Welt ein schneidendes Lebewohl gesagt! Ach hier mußte sichs härter sterben als anderswo! Hier in diesem Paradiese der Welt, wo man gern immer leben möchte, konnten Menschen doch Menschen würgen, und die sanften Lüfte haben ihre Leidenschaften nicht zu besänftigen vermocht. Von der Zinne dieses alten Volks=Denk=

mahls deuchte mir der ganze Lombardische Garten nur ein stummer, aber vernemlicher Zeuge zu seyn, welcher die Ueberreste seiner Ruhenden zu beweinen, und ihr feindliches Schicksal anzuklagen, scheint. Aber ohne Träumerei, ist der Eindruck groß, welchen das Ueberschauen solcher merkwürdiger von der Geschichte geheiligter, und von Natur und Schönheit ausgezeichneter Wohnpläze hervorbringt. Auf der mittäglichen Seite ziehen sich die weniger großen Appeninen beinahe in der nemlichen Richtung wie ihre Nachbarn die Alpen, hin. Sie scheinen bescheidener und weniger stolz ihren Abstand von jener zu fühlen, versagen aber der lombardischen Ebenen ihre Dienste nicht, indem sie solche in Vereinigung mit den deutschen Gebürgen umzäunen helfen, und vor feindseeligen und ruhestörenden Einfällen sichern zu wollen scheinen. Mitten durch diese ungeheuren Flächen, und ihrer ganzen Länge nach, strömt der Po. Vor der Grenze Frankreichs bis ans adriatische Meer wässert dieser herrliche Strom eine Menge schöner Auen, zeigt sich hier bequem zum Handel, dort zur Verschönerung des Landes, willig zur Belebung emsiger Industrie; worauf aber seine bequemen Anwohner nicht nach Gebühr Rücksicht nehmen wollten. Zahlreiche kleinere Flüsse vereinigen

sich mit seinen rasch daherströmenden Wellen, und bilden nahe an seinem Ausfluß einen Strom des ersten Ranges. Von seinen Verheerungen weiß die Geschichte; und es ist ein furchtbarer Gedanke, sich die größten Theile dieses glücklichen Landes jemals überströmt zu denken. Kanäle in ungewöhnlicher Zahl durchkreuzen dies Land; zwischen Feldern und fruchtreichen Gärten prangen Alleen von Ulmen und andern Bäumen; bunt durcheinander gemengt und traulich steht der Reichthum der Natur in seiner Fülle. Die ganze Lombardey ist ein Garten, der oben an Savoyen wie unten am Golf von Venedig beinahe den nemlichen Charakter trägt! Genug! Ich werde noch ein paarmal über diesen Strich Landes reden können. Es war wirklich jezt auch genug geträumt, denn ein paar Paßstimmen, die lezten in diesem großen Raume am gegenwärtigen Abend erinnerten mich heftiger als das erstemal an das Weitergehen. Nur langsam und gedankenvoll gieng ich heraus, und die Thore wurden geschlossen!

Ach das war ein wiederlicher Contrast, dieses Gewühle von Menschen jeder Art, und jene schwärmerische Stille auf der Höhe des erwähnten Alterthums. Unwillig und böse über die Unterbrechung meines Genusses, eilte ich in meinen Gast=

hof, und wollte jene Stunden von der Gegenwart nichts weiter mehr, nur Ruhe, und Fortträumen in dem Vergangenen.

Das erstemal in meinem Leben in einer andern als deutschen Stadt, fand ich desto größeren Aufruf, ein fremdes Volk zum Gegenstande meiner Beobachtungen zu machen. Man thut — glaube ich, Unrecht wenn man schon an der Grenze eines Landes, die einem andern Volke eigenthümliche und unterscheidende Originalität suchen will. Immer haben zwei Nationen auf ihrem Vereinigungs- oder Scheidungspunkte noch zuviel mit und von einander gemein, als daß man den besondern Geist der einen oder der andern untrüglich und wahr sollte finden können. Ein ununterbrochener Verkehr, eine nothwendige Verbindang zweier Nachbarn, bringt auch einen gemischten Einfluß wechselseitig hervor. Und dieß schien mir nun auch in Verona statt zu finden. Der Hauptpaß aus dem Tyrol, und zwar der getriebenste zu Wasser, ist nahe an dieser Stadt. Ich glaube selbst daß jener von Trient gegen Venedig, im Hinhandeln von Deutschland, nicht so häufig besucht wird. Die Sitten der Veroneser sind zwar fast ganz italiänisch, aber die Gesichtszüge der Einwohner, und ihr Stamm, bereden uns dieß in minder starkem

Grade. Ich will die weiße Gesichtsfarbe nicht für meine Behauptung reden lassen, weil sich diese von dem gemäsigten Clima herleiten läßt; aber die ronden Gesichter, der nicht so scharfe und bestimmte Umriß derselben, dann die seltener erscheinende braunen und schwarzen Augen und Haare, bestätigen meine Vermuthung, und sezen ausser Zweifel, daß man hier noch immer eine Mischung zwischen den Deutschen und Italiänern suchen müsse. So viel ich den Charakter kennen lernte, hält er eine unpartheyische Beurtheilung mit Ehren aus, und ist gutmüthig, gemässigt, offen; oder wenn ich mich irren sollte, müßten auch die Herleitungen ihrer physischen Aehnlichkeit unrichtig seyn.

Das Umherstreifen auf dem Obst- und Geflügelmarkte gewährt einen auffallenden Anblick; ist aber mit der Gefahr des Erdrückens verbunden, weil er nicht groß und ausgebreitet ist. Die fruchtbare Landschaft bringt hier alles in großem Ueberfluß zu Markte. Amphitheatrolisch um Brunnen her geordnet, werden die Produkte erfrischt. Mit ungeheurer Baß-Kehle rufen die Verkäufer dem Nahen wie den Fernen, ihre Waaren mit gleich heftigem Getöse ins Ohr; wobei man Gelegenheit hat, das rauhe und unbeugsame dieser Mundart

kennen zu lernen. Man sagt Scholdo sehr hart, für: Soldo; und die Gurgel thut dabei das ihrige. — Man kann über die Veränderungen der Sprache bei dem Uebergang aus einem Lande in das andere, passende Bemerkungen anstellen. Wenn man auch nicht wüßte, daß Verona noch in der Nähe Tyrols läge, so würde der Dialect der ersteren eine Verwandschaft mit jenem des lezteren verrathen. Es ist sehr interessant die Modulationen der Sprachorgane zu hören, womit das Erheben des einen Wortes im Tone, und das Fallen eines andern ankündigen, daß man sich auf dem Punkte befinde, wo eine neue und für sich bestehende Sprache gerade im Werden seye. Da findet das Ohr den Wettstreit der beiderseitigen Dialecte und Accente sehr bemerkbar, in welche sie wechselsweise jezt etwas von dem ihren freiwillig abzugeben, dann wieder eifersüchtig zu erhalten suchen. Bald scheint sich eine Sprache vor der Vermischung und Verschmelzung mit einer andern heftig wehren, bald aber nachbarlich vereinigen zu wollen. Und so streiten und befriedigen, so geben und nehmen, so halten sie fest und verlieren die eine wie die andere; und am Ende hat eine jede gleichviel und im nemlichen Maaße gewonnen und verloren.

Der Weg von Verona nach Venedig verdient einige Bemerkung, ob man sich gleich davon einige Idee machen kann, wenn man das Gesagte über die Lombardey zur Leitung nimmt. Die ganz östlich gehende Prachtstrasse, läuft in der Mitte von Landhäusern, Kunstgärten, Kirchen, alten Schlössern, Landhütten, Feldern die Alleen von Ulmen Kastanien, Oliven durchkreuzen. Kanäle trennen, Schleussen befeuchten und befruchten Beete von Welschkorn, allen Arten deutschen Getraides. An den Gräben sind bunte Hecken, an welchen Melonen, Epheu, Fenchel, auch Weinstöcke sich anschmiegen. Wo anders ist alles in so bunter Mischung! Die Ulmenbäume dienen zu Ruhe-Pfeilern der sich guirlandenförmig an sie fortschlingende Trauben-Stöcke; und schließen dann wieder fette Gartenbeete ein, in welchen Reiß, Fenchel, Klee, Gurken, und alle Gartengewächse gefunden werden. Hohe Pappeln ragen über dieß alles hervor, und geben dem Ganzen das Ansehen eines nicht nur natürlichen, sondern auch künstlichen Gartens. Ueberdieß findet man alle diese Gegenstände nach rein mathematischen Formen und Figuren ausgetheilt, ein Umstand der die Perspectiven ziemlich erhöhet; am Ende eines solchen Gartens steht eine ländliche Hütte, oft auch in der Mitte, und der-

gestalt von dem Reichthum der Natur umgeben, daß man sie vor Gebüsch beinahe nicht erblicken kann. Wenn die Bewohner dieses Landes nicht wahrhaft glücklich zu preisen sind, welche sollten es sonst seyn? So fragte ich mich in Gedanken, als meine Reisegesellschafter riefen: Hier das Schlachtfeld von Montebello! Ich hätte ihnen vergeben, wenn sie mich in meinen holden Vorstellungen von ländlicher Glückseeligkeit, nicht gestört hätten. Ein Schlachtfeld! das erste Neue, das ich betrette! denn über ältere minder wichtige, und von neuem verdrängte, werde ich schon etlichemal gewandert seyn! Ich richtete mein Auge umher, und siehe da: rechts die große Ebene des eben geschilderten Landes, links die Vorgebürge und Vorposten der Tyroler Alpen, vor= und rückwärts gleichfalls Ebenen. Freilich ein ausgesonnen guter Tummelplatz für zwei streitende Heere! Hier gründete einer der größten Feldherrn seiner Zeit seinen Ruhm! Ihm wird freilich anders als mir auf diesem Felde zu Muthe gewesen seyn! Vicenza ist zwar keine der lezten, aber auch keine der beträchtlichen Städte Italiens. Dennoch finden sich darin mehrere Gegenstände üppiger Baukunst am Rathhaus, Barfüsser Kirche und Pallästen.

Padua.

Beim Eintritt in die Lombardey ahndete mir, daß vielleicht nicht überall die Bewohner, dem bewohnten Lande in Hinsicht aller Vorzüge, gleich seyn möchten. Der bisherige bewunderte Wohlstand ließ dies immer noch nicht erfahren. Aber nun! — eingetretten zu den Thoren dieser Stadt — welch eine sonderbare Erfahrung! Alles so menschenleer, als wenn sie auf der Fläche einer arabischen Sandwüste erbauet wäre! Alles so kärglich wie auf hohen Gebürgsgegenden einer rauhen Region! Welche Ursache einer so traurigen Wirkung? Welche Verbindungen haben diese Möglichkeit hervorgebracht? Verbindungen eines alten und neuen Zeitalters ohne Zweifel. Ehedem war Padua eine sehr berühmte Beschüzerin der Wissenschaften; und wie viele große Männer sind nicht aus derselben hervorgegangen? Neben diesen Ruhm hatte sie noch einen grössern, den die Grundsätze der Religion heiligten. Die Ruhestätte des Antonius zog tausend rechtglaubige Katholiken in ihre Mauren; und machte es ihnen zur heiligsten Pflicht, alles verherrlichen zu helfen, was auch nur in der Nähe dieses heiligen Mannes sich befand. Was Wunder, wenn also von frommen Gaben die Stadt reich, und von vielen Fremden berühmt und er=

weitert wurde! Wenn kein dortiges Denkmal des
frommen Enthusiasmus spräche, so wäre das Ho=
spital — einzig in Größe und Pracht — dazu be=
redt genug. Eine wahrhaft königliche Residenz in
Hinsicht ihrer Größe! Ihre Einrichtung lobt sich
selbst. Endlich eine dritte Ursache ehemaligen
Wohlstandes muß man in dem Einfluß des sonst so
reichen und nahen Venedigs aufsuchen. Dies alles
leitet Paduas ehemals wirklich bestandene Größe
ab. Aber woher denn dieser Verfall? Wer kann
den Freiheit liebenden, und Unabhängigkeit ath=
menden Musen verargen, wenn sie ihren Ruhm
auch auf andere Gegenden übertragen, und sie zum
unbestimmten Aufenthalt machen wollen? Wenn
sie die, einer auserwählten Stadt lange geschenkte
Ehre, nun auch auf eine Zeitlang einer andern
leihen, und ihre Umgebungen mit den Strahlen
ihres Glanzes beglücken wollen. Padua wurde
lange genug beneidet, und mit Recht; nun mag
sie es sich gefallen lassen, beneiden, mit beneidet
werden zu vertauschen. Ihre jezige Trauer, rich=
tet sich nach dem Grade ihres Verlustes. Wer die
großen öden Akademie=Gebäude erblickt, ohne zu
jeder Stunde Schaaren von Musen=Söhnen ein=
herwallen zu sehen, trauert zugleich mit. Unter
den Hallen an den Tempeln der Weisheit sieht

man nicht Verehrer in ernstem Nachdenken und in großer Zahl sich daherwälzen, sondern nur hie und da Lastträger, oder Müssiggänger, Bettler und schädliche Menschen. Sie schleichen wie Verbrecher die gebrandmarkt sind vom eigenen Gewissen, die langen stillen Gassen endlang, und man glaubt Gram und Trauer in ihren Augen zu lesen, mit welchem sie furchtsam suchen, was dahin ist. Die Hofnung es wieder zu finden ist ein erloschener Zug in ihrem Gesichte. In Deutschland hat man keine Idee von der Stille, Oede, Ruhe, Weite, und dem todenähnlichen Paduas. Kein Geräusch betäubt das Ohr; kein Verkehr giebt ein Bild des Lebens; kein Handel ein Gemälde des glücklichen Wohlstandes. Und wenn es nur dann nicht so groß wäre! Aber halbviertelstunde sieht man vorwärts, ohne eine lebende Seele zu erblicken. Mit dem Hinscheiden des hohen Glücks der benachbarten Inselstadt, schied auch ein Theil von Paduas Wohlstand. Zwar sinkt er nie völlig, weil die Flüsse Brenta und Bachilione, und der Canal in die Lagunen, immer eine Quelle — wenn auch nur sparsam — fließen lassen. Aber die Ausdehnung dieser Stadt, müßte die Fähigkeit oder Eigenschaft des Magens zum Zusammenziehen haben, wenn das Verhältniß ihres activen Glückes in

richtigen Verhältniß mit ihrer Größe stehen sollte.

Die Umwälzungen in dem Felde des Glaubens sind endlich die dritte große Ursache des Verfalles von Padua. Seit geraumer Zeit wird die Hauptstadt der Christenheit nicht mehr so häufig, wie ehedem, besucht. Sehr natürlich daß also Antonius nicht mehr so viel fromme und nicht fromme Pilgrimme, an seiner Grabesstätte zum Gebete zieht, welche gelegenheitlich hier eingesprochen hatten. Ich will nicht beurtheilen, warum jezt nicht mehr so viele Leidende seiner Hülfe bedürfen, als ehemals. Genug sein majestätisches Mausoläum wird seltener bewundert. Die ungeheuren silbernen Leuchter werfen sparsamer ihre Strahlen im Tempel umher; und die Seufzer an seinem heiligen Gebein erfüllen nicht mehr so laut der hohen Gewölbe geheimnißvolle Enden. Hätte dieß der große Meister Sansovino geahndet, sein Griffel hätte vielleicht in den vollkommenen Basreliefs in der Kapelle Antons mit weniger Glück — wenn auch nicht mit minderm Eifer — gearbeitet. Manches dürfte für das leichtsinnige Zeitalter dann gar nicht errichtet und sein unwürdig, hinweggelassen worden seyn. Dies alles leidet Paduas gegenwärtige Trauerlage ab! —

Aus den Zeiten des Republikanischen und merkantilischen Flors der Mutterstadt, prangen noch viele rühmliche Denkmale. Sowohl Gelehrte als auch Staats-Männer; Nobili von Venedig, die sich durch große Thaten um ihr Vaterland sehr verdient gemacht haben, und Künstler, stehen in Statuen auf dem größten Platze der Stadt umher. Ihr immer gleicher Blick der Ruhe, scheint den jezigen Nachkommen ein Vorwurf über ihre zum Theil verdiente Unruhe zu seyn. Selten ist ein Volk ganz schuldlos an Leiden die es trägt, sollten sie auch größtentheils von aussenher gekommen seyn. So muß auch der Geist der Größe unter diesen Einwohnern vielleicht durch Ueppigkeit und Reichthum herabgewürdigt, schlaff geworden, und zulezt eine Mitursache des Verfalls, geworden seyn. Bequemer als hier, kann man nirgends nachdenken und trauren. Ich schlich etliche Strassen der verödeten Stadt stumm dahin, und machte Anstalten mich aus den unbehaglichen Empfindungen meiner Seele herauszuwinden. Ein Postschiff auf der Brenta nahm uns an Bord, und Nachts 11 Uhr segelte ich in mich gekehrt dahin! Ohne Sehnsucht nach Rückkehr in die verödeten Mauren übergebe ich mich dem Fahrzeug. Es ist eine sternenhelle Nacht — deren Zauber noch erhöht wird, durch

den Schimmer. Unten in der Cajute 30 Reisende, deren muntere Stimmung schlechterdings nicht zu der meinigen paßt. Die Sterne über, die magischen Ufer neben mir, und Wärme um mich her, lege ich mich auf einen Mantel auf das Verdeck. Zu beeden Seiten des Canals schleicht wie Geister, ein blasses Landhaus nach dem andern, stille, ausgestorben, und magisch dahin. So denke ich mir die Wohnpläze der Schattenwelt, in welcher sie ungestört, stumm, aber erhaben wohnen. Sie scheinen Ueberreste der Größe eines schlafenden Volks zu seyn, denen man sich nicht anders, als mit Ernst und Würde nähern darf. Die zahllose Menge der Gestirne spiegelt sich in stillem Wasser mit den anstoßenden Pallästen, den hereinschauenden Trauerweiden, und mit dem Ulmbaum. Das Helldunkel der Sterne bewirkt ein so magisches geheimnißvolles Gemische aller Gegenstände an dem üppigsten der Gestade, daß ich gerne hier dem Seegler Rast und Ruhe gebotten hätte, wenn es in meiner Gewalt gestanden wäre. Doch nur allzubald sind diese Täuschungen dahin. Der hereinbrechende Morgen verdrängt mit der kahlen und phantasielosen Wirklichkeit der Zauber nächtlicher Geheimnisse. Nun fliehen die Landhäuser der reichen Insulaner immer zahlreicher und herrlicher an

uns vorüber. So ziehen in einem Schaukasten Städte und Denkmale, Schlachten und Potentaten, ernsthafte und lächerliche Gegenstände dem forschenden Auge allzuschnell dahin, und die Walze macht sie demselben verfolgenden Blicke unsichtbar, der sich nun nicht schnell genug wieder auf einer vorübereilenden heften kann. Aber auch das gegenwärtige wechselt wieder; kaum daß halb vollkommene Eindrücke unverdrängt in der Seele zu verweilen vermögen. Eben so die Landaufenthalte am Ufer, und die Vorbeysegelnden im Canale. — Ich hatte mich bisher immer noch gefreut, das Schauspiel der aufgehenden Sonne heute zum erstenmal aus der Seefläche zu bewundern; aber bevor der Canal durchschifft, und jene erreicht war, hatte diese Tagesgöttin schon ihr Reich freundlich begrüßt.

Lagunen.

Ohne jezt mehr auf die Menge und Schönheit der Venetianischen Villen zu merken, starrt mein Aug fest und unverwandt dem Ausgang des Canals entgegen. Bei jeder Wendung unseres Fahrzeugs forscht der Blick gierig nach der Eröfnung eines noch nie gesehenen Schauspiels. Ein Pilgrim vor der Himmelspforte müßte nicht sehnsuchtsvoller ihrem Aufthun entgegen harren, als ich der Weite derjenigen Gewässer, die mir die ersten Vorbegriffe

vom großen Weltmeer beibringen sollten. Endlich wird die Fahrstrasse breiter, und auf einmal — welch ein Schauspiel! — wogt eine unübersehbare weiß silberne Wasserfläche vor uns. — Die Lagunen! hörte ich andere rufen — denn ich selbst hatte in diesen Augenblicken die mir sonst so eigene Gabe des Fragens — unter der gespanntesten Erwartung fast ganz verloren. Unmittelbar vor einem trauervollen und entscheidenden Schlage der uns treffen soll; oder vor einem harten Schicksal das wir auf keine Weise mehr abändern können; oder auch kurz vor einem Schauspiel das uns werden soll, und wofür wir wenig Begriffe haben; rafft sich unser Geist zusammen, sucht in sich selbst gekehrte Ruhe. Das sind die Augenblicke, in denen wir stumm, aber auch wie verstockt, planloß und ohne viel Gefühl, und dem Schicksal auf Gnade oder Ungnade ergeben. Jede große Erwartung, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, beweißt diesen räthselhaften Einfluß auf unser ganzes Wesen. Ich empfand dieß, denn ich fragte nichts, ja ich redete beinahe mit Niemand mehr. Nun war ich wie betrunken von dem Zauber der nahen Gegenstände. Wie eine Fläche von der Sonne beschienenen Eißes lag der Wasserspiegel der Lagunen vor uns; und auf demselben? Welche ungeheure Zahl bunter und ausserordentlicher Dinge.

Derjenige Winkel des adriatischen Meeres, welcher einen Busen an den Küsten der Lombardey; und zwar den tiefsten Land einwärts bildet, ist die Stelle und der Ort der Lagunen. Von dem benannten Meere, und zwar gegen Osten, werden sie durch eine quer über das adriatische Meer von Mitternacht, gegen Mittag herüberliegende Reihe Sandbänke getrennt; man nennt diese il lido — und sie sind die natürliche Linien gegen alle schweren Angriffe großer Kriegsschiffe vom Meere her. Nur kleine Fahrzeuge können darzwischen ein und ausseegeln. Zwar sind auch etliche Pässe für große vom ersten Rang; allein diese werden von Castellen sehr scharf bewacht; und feindliche Fahrzeuge nähern sich derselben nicht ungestraft. Alles dasjenige was nun auf drey Seiten vom Lande, und auf der vierten von den Dänen, oder dem lido eingeschlossen wird, ist sehr seichtes Gewässer; bildet ohngefähr die Form einer Zunge, und ist von Schlössern, Pulver-Magazinen, Klöstern, übersäet. Ehedem waren die Lagunen Erdreich. Eine stürmische Empörung des Meeres gegen lido, hat diese Sandbänke ausgespült, erniedert, und ist überschwemmend auf das erniedrigte Erdreich eingebrochen. Von jener Zeit an waren sie also sumpfigte Wasser. Der menschliche Erfindungsgeist

fand sie aber sehr bequem zur Handlung. Man spürte daher den ohnehin tiefsten Gründen derselben noch weiter nach, grub sie tiefer, und machte durch diese Vertiefung für Handelsschiffe Strassen, wie man sie zu Lande durch Erhöhung bauet. Die Schiffer kennen vermittelst dieser Erfahrung, und mit Hülfe der von dem seichteren Wassergrunde sehr verschiedenen wellenförmigen Bewegung, ihre Fahr-Strassen; und es ist ihnen daher eine sehr leichte Sache, an allen Orten dieser Lagunen, ohne Strandung oder andere Hindernisse, ihren Verkehr zu treiben. Es sind nur wenige Beispiele, daß sie auf Untiefen gerathen, ob sie gleich zahlreicher als die Tiefen, vorhanden sind. Die Lagunen sind kreuz und quer mit Ansiedelungen versehen. Eine der grösten ist die Stadt Chiozza, welche wie Venedig erbaut ist, und südöstlich von der Stadt liegt. Eine andere; Malamokko, ohngefähr in der nehmlichen Lage, hat wie die erstere einen Haven, und sie sind gleichsam Thürme der Vormauren im Meer, von Venedig. Der Anblick dieses von Schlössern und Mauren und Thürmen verschönerten Wassers, ist gewiß einzig in seiner Art. Nitgend findet man eine eigentliche Insel; sondern alle diese Gebäude haben zur ganz unmittelbaren, an ihre Gemäuer anstoßenden Gränze, nichts als des Wassers Wogen.

Dieser stille, und so nahe an sie anstossende Wasserstand, täuscht das Auge dergestalt, daß es dem Seegrunde entsprossene große und unbekannte Naturprodukte, oder steile buntfarbigte Felsen, zu erblicken wähnt. Alles scheint entweder heraufgewachsen aus der Tiefe, oder schwimmend auf der Oberfläche. Diese lezte Täuschung ist die anmuthigste, weil das Fahren auf den Lagunen allen diesen Gegenständen gleich jenen auf dem festen Lande, die Bewegung überzutragen scheint, welche man — sie fest ansehend — in dem eigenen Fahrzeuge nicht mehr wahrnimmt. Ueberdieß haben alle diese allenthalben umher stationirenden Steinmassen eine ziemlich heitere Struktur, und sie mögen besonders durch stets nothwendige und immer wiederholte Ausbesserungen, jenen Schein der Neuheit erlangen, der ihnen auf dem festen Lande abgehen würde.

Man würde wohl manchen Erdstrich durchwandern dürfen, wenn man ein noch lachenderes, und anmuthigeres Bild der menschlichen Betriebsamkeit, und des thätigen Lebens, suchen wollte. Ich sage mit Vorsatz: der Betriebsamkeit — nicht der Natur — denn die reizende Natur ist hier eben nicht vorzugsweise zu Hause. Ausserdem, daß die Ufer des Golfs nur gemein sind, vermißt man in dem

ganzen Umfang dieser Wasserfläche alle und jede Abwechslung der Natur. Kein Fels ragt hervor, mit Gesträuchen bewachsen; kein Garten, oder sonst lachendes Ufer, kein Eyland begrüßt die Vorbeyseegelnden. Balsamische Düfte, werden von den Ausdünstungen der sumpfigten Gegend vertretten; selbst die Gewässer haben weder die lebendige Farbe, noch die rasche Bewegung des Meers. Allein Kunst, Fleiß, Betriebsamkeit der Menschen, beschämte hier die Natur; und hat das, was jene nur zu einem unholden Aufenthalt für Bewohner stehenden Seen und Sümpfe bestimmte, in einen liebenswürdigen Tummelplaz umgeschaffen, auf welchem jene löblichen Tugenden der emsigsten Sterblichen, einen wünschenswerthen Spielraum haben. Es ist gewiß allerliebst, sich an dem ewigen rastlosen Hinundherseegeln, Abfahren und Anlanden, Ein- und Ausladen, Hinüber- und Herüberfliegen der Gondeln, Fischerfahrzeuge, Handlungsbarken, zu ergözen. Beim Ueberblick über diese Lagunen erblickt man nichts, als ewige Bewegung. Nichts steht stille, nichts säumet; überall Wimpel, allenthalben schreyende Seevögel, lärmende und singende Matrosen, wie wenn sie von jeher traulich mit einander aufgewachsen wären. Wetteifernd sucht es eines dem andern an Behen-

digkeit zuvorzuthun. Eine mildere Idee von dem Elemente des Wassers, faßt man sonst nirgends mehr. Furchtloß mag man sich seinen bescheidenen Wogen anvertrauen, denn keine tükische Klippen lauren auf Unglück, Stürme drohen weniger den Untergang, weil man sich im Nothfall auf Untiefen retten, und Hülfe erwarten kann. Die Aengstlichkeit sieht keine unermeßlichen Abgründe — Gegenstände des Grauens — vor sich. Die nachbarlich umhergestreuten Wohnpläze scheinen durch ihre Nähe schon von selbst jeden Gedanken der Gefahr zu zernichten, ja man denkt in diesen Gewässern weniger und sanfter an die furchtbaren Kräfte dieses grossen Bestandtheils unseres Planeten. Es würde vergeblich seyn, die gemischten Empfindungen ausdrücken zu wollen, welche ich in der Mitte der erwahnten Gegenstände, und im entfernten Anblick dieser Inselstadt mich durchströmen fühlte.

Venedig.

Einzig ist der Anblick dieser, und jeder ihr ganz ähnlichen Stadt. Indem ich nach Ausdrücken sann, die den Gegenstand bezeichnen sollten, entfernte ich mich immer mehr von meinem ersten Gedanken, und fand ihn nicht mehr. Heer einer großen Menge Kriegsschiffe mit ungeheuren Mastbäumen? unzureichende Vergleichung. Unter Was-

ser'gesezte Stadt? Ausdruck, der dem majestätischen Ganzen seine Würde raubt. Feen=Palläste auf hellglänzendem Eise? Dieß Gemälde ist zwar passend, aber nicht vollkommen. Spiel der mächtigsten Produktionen einer noch mächtigeren Natur? Dieß gilt nur von der grösten Ferne. Und so nehme ich denn von allen diesen Begriffen etwas, und — denke mir nur seine Größe. Dieser Gedanke mag denn der richtigste seyn, wenn ich mir die große Silhouette einer Stadt vorstelle, welche auf silbernem Glaßgrunde gravirt ist. Da kein Berg, keine Landschaft, sondern nur des Wassers ziemlich ruhige Fläche als Hintergrund figurirt, so ist der gewählte Ausdruck der nächste. Ich wußte nicht wie mir war, als ich in dem großen Kanal einfuhr. Um über den Plan dieser Stadt überhaupt urtheilen zu können, besteige ich den berühmten St. Markus=Thurm, und forsche auf seiner höchsten Altane.

Von dieser Zinne herab, und so fern von dem wilden Getöse dort unten, haben unsere Betrachtungen Raum und Muße; denn auch Betrachtungen können sich — obgleich unkörperlich — ohne Raum nicht zu derjenigen Fülle erheben, die ihnen Stille, eine Menge der zugleich dargestellten Erscheinungen in einer weiten Fläche, und ein voll=

gedrängtes Feld von Bildern, verschaffen muß. Da ist für sie Nahrung im Ueberfluß!

Die Form Venedigs kann man mit der Form eines Schinkens passend vergleichen. Man würde sich irren wenn man sie von Mauren eingefaßt, oder von Dämmen umgeben, sich denken wollte. Abgesonderte Dämme sind nur wenige, und die unzählige Menge Häuser bilden selbst Mauren, Dämme und Wall. Sie gehen unmittelbar in das Meer hinein, und werden von den Wellen bespület.

Es ist hier der Ort die falschen Begriffe zu berichtigen, welche das Ausland von Venedigs Grund und Boden hegt. Man glaubt er bestehe aus lauter senkrecht ins Meer eingerammelten Pfählen. Aber das wäre ja etwas beynahe undenkliches. Wie viele Millionen der grösten Bäume würden hiezu erforderlich seyn! Der Aufwand des Herbeyschaffens, die Mühe der Gründung, und die Verwegenheit eines solchen Gedankens wären beinahe in gleichem Grad erstaunenswürdig. — Wir können, ohne diese Vorstellung völlig zu verwerfen, sie vielmehr der natürlichen Lage der Dinge, und der Vernunft näher führen, und also unsere Ideen darauf gründend, benüzen. Die Lagunen, als morastige Untiefen, hatten eben deswegen auch

Sandbänke. Grub man zwischen ihnen die Strassen der Gewässer tiefer, und erhöhte mit ihrem Schlamm die benannten Sandbänke, so entstanden kleine Inselchen. Diese wurden an der Seite und aussen mit eingerammelten Pfählen eingefaßt, und oben mit dergleichen, aber wagerecht, zu Rösten gemacht, damit das innen liegende feste Erdreich, durch das immerwährende Zehren und Fressen der kleinen Wellen, nicht ausgehölt, unterfressen, und weich gemacht würde. So gab es viele, und nahe aneinander liegende festgemachte Pläze, zwischen welchen die sie trennenden Canäle sich durchkreuzen; und das sind auch heutiges Tages die eigentlichen Theile der Stadt, deren jeder nur in sich selbst, nie aber mit einem andern zusammenhängt. Daß ihre Verbindung nur durch Brücken in großer Menge statt finde, ist eine allzubekannte Sache; weniger diese: daß ihre Zahl über 300 von jeder Größe zusammengerechnet steigt.

Die meisten Canäle sind nicht über 10 oder 12 Schuhe breit; jedoch breit genug, daß ein paar Gondeln sich ausweichen können. Wenn sich der Fremde von ihrer Regularität grosse Begriffe macht, schmeichelt er Venedig; unbewußt, und würde die Schmeichelei in unwilligen Tadel verwandeln, wenn

ihn seine Augen über das Gegentheil behelligen müßten. Einige von diesen Wasser-Strassen sind breiter, und der breiteste der große Kanal; sie dienen zum Behuf der handelnden Schiffarth, und sind gemeiniglich mit Menschen und Barken übersäet. Gewöhnlich stellt man sich diese Kanäle breit, schnurgerade, und allenfalls auch mit zierlichen Gebäuden eingefaßt — vor. Man sucht zwischen den Reihen der Gebäude, und zwischen dem Rand der Wasser, eine fortlaufende feste Pflaster-Strasse, eine Promenade, oder überhaupt einen Plaz für die beschäftigten und unbeschäftigten, hin und herwandelnden Menschen. Weit gefehlt! Allerdings müßte also gebaut, diese große Handels-Stadt ausserordentlich schön seyn; allein wie unangenehm werden wir getäuscht, wenn wir ankommende Fremde den Fuß aus dem Fahrzeug, unmittelbar auf eine Haustreppe, und nicht vorher auf einen freien Plaz — sezen müssen. Wie sehr vermissen wir diesen Zwischenraum, wenn uns aus dem Fenster etwas sogleich in die Tiefe des Wassers fällt, und wir es nicht wieder auffassen können! Auch der große Kanal macht keine Ausnahme, und ich habe nur sehr wenige Palläste bemerkt, welche — ein wenig tiefer einwärts gebaut — einen freien festen Plaz zu trockenen Fußtritten aufweisen können.

Der eben benannte ist der gröste aller Kanäle. Er beschreibt ein großes lateinisches S durchstreicht Venedig der Länge nach, und bespület die bedeutendsten Palläste und andere Gebäude. Man kann sich leicht vorstellen, welch ein Bild von Leben und Thätigkeit durch ihn dargestellt wird. Gelehrte möchten sich diesen unruhigen Nachbar nicht wünschen, sein ewiges und lärmendes Wiedertönen würde eine zu heftige Musik, und sein bunter Anblick ein allzuzerstreuendes Schauspiel für die denkenden seyn. Seine Krümmungen, sonst tadelnswürdig, und die Regularität beleidigend — sind dem Eindrucke oft desto günstiger. Da wo ein Gebäude gerade einen amphitheatralischen Anblick dieses erhabenen Wasser-Gemäldes genießt, ist er unübertreffbar schön. So ist es in der Gegend der berühmten Brücke: Rialto; des Centrums des gewerbsamen Venedigs.

Es ist überhaupt etwas alle Begriffe übersteigendes, was man von dem St. Markus-Thurme übersehen kann. Schon die Stadt allein würde ein paar Augen für einen ganzen Tag zu fassen genug geben; wenn sie sich erst über die Sphäre derselben hinweg erheben, so werden sie bis zum Erstarren gefesselt. Hier an diesem Plaze gilt alles was ich über die Lagunen schon erwähnt habe

Man steht wie eingewurzelt auf dieser Zinne. Am Rande einer ausserordentlichen Höhe vergißt man beinahe seine eigene Sicherheit, und es ist einem, als wenn er sich in die Mitte des vor ihm liegenden Großen stürzen müßte. Um von dem einzelnen zu bemerken; stieg mein Fuß bequem wieder die Steige ohne Staffeln herab, die man deswegen auch befahren könnte.

Der Markusplaz würde es mir übel nehmen, wenn ich ihn unter der Reihe merkwürdiger Gegenstände, nicht einer alten Sitte gemäß, zuerst aufführen wollte. Meine Ueberzeugung räumt ihm diesen weltbekannten Ruhm nicht ohne Einschränkung ein. Einziges in seiner Art, besizt dieser Plaz — nichts. Aber desto mehr Erhabenes, welches ihn allen andern schönen Pläzen großer Städte ähnlich macht. Ein Oblongum im Verhältniß von 300 zu 150 Schritten ist seine ganze Ausdehnung. Gegen Morgen der große kaiserliche Pallast; südlich und westlich die ehemaligen Palläste der Prokuratur, nördlich die St. Markus Kirche, sind seine Gränzen. Wer das erstemal ihn betritt, findet denselben eingeschränkt, und ängstlich. Er giebt aber etwas von seiner zu voreiligen Aeusserung ab, wenn sein Fuß zum zweitenmal hier gewandelt hat. Nur dem so ganz eigenthümlichen Eindruck

überläßt sich dann der Tadler. Die anstoßenden großen Palläste sind in einem simplen, aber erhabenen Stil gebaut, und durchgängig mit Arcaden versehen. Vor diesen Arcaden haben die Kaffee- und Erfrischungs-Boutiquen ihre buntfarbigen Zelten auf den Plaz hereinwärts, aufgeschlagen, weil die Gemächer unter den Gängen nur gern im Winter, selten aber in den lieblichen Jahreszeiten besucht werden. Die Gefälligkeit pflanzt für die Lustwandelnden viele hundert Sessel aus Stroh geflochten auf das wasserrechte vortrefliche Quaderpflaster, und es ist ein sehr liebliches Gefühl, sich Ruhe, Vergnügen, und nachsichtsvolle gesellschaftliche Vortheile, vergönnt zu wissen. Die Menge der auf- und abwandelnden, nimmt in den häufigen Erfrischungs-Buden, sehr zahlreich dergleichen Getränke, und eilt dann wieder: in Auf- und Abgehen auf diesem Sammelplaz der civilisirten Welt sowohl als derjenigen die es nicht ist, die Zeit zu töden.

Das zweyte nach dem heiligen Markus genannte ist der Thurm. Man darf sich weder eine ungewöhnliche Höhe, noch eine zierliche Bauart oder sonst etwas auszeichnendes unter dem St. Markus Thurme vorstellen, dieß alles kömmt ihm keineswegs zu. Ausserdem daß er durch sein Hervorra-

gen über alle Thürme und Kuppeln seiner Stadt, freien Gesichtsraum gestattet, kann man ihm kein anderes, als dies Verdienst einräumen, welches ihm auch nur die Natur der ganz freien Lage schenkt. Ein Viereck von oben bis unten, ohne alle mögliche Verzierung, mit einer freien Altane auf der Höhe und die Glocken zum Theil aussen sichtbar; das ist der belobte Markus-Thurm. Doch ich hätte sagen sollen: das war — denn man soll diese unberufene Verunstaltung des Markus-Plazes hinweggenommen, und — nirgend anders wohin mehr gestellt haben. Schade für die göttliche Aussicht! aber desto weniger für den schönen Boden, der ihn trug. Seine Umgebung muß dadurch ungewöhnlich viel gewonnen haben, und es ist zu wetten daß der Raum dadurch um das Drittheil grösser erscheint. Wenn vollends die Kirche eben dieses Namens, das Schicksal ihres isolirten Nachbars getroffen hat, dann ist vielleicht der St. Markus-Plaz einer der schönsten der Welt. Mir ist, als müßte ich seinetwegen nochmal nach Venedig reisen, um ihm das Unrecht abzubitten, welches meine überspannten Erwartungen ihm zuerst angethan hatten.

Die Kirche war ehedem eine der sonderbarsten, die es geben konnte. Ohne Thurm, war sie mit 6

oder 7 Kuppeln versehen! und gewährte daher von oben herab besonders einen nicht ganz europäischen Anblick. Die Façade gegen den großen Markus-Plaz, bildeten 5 Eingänge, deren jeder 5 Säulen auf einer Seite, und gegen innen sich verengernd trug. Aussen ist alles mit unzähligen gothisch kühnen Spizen und Zinnen, überladen, gedrängt, und üppig, aufgeführt. Die Phantasie findet an diesen labyrinthisch ineinandergeschlungenen, schwülstigen, und von architectonischer Fülle strozenden Zierrathen große Nahrung. Sie wird dadurch zu türkischen Moscheen, und von ihnen noch weiter zur Baukunst der Morgenländer hingeführt; vergißt aber niemals daß der darin herrschende Geist, gothischen Ursprungs sey. Wenn ich so von ferne diesen Tempel anschaute, flößte er mir nicht viel Achtung für sich ein. Er rieß mich auch in der Nähe nicht hin, ob ich gleich dem ungeheuren Aufwand von Mühe und Zeit, meine Bewunderung nicht versagen durfte. Weit weniger imposant ist das Inwendige desselben. Ein äusserst wiederlicher Geschmack sieht überall hervor. Sieben Kuppeln ruhen auf großen, allzueinfachen, plumpen Säulen, und stehen eigensinnig der Wirkung entgegen, welche sie — besser geordnet — machen könnten. Alle Gemälde sind Mosaike. Allein ähnli-

che habe ich noch nicht gesehen. Zeichnung, Farben-Uebergang, Schattirung, und Weichheit sind in gleich hohem Grade verfehlt; und man kann auch daran gar nichts bewundern, als die erstaunliche Mühe der Hervorbringung dieser zahlreichen Bilder. Man glaubt diese schöne Kunst in ihrer Wiege zu erblicken, wenn man die Gewölbe des St. Markus Tempels betrachtet. In der Revier der Gegenstände, welche sich nach dem Namen dieses Heiligen nennen, habe ich den ersten Entschluß zur Herabstimmung allzuhoher Erwartungen gefaßt. Es schadet dem ruhigen Fortgang unserer Beobachtungen, und hindert ihren wahren Gewinn, wenn wir allzuviel finden wollen. Die zu lebhafte Phantasie läßt dann nur sehr selten dem was sie findet, die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren; findet das Große immer noch zu klein, das Erhabene nicht erhaben genug, und wird statt befriediget, immer unbefriediget seyn. Ein feuriger Geist wird indessen alle Anstrengung zusammen nehmen müssen, um sich in die mäßigen Schranken einer bescheidenen Erwartung einzuengen. Sein Maaßstab wird spat, und erst nach wiederholten Messungen abgenüzt werden können. Allein es ist seine Pflicht gegen sich und andere nicht ungerecht zu seyn.

So wie an der beschriebenen Kirche findet man in der ganzen Stadt neugriechische Baukunst. Fast alle Fenster sind oben mit Bögen geziert, und haben zu den Seiten nicht selten Säulen aus Stein. Man müßte Unwahrheit reden, wenn man diese Bauart einer edlen und großen Wirkung geeignet fände. Vielmehr ist diese eben so unbestimmt als die Art, durch welche sie hervorgebracht wird. Die vermißte Einfachheit nimmt die Rührung, und erweckt beym Anblick des Ueberladenen auf einige Augenblicke Bewunderung. Kaum fühlt man diese, so hält man, durch den Gedanken der Verworrenheit und des Gemisches beleidigt, inne, und nimmt sich vor, in Venedig nicht die Kunst, sondern andere Dinge bewundern zu wollen.

Eine Erstaunen erregende Steinmasse ist der ehemalige Pallast der Dogen, nahe am Meer, und an dem Markus-Plaze. Man weiß im Anfange nicht, ob man ein altes festes Castell, oder ein großes Staats-Gefängniß, oder einen bewohnbaren Pallast vor sich hat. Ein ungeheures Quadrat, fast gleich hoch als lang, ohne sichtbares Dach, vom Boden bis auf die Höhe mit einer fürchterlichen Mauer gleichsam aufgethürmt, oben mit spizen Zacken versehen, und nur ganz wenigen großen Fenstern; erregt die allgemeine Aufmerk-

samkeit: Ich zweifle, daß es jemand möglich seyn wird, diesen unförmlichen Coloß ohne ein wiederlich beengendes Gefühl anzusehen. Er ruft schlechterdings die Ideen einer finsteren Sklaverey in uns hervor, und stellt sie unmittelbar neben unsere sonst sanftern von einem aristokratischen Freistaate. Kaufleute aller Nationen benüzen den innern Quadrat-Hof zu einem Börsen-Plaze bey schönem Wetter; während die in den obern Altanen umhergehenden Juden, Griechen, Armenier, Christen, Arm in Arm in dem Gewühle erblicken können. Da trennt sie nicht die grausame Scheidewand religiöser Meynungen; da scheinen sie selbst mitten unter irrdischen Geschäften, den Sinn der allgemeinen Menschenvereinigung besser nach dem Willen des großen Stifters zu verstehen, als in ihren Tempeln, und vor ihren Altären. Der Eigennuz, die Gewinnbegierde predigen ihnen mit verständlicheren Worten Treu und Glauben gegen einander, als es oft ihre Priester thun.

Nicht weit von den Gemächern der ehemaligen Dogen, waren die Versammlungs-Säle der Senatoren. Man sieht in ihren Dekorationen viel alte Pracht, und nichts erinnert sprechender an den Reichthum des republikanischen Handels-Staates, als die prunkvollen Verschwendungen von

Stukaturtäfel= und Vergoldungsarbeit. Die erhabene Größe der Anlage vermehrt noch die große Achtung, die durch die Gemälde Venetianischer Thaten neu und lebhaft erweckt wird.

Es würde hier der Rialto = Brücke keine Erwähnung geschehen, wenn nicht ihre Form dazu aufforderte. Dieses Centrum des Gewerb treibenden Venedigs, ist der Haupt = Vereinigungs = und Verbindungs = Plaz, der beeden großen Hälften, über den großen Kanal. Sein einziger Schwibbogen beschreibt einen Halbzirkel, unter dessen beträchtlicher Höhe eine Galeere mit ausgespannten Seegelwerk und ungesenkten Mastbäumen, hindurchseegeln kann. Es ist daher nicht schwer, sich von dem ungewöhnlichen Verhältniß der Höhe zur Länge, einen Begriff zu machen, und daraus das Imposante dieses schönen Werks der Wasserbaukunst zu schließen. Wären in Venedig Wagen und Pferde, so würde ihre Struktur ganz ohne Brauchbarkeit seyn. Treppen erleichteren das Aufsteigen auf den regulär Bogenförmigen Rücken, der nur ganz oben ein wenig eben scheint. Hier ist der einzige Punkt innerhalb der Stadt, welcher eine etwas weite, perspektivische, und erhabene Aussicht erlaubt. Das Auge kann den Kanal, obgleich gekrümmt, dennoch weit verfolgen, weil er wenig=

stens 130 Schritte breit ist. Wem sollte einfallen, daß der Rücken dieser Brücke drei Reihen Gramläden, und zwischen ihnen zwei Strassen, trägt? Wenn unter der majestätischen Brücke die Wimpel der Schiffe wehen, so flattern auf derselben in freien Lüften die seidenen Stoffe, in bunten Reihen, und scheinen ihres gefangenen Aufenthaltes müde, sich freundlich zu den Flaggen gesellen zu wollen. Eine Branteweinschenke zu oberst, winkt dann manch durstigen Seemann herauf, und macht ihn die nemlichen Schauspiele selbst anschauen, die er zu anderer Stunde andern durch seine Lebensart giebt. Ich befand mich gerade zur Zeit eines Gewittersturms auf dieser Brücke. Dichter und immer dichter fielen die Regentropfen. Welch ein Gewimmel! So emsig arbeiten die Ameisen an ihren zerstörbaren Wohnungen, und laufen verwirrt durcheinander, wenn ein grausamer Feind ihres Fleißes Früchte durch einen Tritt zernichtete. Keines wollte auf der Brücke das lezte seyn, die zur Schau ausgehangenen Waaren in Sicherheit zu bringen. Was auf den Barken gelüftet wurde, verschwand als der Meeres-Gott seine Urne leerte, und seinen Raub dem Meer wieder gab. Es erregt in den südlichen Gegenden eines Nordländers Lachen, wenn er die blizesschnelle Flucht vor

demjenigen gewahr wird, was man zwar überall, aber nicht mit so großer Uebertreibung flieht. Wäre mir nicht die Natur auf diese Weise zu Hülfe gekommen, so hätte ich die mit tausenden übersäete, und jezt so ausserordentlich geleerte Brücke nicht mit demjenigen Ueberblicke betrachten können, der dazu gehört wenn man einzelne Theile nicht übersehen will. Dabei mußte ein Naturspiel wie das beschriebene sich ereignen, wenn das möglich seyn sollte. Frühe und spat, und zu allen Zeiten ziehet das stoßende Gedränge jedes Aug nur auf die nächsten Gegenstände; und dies muß wachend auf seine Selbstsicherheit bedacht seyn. Die Manier dieser Brücke ist in gleichem Grade einfach und groß; aber man vergißt dennoch in ihren Anblick versunken, der majestätischen Themse-Brücke in London nicht. Wenn auch unsere Person auf dem Rücken des Rialto steht, hindert dieser Standpunkt unsern Geist dennoch nicht, sich fesselloß zu den herrlichen Schwestern hinzuschwingen, welche die Königin der europäischen Ströme, die Donau, bespület. Ihrer viele dürften wohl mit der venetianischen wetteifern im ganzen, aber im einzelnen der Sonderbarkeit und ungewöhnlichen Höhe nicht.

Zu den öffentlichen Merkwürdigkeiten wird billig das Arsenal gerechnet. Wem es einfällt, wel-

chen Respekt sich die ehemalige Republik von aussen zu verschaffen gewußt habe, der kann auch nicht vergessen, daß die vortrefliche Seemacht derselben, ihre glücklichen Werkzeuge gewesen sind. Das Arsenal redet vornehmlich als große Werkstätte und Repositorium zugleich, an denjenigen der weiße genug ist, diesen ungeheuren Schaz der Stadt nicht ungesehen zu lassen. Man wundert sich dann nicht mehr so heftig, wie eine Republik so kleinen Umfangs und mittelmäßiger Bevölkerung, so glücklich gefochten, so verwegen sich mit der Ueberlegenheit eingelassen, und Siege wie die Geschichte sagt, errungen habe. Es ist etwas ungeheures um diese ganze Arsenals=Stadt. Man darf sie wohl so nennen, denn manch Städtchen nicht vom allerkleinsten Range, nimmt nicht wie sie, zwei ital. Meilen Raum ein. Ihrer Gebäude sind viele, aber nicht alle von Wänden und Mauren umgeben, sondern blose Dächer, welche auf Säulen ruhen; unter ihnen werden Schiffe jedes Ranges gezimmert, ausgebessert, vom Stapel gelassen. In andern findet man alle Arten der Schiffsbedürfnisse entweder in der Bereitung, oder schon geordnet in überflüßiger Menge, mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit behandelt. Das ungewöhnliche und unbekannte, das ungeheure und wunder=

bare der Gegenstände eines Arsenals für die Marine, nehmen unser bewunderndes Erstaunen in den lebhaftesten Anspruch. Hier liegen Mastbäume von colossalischem Körper; dort sind die Querstangen in Spindelform und Mannsdicke aufeinander geschichtet. Man vergegenwärtigt sich die fürchterliche Gewalt der Winde, wenn man dergleichen großer Eichbäume bedarf, um das Tau- und Seegelwerk vor der ersten Zernichtung zu schützen. Welch ein großes Schauspiel muß das seyn, wenn der Haupt-Mast splittert! und die gröste Geschicklichkeit des sämmtlichen Schiffsvolks in dem Regieren dieser zahllosen Taue und Seegel irre wird. Viele Zentnerschwere Anker — Symbole der Hofnung — lehnen finster wie der Grund in dem sie arbeiten, an einem andern Quartier. Kleine Hügel von Seegeltüchern, größern und kleineren Schiffstauen, Mastkörben und andern Instrumenten reihen sich in den langen Gängen aneinander an. Es ist überhaupt sehr schwer, die Mannigfaltigkeit dieser Dinge aufzunehmen, und wird noch schwerer, weil ihre Benennungen sehr ungeläufig sind. Die große Vorsicht endlich, womit alles bewacht wird, macht es meist unmöglich, ein See-Arsenal aus dem Grunde in Augenschein zu nehmen. — Mehr von Venedigs einzelnen öffentlichen Gegenständen be-

schreiben wollen, würde eine Folge von Ausdehnung nach sich ziehen, welche nicht in dem Plane der gegenwärtigen Schilderungen liegt. Denkmale des Alterthums, als Statuen, Obelisken, Grabmäler, findet man nicht, oder zu wenige in Vergleichung mit andern Städten Italiens, als daß man ihrer mit Weitläuftigkeit gedenken sollte. Immer hat der moderne Handelsgeist dieser Insel-Stadt mehr Spuren eines nüzlichen Zweckes — was die Sparsamkeit mit dem Raum beweißt — als einer schönen und phantasiereichen Pracht, eingegraben.

Daß der Aufenthalt in dieser Stadt kurzweilig seye, ist in hohem Grade wahr, wenn man darinne gebohren ist. Ich würde ihn vielleicht einen langen Theil meines Lebens wegen der Eingeschlossenheit nicht so finden können. Zur großen Lebhaftigkeit trägt der Handelsverkehr am meisten bei. Es giebt einige Gassen, welche nichts anders als fortlaufende große Kramläden und Waarenlager bilden. Zu beeden Seiten sind die Boutiquen, und an diesen ist dann alles ausgehangen und ausgestellt, was Luxus und Nothwendigkeit erzeugen können. Kaum haben die Hauseigenthümer Raum für den schmalen Eingang in ihre Wohnungen. Nur Waaren allein scheinen dergleichen Gassen zu beherrschen; und man geht sie hindurch, während

unsere Arme auf beeden Seiten mit den herumflatternden Schönheiten kämpfen, und die Augen durch die bunte Mannigfaltigkeit oft angenehm überrascht, öfter noch ermüdet werden. Sehr viele Gäschen sind aber auch ganz leer, und schaurig enge und dunkel; bilden einen traurigen Contrast mit den Vorzüglichen, und sind auch nicht sehr bewohnt. —

Es ist etwas sehr sonderbares um das Leben auf den Gewässern. Fast fällt mir schwer das auszudrücken, was ich dabei fühlte. Da ist man also mitten auf einem Elemente, ihm anvertraut; übergeben einer Kraft, deren Aeusserungen keine Rücksicht auf Furcht oder Freude, Behagen oder Unbehagen derer nehmen, die sich von ihm umgeben ließen. Man sehe durch die Fenster um frische Luft zu athmen, oder stehe am Damm um das Leben der Menschen zu beschauen, oder seye wo man wolle, so hört und sieht man das ewige Plätschern der Wellen, es wiegt uns Abends in den Schlaf, und ist Morgens der erste vernehmliche Laut. Ein zwar immer bewegliches Bild der ewig strebenden Kräfte der Natur, aber auch ein einförmig leeres und schauriges; denn es sind ja doch nicht lebende Wesen, die diese Stille zum Geräusche machen, sondern des Wassers mechanische Brandungen. Mir schien, ich wollte lieber das Geras=

sel der Wagen, das Wiehern der Pferde, und überhaupt die Laute einer Land-Stadt hören, als das einförmige, wiederliche Rufen der Schiffer in den Kanälen; oder das Zischen der Wogen, wenn die See hoch geht. Auch die Athmosphäre beengt — dünkt mich — das Herz, und wirkt mit, eine gewisse bängliche Empfindung in der Brust erzeugen, welche sich gern Abends unter Linden-Alleen am grünen Walle, ihrer Schwermuth entladen möchte, aber nicht kann; sondern ihre Seufzer mit dem oft sanften, oft heftigen Laute dieser Gewässer vereinigen muß. Ob hier wohl auch Schwärmerey in Liebe möglich ist, wenn man nie das feste Land gesehen hat? dachte ich — aber es war nur ein blizesschneller Gedanke, den ich sogleich wieder loß ließ, als mir in dem Charakter der sanften Venetianerinnen eine Anlage dazu bemerkbar schien. Einestheils habe ich vermuthlich nicht ganz unrecht, diese Frage aufzuwerfen, denn der Mangel an Gegenständen die an das Herz sprechen, und eine sanfte Phantasie wecken können, macht dasselbige gewiß auch in vieler Hinsicht frühe gefühlloß. Das ist gewiß die gröste Zahl der Einwohner Venedigs. Tausende wissen von der Natur und ihren Schönheiten nichts; haben selten eine Pflanze blühen sehen, eine Nachtigall singen hören. Ih-

nen sind die balsamischen Düfte der Morgenluft entzogen; die Blüthen-Monate entzücken sie nicht; selbst ihre bewohnten Gestade der Kanäle haben nichts ähnliches, mit den lachenden Bächen des festen Landes, und deren lieblichen Ufern sie nie traulich sizen können. Alles um sie her ist nur nach dem Eigennuze berechnet, für das ewige zwecklose Streben der Sterblichen eingerichtet, und den reizendsten Forderungen des Herzens unbekannt. —

Vielleicht enthalten meine Ansichten zu viel Strenge, und wahrscheinlich sind sie nicht die eines gebohrnen Venetianers; aber deswegen sind sie doch nicht weniger wahr und richtig. Will er mich wiederlegen, so muß er es auf einer ganz andern Seite thun. Er wird dann die Vortheile nacheinander anführen, und die Reize, welche eingeschlossenen Aufenthalt für den ganzen Umfang der Conversation in sich vereinigt. Diese muß freilich gewinnen, und zwar in dem nemlichen Grade, in welchem die Einwohner durch örtliche Lage, und durch Aehnlichkeit ihrer Beschäftigungen aneinander geschlossen werden. Die Reichen, die Vornehmen, ja auch andere machen zwar oft Parthien auf das Land, bringen einen großen Theil des Sommers in Landhäusern zu; allein ihrer sind doch immer im Verhältniß mit der ganzen Zahl nur

sehr wenige. Wie oft hindern Stürme, wie gefährlich könnte dann eine Lustfahrt werden. Manche Jahreszeiten schließen die Insulaner fast ganz ein, und erregen wenig Interesse für eine zweystündige Fahrt, auf einer Barke. Viele müssen den Aufwand fürchten, und daher sind dann die vielerley Menschenklassen insbesondere, und ganz Venedig überhaupt genommen, dazu bestimmt, sich dasjenige ungetheilt, und unzerstreut in Zusammenkünften und Gesellschaften zu seyn, was die Einwohner einer Land-Stadt nie in dem hohen Grade seyn können. —

Nun ist es gewiß sehr begreiflich, warum in Venedig die ehemaligen Carnevalls Raßereyen einzig gewesen sind. Der Reichthum der Republik mußte sich äussern können, und dazu hatte er keine bessere Gelegenheit, als große Lustbarkeiten. Bleibende Pracht, vorzugsweise Auszeichnungen, äusserlichen Pomp untersagten nicht selten die Geseze. Aber in öffentlichen verschwenderischen Festen, oder andern gesellschaftlichen Vergnügungen, haben sie vieles mit dem Freistaate Athen gemein; weil man im Ganzen annehmen darf, daß von dergleichen Art von Lustbarkeiten, immer auf das Volk ein Genuß und Einfluß zurücke fällt. Und hierauf mußte eine Regierung ihr Augenmerk richten, wel-

che sich ohne die Gunst des Volkes; oder wenigstens ohne Täuschung desselbigen, nur sehr schwer in ihrer Existenz hätte behaupten können. Solche Täuschungen kommen dem Täuschenden nicht schwer, weil er dadurch seine Zwecke erreicht; und der Getäuschte kann zufrieden seyn, auch wenn er es merken sollte, denn sie ist immer auf sein Glück berechnet, wenn dasselbe auch gleich nicht das allersolideste seyn möchte. Das Volk sieht überhaupt nicht weit, desto leichter konnte es durch Sinnen-Ergözlichkeiten in einen Taumel geworfen werden, der der Regierung erwünscht und nöthig, ihm selbst aber auch angenehm gewesen ist. Diese zwei Ursachen sprechen genug für die Bemerkung: daß Venedig eine derjenigen Städte seye, in welcher alle Classen und Stände den gewöhnlichsten und auch angenehmsten Zweck des Lebens — die Freuden im gesellschaftlichen Verbande — kennen und genießen. Die erste Ursache — nemlich die örtliche — ist und bleibt wahrscheinlich die nemliche — aber die zweite, jene der Regierungsform ist nicht mehr. Eine weisere Regierung wird dem Volke statt jener unwürdigen Kunstgriffe der Selbsterhaltung durch das Opium der Ergözlichkeiten, in der Umschaffung des unbrauchbaren, gründlichere und festere Glückseligkeit zu verschaffen wissen, und die grosse Menge wird

nie Ursache haben, mit ihrem Loose unzufrieden zu seyn. — Die Augenblicke der Umwälzung selbst sind freilich stets mit Schmerzen begleitet, und das sahe man auch an der untersten Classe zu Venedig; aber desto ungestörter wird das Wohlbehagen seyn, welches auf diese Catastrophe nothwendig folgen muß.

Ich glaube nicht, daß man den wahren Charakter der Venetianer schnell kennen zu lernen im Stande ist. Der Handlungsgeist giebt ihm eine gewisse Zurückhaltung, verbreitet immer die berechnende Vorsicht über alle seine Aeusserungen und Handlungen, und macht es daher nicht leicht, ihn offen und absichtlos sich entfalten und mittheilen zu sehen. Daß er geistreich seyn müsse, ließe sich schließen, wenn man es auch nicht selbst erfahren könnte. Eine Regierung wie die ehemalige aristokratische, läßt bey allem ihrem Anstrich von Despotie, doch immer sehr vieles dem Bürger zu denken übrig. Sein Geist darf nicht gefesselt werden, wenn gleich sein Wille und seine Absichten oft überlistet, falsch gelenkt, und unthätig gemacht werden. In aristokratischen Freistaaten war immer gleichsam eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen Regenten und Volk. Jenes wollte regieren, ohne den Namen allein zu haben; dieses mochte es wohl lei=

den sich regieren zu lassen, wenn nur sein Wohl, und seine Sinnlichkeit nicht vergessen würde; wenn es nur neben der Sorglosigkeit, auch Befriedigung seiner eitlen Wünsche hatte. Unter der Mehrzahl befanden sich daher immer noch sehr viele, welche sich wenigstens der Freiheit des ungestörten Nachdenkens darüber bedienten, und auch öffentlicher oder verborgener sprachen was sie dachten. Unter solchen Regierungen schläft der Geist nie ein, auch zu Venedig ist dies nie der Fall gewesen.

Das große Feld der Speculationen dieses Handels-Staats, bewährte seinen Einfluß auf das Geistreiche des Charakters nicht minder. Vielleicht über die Hälfte der Einwohner tummelte sich auf demselben herum. Dieß leidet keine leeren Köpfe; und giebt den Anlagen mancher Art, Veranlassungen sich auszuzeichnen, zu vergrössern, zu üben. Unthätigkeit mag wohl nie ein Nationalfehler der Venetianer gewesen seyn, und wenn auch sonst nichts ihrem Charakter Gewandheit und Leben ertheilt hätte, so würden es die fortdaurenden Beschäftigungen gethan haben. Ob der Charakter dieses Volkes auch gut seye, ist eine andere Frage. Der Ruf, den ihm die allgemeine Meinung beigelegt hat, spricht eben nicht sehr vortheilhaft dafür. Indessen ist diese Beschuldigung gerade in der nemli-

chen Reihe, in welcher oft absprechende und schnelle Urtheile über einzelne Individuen, oder ganze Völker, zu finden sind. Entweder fällt man zu schleunig, zu erfahrungslos, zu voreilig, ein Urtheil; oder es mischt sich einige Partheiligkeit ein; oder die Ansichten sind zu einseitig; und können daher nicht zuverläßig seyn. —

Mich däucht, die wahre Gemüthsart dieses Volkes, könne nur von Kaufleuten richtig und gerecht beurtheilt werden. Andere möchten die Regeln nicht so genau finden, nach denen sie schließen müssen. Wenn sich eine große Menge so ausschließsend mit dem nemlichen Gegenstande beschäftigt, so ist auch eine gewisse Einheit ihres Charakters daraus zu folgern; ja sie ist als gewiß vorauszusezen. Man kann ihnen daher nicht übel nehmen, wenn sie ihre Güte berechnen, in ihrem Umgang sich der Schlauheit nicht ganz entäussern; statt des empfindungsvollen des Römers, das Kalte eines thätigen Geschäftsmannes annehmen, und abgemessener als jener, sind. Dessen ohngeachtet sind sie nicht verschlossen für die Gefühle des angenehmen, aber ihr Enthusiasmus dafür trägt ein ruhigeres Gepräge, und ich halte ihn in einiger Beziehung für edel und gut.

Man hat dem schönen Geschlechte dieser Stadt sehr einstimmig dieses Prädicat freygebig eingeräumt. Wenn ich jener Behauptung beitrette, finde ich daß es bedingt geschehen müsse. Rühmt man Venedigs Schönheiten, Vorzugsweise vor allen andern Städten Italiens, so erkläre ich dieß für partheiisch. Erhebt man hingegen ihre Reize in Vergleichung mit jenen anderer Länder, dann finde ich dieß viel wahrscheinlicher. Der Teint dieser Damen ist allerdings jenem der südlicheren an Weiße und Feinheit überlegen. Aber ihre Gesichtszüge drücken nicht so viel zugleich aus, und der aus ihnen hervorleuchtende Geist kündigt sich nicht so majestätisch an, wie er es jenseits der Appeninnen thut. — Im Ganzen haben sie viel Sanftes und Schmeichelndes, eine Eigenschaft welche sehr gefährlich ist, reizend und mächtig. Aber diese Kunst besizen sie nicht im allerhöchsten Grade, und sie ist genau betrachtet kein Bestandtheil einer regelmäsigen Schönheit. Ihre Leidenschaften sind gemäsigter, so wie auch ihr Blut weniger heiß durch die Adern rollt; obgleich vielleicht in den Jahrbüchern der Liebe, manches Kapitel über Eifersucht meine Worte wiederlegen möchte.

Die Mehrzahl der Mädchen der gemeinen Classe bringt in Hinsicht des Vorurtheils der Schönheit,

einem Fremden nur wenige gute Begriffe bei. In einem schleppend unanständigen Gang, eingehüllt in weiße mousselins Schleyer, schleichen sie dahin; und die groben Gesichtszüge, das tiefe Auge aus scharfen Augenknochen hervorlaurend, scheint nicht dazu gemacht, dies allgemeine günstige Vorurtheil zu bestättigen. Es sind aber in dieser Classe, und in dieser Stadt wieder allzuviele besondere Ursachen möglich und vorhanden, die dergleichen traurige Erscheinungen erzeugen, und deren Zergliederung hier weder interessant noch angenehm ist! Armuth, Rohheit, Art der Handthierung, immerwährendes Zusammenpressen auf den bestimmten Raum, und andere ähnliche Ursachen, können den größten Theil des Volkes wohl in eine Lage sezen, welche die Spuren davon dem Scharfsichtigen lesen läßt. Daß ich hierunter nur den Pöbel begreife, der sich vom Fischfang und Gondelfahren nährt, und den ganzen Tag sein Stückchen Brod mühsam erwerben muß, indem er auf dem Rücken der Gewässer hin und her steuert, und Lasten aus- und einladet, ist von selbst begreiflich.

Die schwarzen Gondeln waren mir schon in etlichen Tagen oft genug an den Augen vorübergeflogen; des Schiffs- und Wassergetöses hatte ich genug; das Brücken Auf- und Absteigen in engen

Gäßgen wurde mir wiederlich, und ich sann auf Rückkehr zur Mutter Erde. Ich sehnte mich zurücke, und mir war, als würden dort meine Tritte wieder fester und kühner seyn — Menschen, nicht gebohren auf Inseln, oder nicht einmal in wasserreichen Gegenden — können sich gewiß eine längere Zeit in solchen Umgebungen nicht gefallen. Es muß ihnen zuweilen etwas mangeln, ihre Tritte möchten gern in alle Weltgegenden zu jeder Stunde frei und ohne Wehr hingleiten können; der — mit dem Gefangenheit gebietenden Elementumgebene feste Raum, engt sie zu heftig ein, — und sie freuen sich auf den Augenblick der Befreiung. —

Ohne solche Empfindungen hätte mich wahrscheinlich diese Stadt länger gefesselt, ein zweiter Besuch würde zuverläsig länger dauren, aber für das erstemal war er mir lange genug. Denenjenigen, die dieses nicht begreifen können, will ich noch mit dem sehr aufklärenden Bekenntniß unverholen herausrücken: Einiger Mangel an Connexionen war eine Mitursache; welche in den andern Städten die ich sahe, wegfiel. — Ein schwärmerischer Mensch ist ein sonderbares Wesen. Wünsche, schneller Uebergang von einer Gattung Wünsche zur andern, eine ewige Abwechselung seiner Hofnungen, eine gespannte Begierde für alles was zukünf=

tig ist, und besonders eine durch das Prisma der Phantasie betrachtete Zukunft, das sind Erscheinungen in ihm, welche nur den zehenden Theil dessen ausdrücken, was in seinem unruhevollen Innern vorgeht.

Bei vielem Annehmlichen zu Venedig, war es mir doch nie recht wohl um das Herz, etwas schwermüthig heimsehnendes hatte sich um dasselbe gelagert — und nun — da es zur Abreise kam, hätte ich gerne wieder länger verweilt; der Aufenthalt daselbst stellte sich meiner Einbildungskraft wieder reizender vor; und ich hätte mich bald mit allem wiederlichen ausgesöhnt.

Die ehernen Giganten an der Glocke des St. Markus-Plazes, schlugen eilfmal langsam und unempfindlich ihren großen Hammer an das tönende Erz, da hallten die melancholisch ernsten Töne über Stadt und Meer, sich mit dem ewigen Nichts zu verschmelzen. Das nächtliche Geräusche der lebenden Stadt accordirte so widersprechend mit diesen rührenden Tönen, daß sie mir ein doppelt unwillkommenes Signal zum Abschiede wurden. In einer Stunde — dachte ich — hörst du jene Laute schon nicht mehr; des Wassers ununterbrochene Sprache, und der Rudergang in ihren Furchen, wird jeden Nachhall in sich verschlingen. Mit ungleich grösse-

rer Rührung fuhr ich aus Venedig, als ich eingefahren war. Doch auch die magische Nacht that reichlich das ihrige. — Eine kleine Schußweite Entfernung, und stiller ward es um uns her. Es war eine ruhige, sternenhelle, hehere Nacht, ihr Zauber namenlos. Noch seegelte eine einsame Barke nicht weit von uns über. Ein ausserordentlich schmelzender Gesang wogte sanft rührend durch die stille Luft, es mußten der Zartheit des Ausdrucks nach, und des Einschneidenden der Melodie, weibliche Wesen seyn, welche den Schmerz oder die seeligen Gefühle der leidenden oder glücklichen Liebe an das Sternenzelt, und die unendlichen Räume hinauf seufzeten. Der Gesang war so einfach und so edel, er redete so leutseelig an das Herz, er drückte so voll den gefühlvollen Charakter des südlichen Volkes aus, daß die allerwollüstigste Mischung aller meiner zahlreichen Gefühle mich ganz entzückte. Mir ward in diesen stillen Augenblicken wohl, da mich kein Unholder auf dem Verdecke störte; ein Paar standen eben so still und sinnend neben mir; und sahen hinein in den gestirnten Himmel in der ruhigen Fluth. Wie glücklich fühlt man sich unter einem fremden Volke dann, wenn man an ihm eine Eigenschaft gewahr wird, welche sehr tief mit uns verwandt ist. Ich hätte in dieser

Barke alle an mein Herz drücken mögen, weil ihre Stimmen wenigstens fühlende Menschen verriethen. Bald — ach gar zu bald — hörte ich die freundlichen Stanzen nur als wallende abgebrochene Laute, immer wogender und schwächer ward ihre Bewegung, und endlich vernahm ich ihrer keinen mehr.

Wenn manchen Dingen, welche die Seele gerade am tiefsten treffen, eine längere Zeit der Würkung erlaubt wäre, würden sie oft entnervend, oft auch zernichtend seyn. Aber solche Catastrophen sind seltenere Phänomene selbst auch in einer weichen Gemüthsart, und daher auch wegen ihrer Seltenheit schonend. Die allmächtigen Geisterstimmen der Harmonika, würden schwerlich einen tieferen Einklang in meinem Innern finden, als diese Stimmen der Menschen. Thränen im Auge, und fast ohne Sprache, stund ich einer entseelten Statue gleich, starren festen Blickes zum Himmel, auf dem Verdeck, und die nächtliche Einsamkeit begünstigte das Nachhallen jener Engelsstimmen. Die Sichel des Neumondes am westlichen Horizont, senkte sich immer tiefer, dunkler, und endlich blutroth in die Fluth. Ich bat ihn stille zu stehen wie einst Josua in der Hofnung des Siegs, so in der Hofnung der Erhellung meiner düstern Seele —

aber unerbittlich eilte er hinab in die Sphären der andern Halbkugel; gleich als wenn er, die unserige verachtend, als ein guter Genius, einfacheren Völkern, und vielleicht auch besseren, Beifall und Trost zuleuchten müßte. Auch mit dem lezten Punkte war er nun hinab gen Westen, um in Amerikas Gefilden in manch wildes Herz einen Stral unbekannter Ahndung, und in manch zärtliches den vollen Zauber übertrdischer Gefühle zu werfen. Den Mond in die Seefläche eintauchen sehen, ist eine Szene der schönsten Täuschung; wenn er in den Nimbus einer dichten Athmosphäre geheimnißvoll eingehüllt ist. Die horizontale Wasserfläche scheint ihn von Linie zu Linie abzuschneiden, er selbst sich nur in einem Kessel von glühenden Eisen eintauchen, und wieder erheben zu wollen. Allein er kommt nicht wieder, und kein Gegenstand bezeichnet die Stelle, in welcher er untergieng. Noch etliche Minuten heftete sich mein Auge an die Röthe des westlichen Himmels, schweifte dann wilder und unruhiger durch die dunkle Wassers-Nacht — suchte einen heimischen Gegenstand, aber es sah nur hie und da den Wiederschein eines Gestirns. Sich schließend unten in der Cajute, schloß es auch den Geist zu intensiven Träumungen tiefer und fester in sich selbst ein. —

Als ich am Morgen wieder heraufstieg, aus der unholden Wohnung und mich nahe an einem schönen Ufer befand, hätte ich gerne über Bord springen und an dem Busen der lieben schönen Natur schwelgen mögen. Mir war, als müßte ich diese Schöpferin meiner reinsten Freuden anbetend begrüßen. Nun schien mir Venedig nichts mehr, als ein schöner und kurzweiliger Kerker; aber ich hätte ihn gern vertauscht gegen ein trautes Pläzgen in dieser mannigfaltig schönen und freundlichen Einsamkeit. Das wogende Meer der Blumen, Gräßer und Halme, lud mich freundlicher zum Lustwandeln ein, als die Wogen des Wassers zu Gondelfahrten auf ihrem geschmeidigen Rücken. Meine Füsse hätten hier lieber Tagelang sich ermüdet, als auf seidenen Polstern und Fußteppichen der Barken, der trägen Ruhe gepflegt. Die Matten der Wiesen waren lieblichere Tapeten, als die silberhellen der Spiegel-See. Nun hatte die Phantasie wieder ihr Reich; da gab es wieder Gegenstände, von denen sie geweckt wurde. — Bäume, Gesträuche; Hügel und Thälchen; mit Moos bedeckte Quellen, und dahin rieselnde Bächlein, alle lebenden und vegetirenden großen und kleinen Wesen der Natur, boten sich dem suchenden Auge auf einmal dar. Wie entzückend war da nicht der Blick durch dun-

kelgrüne Buchen an dem Ultramarinblauen Himmel, gewiß reizender, als wenn er ohne einen geheimnißvollen Zwischenraum frei dahin gelangen könnte. Das nächste hilft das Ferne einhüllen in ein heiliges Dunkel, treibt dieses geheimnißvoller zurücke, und giebt mehr zu denken und zu fühlen, als wenn es nicht perspektivisch geordnet wäre. Mannigfaltigkeit, Größe, Zusammenhang in der Schöpfung, das entzückt ihren wahren Verehrer immer neu und wiederholt; er wird ihres Genusses nicht so leicht überdrüssig, und ist einer Biene gleich, welche — unter den tausend Blumenkelchen wählend — neidisch nicht weiß, aus welchem sie zuerst süße Nahrung ziehen soll. Auch die Imagination hüpft eilig von einem Gegenstande der herrlichen Schöpfung zu einem andern, und bepflanzt sie freigebig mit den lächelnden Kindern ihres schöpferischen Genies. Da stellt sie in dunkle Gebüsche ernsthafte Faunen; dort läßt sie auf dem Blumenfelde leichtfertige Elfen ihren Zaubertanz schwingen. Im feuer= und carmoisinrothen Abendgewölke des glühenden Westens, erblickt sie Geister höherer Welten; in den Mondumkräuselnden Wölkchen malt sich das liebliche Bild der Geliebten, es schaut aus dem blaßblauen Abendhimmel durch die Wipfel der Tannen, und winkt dem Bekannten über Län=

der und Gebürge und Ströme, zu folgen in ein helleres lichtvolleres Land. Uneingedenk körperlicher Liebe, schaut das Thränenaug sehnend hinüber an Südwesten, zu seinem Ideal; welches ihm näher an einer Welt scheint, wo Treue, Ruhe und Friede, Heimath und Vaterland haben, und — Vollkommenheit!

Ein Fahrzeug begegnete jezt dem unserigen, und dessen niedergesenkte Stricke wollten eben meinen Kopf mit sich in die ungemessene Weite nehmen, als ich aufhören mußte, mit der schweigenden Natur zu reden. Es war aber gut; denn ich würde sonst in meiner Laune die Menschen selbst angegriffen haben, was ich zwar nach dem unartigen Willkomm nicht ganz unterließ, zu dessen förmlichen philosophischen Ausführung ich aber schon nicht mehr ganz im Geleiße war. Man bedeutete mich, daß man die Grillen nicht auf dem Wasser, sondern allenfalls hingestrekt an sonnigte Hügel — fangen müsse. Das Getöse der Schleußen in Dolo bei der Durchfahrt, und die zunehmenden Müssiggänger auf dem Verdecke, zernichteten bald die Möglichkeit der Wiederkehr der lieblichen Laute, die ich mir ängstlich wiederholte, aus Furcht sie möchten sonst auf ewig verhallt seyn. Daß sie es

nicht gewesen sind, ist mir die süßeste Freude bis auf diesen Augenblick. —

Hügel bei Vicenza.

Der weite und ausgebreitete Gesichtsraum in grossen Ebenen hat oft und größtentheils etwas Imposantes, aber bevor er noch ganz zu gefallen angefangen hat, macht er schon etwas zu wünschen nothwendig. Einförmigkeit, und der gleichzeitige Ueberblick der Gegenstände führt zur Ermüdung. Fast die ganze Lombardey ist eben, ob sie gleich nicht zur Bestreichung für das Aug benüzt werden kann. Nahe bei Vicenza hingegen erblickt solches ein kleines niedliches Gebürge, man nennt es nur das Gebürge von Vicenza. Beim ersten Anblick ist man zweifelhaft, unter welche Art von Bergen es gehöre. Seine Form ist nicht jene der Vulkane — Verbindung mit Alpen und Appeninnen sucht man vergebens, sie ist nirgends da. Eine ausserordentlich gleiche Fläche umgiebt es wie im Meer die Inseln — von allen Seiten. Und so ist dies kleine, niedliche Gebürge ganz geeignet, unsere Beobachtung auf sich zu ziehen. Der Fleken Montecelese mit einer schönen Burg der Salvatori aus Venedig, liegt an der östlichen Seite, wo die Ansicht am reizendsten ist. Früher als ich gewohnt war, luden die lieblichen Epheu-Guirlanden an

dem alten Thurm der Mauer zur Mittagsruhe ein. Im Gespräche sucht mir der Wirth zu bequemerer Reise einen Esel anzurathen. Der Vorschlag gefällt mir, wir werden eins, und ich kaufe ihn für 4 ungarische Dukaten. Ich hatte sehr bald die Erfahrung von der Bequemlichkeit dieser Thiere gemacht, denn sein sicherer Gang gestattete mir einen ruhigen beobachtenden Blick um mich her; ohne Furcht eines Fehltrittes konnte mein Geist tief mit sich selbst beschäftigt seyn; und immer gleich behend und unverdrossen trug mich der gute Sumaro. Wie lange? das sollte ich am andern Mittage erfahren. Ich wendete gerade um die äusserste Ecke des Dorfes Canaro, als ein Mann mit abgenommenem Hut, heftigen Geberden, und flehenden Worten fast ausser Athem nacheilte, und sagte: Um der Liebe des Himmels willen, kehren sie doch auf etliche Minuten mit mir in das Dorf zurücke. Ich habe Vermuthung, daß Sie mit diesem Thiere betrogen worden sind, und vor Gerichte werden viele Zeugen Ihnen sagen, daß es mein Eigenthum ist. Lächelnd folgte ich dem so ganz bewegten Manne.

In einem großen kühlen Saale auf einem Ruhebette lag der Richter. Er war ein Mann von 28 Jahren, und hatte die Schwindsucht. —

In den Saal drängten sich mehr als 20 schwarzbraune lumpichte Kerls ein. Nach vorgetragener Sache wurde es schon so laut, daß der heisere Beamte nicht mehr zum Worte kommen konnte. Die Leute sprachen ohne allen Schein von Ehrerbietung mit bedeckten Köpfen durcheinander. Hier, dachte ich — sind Erfahrungen von dieser Menschenklasse zu machen, oder sonst nirgends. Es kam darauf an, die Tagreise zurücke zu machen, und in Gesellschaft des vorgeblichen Eigenthümers, meinem Verkäufer den Beweiß der Entwendung zu führen. Jener wollte anfänglich freiwillig mit mir zurücke, und mir meine 4 Dukaten wieder erobern helfen. Sogleich gereute es ihn wieder mit der Aeusserung: Wenn ich das thue, so wird mir der Räuber wo er mich findet einen Dolch in die Brust stoßen, aus Rache ihn entdeckt zu haben. Jezt wollte er mir die Hälfte des Werthes als Entschädigung zurücke geben; aber die Reue übereilte ihn wieder. So gieng er — auf Anrathen seiner Mitbürger von einem Grade der Unbilligkeit zum andern immer tiefer herab, bis sie endlich mir sehr unverholen sagten: Er habe jezt das Seinige, und ich müsse auch sehen wie ich meinen Verlust wieder zurück erhalte. — Ich machte der Sache dadurch schnell ein Ende, daß ich unerwartet auf alles Ver=

zicht leistete. Der Richter war allein an meiner Geschmeidigkeit Ursache. Mitleiden mit dem schwachen Mann gesellten sich zu dem Unwillen über die unwürdige Geschichte, zu deren längerer Behandlung ich zu ungeduldig war. Höchst unfähig auch nur das geringste Unrecht willig zu ertragen, und mit einem heißen Blute durchströmt, würde ich nach meiner Weise Gewalt der Gewält auch bei sehr ungleichen Aussichten des Erfölgs, entgegengesezt haben, hätte mich nicht ein besonders wohlwollender Genius diesmal in seinen Schuz genommen. Der kränkelnde Mann entkräftete meine unbesonnene Hize. Er ist nicht mehr lange auf dieser Welt; von mir komme ihm kein mühevoller Augenblick mehr!

Der Vorgang hätte natürlich gar nichts Wichtiges an sich, wenn er nicht in dem Betragen der dabei vorkommenden Personen, ein für die Erfahrungs-Seelenlehre, reiches Problem darböte.

Welche Leidenschaften in so rohen Menschen! welche Heftigkeit der Macht des Eigennuzes! Hier geben sie ihr niederes Betragen offen zur Schau, dort sind sie bemüht es in falsche Zurückhaltung einzuhüllen. Scheinbare Theilnahme und Härte, Wahrheit und Lüge ganz nahe neben einander, sich wechselseitig ablößend, und erzeugend. Im An-

lange schmeichlen die Niederträchtigen, ehe sie ihren Mann kennen; nun geben sie immer mehr davon ab, scheinen zu vergessen, daß einem Fremden Einzelnen das Unrecht heftiger schmerze; unterdrücken die Stimme der Billigkeit, und suchen durch mit einfließende verwegene Drohungen ihre Entzwecke auszuführen. Nachdem ihnen unerwartet verachtend die Streitsache zurücke gegeben wird, sehen sie dieß dennoch an, als ein uneigennüziges Geschenk, und — keine Reklamation mehr befürchtend — brechen nun alle ihre rauhe Begegnungen auf einmal in schmeichelnde Loberhebungen aus. Vor allen andern stellt der Eigenthümer ein vollendetes Gemälde eines leidenschaftlichen Südländers dar. Mit Ungestümm und Blizesschnelle fällt mir der finstere Mann nun um den Hals — will mich mit Küssen des Danks erstiken, betet mich als ein gutes Wesen auf den Knieen an; und indem er den Edelmuth meiner Nation nur einseitig erhebt, ist er so niederträchtig zwischen dieser und der seinigen eine Vergleichung zu machen, welche ganz zum Nachtheil der lezten lautet. Unzähligemal drückt er mir nun die Hände, und bietet sich selbst zum Träger meines Tornisters auf ein paar Tage an. Als ich dies endlich ausschlage, wünscht er mir unter dem Erguß der heißesten Thränen eine

sehr beglückte Reise. Die fromme Jungfrau — meynte er — müsse einem so gütigen Manne gewiß wohlwollen. Ich trennte mich mit mehr Rührung von ihm, als ich mir selbst zugetraut hätte. Seine lezte ungeheuchelte Herzlichkeit hatte mich für ihn gewonnen, und seine Schwächen waren vergessen. —

Einsam, und mit einer Art Traurigkeit über den Verlust meines Thieres, schritt ich durch etliche Wäldchen vollends an die Ufer des Poo. Ob ich gleich nie ein Freund von Eseln bin, auch nie seyn werde, nöthigte mir doch diese Entbehrung das Geständniß ab: Es ist für ein gutes Herz noch tröstlicher in der Nähe gutmüthiger unvernünftiger Geschöpfe, als Bösewichter seyn. Der Tag hatte in mir einen so wiederlichen Eindruck zurückegelassen, und die niedern Menschengeschöpfe schwebten so unwillkommen vor meiner Seele, daß ich durchaus nicht in dieser Gegend mehr übernachten, sondern noch über den Strom sezen wollte. Nahe — daß ich mit der Hand sein Wasser berühren konnte, saß ich an dem merkwürdigen Ufer des großen Stroms; und harrte bis das Schiff zur Ueberfahrt daher schwamm. Meinetwegen hätte es jezt noch so lange zögern dürfen, ich hätte in den Erinnerungen der Vergangenheit, und im Anblick dieser raschen mächtigen Wellen, von Stille umgeben —

mich gleichgültig in den Schlaf geträumt. Die Erde — ohngefähr so monologisirte ich — die Erde auf welcher du sizest, würde ein Ueberrest der Gebeine seyn, welche viele Jahrhunderte und Stürme der Zeit und des Schicksals hieher geschleudert, und gefressen haben — aber sie sind es nicht mehr. Des Poo ewiges Rennen von Savoyens engen Bergthälern, bis in die Fluthen des adratischen Meeres, hat jenen Staub schon Jahrhunderte lang weggespült und in das weite große unermeßliche Bassin des Oceans geworfen; oder ihn bedeckt, daß er mehrere Schichten tief in den Eingeweiden der Erde ruht und schläft. Leichname zu tausenden sind schon hinabgeschwommen in diesen weißlicht gelben Wogen, und haben ihren raschen Lauf zu hemmen gedroht. An dieser Schuzwehr des südlicheren Italiens, scheiterten oft die Plane unersättlicher Eroberer, und sie fanden an dem majestätischen Damm, gleich einem Xerxes am Hellespoet, ihren kühnsten Ehrgeiz beleidigt. Aber öfter noch trozten die Kraft-Anstrengungen wilder Barbaren, dieser Sicherheitslinie; und in bleichem Schrecken erwarteten Hetruriens und Appenins Bewohner noch ihr leztes Heil hinter den Mauren dieser Gebürge. Das Schiff schwamm näher, wir sezten über den Poo, und in meiner Seele blieb das Pendent des Rheins

zurück. — Vielleicht hätte ich jenseits des Wassers wieder monologisirt, aber ich sah von Ferne einen Schüzen mit angelegtem Gewehre. Ohne irgend eine Furcht zu zeigen, schritt ich in der tiefen eingeengten Gegend dem Manne näher; er spannte, schoß, und traf — eine wilde Ente! Ein ähnlicher Zufall begegnete mir nahe an Ferara. So dunkel, dicht, und gebüschereich wie ein Hopfen=Garten, oder eine Remise für das Gewild, hat die Landschaft ausserordentliche bequeme Schlupfwinkel. Es war gerade Mittag; kein Mensch zu hören und zu sehen, als ein mit Stuzen, Seitengewehr und Dolch bewafneter aus dem nahen Gebüsche an der Landstrasse heraufstieg. Unbeweglich stund er dreissig Schritte von mir; und sah unter dem großen runden Hute eben fest mir entgegen. Ohne Messer, oder irgend eine andere Waffe, war nun freilich die Sache eben nicht sehr erfreulich. Mein Knotenstock wurde von meiner rechten Hand fester gefaßt; meine linke Hand — als Zeichen des Trozes — in die Seite gestemmt, mein Hut tief ins Gesicht gedrückt, und so fest gefaßt, ihm ganz nahe am Leibe vorbeigeschritten. Seine fürchterliche Banditen=Miene ward mit dem tiefsten Stillschweigen begleitet. Sein Blick maß mich — der meinige ihn. Mir ward erst banger, als er so

ruhig stehend mir im Rücken war. Ich wendete mich um; und redete ihn an. Sehr kurz und unfreundlich war seine Antwort. Unsteten Blickes um sich her nach allen Seiten fragte er, ob ich nicht französischen Gensd'armes begegnet wäre? Nein! antwortete ich. Er schien ruhiger. Haben Sie denn keine Furcht in dieser Gegend? Nein! Warum nicht? fragte er weiter. Weil ich nicht ganz ohne Muth bin. — Sind sie es auch jezt so nahe bei mir? Gewiß. Weswegen? Ich weiß, daß, wenn sie ihr Gewehr berühren, im nemlichen Augenblick mein Stock Ihren Schädel trift. So stunden wir etliche Minuten — als einige Männer aus Ferara kamen — und mich aus Verlegenheit, vielleicht aus Todesgefahr retteten. Der Bandit rettete sich in die dichten Gesträuche. Ich sehe ihn nicht wieder; aber sein Bild sehe ich.

Ferara!

Unzähligemal sieht man nach Feraras Thürmen und Pallästen, aber man erblickt ihre Spitzen doch nicht. Sie sind vergraben hinter den zahlreichen Pappeln und Ulmen, und nur erst vor den Thoren unmittelbar freut sich der Wanderer der zurückgelegten glücklichen Reise durch die unsichern Gefilde. Diese Unsicherheit hemmt den Flug der großen Gedanken, bei Näherung dieser poetischen Stadt;

und gestattet ihm erst dann freien Schwung, wenn er um Ariosts Grabmal schwebt. —

Tasso! Ariost! welche große, welche herrliche Namen! Euch auszusprechen ist schon süß in ausser-klassischem Lande; aber viel süßer noch, und viel rührender da, wo eure Muse einst eure Lieder begeisterte, und ein göttlich Feuer in den Busen bließ. Und das waren die fetten, frischen, und ländlichen Auen, der immer grüne Garten, und die dunkelgrünen Laubgewölbe, am Poo zu Ferara! Wer die schöne Litteratur kennt, wird ein Hochgefühl in seiner Brust empfinden, wenn man ihm das glückliche Jahrhundert des unsterblichen Dichters nennt. Für Tasso war Ferara eine merkwürdige Stadt. Dahin gerufen von der dringenden Bitte, Herzogs Alphons, gab er besonders dem Willen des Cardinals Ludwig nach, und beglückte diese Stadt mit seiner wichtigen Gegenwart. Sie war ohnehin damals schon der Siz eines der allerglänzendsten Höfe in Italien; und Tasso rief vollends durch seinen erhabenen Geist die Stralen eines glänzenden Gestirns über sie herauf, welche nur mit ihm selbst untergiengen. Diese Stadt war voll schöner Damen, voll Adel, und ein ewiges Frühlingsfest. Tausend Gelegenheiten fanden sich, in welchen dieses aufblühende Genie mit den

grösten Lorbeerkronen geziert, von Stufe zu Stufe des Ruhms, der Gunst erhoben, zur Zierde seiner selbst, und des ganzen Hofes geadelt ward.

Hier dichtete Tasso sein großes Heldengedicht, das befreite Jerusalem; und schöpfte die Ideen, die sein Geist etwa nicht selbst besaß, aus den natürlichen und nicht natürlichen Umgebungen dieser artigen Stadt. Bald darauf verfertigte er ein sehr beliebtes Schäfergedicht, seinen Amynta. Es war die allgemeine Freude des schönen Geschlechts. Durchwoben von den buntesten Erscheinungen des idealisirten Arkadiens, konnte es von den italiänischen Schönen nicht anders, als mit Enthusiasmus aufgenommeu werden, weil das Clima von Ferara ohnehin zum romantisch lieblichen stimmt. Tasso brachte in diesen Mauren viele poetische Produkte an das Tageslicht, welche an Feuer und Fülle der Empfindungen verrathen, daß ihn nicht allein die Gegend um sie her begeistert, sondern ein Gegenstand in ihr bezaubert haben müsse. Das war Prinzessin Leonore, eine der ersten, oder vielleicht die erste und reizendste Schönheit Italiens, und des 15ten Jahrhunderts. Jeder Verehrer des großen Dichters, muß auch ein Verehrer dieser Dame seyn. Sie war die Schöpferin des schönsten in ihm, der Hauptgegenstand in seinem Le-

ben, welcher seinen Geist und Herz in eine Masse von Feuer zusammenschmolz, aus der wie aus einer Feuerquelle die starken Gefühle flossen, die nur das Genie darreichen kann.

Dieser große Mann war in Ferara seelig, und in Ferara verdammt. Die Gunst seiner Geliebten, und aller Großen daselbst, erhoben ihn auf einen hohen Gipfel von Wonne und Glück. Alles Ueberspannte, alles Heftige droht schnelle Abspannung. Seine Liebe ward entdeckt — er wurde vom Hofe entfernt — die Macht der feurigsten Leidenschaft drang ihn zur Rückkehr in die Arme seines himmlischen Gegenstands — vom Hofe scheinbar gut aufgenommen, dauerten seine glücklichen Schäferstunden doch nicht mehr lange — die Wuth der Feinde ersann ein sehr höllisches Instrument ihn zu quälen. Er wurde als seines Verstandes nicht mächtig — strenger Aufsicht der Aerzte übergeben; die schönsten Ergüsse seines herrlichen Talents mußten für Anfälle des Wahnwizes gelten, der Zutritt zu seiner Göttin wurde unzugänglich — ihre Fürbitten bei dem Herzoge fruchtlos gemacht — und sein Loos am Ende erschrecklich. Sieben Jahre der Verdammniß durch seufzte der Unglückliche in einem Kerker, gequält vom Feuer der Liebe, welches siedend durch seine Adern rann. Er erhielt

seine Freiheit wieder, aber das Feuer seines Geistes war gekühlt, sein Talent geschwächt, und seine schönste Lebensepoche auf immer dahin. Ferara war sein Elysium und seine Hölle! — Ariost! — ein eben so erhabener Dichter, war glücklicher als er. Man ließ ihn ruhig seinen Gang am nemlichen Hofe gehen; und ohne ihm Myrthen unter Rosen zu streuen, erlaubte man ihm den ungestörten Genuß seines Ruhms. Sein Gebein schläft zu Ferara, sein Andenken lebt dort aber noch sichtbarer, als das Gedächtniß großer Männer in mancher ihrer Vaterstadt Deutschlands. Weibern kann man oft eine Thräne aus dem Auge locken, wenn man Tassos Schicksal berührt, oder wenn man sie an Ariosts Ruhestätte führt. In diesem Lande ist man weicher und härter zugleich, als bei uns; denn eine jede Leidenschaft oder Gemüthsbewegung nimmt einen heftigeren Charakter dort an. In Ferara ist einem die Wehmuth überhaupt immer nahe. Die schöne, zierliche, heitere Stadt; und die Stille, die Einsamkeit, die Menschenleere in ihr! Man möchte verwundernd überall um sich sehen, um den feindlichen Dämon zu erblicken, der aus diesen freundlichen Pallästen glückliche Menschen mit der Peitsche des Neides jagte. Aber er ist unsichtbar, ob er gleich bemerkbar ist. Die tiefe,

fette, und eingeschlossene Lage, und mit ihr die ungesunden Lüfte mögen die erste Ursache seyn, daß in den liniengeraden Strassen nur hie und da Menschen einander langsam entgegenschleichen, wo doch ein Gewühl derselben seyn könnte. Die ganze Stadt spricht einladend an den Fremden, während die Bewohner — den Paduanern nicht sehr unähnlich — in ihrem Gang und Gesichtszügen einen Barometer darstellen, der auf einen niederern Grad von Heiterkeit hinweißt, als man ihn gern im Verhältniß mit ihren lachenden Umgebungen finden möchte.

Die Allmacht der Natur, und ihre Ueberlegenheit über alle menschlichen Kräfte, bewährt sich am meisten in den schönsten Ländern. Feraras Einwohner haben fast keinen Wunsch als den: daß die reinen Lüfte von dem Haupte der Apeninen nur die Woche zwei Tage ihr glückliches Gefild durchziehen möchten. Aber die Geseze der Natur gestatten es nicht. Sie wollten daß die üppigen Triften der Tiefe, ihren Reichthum nicht auf jene Höhen; diese ihre balsamischen Düfte nicht in die lieblichen Gauen herabhauchen sollten. Die Einwohner haben sich doch nicht alle dadurch erschrecken lassen. Zwar ist die Stadt beträchtlich entvölkert, aber der Unglücksengel im Felde politischer Dinge,

hat unstreitig auch die Todenfackel der Entvölke-
rung in Feraras Mauren geworfen. Seitdem
ihre Herzoge ausgestorben sind, trauert die Stadt
vergebens über den Verlust ihres Wohlstands, und
ruft umsonst das glückliche Zeitalter zurücke, wel-
ches so fest zu schlafen scheint, als die Mumien
Ariost's, der es glücklich machen half. Der unglück-
liche Wechsel von Residenz zu Provinzial-Stadt,
hat nie günstig für sie seyn können. Nun ist sie
traurig öd und stille. Schon auf viele hundert
Schritte weit können Wagen, Reuter und Fuß-
gänger sich sehr bequem und unbemerkt ausweichen,
und man darf jahrelang da seyn, ohne je etwas
wie ein Gedränge wahrgenommen zu haben. Die
Schönheit nimmt unser Mitleiden, wenn wir auch
gerade es uns nicht gestehen, immer heftiger in
Anspruch, als was ihr entgegen ist. So bemitlei-
det man auch die lieblichen Strassen und zierlichen
Häuser, daß sie leer und verlassen seyn sollen.
Indessen sind doch wenige bedeutende Palläste vor-
handen, und solche von pompeuser Architectur fin-
det man noch seltener. Der Reichthum ist mit den
verflossenen Epochen untergegangen; und die jezige
stellt sie nur unter die unbedeutenden Städte Ita-
liens. — Vielleicht würde nichts mehr die Nach-
welt erinnern können, daß diese Stadt ehemals

blühend war; wenn nicht die große Anlage, der ältere und neuere Herzogliche Pallast, und eine eben so schöne als große Kirche, Denkmale wären, welche für ihre schöne Vergangenheit kräftig das Wort führen.

Mit einer stillen und düsteren Stimmung verfolgte ich weiter meine Bahn. Diesseits der Apenninen noch etwas von dem gemeinen Lande zu sagen, scheint nicht ganz unwichtig zu seyn. Zwischen der so oft benannten Stadt und Bologna giebt die Cultur neue Gegenstände des Nachdenkens. Abendlich und nördlich von Ferara strozt die Natur in ihrer Fülle, mittäglich gegen die Appeninen nimmt sie ein viel schlechteres Gewand an — man möchte sagen: sie vertauscht ihr hoch- und buntfarbes Festgewand, mit dem farbenlosen und löcherichten der Armuth und Nachlässigkeit. Wandelt man dort durch aufeinandergedrängte Gebüsche von fortwährenden Labyrinthen; so sieht man hier in den schmucklosen und Brache liegenden Ebenen nur die Spuren des Verfalls der Cultur, öde oder kärgliche Pläze. Nun ist dies freilich meistens auf die Schuld des Bodens zu legen. Die Wohnungen der Landleute hingegen werden schöner, und geräumiger, wie die Schönheit ihrer Besizungen ab-

nimmt. Sie bilden ein massives reguläres Quatrat von zweistöckiger Höhe; und mit ziemlich hohen Dächern. Im nemlichen Style genau, stehen die schönen Scheunen zur Seite, nur mit der Ausnahme, daß statt der vier Mauren, nur acht starke Säulen das Dach tragen, damit die freie Luft ungehindert durchziehen, und vielleicht auch die Mühen der trägen Eigenthümer vermindern kann. Ein großer weiter Hof ist mit verschiedenen Acker-Geräthschaften unordentlich bedeckt, und giebt ein Bild der leichtsinnigen Behandlung ihres ländlichen Gewerbes. Das Feld umgiebt immer den Meierhof, und bildet ihn zu einer einsamen Colonie. Ihre Lage ist oft überaus reizend, und beneidenswürdig. Aber desto unbegreiflicher ist es; so wenige Menschen darinn zu sehen. Ich wurde aber bald klug, als ich im Schatten eines Baums, und bei einer Flasche Wein mit einem guten biedern Gutsbesizer ein Stündchen durchschwazt hatte. Die Landleute selbst besizen nur wenig Eigenthum, und sind nur die Pächter der Eigenthümer in den Städten; denen sie für die Hälfte des Ertrags arbeiten müssen. Ein Dorf in dieser Gegend ist Seltenheit, und alle Wohnungen sind voneinander entfernt. —

Bologna.

Unsere Ehrfurcht wird erregt, wenn wir das hohe Alterthum mit der Wichtigkeit dieser Stadt vereinigen; und in ihre Thore davon unterrichtet, eintretten. In den Denkwürdigkeiten manches großen Gelehrten, fanden wir schon dieser Academie schmeichelhafte Erwähnung, und in dem Felde der Gelehrsamkeit älterer und neuerer Jahrhunderte erblickt sie unser Geist als einen großen Anlehnungspunkt des menschlichen Wissens und Forschens, im grauen Hintergrunde. In der Mitte des 5ten Jahrhunderts schon wurde sie von Kaiser Theodosius II. zu einer Universität begründet. Und wer könnte behaupten, daß sie nicht ihren Ruhm unter allen Stürmen der Zeit standhaft zu erhalten gesucht hätte. Ausländer aller Nationen kannten durch ihre Gegenwart an, wie ehrwürdig und anziehend ihnen dieser Siz der Musen gewesen seye, und der Schaz ihrer dort gesammelten Kenntnisse hat ihre Vorliebe hinlänglich entschuldigt und gerechtfertigt.

Bologna zeichnet sich noch heute sehr liebenswürdig in den Bemühungen um die Wissenschaften aus. Man findet, da sie beträchtlich groß ist, mehrere Gesellschaften von Gelehrten, an denen auch Damen von hohem Range Theil nehmen; ja man

darf es nicht unter die seltensten Erscheinungen rechnen, wenn man ihnen Ehrenzeichen errichten sieht. Mit Würde und Anstand nehmen sie Antheil, mit Anmuth und Reiz die Huldigungen des Verdienstes auf. Es muß eine sehr gute Folge haben für die Fortschritte und für das ununterbrochene Fortschreiten in den Wissenschaften der Geist- und Herzensbildung, wenn die freie und richtige Ansicht des schönen Geschlechts, ihre scharfsinnige und doch liberale Auffassungskunst mit dem ernsteren männlichen Streben nach Vervollkommnung vereinigt. Männer behandeln die Gegenstände des Wissens gern auf einen trockenen methodischen Fuß, und es ist für ihr härteres Gefühl kein unbedingtes Bedürfniß, ihnen die schönen Farben der Annehmlichkeit zu geben. Weiber hingegen — beschäftigt mit der nemlichen Sache — suchen sie in das liebliche bunte Gewand ihrer Phantasie einzuhüllen; ihr Zartgefühl wird durch die bloße Form der Wissenschaft beleidigt, und sucht eine Verschmelzung des ernsthaften mit dem sanften, des nüzlichen mit dem lieblichen. So entreißt die Bemühung des schönen Geschlechts unvermerkt der Wissenschaft ihren sonst eigenthümlichen finsteren Charakter, macht ihn selbst reizender, und indem sie ihm seine unbrauchbare oder abschreckende Einhüllung

nimmt, wird er in die Spähre versezt, in welcher ihm mehrere und verschiedenere huldigen können. Dieses Interesse wird dann allgemeiner, und man wird für die Mühen und den Ernst des Studiums, durch Schönheit, Anmuth, und Mannigfaltigkeit desselben belohnt. —

In einer dergleichen gemischten Gesellschaften sich über Aufgaben der Aesthetik zu üben, ist von einem schnellen Nuzen; und bleibender und fester sind deren Resultate. Deutsche werden zwar nie im ganzen genommen diese Worte unbelächelt lesen. Aber sie werden sehr wahr finden, wenn eine Wanderung durch Italien einen oder den andern mit dem zarten Geschlechte dieses Landes bekannt gemacht haben wird. Da wo nur häusliche stille Tugenden in einem kleinen Kreise einen wahren Adel verleihen, und zum grösten Verdienst gereichen können, wird nie in einem hohen Grade ein Sinn für diese südliche Sitte erwachsen. Aber in einem Lande, wo der Mensch so viele Anlage zum tiefsten und feurigsten Gefühle für ausserordentliche Gegenstände der Sinnlichkeit besizt; wo er selbst von der Natur schon ganz poetisch ist — da wird sich gewiß auch der Ausbildung seiner hervorragenden Talente dasjenige Geschlecht nicht enthalten können, welches nur nach dem einmal verjähr=

ten und übelhergebrachten Vorurtheile, nie aber nach den Gesezen der Natur von dieser Freiheit ausgeschlossen werden kann. Die Damen zu Bologna behaupten ihre Rechte, und sie sind liebenswürdig in einem Wettstreite, in welchem sie ihre glücklichen Anlagen so vortheilhaft zeigen können. Daß sie, um darinn liebenswürdig zu seyn, nie den Kampfplaz derjenigen drei Fächer betretten dörfen, auf welchem oft so unrühmliche und vergebliche Kämpfe gekämpft werden, ist eine Wahrheit, die sie selbst durch ihr Beispiel hinlänglich bekräftigen. —

Bologna hat sehr große und prächtige Academie-Gebäude. Ihre Größe und Struktur entspricht den Forderungen derjenigen Palläste und Tempel, welche von Grazien und Musen bewohnt werden sollen; Mit vielen langen und hohen Hallen versehen, prangen sie in dem Schwulste einer fast überladenen Architectur. Ich gieng mit grosser Empfindung immer durch die herrlichen Gewölbe, und ein heiliger Enthusiasmus entbrannte in mir, wenn an meinem Geiste die Schatten der großen Männer vorüber flohen, welche von ihren Lehr-Sälen über die Welt Gelehrsamkeit und vervollkommnetes Wissen sandten. Die Collegien, das große Institut, und das ungeheure Semina-

rium erinnern mit Wehmuth an die Blüthe vergangener Zeiten. Nur eines derselben in unserem Zeitalter aufzuführen würde als ein Unternehmen dessen Zweck man gar nicht finden kann, belacht werden. Damals hat die Zeit, und die Nothwendigkeit Unternehmungen befohlen, die sie jezt grausam verbieten. Bologna leidet auch an der Krankheit ihrer Schwester Paduas. Man möchte beim Anblicke ihrer Gebäude gern allerlei wunderliche Fragen aufwerfen. Welche Gegenstände? was war ihr erster Zweck? wer hat ihnen das Daseyn gegeben? wozu war es ihnen verliehen? Da die wenigen Söhne der Musen das Aug nicht auf sich ziehen, und diese Fragen nicht beantworten, so kann man die traurenden Gebäude eben sowohl für Denkmale einer barbarischen Fehdezeit ansehen, als für Ueberbleibsel aus dem goldenen Zeitalter der Musen. Sie sind unzerstörbare Riesen, welche mit dem Triumpf der Vergangenheit beladen, stolz und immer gleich auf das ihnen ungünstige Thun der Gegenwart verachtend herabblicken, mit dem Ausdrucksvollen Vertrauen, daß das Verhängniß zwischen dem Vergangenen und der Zukunft einst wieder eine nahe Verbindung herbeiführen werde.

Man kann dem jezigen Zeitalter nicht zu nahe tretten, aber sein ausschließendes oder charakteristisches Streben ist ein anderes, als jenes der Blüthe dieser weltbekannten hohen Schule. Und in ihrem Namen rede ich ja nur; abgesehen davon, was man Treffendes von einer veränderten Lage aller Dinge deklamiren könnte. Aus der großen und erhabenen Anlage der Stadt überhaupt läßt sich schließen: daß einst viele Reiche und Hohe ihre Wohnsize neben jenen der Gelehrsamkeit aufgeschlagen haben müssen. Graf Malvezzi besizt allein vier Palläste, von einer Grösse und Festigkeit, welche Erstaunen erregt. Noch verschiedene andere wetteifern mit ihnen; und vorzüglich der alte ehrwürdige Pallast della Podestà.

Daß die Künste hinter den Wissenschaften nicht weit zurücke blieben, erblickt selbst ein blödes Auge. Die große Hauptkirche weißt herrliche Stücke einer rein antiquen und nicht sehr einfachen — Baukunst und Skulptur auf. Ihre Nebenkapellen zeichnen sich durch Reichthum der darinn vorhandenen Gemälde von hohem Alterthum aus. Nur Schade! daß die Zeit, ewig zernichtend, selbst das herrlichste nicht ehrt! Ihr nie abgenüzter Dämonen-Zahn zermalmt die festesten Dinge; warum sollten ihm Pinsel-Züge auf flachem Grunde wiederstehen;

warum mürbe Leinwand dem Moder trozen können! Eine andere, aber moderne Kirche, wird durch schöne hohe Glasmalereien in ein magisch heiliges Helldunkel gehüllt, welches ein frommes Herz in die himmlischen Sphären reißt, und auf Augenblicke verwandelt. — Aber ehe ich ein Wort von Bologna sagte, hätte ich das kostbarste Stück darinnen nennen sollen. Ein ausserordentlich hoher Thurm von einer Dünne und Schlankheit ohne Gleichen, beherrscht sehr weit die bolognesischen Ebenen. Dem Auge schwindelt beim Hinanblicken an dieß kühne Meisterwerk der Baukunst. Ohne Verhältniß der Höhe und Dicke scheint er eine der Erde entsprossene und fest eingewurzelte Zeder zu seyn, welche sich zu einer Triumpf = Säule von der Erde zum Himmel erheben will. Er ist von unten bis oben ganz einfach, ohne irgend eine Verzierung Viereck, und hat die Farbe der Steine. Man besinnt sich zuerst, ob man sein Leben einer hohen Säule anvertrauen soll, die der geringste Windstoß umstürzen könnte. Ein Thurm von 365 Fuß Höhe, dessen Fundament nur 18 Fuß im geraden — nicht schrägen — Durchmesser hat, scheint demjenigen ein Mährchen von Milet der sich nicht selbst von der Wahrheit überzeugt hat. Seine Form ist die eines viereckigten Futterals für die Billard=

Stangen — und nimmt im nemlichen Verhältniß ab oder zu. Mein Auge hieng überall an ihm, und es hat sich nicht daran satt sehen können. Es ist fast unmöglich, daß es auf Erden noch eine verwegnere Sturmleiter von Menschenhänden gegen das Gewölke geben kann.

Man wird unmittelbar neben dem ersten, von einem zweiten Thurme noch wunderbarer überrascht. Wer ihn nie sahe, glaubt ihn von einem heftigen Erdbeben wankend, im Augenblicke des gräßlichsten Einsturzes zu erblicken. Man sieht aber seine Richtung bleibend, als wollte er sich wieder erheben, und sein Nachbar steht indessen unbewegt. Ein Erzeugniß abentheuerlicher Kunst! welches schon Jahrhunderte lang, tausende von Menschen auf dieselbe Weise getäuscht hat. Wer sieht diese sinkende Masse, und meynt nicht er müsse sie stützen? Seine Höhe beträgt zwar nicht viel über 150 Fuß, aber seine Abweichung vom senkrechten Stande, beträgt wenigstens 20 Grade. Dieses Compliment ist gewiß so tief, als man es von einem unorganischen Steinklumpen ohne Knochen und Gelenke nur immer fordern kann. — Man würde sich der Unwahrheit schuldig machen, wenn man Bologna regelmäßig, oder schön nennen wollte. Einzelne Pläze, auch einige Strassen verdie-

nen zwar dieses Praedicat, aber die Stadt in einem Sinne kann es sich eben so wenig zueignen, als sie auf den Rang der ersten Städte Italiens mit Grund Anspruch machen kann. Die ganz nahe vor den Thoren sich erhebenden Gebürge gegen Mittag, und die unübersehbaren Ebenen gegen Abend und Mitternacht verleihen ihr doppelte Vorzüge. Viele andere und grössere Städte besizen sie nicht. Die ersten Stifter dieser hohen Schule, haben nach aller Wahrscheinlichkeit einen für die Studierenden reizvollen Aufenthalt aussuchen wollen. Hier fanden sie ihn. An den beschatteten Ufern des Rheno, an den frischen Quellen des Appenins, und unter dem gemässigten Himmel diesseits dieser Berge, konnten Hypokrates, und Platons und Lykurgs Schüler, der Ermüdung ehender trozen, als jenseits in dem heißeren Florenz. Die grünen frischen Gewölbe der Natur, luden sie anziehender ein, unter ihrem kühlenden Dache sinnend sich dem Forschen nach Weisheit zu überlassen; als das versengte braungrün des heißeren Südens; oder die mit ermattender Hitze vollgefüllten Bergthäler Toskanas, Rom, oder Neapels. Ja in Bologna ist der ausgesuchte Wohnplaz für die Verehrer der Gelehrsamkeit. Die herrlichen Gegenden des untern Italiens ziehen die

Sinne zu heftig ab — die heißen Stralen der Sonne winken zu gewaltsam zur trägen Ruhe — aber dem Geist bleibt hier mehr Leben für seinen Zweck, weil nichts übermässiges ihn entkräftet. — Die nördliche Wand der Gebürge, an welche sich Bologna anlehnt, giebt ihrem Clima eine Verwandschaft mit manchem teutschen. Dieses allein kann sich mit den Forderungen vertragen, welche ein tiefes, ernsthaftes und schulmäßiges Studium derjenigen Wissenschaften macht, die man nicht unter die schönen Künste zu zählen pflegt. Für diese ist der heißeste Boden, das fruchtbarste Treibhaus, für jene ein gemäßigter.

Diese Stadt ist reich, und die Ergiebigkeit ihres Bodens so berühmt, daß man sie nur das fette Bologna nennt. Daß eine so beträchtliche Fruchtbarkeit die Gegend beglückt, das rührt unstreitig von den physischen Ableitungen her, welche oben gemacht worden sind. Alles was man sieht, gleicht der ersten Ausströmung der Natur, durch ein üppiges Füllhorn. Die Flüsse meynen es mit diesen tiefen Gegenden besonders gut, denn sie führen ihnen die fruchtbare Decke manches Hügels zu. Die Einwohner, zu träge als daß sie jenem sein abgezogenes Kleid durch Arbeit und Mühe wieder umlegten — lassen es ruhig geschehe-

hen, wenn die Natur nach ihrem eigenen Maaß=
stabe, ihre Reichthümer entzieht oder verschenket.
Und so bleibt dann den tiefsten Thälern auch der
gröste Ueberfluß, und die Anwohner dürfen schwel=
gen ohne ihr Verdienst; ohne die Furcht, sich je
in ihrem Glücke gestört zu sehen.

Apenninen.

Wenn lange Kettengebürge des Erdbodens, in
ihrer flachen und unkörperlichen Beschreibung, Aehn=
lichkeit mit den Stammbäumen haben — so berech=
tigen zu dieser Vergleichung keine andere mehr, als
die Berge des Apennins. Als eine Nebenlinie,
oder als ein Ast jenes großen Stamms der Alpen,
gehen sie oben in der Grafschaft Nizza aus, und
durchziehen in einem sehr langen, oft mehr oft
minder schmalen Streife, die ganze Halbinsel die=
ses langen Landes. Ist ihre Breite nicht so be=
trächtlich wie jene der französischen, schweizerischen
und Tyroler, Alpen, so kann es nach dem Ver=
hältnisse, ihre Höhe eben so wenig seyn. Sie
sind zwar hoch, allein in Vergleichung mit den
höheren Lagen der Alpen = Parthien, müssen sie
weit zurücke. Alle Erscheinungen die sich bei nähe=
rer Untersuchung dieser Berge äussern, kündigen
meiner Ueberzeugung an: sie müssen seit ihrer er=
sten Bildung, unendlich viel erniedrigt worden

seyn. — Diese Behauptung scheint mir der Möglichkeit und Nothwendigkeit nach erwiesen werden zu können.

Für das erste spricht ihr Stoff, ihre Substanz. In dieser Hinsicht glaubte ich am ersten Tage mich zu irren, oder mein Urtheil bis auf weiteres aufschieben zu müssen — als sie mir wie eine Reihe Sandgebürge vorkamen, die höchstens aus Sandfelsen bestunden. Am zweiten Tage lobte ich im Stillen meinen richtigen Blick von gestern, und erkannte sie wirklich — wenigstens in der Gegend zwischen Bologna und Florenz — für Berge, die keineswegs aus Granitfelsen bestehen; sondern aus einer weichen, brockelicht sandigen Steinart. Was man eigentlich Fels nennt, sieht man auf dieser Strasse gar nicht — nur ein einzigmal erinnere ich mich eine etwas härtere, aber keine ganz harte Felsenmasse und diese nur sehr klein — wahrgenommen zu haben. Sie ruhte auf weißsandigtem Grunde nur sehr zweideutig, und wird wahrscheinlich ihre Ruhe inzwischen anderswo gesucht haben. Regengüsse hatten ihr Fundament mit sich genommen. So geht es auch den Gipfeln dieser Berge immer. Sie gleichen jenen kleinen Leimhügeln an tiefen Hohlwegen, oder andern Schluch-

ten, in welche Regengüsse ihre Spuren in tiefen Furchen zurückgelassen, und bald kegelförmige, bald umgekehrte Pyramiden zu einer nur sehr kurzen Existenz allenfalls bis zu einer neuen Ausspülung, stehen gelassen haben. Man fürchtet bei ihrem Anschauen das Hinuntersinken, zu der hinabgerollten ähnlichen Masse, und es ist ganz kein Charakter in dergleichen Bergen. Ich glaube, daß die sehr spize Höhen der Appenninen, auch diesen Einflüssen der Elemente zuzuschreiben sind. Es ist ein Gesez der Natur, und namentlich der Schwere, daß der herabrinnende Sand eine scharfe aber gleiche Linie, und zu oberst eine eben so scharfe Spize bildet. So wie das Fundament sich weiter ausbreitet, so giebt auch die obere Spize von sich ab, bleibt aber immer scharf, und wird nur ganz zulezt stumpf, denn der Grund hält das Verhältniß des Winkels mit der Höhe; und erlaubt nie eine Abweichung von diesem Geseze. Da es nun ausgemacht ist, daß Stürme und Wasserströme sehr viel über die weiche Masse der Apenninen vermögen; so ist es eben so klar, daß ihre obersten Formen nicht anders seyn können. Aus diesem Grunde sind ihre Umrisse auch sehr unbestimmt; und hängen von den temporären Launen der Elemente ab. — Dieß versteht sich vorzüglich von jenen Ge-

genden, welche steil und kahl sind. Waldichte können sich nicht so leicht und schnell erniedrigen.

Jene Operation wird durch die Natur der Sache, oder durch die physische Nothwendigkeit noch mehr erwiesen. Das Haupt der Apenninen ist nicht so hoch, und ihr Clima nicht so gemässigt, daß es von beständigem Schnee und Eis ummauert, eben hierdurch eine Schuzwehr gegen die Erniedrigung finden sollte. Da wo auf der steilsten Spize Eis und Schnee ist, spült in 100 Jahren wenig herab. Berggipfel hingegen, welche offen und so oft wiederholt, heftigen Wolken=Ergüssen ausgesezt sind, verlieren von ihrer Höhe zu allen Zeiten; es nagt an ihnen immer das alles zerstöhrende Element. Und wie häufig nehmen nicht die schwersten noch unentladenen Wolkenmassen, aus dem nahen Meer, ihre Marschrouten diesen Bergen endlang! Es müßte ein Wunder seyn, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit niederer werden sollten.

Die Appenninen prägen nicht den hohen Respekt für sich ein, welchen ihre Vetterschaft — die Alpen, jedem abzwingen, dessen Auge sie ansichtig werden. Sie sind lieblich zu betrachten, die Parthien in ihren grösseren und kleineren Thälern sind nett, erfüllen die Phantasie mit arcadischen Bil=

dern, ohne ihr Nahrung für das Wildschöne zu geben. Daher sind auch Dörfchen bis auf ihre obersten Höhen zerstreut. Es ist beinahe unbegreiflich, wie im hohen Sommer hier Menschen leben wollen, ohne zu verschmachten. Die ganze Natur hat in dieser Zeit nur eine Farbe, melirt braun grau. Ersteres das Colorit der Vegetation, lezteres der weißgrauen Erde und Sandfels. Fast eine jede Quell hört auf zu fließen. Jeder auch beträchtliche Wasserfall fängt an zu schweigen. Ueber die reisenden Bergströme Kiesel= und Sandbeete, geht trocken der Fuß. Die Platanen=Wäldchen trauren in dunklen Blättern, und ihre ohnehin immer lichten Gruppen, werden dann immer schattenleerer. Sehnlich lechzet oft in der heißen Zeit der Wanderer nach einer labenden Quelle — aber er muß schmachten, ohne die Hize des feurigen Rebensaftes durch frisches Wasser lindern zu können. Ueberhaupt kommen in den Apenninen nicht so häufig wie in nördlicheren Gebürgen, ergiebige Quellen zum Vorschein. Im Verhältniß ihrer langen Ausdehnung sollten sich von ihrem Rücken herab mehr Ströme ergiessen. Aber zu dieser Hervorbringung fehlen auch die sonst so häufigen Abgründe und Bergspalten; welches einen Hauptgrund in der weichen Erdart haben muß. Wenn diese

leicht in die Tiefe geführt werden kann, ebnet sie auch dieselbe leicht aus; und bildet statt tiefen Schluchten von Fels, oder unermeßlicher Wände und Einstürze, nur gemässigte Berge, zwischen denen der Abstand nicht ungeheuer, fürchterlich und romantisch wild; sondern zusammenhängend und gemeiner ist. Daher kommt man auch nicht oft in Gefahr zu schwindeln; wenn man die Reise von Bologna nach Florenz macht. Auf diesem Wege fiel mir die Vergleichung eines Hochlandes mit diesem Gebürge ein, und sie ist auch wirklich nicht ganz unpassend. Die wilde unholde und furchtbare Region eines Brenners oder Mont Cenis, und anderer, erschreckt hier niemand. Auch die Natur hat ein freundlicheres Gewand um, und allenthalben findet man Menschen welche nicht verachten, Bewohner dieser Bergrücken zu seyn. — Im ersten Frühjahr und im Herbste, ist der Schmuck dieser Gegend unbeschreiblich reizend. Wenn auf frisch= und hochgrünen Alpen munteres Vieh weidet, und der gesunde, rüstige, unverdorbene Bewohner, sein Daseyn in dem üppigsten aller Gefühle, der Gesundheit und des freien Natur= Gen[illegible]es – empfindet; — wenn er in dem balsamischen Dufte der frisch aufblühenden Kräuter, und G[illegible]bürgspflanzen, Arznei und Nahrung für

seine Glieder einschröpft — und mit starken Nerven, jedes sinnlichen Genusses in hohem Grade fähig, unter den Schönheiten seiner einsamen Heimath dahin wandeln kann — ist er gewiß beneidenswerth. Und dieß kann der Bewohner des Apenninen-Gebürges; im Früh- und Spat-Jahre; auch bei mäßiger Jahreszeit im Sommer. Seine Gegend ist und bleibt immer sehr lieblich und heimisch, ist einladend für Fremde, und spricht besonders solche Menschen an, die nicht gerade das ausschließende Bedürfniß des Lebens unter vielen und polizirten Menschen besizen, sondern auch einen tiefen Sinn für einfache aber starke und reine Freuden eines isolirten Landlebens haben. In diesen lieblichen Höhen ist man entrückt so vielen niedern Leidenschaften; sie sind einfacher und höher und herrlicher, als unten in der Tiefe. So wie der Standpunkt in physischer Hinsicht erhabner ist, so ist es auch jener in moralischem Betrachte. Umsonst liebt nicht der geistvolle Bewohner dieses südlichen Landes die Wohnpläze auf Bergen, er weiß ihren großen Werth zu schäzen. Sonst wären gewiß auch nicht so viele Ansiedelungen und Dörfchen auf diesem Gebürge, bis zu einer sehr beträchtlichen, ja wohl gar zu obersten Höhe — zerstreut. Lobenswürdig ist dieser Hang zu der Abgeschieden-

heit in Italien, und man findet ihn häufiger auch in ebenen Ländern dort, als in Deutschland. — Meine Wahrnehmungen waren auf einer andern Seite, zwischen Genua und Mayland, die nemlichen in der Hauptsache; nur mit der Ausnahme: dort fand ich die Berge felsigter, die Schluchten tiefer, und die Bevölkerung noch bedeutender. Viele der Ortschaften in dem Gebürge haben ungemein einladende örtliche Lagen, sind niedlich zusammengestellt, und sizen in lachenden Umgebungen; und dieses Verdienst schreibt man billig einestheils auch dem freundlichen Platanen-Wäldchen zu. Würden in der nemlichen Zahl finstere Pinien-Wälder ihre dunkleren Schatten werfen, so wäre allerdings dadurch der Reiz des freundlichen und heimischen dahin. Jene hingegen — ähnlich den Kastanienbäumen — sind üppig, geben dem Gedanken der Melancholey keinen Raum; erhalten das Gemüth, und söhnen mit dem sonst unholden aller Gebürge vortreflich aus.

Dies gilt von der nördlichen Seite; von der südlichen aber noch in einem viel erhöhteren Sinne. Wir hielten fast zu oberst auf dem Scheitel in einem Gasthofe Morgenruhe; und Erholung von der vergangenen Nacht. Ich befand mich nun auf einem Punkt, von welchem mir vergönnt war,

meinen neugierigen Blick an die fernen Wolken des eigentlichen Südens, und an seine bläulichen Berge zu heften. So unnennbar wohl, war es mir seitdem in Italien noch nicht; denn erst heute sahe mein Aug in das ersehnte Paradies hinein. Ober Italien, die Lombardey, war meinem Herzen immer nicht magisch und feierlich genug; sie schien mir mit andern üppigen Ländern zu viel gemein zu haben.

Auf der Spize des Apennins — gewand gegen so viele Länder des Südens, wo kein wiederholtes Gebürge mir noch einen Zwischenbegriff irgend eines nördlichen Landstriches oder Climas zurücke ließ — sondern diese grössern und kleinern Paradiese unmittelbar neben einander, gleichsam abhängend gegen die Sonne, vor mein Auge gestellt — da erst und vorher nie — fand ich mich ganz in Zauber nah erfüllbarer Hofnungen; im Angesicht eines in jeder Hinsicht zauberischen Landes. Tausendmal stieg in mir der Gedanke auf: Diese Herberge sollte — aber nicht als Herberge — sondern Einsiedeley dein Eigenthum seyn. Dieser liebliche Garten, gefüllt mit aromatischen Gräsern und Produkten des heißern Himmelsstriches, sollte der Plaz seyn, an welchem deine oft laut sich äussernden Träume vom Mittaglande einen Ruhepunkt

fänden. Der große Gesichtskreis dahin wäre herrlich geschickt, in seinen schönen magischen Hügeln, an seinen tausend einzelnen und familienweise hingestellten Pinien, und Pomeranzenbäumen, in seinem ganzen geheimnißvollen Hintergrunde einen Wall darzustellen, der den, ach! immer allzuweiten und raschen Flug deiner Vorstellung hemmte, und in dich selbst zurücke werfe. Die mittägliche Seite dieser Berge ist ungleich reizender, als die nördliche; denn jenseits fällt die Hize des warmen Climas unmittelbar heftiger an. Diese schnelle und plözliche Veränderung hat auf jeden Ausländer einen großen Einfluß, und sezt heftiger fühlende in eine Art von Begeisterung.

Man möchte von dem Gebürge, dessen Beschaffenheit hier auseinander gelegt wurde, zu günstige Begriffe fassen, wenn man von der Unsicherheit desselben ganz ohne Kenntniß ist. — Wir durchreißten bei Nacht mehrere Stunden. Am Abend bemerkten wir jedesmal auf derjenigen Station, von welcher man die Nachtreise eben antrat, ein paar stark bewafnete Gensdarmes unsern Reisewagen besteigen. Es war sehr leicht ihre Absicht zu errathen; und überdieß versicherte uns auch der geschwäzige Vetturino, daß man in diesen Gegenden eine solche Bedeckung nöthig habe; weil es

häufige Beispiele von Raub und Mord gebe. Es bestättigte sich dieß auch wirklich in einer erst in jenen Tagen vorgefallenen Begebenheit; die hauptsächlich mich interessirte.

Der gewöhnliche Courier aus Rom, wollte mich bei seiner Anwesenheit zu Venedig zur gesellschaftlichen Rückreise bewegen. Ich war schon überredet, als ich erfuhr, daß er größtentheils die Stunden der Nacht dazu nehme, und auch sehr schnell und eilend seine Reise zurücklege. Beedes war dem Zwecke meiner Plane ganz entgegen; und ich nahm also mein Wort zurücke. Dieser Courier reißt mit 8 Personen ab; nimmt seine Route über Bologna, wird nicht weit davon angefallen, ausgeplündert, und er selbst als Condukteur mit mehreren Dolch-Stichen ermordet. Auch einige seiner Reisegefährten wurden heftig verwundet. Dieß war mir merkwürdig, denn welches Schicksal hätte mich treffen können! Aber welches kann uns noch treffen dacht ich manchmal während dieser Bergreisen. Wer durch kluge Maaßregeln bei der Polizei einen Erlaubnißschein für den Gebrauch eines Gewehrs erhalten hatte, war nun sehr froh. Ich hatte keinen, denn schon vor der Grenze des Königreichs Italien hätte ich ihn suchen müssen, und es geschahe nicht. Wir dankten dem Himmel daß sie unnöthig

waren, im Toskanischen bedurften wir sie vor der Hand eben nicht. —

Wir schickten uns nun an, die noch übrigen Terrassen vollends zurückzulegen. Mit jedem hundert Schritte abwärts, wird alles blühender. Einzelne Landhäuser erscheinen wieder als Wegweiser zu mehreren großen Villen, und endlich zur Hauptstadt. Nun blühet lächelnd alles, Oliven- und Pomeranzen-Wälder in großer Zahl, wechseln mit der Bergfreundin, der Platane — ab; mit jeder Wendung der Strasse schiebt sich ein schönerer Anblick vor unsere Sinnen; und in ganz kurzer Zeit sind wir an der Grenze des reizendsten und glücklichsten aller Länder.

Florenz.

Wenn ein himmlischer Geist von seinem seeligen Wohnplaze verstossen, noch einmal auf dieser Erde weilen sollte, würde er seinen Aufenthalt nicht besser aussuchen können, als in Toskana. Vergäße er hier sein verlornes Glück nicht, würde er da nicht ein wenig entschädigt, so möchte wohl sonst nirgend auf diesem Erdball Vergessenheit für ihn zu finden seyn. Wo sonst sollten wohl Menschen — wenn sie nur wollen — den Engeln ähnlicher seyn als in diesem Lande! Toskana hat ein mehr als gemässigtes Clima. Seine Wärme har-

monirt mit der Fruchtbarkeit seines Bodens, und hält gerade das Verhältniß, welches geschickt ist, vortrefliche Menschen hervorzubringen. Wenn man Toskana schön nennt; so ist es in Vergleichung mit andern Landstrichen Italiens, und in physischem Betrachte, allein, nicht richtig. Aber desto richtiger im moralischen und natürlichen zugleich und vereinigt. Die Bewohner dieses Landes behaupten seit langen Zeiten den Ruhm des vortreflichsten Charakters unter den Südländern. Es ist sicher entschieden, daß er in allen Hinsichten über sie hervorragt. Geistreich und gut zugleich, könnte er anders als liebenswürdig seyn? Wenn auch irgend eine Erfahrung diesen Saz widersprechen sollte, so ist es gewiß nur eine einseitige und partheyische; Wahrheit und richtige Ansicht hat sie nicht erzeugt. Vereinigt man diese geistigen Vorzüge des ganzen Volks, mit der glücklichen Beschaffenheit des ganzen Landes das es bewohnt; so nennt man es mit Recht das reizendste und glücklichste Land. —

Florenz, die blühende, blumenreiche, glänzende, macht die gerechtesten Ansprüche auf diese schönen Beinamen; und man könnte ihren Gehalt nach jedem einzelnen derselben scharf und streng untersuchen, ohne eines andern überzeugt zu werden. Der östlich dieser Stadt, aus den Apenninen hervor-

strömende Arno, bildet von Osten nach Westen ein schönes Thal. Gegen Mitternacht und Morgen sind jene Berge in einer regelmäsigen Linie hingelagert; die Abendseite hat einen fernen langen Horizont — indessen die mittägliche durch viele kleinere Hügel und Berge begrenzt wird. Weit hinauf an den Apenninen stehen Landhäuser mitten in schönen Gärten, haben den Gesichtspunkt über die ganze Stadt; und sehen ungemein freundlich, auf sie herein. Diese Anhöhen sammt den Ebenen des Thals, von dem vortheilhaftesten Gesichtspunkte überschaut, — bieten dem Auge vielleicht eine Zahl von 2000 solchen einzelnen grössern oder kleineren Villen und Landhütten dar. Prächtige und große erheben sich stolz aus dem grünen Labyrinthe von Oelbäumen; und ihre blühendweisen Wandungen in edler Bauart geben der Gegend Leben, Glanz und Anmuth. Kleine und weniger kostbare scheinen sich dieses Mangels schämen, und vor jenen sich bescheiden verbergen zu wollen. Aber die Höhe spät ihren dunkelen einsiedlerischen Pläzchen nach, und erblickt sie traulich zerstreut und in den mannigfaltigen Verhältnissen ihrer Grösse und Pracht. Die kleineren sind auch meistens unbewohnt, mitten in den Oel- oder Weingärten, nur zu zeitigem Gebrauche eingerichtet. Oft führen nur kleine enge Pfade,

wie in Gärten zwischen Blumen- oder Kohlbeeten, zu diesen friedlich-ländlichen Wohnungen. Wer an dies harmlose Leben einmal gewohnt ist, mag es mit allen Reizen einer herrlichen Stadt nicht vertauschen; und es ist ihm besser ums Herz in seinen Collissen von Fenchel, Bohnen, und Aloe, die die Natur dekorirt und verändert; als zwischen jener eines in vier Wände eingeschlossenen dumpfen Theaters. In dem Arno-Thal um Florenz auf mehreren Stunden Umfang, kann man sich alle dreyssig Schritte in Gebüsche verbergen. In diesem schmalen, aber gegen Abend langen Thale liegt Florenz. Daß der rasche Arno sie mitten durchströmt, und in zwei Theile theilt, ist allzubekannt; sein niederer Wasserstand im Sommer bestättigt den Mangel großer Ursprünge in den Apenninen, denn er ist in Florenz oft über alle Beschreibung seicht, und thut der Gegend dadurch wehe. Seine Durchströmung ist schnurgerade durch die Stadt; die schönsten und vorzüglichsten Palläste sind an seinem Rande erbaut, und von vier zierlichen steinernen Brücken von grosser Breite und Höhe, wird die Gemeinschaft zwischen der nördlichen und südlichen Stadt bewirkt. Man wird schwerlich eine pünktlichere Reinlichkeit finden können, als auf den Rücken dieser Brücken. Als die Haupt-Pro-

menaten und Versammlungsplätze der eleganten Welt, sind große Kosten auf ihre Erhaltung verwendet. Zu beeden Seiten sind zierliche Canapee von Holz angebracht, die gleichsam in den langen Nischen des Randes der Brücke, eingefügt, auf einem erhöhten Fußtritt für Fußgänger eine ruhige Uebersicht aller mannigfaltigsten Gegenstände darbieten. Man darf nur auf die Hauptbrücke sehen, und man findet hunderte von Florentinern lustwandeln, und gelagert auf derselbigen. Mit vieler Wehmuth denke ich der herrlichen Stunden in der feinsten und artigsten Conversation hingebracht. Das Plätschern des damals schwachen Arno tief unten, die sanften Modulationen der hier versammelten Menschen, mischte sich in das gedämpfte Gerassel der Staatswagen und Cabriolen so sonderbar, daß man am Ende es nicht satt hören konnte. Licht und frei ist auf diesen Brücken jeder Gesichtspunkt, und daher auch geeignet, die Seele in eine lichte Stimmung zu versezen. Und die Florentinische Zunge! Welche Allmacht der Hinreissung beweißt sie nicht! Ich höre ihren Nachhall aus jenen Abendstunden jezt noch; und stelle mich im Geist an schönen Abenden auf jene Brücke, unter das feine, gute, und glänzende Volk. Aber es genüget nicht! —

Florenz ist schön; aber nicht allzugroß. Ein Raum für 75000 Einwohner gehört in Italien in die zweite Classe. Der größte Theil der Strassen ist regelmäsig, mittelmäsig breit, aber heiter. Da es Sitte ist, fast allen Gebäuden den Anstrich blaß paille zu geben, so nimmt sich dieß von selbst freundlich aus, und entfernt finstere Eindrücke.

Man müßte ein Ignorant in der Geschichte seyn, wenn man nicht die hohe Stufe kennte, auf welche Florenz und überhaupt Toskana in schönen Künsten und Wissenschaften immer gestanden ist. — Zur Zeit seiner republikanischen Verfassung strebte es schon in allem schönen kühn aufwärts. Ein goldenes Zeitalter erschien mit dem weltberühmten Geschlechte der Medicis. Dieses blühte aus merkantilischen Boden hervor zu einem Glanze und Schönheit, der allen damaligen Zeitgenossen Ehrfurcht abdrang. Ein so edles Geschlecht, immer verdient um das Schöne und Gute in gleichem Maaße, war würdig einer Erhebung, die ihm neue Gewalt zur Ausführung seiner ruhmwürdigen Plane in die Hände gab. Das Jahr 1531 begrüßte Alexander I. aus diesem edlen Hause, als den ersten Herzog dieses Landes. Welch eine feurige Morgenröthe gieng mit ihm als sicherer Vorbote einer erscheinenden Sonne auf! Und in der That,

es folgten auch heitere Tage. Denkmale der größten Vollkommenheit, Ordnung, und des Reichthums, erinnern an das ehrwürdige Haus Medicis. Wo schöne Ueberbleibsel der Kunst, oder Monumente der Gelehrsamkeit aus ältern Zeiten hervorragen, sind ihre Stifter aus der Familie Medicis. Wem fällt die medicäische Venus hier nicht ein? jenes Meisterstück der Bildhauerkunst; dessen Lobrede schon so viele Federn, und seine Nachahmung so viele Hände und Köpfe in Thätigkeit gesezt hat. Selbst mehrere öffentliche ungeheure Gebäude mahnen lebhaft an ihr Zeitalter. Ihr unverhältnißmäsig großer Umfang, und ihre unzerstörbar scheinende Festigkeit erinnern unwillkührlich an blutige Tage des Partheienkampfes, wo diese Massen von Stein und Eisen nöthig gewesen seyn müssen. Auch ganz ununterrichtet in der Historie, wundert man sich ungemein über das Daseyn so ausserordentlicher Gebäude, mitten und innerhalb einer Stadt, welche ausser ihnen sonst so wenig Finsteres hat. Im Anblicke der Folgen, fragt man nach der ersten Ursache, weil es unerklärbar ist, zu welchem Zwecke solche Schlösser zwischen die freundlichen Wohnungen der Bürger hineingeschaltet wurden. Es ist unmöglich vor ihnen stehen, und sie nicht fest anstaunen — der Gedanke

der ruhigen Gegenwart erwärmt dann wieder das Innere, wenn es im Nachdenken an schwarze Bilder eines wüthenden Bürgerkrieges erstarrt worden ist.

Und um alles licht und helle auf einmal in sich zu machen, ist ein Besuch der großen Florentinischen Gallerie mehr als hinreichend. Ein großer dreiflügelichter Pallast zu nächst auf dem einfassenden Rand des Areo gestüzt, bewahrt dies Heiligthum der Kunst. Die unterste Etage enthält Arcaden, trokene Pläze für eine ewige Messe der herrlichsten Luxusprodukte. Die zweite wird zur Versammlung verschiedener Collegien benüzt. Die oberste endlich ist in ihrer ganzen Ausdehnung der Aufbewahrungsort, für die Maler- und Bildhauer-Gallerie. Drei Corridors mit den drei Flügeln gleichlaufend, bilden den Vorhof zu dem Allerheiligsten, und man darf von dem Inhalt desselben schon hinlänglich unterrichtet seyn, wenn man nicht gefesselt in diesen Hallen stehen bleiben, und jenes Innere des aufbewahrten Schazes ungesehen lassen will. Ich wurde von höflichen Männern ohne irgend ein Empfehlungsschreiben oder sonstige Karte, sogleich allein gelassen. Man sieht hier noch augenscheinlich die Milde und Sanftheit der vorigen Regierung hervorleuchten, die sogar allen dabei

angestellten Bedienten aufs strengste verbotten hat, etwas von den Fremden anzunehmen. Sie können — wenn sie nur gut gekleidet sind — nach ihrer Willkühr ein- und ausgehen, werden immer human behandelt, und haben nie unartige Begegnungen zu befürchten.

Auch nur einen unvollkommenen Ueberblick über dieses Depositorium der schönsten und vollkommensten Kunstprodukte zu entwerfen, ist eine schwürige Sache, und fordert einen umfassenden Geist, nebst ungestörter Muse, und langen Zeitraum der Betrachtung. Ich bezeichne nur die hauptsächlichste Tendenz der Einrichtung und des Plans; so wie die Benennung der besonderen Classen der unvergleichlichen Gallerie. —

In den genannten Corridoren sind Gemälde und Statuen gemischt. Sie sind auch nicht alle von demjenigen Gehalt und Werthe, welchen das Innerste in sich schließt. Die Classe welche diese Stücke ausmachen, ist beinahe ausschließend das historische Fach. Unter diesen Gemälden fallen fünf oder sechshundert Porträte der ausgezeichnetsten Monarchen, großer Männer und Künstler aus allen Nationen und Ländern, vor vielen andern auf. Viele Stücke aus der heiligen und Profan-Geschichte zieren die Wände dieser unendlich langen

Gänge, und zur Abwechslung sind Büsten, und Statuen aus der Mythologie an den Pfeilern aufgestellt. — Eine ungeheure Menge der Gemälden, deren Zahl nur zu erforschen eine Busse wäre, sind in 24 großen Zimmern untergebracht. Die ausgezeichnetsten und vornehmsten Schulen, als die Italiänisch = Florentinische, Römische; die Niederländische, Teutsche, Holländische, Französische und andere mehr, prangen in ihren Abtheilungen und Ordnungen, jede in eigenthümlicher Schönheit in vollgepfropften Gemächern. Hier oder nirgends wird man zum Staunen gebracht, wenn die Allgewalt eines geübten Pinsels, Gegenstände aus verflossenen Jahrhunderten, dem Auge vergegenwärtiget, und in ein täuschendes Leben zurückezaubert. Diese Gallerie enthält aus allen Fächern Stücke und Denkmäler, welche die Meisterhände vieler grossen Künstler hervorgebracht, und womit sie ihren Ruhm verewigt haben. Allein der Besiz solcher Kunstwerke an sich betrachtet, hat zu viel mit andern grossen Cabinetten gemein, als daß er jenem den grossen Namen hätte erwerben können, den es unbestritten seit Jahrhunderten trägt. Der in Florenz immer seit langen Jahren einheimische und geläuterte Kunstgeschmack; die den Sinnen wohlthuende zierliche und anmuthige Form, welche,

sich selbst empfehlend, andere hinter sich zurück läßt; das blühende schöne Gewand in welches sie eingehüllt sind; dieß war es, was auf das Haus Medicis, und seinen edlen Nachkommen immer eine so verdiente Lobrede gehalten hat. Alles lächelt in diesen Säulen einem entgegen; man findet sich dort sowohl, so behaglich; die Größe wechselt mit der Anmuth, Mannigfaltigkeit mit dem Einfachen, Feinheit der Auswahl, mit dem colossalischen Plan der Zusammenhäufung ab. Man sieht das schöne Ganze, und nebst dem daß sein Großes imponirt, erinnert man sich unanssprechlich lebhaft an das fabelhafte Zeitalter, in welchem Halbgötter und Musen auf Erden wandelten. Man täuscht sich sehr gern und leicht mit dem Gedanken: Daß Grazien diese Schönheiten geordnet, und mit ihrer persönlichen Gegenwart die sterblichen Meister begeistert haben; denn man wandelt ja hier selbst in der allersüßesten Begeisterung! Raphael, Coreggio, Mengs, Angelo, und viele andere würdige Meister sprechen ja alle Augenblicke bald ernsthaft bald freundlich zu dem Lustwandelnden; und ihre großen Geißer mahnen hier an eine zweifache Unsterblichkeit, an die irrdische, und an die ewige. Wie mancher Lebendige kann an der Seite eines großen todten Kunstwerkes stehen, und seine körperliche

lebende Gegenwart wird uns doch nicht so nahe seyn, als jene des ruhenden Meisters, der seine Seele in seinen schöpferischen Werken so lange leben läßt, als ihnen die Zeit ihre Existenz vergönnt.

Bei allem geschärftem Gefühle für Kunsttalent, habe ich doch vorher nie ahnden können, welche tiefe Achtung und Verehrung seine Erzeugnisse, die Kinder des glücklichsten Genies, für sich einprägen können. Nun auf einmal erwachte ein Enthusiasmus in mir, der wie eine von vielen brennbaren Materien ernährten Flamme, unbeschreiblich schnell um sich grif, und mein momentanes Daseyn zu einer innern Gluth der mächtigsten Würkungen umschuf. Weit entfernt, andern Musäen ihre Vorzüge und Schäze absprechen zu wollen, möchte man sie doch weniger geschickt zur Anfachung einer Wärme und zur Hervorrufung eines Eifers finden, welche diese ehrfurchtsvolle Wohnung lebender Kunstwerke, so mächtig und entscheidend bewürken kann. Vor Venus Büste stund ich bezaubert; vor Marsias Marter erstaunt. Jene spricht in Zügen himmlischer Schönheit, und Gottheit umstralt sie; dieser flucht, in convulsivischen Verzerrungen dahinsterbend, Wuth und Verzweiflung aus dem brechenden Auge; und der Grampf in seinen Muskeln stößt den betrachtenden Blick, schnell von sich.

Man fürchtet sich, noch einmal an der Schauder-Scene vorüber zu gehen. Eine Gruppe schöner Nymphen, nicht weit davon, scheint den fürchterlichen Eindruck wieder verlöschen zu wollen. Sie lächlen aus Gesichtern, welche man nicht wieder vergessen kann. Marsias und ähnliche stehen in Ecken, wo der schnell umherschweifende Blick sie auch übersieht. Dann sind andere freundlichere Gegenstände näher gerückt, und alles zeigt sich im Zusammenhange der gefälligsten und zierlichsten Bemühung. Wenn einzelne Stücke auch beschrieben werden wollten, so ist man doch in wahrer Unentschlüßigkeit, wo man anfangen soll. Indem man jeden halben Tritt wieder auf neue Wichtigkeiten stößt, giebt man endlich den Vorsaz auf, detaillirte Bezeichnungen aufzunehmen, und ist zufrieden genug, wenn man nur eine umfassende Uebersicht gewonnen hat.

Wenn man voll Bewunderung die Gallerie verlassen hat, so findet man einen beinahe eben so großen Gegenstand desselben Erstaunens an dem Naturalien-Cabinet. Acht- und vierzig Zimmer, geschmackvoll und modern decorirt, enthalten nichts anders, als die unergründlichsten und unendlichen Produkte der irrdischen Natur. Sie sind nach ihren verschiedenen Fächern geordnet. Behälter in

Mahagonyholz gebeizt, mit messingen Leisten und Stäben auch Fenstern versehen, können geschlossen werden, und wehren die Habsucht oder Neugierde der Unbescheidenen ab. Daher darf man auch allenfals allein in den Zimmern umhergehen, und nach seinem Vergnügen sich an dem buntesten Anblicke ergözen. — Eine erste Abtheilung enthält in 16 großen Zimmern Anthropologie. Hier liegt der Mensch zergliedert nach allen seinen einzelsten und geringsten Theilen. Die menschliche Hand hat mit dem unbeschreiblichsten Fleiße dies künstliche Gewebe von Muskeln, Knochen, Adern, Beinen, Sehnen, Nerven; Blut, in Form und Farbe so täuschend in Wachs dargestellt und nachgeahmt, daß man, sich im Augenblick vergessend — gleichsam die Bewunderung zwischen dem Schöpfer und seinem fähigen Menschen-Geschöpfe theilen möchte. Ich habe vor diesen wächsernen Menschen noch grössere Begriffe von der Höhe des Standpunktes gefaßt, auf welchen der Geist und das Talent des Menschen von seinem gütigen Schöpfer gestellt worden ist, als von denen Menschen auf Leinwandfläche. Ohne Worte zur Bewunderung und ihrem Ausdruck, sah ich stumm und stille genießend auf die Vollkommenheit dieser Werke hin. Man glaubt an der Farbe des toden Fleisches die Zeit messen zu

können, seit welcher es entseelt ist. Hier zeigen bläuliche Adern einen feinen jugendlichen Körper, dort runzelichte Haut einen alten Leichnam an. Die Ausströmungen der Aeste, von dem Stamm der Adern ist meisterhaft; ihr allmähliges Verlieren in die zarten Fäden, ihre kunstvolle Vertheilung in alle Theile des Körpers ist so regelgerecht und naturmäßig, daß die strengsten Anatomiker sie nicht tadeln könnten. Wunderbar und labyrinthisch durchschlungene Muskeln; die so fest an einander gewachsenen Fäden welche ein ganzes abgezogenes Fleisch bilden; und überhaupt, der ganze Mensch im einzelnen und ganzen erzeugt in dem Beobachter eine Lust, den Meister dieser Wunder, unter die Halbgötter der Erde zu sezen. Dieser Myo — Angeo — Splangno — Syndesmo — und Nervologie, nimmt den Raum der 16 grösten Zimmer ein.

Eine zweite Abtheilung enthält Vögel, Fische, Amphibien, und kriechende Thiere. Erstere Gattung der Vögel gewährt ein herrlich mannigfaltiges Schauspiel. Die buntesten Farbenmischungen, so wie die niedlichsten Gestalten ziehen das Aug auf sich und ergözen es. Jedoch alle diese Schönheiten die man hier sieht, sind kein ausschließendes Verdienst der Florentiner, auch andere Souvraine be=

sitzen sie; wahrscheinlich in der nemlichen Ausdehnung. Eine dritte Abtheilung endlich umschließt das unermeßliche Reich der Calcarien, Insekten, Conchilien, Vegetabilien, Mineralien und Patagone. Dieses Fach findet man ausserordentlich reichhaltig und vollkommen besezt. Es ist eine wahre Unermeßlichkeit, und dem wird es ein unfaßliches Chaos, der von der Stufenlejter der Wesen, und von ihrer wechselsweisen Verkettung nicht tiefe Kenntnisse besizt. Der Uebergang vom grossen zum kleineren, vom erstaunlichen zum natürlichen ist oft so verschlungen und schwer zu finden, daß man gar keinen Zusammenhang, keine Verwandtschaft mehr ahndet. Im Cabinet der Conchilien glaubt man schlechterdings zugreifen zu müssen. Die zierliche Nettigkeit, das auffallende der Figuren, der Glanz des einen, die hohen Farben des andern, machen die Begierde so lüstern darnach, daß geschlossene Glas-Commoden nur allein, für manchen unedlen Betaster physische Hindernisse seiner Zudringlichkeit seyn können. Welch eine Tiefe des Reichthums im Meere!

Die Mineralien übertreffen die Produkte der See an Zahl und Verschiedenheit. Es ist beinahe unglaublich welche hohe Schönheit in den Farben derselben, und in ihren Mischungen liegt. Frisch,

hell, glänzend, immer neu, lieblich, stets wieder abwechselnd, und ins unendliche fortgehend liegen sie in drolligen Gruppen da. Ein wahrer Genuß für ein forschendes Aug, eine wirkliche Wonne für ein fühlendes Herz! die Erzeugnisse, oder Spiele der geheimsten Natur, theils tief aus den Eingeweiden der Erde, theils aus den grösten Entfernungen der Pole, hier so brüderlich bei und nebeneinander sehen anstaunen, bewundern können. Der ganze Erdball hier im Kleinen; alle seine Creaturen und Wesen der obersten so wie der lezten Gattung zusammengehäuft, ihre namenlose Majestät, ihre unaussprechlich weise Struktur, ihre tief liegenden Zwecke, dies alles bedenken, sehen, empfinden, trägt zur Anbetung dessen, der dieß alles einst ursprünglich hervorgebracht hat. Man vergißt jede menschliche Leidenschaft über dem Anblick eines Heeres sonderbarer Insekten, oder Käfer, oder Muscheln. Sie scheinen so traulich den Menschen von sich durch sie zum Wesen aller Wesen hinweisen zu wollen; und ihr ganzes Geschlecht zusammen, so wunderbar, so allerliebst, giebt ihm Verweise darüber, daß eitler Wahn ihn nur allein über die ganze Natur erheben will. Es kommt einem vor, als wenn die tausenderley Arten der Schöpfung vereint ihr Daseyn dem Beherrscher

derselben, dem verständigen Thiere als dem ersten, fühlbar machen wollten; und man glaubt sie triumphirend rufen zu hören: Auch wir sind von dem nemlichen, und durch seine Hand gebildet. Wessen schläfriger Geist nicht erwacht, wessen ruhiges Herz nicht unruhig wird, und wer seine Vernunft nicht zehenfach erhöht wünschet, beim Anblicke dieser Herlichkeiten, um sie ewig, und sämmtlich zu fassen, zu merken, und zu durchdringen; ist ein Stück Materie, welches verdiente unter der Reihe der Versteinerungen als tode Masse seinen Plaz zu finden; er ist dann keiner grösseren Bewunderung würdig, als der Affe der mechanisch und ausgebälgt sein Glied in der großen Naturkette ausfüllen muß. Ich möchte gern Tagelang beschreiben, loben, zergliedern, bewundern; möchte wie das Vater Unser den großen Catechismus der buntesten Natur täglich herbeten, und meine Phantasie an seinem reizenden prismatischen Farbenspiel tränken, mein Herz an seinem friedlichen Charakter Ruhe suchen lassen — wenn dies alles nur entweder mit empfunden — oder ich wenigstens von unholden Söhnen einer verschrobenen Vernunft, nie unterbrochen und gestört würde. Ein Naturalienkabinet ist eine Schule, in welcher man praktisch große, und dem erhabenen Weltsystem ange-

messene Ideen fassen kann. Der Plan, nach welchem das Florentinische angelegt ist, entspricht vollkommen den höchsten Erwartungen, die man von einem jeden nur machen kann. — Zu meinem Unglücke ward zu jener Zeit eben der Eingang in die zahlreichen Kammern der vierfüssigen Thiere versagt. Ob ich mir gleich viele Mühe gab, wiederholten doch die gefälligen Diener jedesmal bestimmt: Man arbeite an der Einrichtung, und dieß lasse nicht zu, daß Fremde eingeführt würden. Ohne allen Zweifel hätte diese Musterung meine Naturkenntnisse ungemein bereichert. Doch mit Ehrfurcht von den treflichen Stiftern dieser Gallerie, und entzückt von dem gesehenen, verließ ich dankbar ihre Thore. Das Florentinische Volk thut sich nicht wenig auf den Besitz solcher Vorzüge zu gut. Man darf die Sache nur berühren, so sind Männer aus dem gemeinsten Pöbel schon ausser sich. Ihre sonst schon sehr beredte Zunge, geht dann noch geläufiger, und ein solches Gespräch giebt die beste Veranlassung, ihre Liebe für die Kunst kennen zu lernen. Florenz hat noch herrliche Anstalten sowohl für angehende Künstler, als für Dilettanten. Eine Schule für Maler, Bildhauer, eine Werkstätte der Mosaique, in welcher zugleich andere herrliche getäfelte Steinarbeiten verfertigt

werden. Die Regierung hat sich immer sorgfältig für die Fortpflanzung alles edlen verwendet, und mit rastloser Thätigkeit dafür gesorgt, daß Toskanas grauer Ruhm nie untergehen sollte.

Die Kirchen von Florenz unterscheiden sich von den meisten der übrigen in Italien. Durch die toskanische Säulenordnung erheben sie ihren Styl zu einem angenehm gefälligen; und sind näher an dem lieblich rührenden, als großen. Einen sanften Eindruck macht die graue Farbe, womit sie übermalt sind; und giebt diesen Tempeln eine gewisse düstere Bescheidenheit, die eben so weit von überladenem Pomp, als Anmuth der Zierde entfernt, und daher Gotteshäusern anständig ist. Die weichen Formen der innern Verzierungen, und der edle und simple Charakter des Innern überhaupt, bestätigt eben so wieder den toskanischen Kunstsinn und Geschmack. Der Dom ist zwar ein großes aber innen allzuwenig verziertes Gebäude. Desto grössere Aufmerksamkeit erregt sein äusseres Täfelwerk; womit er vom Grunde, bis auf die Höhe des Thurmes aufgebaut ist; die Ottangulara, ein achteckiger Tempel ist wohl die schönste und heiterste Kirche von Florenz. Ihre Altäre bilden eine Art von Nischen, und ordnen die Rundung geräumig und plan. Der Hang der Florentiner

zur Andacht bestättigt sich nicht nur, sondern übertrift alle Städte und Provinzen Italiens. Fromme Christen wallen von einer Kirche in die andere, küssen andächtig die Füsse oder Nägel eines steinernen Heiligen, und büßen auf ihren Knieen für ihre Sünden. Es ist gar nichts ungewöhnliches, die nemliche Person in 8 verschiedenen Kirchen an einem Tage anzutreffen. Beweise dieser Andacht habe ich in einer Predigt im Dome erfahren. Ich wollte an einem Sonntage Abends einmal eine italiänische Predigt hören. Allein meine Begierde mußte mit viel Mühe befriediget werden. Der beliebte Redner hatte sein Redner-Gerüste zu oberst im Chor des Doms aufgeschlagen. Tausende von Sesseln und mobilen Stühlen waren in kurzer Zeit um ihn her, und eine solche Menge Volks fand sich ein, daß ich nur an Ersticken oder Erdrücken dachte.

Er hatte nicht sobald seinen Mund geöfnet, als ich nur ihn hörte, sah, und dachte. Eine wohlgebildete Gestalt besaß ein Redner-Talent von nicht gewöhnlicher Stärke, womit er eine feurig sanfte Miene, und eine einnehmende Gestikulation zu verbinden wußte. Bei vieler hervorleuchtender Wärme für Religion, zeigte er doch eine so gesunde Ansicht der Glaubenslehren, daß man gern

gefragt hätte wo er sie denn wohl genommen habe. Interessant waren seine Säze, richtig seine Schlüsse, gebunden und kraftvoll seine Rede, und aus dem Herzen war seine Anwendung gesprochen. Jedermann war Ohr, und das weibliche Auditorium gab unter des Redners Pausen zuweilen ein intermezzo des Schluchzens. Mit unendlicher Salbung sprach der gute Mann, und auch ich habe viele Rührung empfunden. Sein Thema war: die Folgen der Handlungen dieses Lebens. Gewiß es ist ein schönes Schauspiel einen guten ital. Redtner zu hören. Wenn man vorher von der Kraft und Stärke dieser Sprache nicht überzeugt ist, lehrt uns eine Rede aus einem solchen Munde: welch eine Energie in ihr liege; ja es ist einem, als wenn keine andere diesen Nachdruck äussern könnte. Ich habe bei dieser Gelegenheit meine Bemerkungen über die Religiosität der Florentiner vollendet. Ein etwas bejahrter noch nicht gar zu alter Mann lag an den Stufen eines Seiten = Altars auf den Knieen. Wir faßten einander wechselsweiße, und er begann nach geendeter Predigt ihre Anwendung auf mich Fremdling. Thränen in den Augen — beschwor er mich; ja immer so zu leben, daß mir das künftige in einem nicht allzufernen, sondern kenntlichen und wahrnehmbaren Prospekte vor den Augen

liege. Hätte ich es einmal aus seinem Gesichts-
punkte gelassen, so würde es mein Blick wohl nicht
mehr erkennen. Indem er traulich meine Hand
ergrif sezte er fort: Junger Mann! Sie wollen
auf den Flügeln der Sehnsucht und Begierde durch
eine Welt, die Sie wahrscheinlich noch nicht genug
kennen. O! hüten Sie sich vor übereilten Schrit-
ten — handlen Sie nicht zu rasch — nähren Sie
ja nicht zu gute und aufrichtige Vorstellungen von
den Menschen — Sie möchten sonst früher von ih-
nen unglücklich gemacht werden, als Sie sich da-
vor schüzen könnten. Ich beschwöre Sie bei allem
was heilig ist; denken Sie nur immer an die Zu-
kunft, nie werden Sie dann zu weit gehen, nie
an einen gefährlichen Abgrund gerathen! Der treu-
herzige Mann sagte mir noch vieles, und dieß
war alles so absichtloß, so gut gemeynt, so unei-
gennüzig und theilnehmend, daß mir ein tiefer
Eindruck davon zurückgeblieben ist. Mir ward als
sähe ich einen guten Genius von Gott gesandt,
und er ist auch wirklich nachher immer eines mei-
ner leitenden Gestirne gewesen! Ich möchte ihn auf
dem nemlichen, von der Andacht bezeichneten aus-
gehölten Stelle im Dom zu Florenz noch einmal
erblicken! Feuriger als damals würde jezt mein
Gespräch mit ihm seyn. —

Ich wundere selbst über mich, daß meine Feder den Artikel von der Schönheit der Florentinerinnen bis jezt noch nicht berührt hat. Obgleich überzeugt, daß der Geschmack und die Begriffe von Schönheit immer relativ sind; halt ich es doch für ausgemacht, daß es einen allgemeinen Vereinigungspunkt derselben gäbe. In besondern Zügen sind Geschmack und Urtheile immer auch verschieden; aber in charakteristischen und allgemeinen Vorzügen der Anmuth und Schönheit liegt ein fester sicherer Maasstab, den man zur Basis seiner Regeln nehmen darf. In dieser Hinsicht ist es gar nicht schwer, ein zuverlässiges und gegründetes Urtheil über die Schönheit des Frauenzimmers zu Florenz zu fällen.

Ihre Gestalt ist weniger corpulent, als schlank, und giebt dem Gang eine gewisse ungezwungene Würde; die Höhe des Wuchses mittelmäßig, und die ganze Figur ziemlich nett. Sie scheint jene der Nimphen und Grazien zu seyn, welche, durch Grösse nicht zu viel an das Männliche mahnend, stets eine weibliche Anmuth und Liebenswürdigkeit darinnen zeigt, daß sie originel dem Charakter der weiblichen Zartheit und Feinheit in Form und Model treu geblieben ist. Der proportionirte Wuchs, und die weichen sanften Umrisse eines von der Na=

tur gerade in gehörigem Maaße begünstigten Körpers, machen eine hinziehendere und mächtigere Würkung, als wenn er mehr heroisch schönes in sich vereinigte. Auf diesem zierlich schönen Leibe blickt ein wohlgebildetes nettes Köpfchen hell und bescheiden um sich her. Die runden oder oval runden Gesichtgen haben ein eben so feines Profil, als es die Züge ihrer Augen sind. Man möchte beinahe ihre kleinen Gesichtgen zusammengeschoben nennen. Ein geschlossener Mund, eine feine Augenhölung, und eine mehr griechische als römische Nase, scheinen diese Benennung selbst aussprechen, und jenes Prädicat erlauben zu wollen. Die weißblühende Farbe, der feine Teint und verschmolzene Mischung, harmoniren mit einem frohen harmlosen und sanften Blick eines schön geformten Auges, und müßten ein passendes Belagerungsmittel gegen feste Stoiker seyn. Weibliche holde Anmuth, und überhaupt vollendete Weiblichkeit suche man zu Florenz. Vereinigt man vollends die vielfachen Züge ihres schönen, und zum Theil frommen Geistes; ihre zur schwärmerischen Andacht und himmlischen Gefühlen hinneigende Seele; die innere und äussere Zusammenstimmung und sanft unmerkbar in einander übergehende Zerschmelzung ihrer geistigen und körperlichen Vorzüge, so glaube ich, daß ein himmli-

scher Geist nur in Florenz seines Gleichen finden könnte. Nur hier wohnen Engel in Gestalt der Sterblichen. Dieß ist so wenig Uebertreibung, als es Erreichung dieser reizenden Ideale ist; und man muß, sich zu überzeugen, Florenz und seine holden Bewohnerinnen selbst sehen. Hätte ich oben auf der lezten Herberge des Apennins, von solchen Wesen träumen können, welch eine unausśprechlich süße Träumerei würde das geworden seyn!

Es läßt sich sehr leicht vermuthen, daß Ton und Lebensart dieser Stadt, unter die polizirtesten gehöre. Ersterer läuft innerhalb der Geseze höfischer Artigkeit, leztere ist anständig und gesittet. Wenn eine gewisse Güte des Charakters, und nationelle Biederkeit daran Theil haben; wenn Sinn für bürgerliche Ordnung und Glückseeligkeit das rauhe mildern und verfeinern, so muß ein gefälliges und verbindliches Benehmen daraus hervorgehen. Bei diesem Volke reduzirt sich alles auf den nemlichen Punkt, und es finden sich alle seine Eigenschaften in demselben wieder. Es ist die Eigenschaft einer einnehmenden Liebenswürdigkeit, welche unwillkührlich für sich gewinnt. Man achtet den Römer, und das Gefühl der Liebe zu ihm ist der Achtung untergeordnet, während bei dem Florentiner gerade das Gegentheil statt findet.

Und so fände ich mich denn auch hier in meiner ersten Behauptung wieder: daß Toskana für einen geistig = sinnlichen Menschen, der reizendste, und genugthuendste Aufenthalt des Erdbodens ist.

Siena

bekräftigt meine Worte mit einem großen und entscheidenden Gewicht. Alles Günstige, was man von der Hauptstadt des Landes sagen kann, muß sie mit Siena theilen. So weit die italiänische Sprache gesprochen wird, ist kein Ort, der in Reinheit und Schönheit des Dialekts Siena übertreffen könnte. Die Anmuth desselben läßt sich nie beschreiben, sondern kann nur empfunden werden. Die Sienesische Aussprache ist richtiger und regelmäßiger als jene in Florenz, und zierlicher als dieselbe in Rom. Dazu kommt jenes süsse ihrer Modulationen, welches man von den Lippen wegküssen möchte.

Unmittelbar am Mittelpunkte der vortreflichsten Sprache, findet man auch den herrlichsten Pflanz-Garten der Ideale des schönen Geschlechts. Nicht nur ihr Körper, auch ihr Geist ist in Wahrheit schön, und edel gebildet. Ersterer reizt ungemein zur Liebe, lezterer spricht durch eine Sympathie an uns, deren Zauber auf Erden nichts zu vergleichen ist. Nahe genug, ja allzunahe ans Herz geht der

Syrenen Klang einer solchen Stimme, die mit Wehmuth an ihre reizvollen Accorde rückerinnert. Unauslöschbar prägt sich der Eindruck einer geistvollen Unterhaltung ein; die eine Sieneserin gewähren kann. Sie sind nicht überklug, oder gelehrt; wollen ihr Wissen nicht glänzen lassen; aber ihr heller Verstand, ihre schimmernde Naturgaben, ihr glückliches Talent, sezen in Staunen, Liebe, und Bewunderung. Moralität mit dem buntfarbigen Charakter des Italiänischen Volks verbunden, bringt eine an Wunder gränzende Würkung der wohlwollendsten Hinreissung hervor. Die ganze Welt bekennt, daß dies Volk das angenehmste und liebenswürdigste seyn müßte, wenn feine Sitten und Herzensgüte, mit dem Schimmer ihrer äussern Gestalt, und ihrer innern Anlagen gleiches Maaß hielten. Wenn diese Forderung in irgend einem Winkel dieser schönen Halbinsel erfüllt ist, so ist sie es wenigstens nirgends in dem Grade, wie auf den Höhen die Sienas Mauren tragen; ja nur einzig und allein innerhalb derselben. Sucht man die Ursache des moralischen Werths dieses Volkes, so ist sie die hohe Geisteskultur von Toskana überhaupt. Daß aber Siena sich so sehr hervorragend über alle andere auszeichnet, sich so reizend und so liebenswürdig ausnimmt; mag wohl noch einige

andere Nebengründe haben. Nahe genug an Florenz um alles Schöne mit ihr gemein zu unterhalten, und wetteifernd fortzusezen; ist sie doch fern genug von der Residenz um von den gewöhnlichen Lastern und Eigenheiten derselben von den höfischen Unarten nicht ergriffen zu werden. In Siena herrscht in allem eine hohe, edle, gutgeartete Einfalt. Die Weltweisheit dieser hohen Schule ist jederzeit erhaben gewesen, so wie seine geographische Lage eine majestätische Erhabenheit über viele Gebürge und ausgebreitete Gegenden umher behauptet. Es ist einem, als wenn die reine und frische Temperatur dieses Hochlandes, einen Antheil an dem Verdienste hätte, um welches tausende diese Stadt beneiden. Die Einwohner derselben müssen geistreich seyn; und man muß ihre Lage in den ältesten Zeiten zur Entwicklung der geistigen Kräfte für sehr günstig gefunden haben, weil schon vor Alters einst ihre Menschenzahl an hunderttausende gränzte. In Hochländern findet man nur sehr selten so grosse Städte, weil fleisige Wellen großer Flüsse, den bequemen Menschen ihre Mühe nicht erleichtern helfen. Aber Siena ist wirklich groß, ohnerachtet sie sehr hoch liegt, und zur Handlung wenige Vortheile darbietet. Ihre Luft ist gesund und rein; ihr Gesichtspunkt ist ausgedehnt und

imposant. Aus ihren Landhäusern hat man den weitesten Horizont gegen drei Himmelsgegenden, die südöstliche, südliche, und südwestliche. Tausende von Hügeln, Meyerhöfen, Dörfern, Städten, Ruinen, Bergschlössern, Thälern und allen Gegenständen einer großen Landschaft, liegen wie ein grosses Gemälde vor den Augen. Die Mannigfaltigkeit ist indessen mehr als ihre Schönheit; weil in heissen Ländern alle Gegenstände einer wasserlosen und See-leeren Landschaft trauriger und öder scheinen, als in kältern Gegenden, wo ein frisches Clima allen Gewächsen auch eine lebhaftere Farbe leiht. Man sieht von Siena aus nirgends das Meer, keinem großen See, keinen bedeutenden Strom. Kleinere und abwechselnde Erscheinungen finden sich übrigens häufig genug in dieser weiten Region.

Ich habe nie einen so sonderbaren Marktplaz gesehen, wie in dieser Stadt. Er hat die Form eines Viertheils vom Zirkel; eines Sonnenfächers ausgespannt, oder: einer schönen Auster-Schale. Diese lezte Vergleichung paßt auch auf die concave Form. An der Spize dieses Viertheils in beträchtlicher Tiefe unten, sammelt sich das Wasser in einer unterirrdischen Leitung, denn ausser dieser würde bei gehäuftem Regen die ganze große Mu-

schel ein angefülltes Wasserbecken seyn, oder sich beim Zunehmen geradezu in die Hauptkirche stürzen. Die um diesen Marktplaz stehenden Gebäude sind von einer gothischen Form, und haben eine liebliche Lage. Ein schlanker und sehr hoher Thurm, gleichfalls gothischer Bauart, sieht ihnen kühn herauf entgegen, und begränzt ihren Blick.

Die Gelehrsamkeit hatte in diesen Mauren immer einen festen Siz. Ich glaube, daß er noch der nemliche ist, wie jener der verflossenen Zeiten. In Italien nirgends haben sich Männer bei mir so angelegen um die Litteratur meines Vaterlandes erkundigt, als hier. Gründlich Gelehrte fragten ins Unendliche. Ich fand welche, die die Namen unserer besten Schriftsteller recht wohl kannten, auch im Allgemeinen oberflächlich mit den neuesten Produkten derselben bekannt waren. Anderen mußte ich ein scizzirtes Gemälde unserer Litteratur entwerfen, und sie zeichneten dasselbe sorgfältig und getreu ab. Die Geistlichen dieser Stadt sind vorzüglich in den schönen Wissenschaften gut bewandert, und haben in Feinheit ihrer Beurtheilungen derselben, wahrscheinlich von allen ihren Landsleuten etwas voraus. Die Lage von Siena bestimmt — meyne ich — zur Gelehrsamkeit. Man wird von vielen Seiten aufgefordert, sich

einer Beschäftigung hinzugeben, welche so ehrenvoll von aussen, als belohnend in sich selbst; und begünstigt durch die Mode ist.

Ansichten der Gegend zwischen Siena und Bolsena.

„Die Phantasie malt gemeiniglich alle Gegenden Italiens mit den höchsten und buntesten Farben, und vergißt daß auf Erden nichts vollkommen Schönes in jedem Bezuge, gesucht werden dürfe. Sie stattet daher alle Theile dieses gepriesenen Landes mit reichlicher Zierde aus; ohnerachtet sie auf strenge Wahrheit einen nicht geringen Seitenblick werfen sollte. Aber welch ein großer Unterschied ist nicht selbst unter seinen Landstrichen! Hat man einmal die Höhen von Siena verlassen, so befindet man sich größtentheils und ohne viele Ausnahme bis an den See von Bolsena in Gegenden, welche eben nicht sehr viele auffallende Schönheiten darbieten. Sie bilden ein Hügelland ohne regelmäßige Ketten, auf dessen eizelnen Höhen Meyerhöfe, um sie her eine schlechte Cultur angetroffen wird. Man sucht vergebens die Weinreben und Gartenländer der Lombardey. Ihr schattigtes Labyrinth hat sich mit offenen und übelbebauten kahlen Feldern verwechselt, zwischen deren Gränzen nur höchstens noch einzelne wilde Birn- und Aepfelbäume,

oder Hecken zu sehen sind. Der Charakter der Gegend gleicht fast ganz den Deutschen Frucht-Feldern. Nur eine kleine Ausnahme von dieser gemeinen Ansicht gewährt die Lage der Bergfestung Radicofani. Die hohe Lage derselben, erhebt ihre zerstörten Trümmer zu einem malerischen Felsen, um dessen Spize genügsame Bewohner ihre Hütten und Wohnungen angesiedelt haben. Die Festung mochte sonst fast unzugänglich gewesen seyn. Ein Bliz schlug einst in das Pulvermagazin, und verwandelte sie in einen Steinhaufen. Seitdem wurde kein Versuch zur Wiederaufbauung gemacht, seye es nun daß ihre Lage den Forderungen einer neuen Befestigungsmanier nicht entsprochen, oder daß andere Umstände sie verhindert haben. Ein Städtchen in einer solchen Höhe, ist eine seltene Wahrnehmung. Die Strasse führt nur einiges tiefer unter derselben vorüber, und der Hinanblick an diese einsame abgeschiedene Wohnungen, ist nicht dazu geeignet, sich ihren Besiz zu wünschen. Jede Verbindung mit den bevölkerten Thälern ist mühsam, schwer, und ohne Freude. Eine gewisse Schwermuth scheint sich um diese Höhen niedergelassen zu haben, und sie sollten, meynt man, schicklichere Zufluchtsörter für Geier und Adler, als Menschen seyn.

In dieser Revier liegen viele alte massive Thürme, und hochgelegene feste Gebäude neben ihnen. Es wird einem sonderbar ums Herz an ihnen vorüberzuwandern, denn der Blick findet Gefallen sich an die grausen Wände hinzuschmiegen, die mit Epheu schattirt, und mit Moos und Sträuchern umwachsen sind. Sie sind um deswillen lieblicher als die Ruinen in Deutschland, weil jene immer in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft bewohnte Gebäude, Landhäuser, oder Gärten haben; diese hingegen einsame völlig verlassene Trümmer sind. Man findet übrigens im Ganzen keine große Zahl solcher Burgen, weil kein Faustrecht und keine wilde Fehdezeit ihren Schuz nöthig gemacht haben. Nirgends sind sie so häufig als im Florentinischen, wo im Lande so wie in der Hauptstadt diese Aehnlichkeit statt findet.

Eine waldigte und hochgrüne Bergwand steigt man steil hinan, und findet hinter dunklen Laubgewölben einige Mauren, wie mit Nezen von Epheu überzogen. Es ist der lezte Gedanke, daß sie Mauren einer Stadt sind. Vielmehr glaubt man alte zerfallene Wasserleitungen und etliche bewohnte Häuser zu entdecken. Allein sie umgeben das Städtchen Aquapendente. In Felsen-Schluchten eingezimmert, lauscht nur hie und da ein ein-

zelner Theil dieser Wohnungen zwischen Eichen heraus, und die über Stein und Moos und Mauren herabstürzenden Wasser kommen früher und freundlicher entgegen als die freien Bewohner. Sie scheinen zu müde, um ihre Stadtthore verlassen zu wollen. Dies war ehedem die Gränze des Kirchenstaats. Ich glaubte sie anfänglich von Capuzinern bewacht, weil die dortigen Männer in diese Farbe gekleidet sind. Die Weiber tragen blutrothe Schleier mit schwarzer Einfassung und Saum. Sie erinnerten mich an eine Art unbedeutender Käferchen, welche die nemliche Farbe haben, und besonders gern die Kirchhöfe und Gräber zum Schauplaz ihrer geringen Existenz machen. Uebrigens herrscht gewiß in dem Thun ihrer Art mehr Leben, als in dem Leben dieser Menschen. Aquapendente ist ein Gefängniß von innen, und von aussen eine englische Anlage; jenes durch die beispiellose Leblosigkeit seiner Bewohner — dies durch die malerische Verschwendung der Natur. Es sind zwar tausende deutscher Landstädtchen ärmlicher und geringer in ihrer Bauart, keines aber ist in der Betriebsamkeit so weit und tief unten.

Ansicht der Gegend zwischen Bolsena und Rom.

Der See von Bolsena nimmt eine grosse Strecke Landes ein, und theilt gleichsam die Gegenden

zwischen Florenz und Rom in zwei verschiedene Theile. Von diesem malerischen Gewässer an findet man gegen Rom fortlaufende Abwechselungen, unähnlich den vorigen, und schöner als sie. Die Bewohner haben daran ganz keinen Theil, sondern einzig die Natur, welche diesen Landstrich für sich und ohne andere menschliche Hülfe verschönerte, und in gefällige Formen goß. Die Ufer des Sees sind nicht steil, sondern sanft abhängig, und größtentheils mit Laubwäldchen umwachsen. Westlich steht ein über alle Beschreibung malerischer Ruin eines alten Schlosses. Mitten in dem See wird das Aug durch ein paar kleine Felsen-Inselchen getäuscht, welche daher zu schwimmen scheinen. Sie beschauen ihr romantisches Bild in des Wassers Spiegelfläche. Die auf- und niedergehenden Sonnenstralen flimmern in den einsamen Fenstern, und der Mond beleuchtet das Felsengestade in Halbdunkel, indem er eine Zauberinsel aus seinen Zacken und Thürmen schafft. Der ganze Bolsener See ist eine sehr liebliche Gruppe, welche man mit einem stillen behaglichen Wohlgefallen ansehen kann. Nur weniges darinn ist wild schauerlich — jedoch romantisch, ohne gemein zu seyn. Bolsena selbst steht unter den Flecken im untersten Rang. Nichts ist sehenswürdig innerhalb desselben, als ein meh-

rere Jahrhunderte alter Thurm, ein Troz der Elemente.

Ausgezeichneter als viele andere ist der Punkt des Städtchens Monte = Fiascone. Auf einer — alle benachbarte Anhöhen beherrschenden — erbaut, liegen ihre Wohnungen regulär und hübsch an dem Berge umher. Ueber sie bestreicht das bischöfliche Schloß und das Rathhaus einen sehr weiten Kreis, und dieser Prälat hat eine beneidenswürdige Gelegenheit, seine Augen an die entfernten Sabiner-Berge, und in die Thäler des Erbtheils Petri zu heften. Der Geist des vortreflichen Muskateller-Weins seines Sprengels kann ihm zur Hebung seiner Phantasie gute Dienste leisten. Es ist auch dieses Hülfsmittel nothwendig, wenn man in diesen schönen Thälern und Triften etwas mehr als kahle Wüsteney sehen will. Zu Petri Zeiten sind sie gewiß reizender und üppiger, doch ohne sein Verdienst, gewesen. Ich habe von der Terrasse des Rathhauses zu Montefiascone in den von der Natur so begünstigten — von Menschenhänden so vernachläßigten Gau, mit bitterem Schmerz herabgesehen. Der oder die Päbste, welche diese Gegend zum Ur = Eigenthum ihrer Kirche ausgewählt haben, bezeigten sehr viele Kunst in Auswahl, so daß tausende mit ihnen zugleich blindlings hätten

wählen dürfen. Aber welch ein Verfolg trat nach ihnen ein! Sie hätten der Blüthe dieses heiligen Landes, einen bleibenden Seegen ohne Beihülfe der Menschenhände für die Zukunft geben sollen; und nun scheint das Gegentheil auf seiner Fläche zu ruhen. Aus unangebautem Boden sprüht Schwefeldampf, ein Beweiß, daß die Erde nur halb bebaut, fast ungeheure Erzeugnisse aus ihrem fetten Schooße geben müßte. Die zahlreichen Wiesen-Matten sehen nicht grün, sondern braungrau, weil zuweilen mehrjähriges Gras die frischen Keimungen nicht emporkommen läßt. In den Fluren sieht man keine Menschen, desto mehr aber schwarze Schweine, die mit wahrem freiem Behagen durch ihre Umgrabungen die Menschen beschämen. Ihr Spielraum ist ungehemmt; und die Bewohner zeigen keine Eifersucht gegen diese vierfüßigen Ackersleute. Ein kleiner Umkreiß um den Berg von Montefiascone ist bepflanzt mit Weinreben, und andern Gewächsen, aber er verliert sich noch nicht ganz in die Ebene, so fängt schon die verminderte Cultur an. Mir war, als wollte ich gar nicht hinabsteigen in die Wüste Sara, nicht ihre Gestalt an sich, sondern ihr ärmlicher Schmuck, das äusserste Gewand von ihr, eckelte mich an. An sich ist sie eine ausserordentlich lieblich gelegene

Thäler = Gruppe, von Ferne zwar magisch und geheimnißvoll anzuschauen, aber nicht freundlich. Sie zieht die Phantasie an, während sie das Herz zurücke stößt.

Eine halbe Stunde vor Viterbo hört die Wüsteney schnell auf, und Gärten, so blühend sie seyn können, ziehen sich im Zirkel um ihre Mauren. Man würde Sahara recht gern ihr Territorium bis unmittelbar an die Stadtthore gönnen, wenn dieß mit der Existenz der 14000 Einwohner nur im geringsten vereinbar wäre. Aber sie wissen wenigstens so viel, daß sie auf keine Weise vom Luftraum Stoffe zum Leben gewinnen können. Viterbo hat einen sehr geräumigen Umfang, und ist artig und regulär gebaut. Aber die Bevölkerung steht wieder in keinem richtigen Verhältniß mit der Größe. Beim Eintritt findet man am Thore einen großen Plaz, seine Zierde sind nicht große bewohnte Gebäude, sondern eine sehr schöne Fontaine. Man holt das Wasser aber nur selten da, es ist den Weibspersonen zu entfernt! Bleiche, hungerige Physionomien, mürrische, mit sich selbst unzufriedene Diebsgesichter, Müssiggänger, Bettler; liegen, stehen, schwanken, gehen, kriechen wie Spinnen um nahen Raub, auf dem Markte einher. Das Centrum der Niederlage dieser Vegetabilien

ist der Bronnen, dessen eherne Statuen in mancher Hinsicht gleich lebend erscheinen, wie sie. Farbe und stierer Blick, haben treffende Aehnlichkeit.

Wenn Bemerkungen über Politik irgend in den Plan dieses Werks gehörten, würde man sich an keinem Plaze derselbigen weniger enthalten können, als hier. Es ist fast unmöglich über Mängel und Gebrechen zu schweigen, welche auffallend und grell sind. Allein es wurde hierüber schon so vieles gesagt, daß ewige Wiederholungen wiederlich sind. Die Flecken Ronciglione und Monte Rosi haben wenig Bemerkenswürdiges; ihre Felder sind die nemlichen, wie die belobten. Unruhig, schnell, und rastlos trieb mein Geist seine Hülle weiter. Er fand sich schon in dem hohen Vorschmacke dessen, was nun sein jahrelanges Sehnen befriedigen sollte.

Phantasie.

Heiliges Feld! in dessen Schooße ein erhabenes Volk schläft; in deinen Gränzen wandere ich jezt. Die Asche tausender edler Römer ist unter meinen Füssen. Umgeben von ihren grossen Geistern trette ich einsam feierlich auf dem geweihten Boden hin, auf welchem diese hehren Schatten sich begegnen, die Vergangenheit beweinen, die Gegenwart nicht sehen. Fünf und zwanzig Jahrhunderte thür=

men sich mächtig und ehrwürdig herauf aus jenem Meere, und aus den Gebürgen und Ebenen und Schlachtfeldern, und stehen vor mir im Perspektive wie die blassen Wolkenlinien, deren Enden gegen Westen sich in das ferne Abendmeer begraben, und deren unbestimmte magische Gränze das Verlieren zwischen Ocean und Himmel ist. Wehmuth im Herzen, Begeisterung in der Seele blicke ich dahin über diese geheimnißvolle Erde, auf welcher Todenhügel und Grabmäler, Ueberreste der Größe und Majestät, herrliche Trümmer sind. Selbst in ihrer Ruhe liegen sie stolz und verachtend da, und ihr heiliger Schlummer scheint unser elendes Leben zu verhöhnen; und eine Satyre darauf zu seyn. — Selbst die Natur ehrt tief diese heiligen Gefilde, und es ist als wenn sie sich vor dem kühnen Anmassen entsezte, ihnen den Zauber eines lebenden Schmuckes zu leihen. Sie erkühnt sich nicht ihre farbigten Teppiche über die Hügel auszuspannen, über welche große Thaten, und die Wunder der Vergangenheit, einen ewig reizenden Flor, wie den Nebelflor über fernes Eyland, gezogen haben. Eine unbeschreiblich wohllüstige Schwermuth lagert sich um den Wanderer, wenn er allein seine Phantasie mit den hohen Bildern einer unübertrefbar grosen Vergangenheit erfüllen kann.

Das traurende Herz treibt gewaltsam eine Thräne herauf, zur Ehre der untergegangenen Generationen. Hier geschahe das große Thun und Streben, welches die Welt mit Staunen erfüllte. Alles was um mich her liegt, jene Ebenen, und diese Hügel, jenes unabsehbare sonderbare ausgedehnte Feld, in welchem alles so räthselhaft durcheinander wüste und öde ist, zeugt allenthalben von dem was einst da gewesen ist. Gute, aber ernste Genien scheinen diese Todenfelder allein zu bewachen. Diese Wüsteney! mit welcher Rührung schweift mein Blick durch ihr Chaos! und mit welcher Schwärmerey durchflieht er die von der Geschichte und von Ereignissen geheiligten Labyrinthe! Er verirrt ängstlich unter den zahlreichen Ueberbleibseln vergangener Grösse; mit bangem Sehnen wünscht sich mein Wesen zurücke in Lukreziens Zeitalter, und in Horaz und Virgils Blüthentage. Aber diese ehrwürdigen Schatten schweben nur stumm um ihre Asche, ewig erhaben und groß, die Gegenwart verstehen sie nicht. Dieß nur dies ist das Land des Zaubers. Diese Sabinischen Berge schauen mit so viel Ernst herein über die römischen Grenzen. Diese von der Dichtkunst besungene Tiber eilt so emsig rasch dem nahen Ocean entgegen, als wollten ihre gelben Wellen die entschlafenen

Lieblinge suchen; und da kein zweiter Horaz ihnen zu Ehren in Tibur die Leyer rührt, murmeln sie traurig gegen Ostia hin um sich ins Meer der Unendlichkeit zu verlieren.

Schüchtern gleiten meine Tritte dahin, wo einst die Cäsarn, die Titus, die Cicerone, gewandelt haben. Ich bebe mitten in dem Lande, vor dessen hohen Tugenden, und rühmlichen Thaten schon einst meine zarte Knabenseele anbetete. Nun sind tausende meiner sehnlichsten Wünsche erfüllt! Mein Aug sieht Augustus Vaterland — es soll sich satt sehen, an allen seinen kleinsten Theilen, es soll alles in sich saugen, was Begeisterung und hohes Leben geben kann! Meine Seele erwärmt sich in diesen Gefilden des Elysiums mit einem überirrdischen Feuer, welches sanft und wohlthätig die ganze tiefe Reihe meiner geheimsten Gefühle durchlodert.

Ueberall wäre mir diese Menschenleere verhaßt, nur hier liebe ich sie. Sonst allenthalben würde ich diese öden Steppen schimpfen und verfluchen; hier geben sie in ihrer einfachen Erhabenheit meiner Phantasie einen hohen Schwung. Ich liebe es, daß statt bewohnter Flecken, nur einsame düstere Hütten, oder uralte Riesentrümmer zu finden sind. Sie bereiten meinen Sinn vor, auf den Anblick der nahen Hauptstadt der Welt; und sezen

mich in einen Taumel wehmüthig sanfter Erinnerungen. Mir ist: als müßte es um Rom so stille seyn. Der jezigen Menschheit geräuschvolles oft unedelstrebendes Gewühle, würde in diesen merkwürdigen Fluren, nur allzukleinlich seyn. Auch diese Wüsteney schickt sich für die Ruhestätte der Weltbeherrscherinn. Eine feierliche Stille muß um die Gräber, und Einöde um die Hügel der Schlafenden seyn. Die barbarischen Hände eines kalten Eigennuzes sollen nicht gefühllos die ehrwürdigen Ueberreste eines großen Zeitalters zernichten. Der Geiz soll sie nicht mit allzeit emsiger Spade umwühlen, und der klassische Boden werde nicht durch tausendmal neu gepflügte Saatfelder, seiner alten Form beraubt. Diese öden Wüsten sind das treffendste Sinnbild der Trauer, und sprechen den harten Gedanken aus: Jede neue Bemühung, und all das große Streben der jezigen Tage erreiche nur, übertreffe diese vergangene Herrlichkeit nie! Nur glückliche Cultur wird ihrer würdig seyn!

Rom.

Wie ist mir, wenn ich den großen Namen ausspreche! den Jahrtausende der Erdkreis mit Verehrung und Bewunderung nannte. Ich fühle in einem schnellen Gedanken, alle das Große, das er in sich faßt. Aber wie erhebt sich mein ganzes

Daseyn, als ich aus grauer Ferne die vielen Häupter dieses Ungeheuers entdecke! Die glänzenden Kuppeln, die hohen Palläste, die großen Tempel, beherrscht von den merkwürdigen Hügeln, ragen aus der Ebene kühn hervor, und kündigen stolz von ferne an, was die Nähe Großes zeigen wird. Majestätisch liegt sie da, die Herrliche, in nichts eingehüllt, als in ihren eigenen Schmuck. — Keine Schlösser, Villen, Dörfer, sind ihre Trabanten; sie bedarf fremden Prunkes zu ihrem hellen Glanze nicht. Sie allein — die Einzige liegt in einem weiten Gefilde, gleich als wenn sich keine kleinere Fortsezung ihrer Grösse an sie anzuschließen erkühnte. Wenn Nebel die Zimmer des St. Peters-Tempels, und den großen Vatican umlagern, kann man sich bis zur Tiber-Brücke nahen, ohne Ahndung, den sieben Hügeln so nahe zu seyn. Ehrerbietig scheinen die entfernteren Städte sich zurücke gezogen zu haben, unwürdig auch nur einen Augenblick des Fremden Auge vom erhabensten aller Gegenstände, von Roms Porträt, abzulenken. Einer niederträchtigen Seele sollte der Anblick desselben versagt seyn; seine Betrachtung ist eine Zugabe Lebens zum Leben, der Genuß ist höher und seeliger als ihn tausende von Sterblichen haben sollen, weil er der Zeit vorgreift, und nicht im ein-

fachen, sondern verdoppelten empfangen wird. Wessen Augen dies Gemälde voll Größe gesehen haben, dem sind zu seinem physischen Leben, so lang dasselbe noch dauren mag, mehrere Jahre hinzugethan.

An ihrem äussersten Ende gegen Abend ragt weit über ganz Rom die ungeheure Steinmasse der St. Peter-Kirche empor. Wenn ihre Kuppel glänzt, ist der Anblick ausserordentlich. Nur die colossalischen Palläste des Vaticans wetteifern in der Ferne mit der Höhe und Grösse jenes Riesentempels. Etwas links in diesem entfernten Gemälde erhebt sich, wiewohl minder — der formlose Felsenkloz der Engelsburg. Andere große Gebäude, folgen darzwischen. Der päbstliche Pallast auf dem monte cavallo, gebietet ihnen Ehrfurcht. Oestlich liegen die Hügel des Capitols; der Quirino und aventinische; und im Hintergrunde schaut die große Kirche und Pallast des Laterens über die Stadt herein. So beschreibt ihr großer Umfang, und die mannigfaltigen Parthien in demselben ein im höchsten Grade sehenswürdiges Gemälde der Pracht; welchem zur Vollkommenheit nichts fehlt, als daß es nicht in Neapels Meerbusen gestellt ist. Vielleicht wären allenfalls noch ein paar Städte in der Welt, die in ihrer äusserlichen und entfernten Ansicht, der

beschriebenen gleich kämen; aber man vergesse ja nicht, daß im Angesichte Roms, und auf ihrem classischen Boden sich ein Schauer des Vergangenen in uns erhebt, den wir auch bei dem Anblicke der reizendsten Stadt des Erdbodens, gewiß nie fühlen könnten. Dies zusammengenommen macht es wahr, wie beneidenswürdig es sey, die älteste aller Städte gesehen zu haben.

Antiquitätens. Colosaeum. Die gröste und ehrwürdigste Ruine Roms. Sie liegt an dem südöstlichen Ende der Stadt, am Wege zum Lateran. Das erste Gewahrwerden derselben raubt Sprache und Ausdruck, erhebt aber das innere Erstaunen bis zu einer gewissen furchtsamen Beklommenheit. Was man sieht ist zu riesenmäsig und zugleich zu finster, als daß neben dem ernsten und furchtbaren Eindruck, noch ein milderer und gemäsigter Raum finden könnte. Man ist im Zustande eines schnellen Schreckens, dessen Ueberraschung auf etliche Augenblicke, das ganze Lebens-System gleichsam stille stehen heißt. Dieß schwarzbraune Oval führt die gräßliche Farbe der Mumien, und um seine Höhe in der Nähe zu messen, muß das Haupt an vier Stockwerken hinauf, seine Richtung zum Himmel nehmen. Seine Länge beträgt 634 die Breite 555 und die Höhe 170

Schuhe. Der Raum faßte bequem 100,000 Zuschauer. Die Aussenseite wird durch viererlei Säulenordnungen, in den vier Stockwerken von etwa 25 zu 25 Fuß, geziert; sie sind Basreliefs, zwischen denen 80 gesprengte Bögen figurirten. Das unterste Stockwerk allein hat 80 wirkliche Eingänge und Bögen, unter denen die Thiere zum Gefechte aufbewahrt wurden. Die innere Einrichtung muß die nemliche, wie jene des Veronesischen Amphitheaters gewesen seyn. Nun ist sie so sehr im Ruin, daß man ihre Bestimmung erst errathen müßte, wenn man sie nicht aus der Geschichte erklären könnte. Da wo einst der menschenfreundliche Titus das Volk mit Schauspielen ergözte, und die Republik Stier-Gefechte gab — haben Schutt und Steine die Area erhöht. Die Reihen-Size sind ihrer grösten Quadersteine und ihres Marmors beraubt, und alles ist ein großer erhabener Ruin. Nachher zu den ersten Zeiten des Christenthums, haben tausend treue Anhänger desselben ihre lezten Kräfte mit den wilden Thieren gemessen, und ihr Blut in den Klauen von Löwen und Tygern versprizt. Kreuze und Capellchen erheben sich nun auf dem von Märtirer Blut gefärbten Boden, und ehren ihr Gedächtniß. Da wo sonst zu den beeden Pforten Sieger und Besiegte ein und ausgiengen,

tritt jezt nur der Fuß der Neugierde oder der Andacht ein.

Es ist sehr schade, daß dies ungeheure Denkmal des kühnsten Unternehmens so feindlich vom Zahne der Zeit zermalmt wird. Pius der VI. ließ eine Abtheilung der äussern Wand mit unermeßlichen Kösten stüzen, welche am Einsturz war. Nun mag Sturm und Regen noch Jahrhunderte lang daran abschlagen, ohne Erdbeben wird ihre Wuth nur sehr wenig zertrümmern können. Das innere ist leider! der Vergänglichkeit schon näher geführt. Moos und Ephen umarmen die ehrwürdigen Gemäuer, und scheinen das hinabrollende Gestein vor Zertrümmerung fühlend zusammenhalten zu wollen. Zwischen der traulichen Pflanze, der Ruine Freundin, brökelt sich doch ein Steinchen um das andere herab, und füllt den innern Raum mit seinem Schutte auf. Ein kleineres Denkmal des Alterthums im Ruin, preßt den Herzen keine solche Klage aus. Aber ein Wunder der Menschenhände, Riesengröße und in sich selbst erhabene Pracht sich demüthigen sehen unter die grausame und gefühllose Allmacht der Zeit — das hüllt den Geist in namenlose Trauer ein. Wenn man einen Rückblick in jene Tage der Neronen und Tiberien, und im Andenken an die unwürdigen Erfindungen

der Grausamkeit einen Augenblick sich vergessend, bei der Zertrümmerung der Mauern hätte seyn mögen, welche von Seufzern widerhallten, und gequältes Blut fließen sahen; so verwandelt sich jezt jener Gedanke gerechter Rache in einer ruhig versöhnten. Die Jahrhunderte der Entfernung besänftigen den über Fanatismus aufgebrachten Sinn; die strafende Hand der Vergeltung scheint an der Zerstörung der stolzen Denkmäler der Barbarei zu arbeiten, und unser beleidigtes Gefühl ist gerochen ohne uns, während des Anblicks ihrer Zertrümmerung. So wird uns trauriger zu Muthe, je grösser der Ruin ist, den unser Auge beschaut. Nicht ohne die gröste Bewunderung kann man dieses Colossäum verlassen, denn es hat auf dem ganzen Erdboden an Grösse seines Gleichen nicht mehr.

Pantheon. Unter allen Ueberresten der römischen Pracht ist dies der einzige, unter den Gebäuden, welcher noch vollkommen erhalten ist.

Im Jahr Roms 750 wurde es von Agrippa einem Griechen, durch Diogenes einen griechischen Baumeister, aufzuführen angefangen. Seine Grösse beträgt im Durchmesser der Länge, und Höhe 150 die Dicke der Mauren 20 Fuß. Die Länge des Porticus 100, und seiner 16 herrlichen

Säulen Höhe 40 Schuhe. Ausser der Façe und dem Frontispiz des Tempels, ist sein äusseres ganz einfach unverziert. Nothwendigkeit, Willkühr, und Raubsucht haben das Goldblech weggenommen, womit er geziert war. Daß nur durch ein einziges rundes Fenster von oben die Hellung einfalle, ist allzubekannt. Man kann sich kaum vorstellen welche günstige Wirkung durch dieses Helldunkel für die Stimmung zur Andacht hervorgebracht wird. Da auch keine Glasthüren irgend einen Stral einbrechen lassen, so herrscht eine gewisse Dämmerung innerhalb dieser runden Mauren, und die gleichfalls im Zirkel umhergestellten altrömischen Säulen, stehen wie ewige unvergängliche Zeugen des Gebets in dieser Düsterkeit. Ein zerstükelter Boden, zusammengesezt aus Marmorsteinen des Alterthums, und allenthalben ausgetretten, zeugt von dem häufigen Besuche dieses Tempels, und von seinem grauen Alter zugleich. Das untere Stockwerk des Innern hat 6 große Nischen — das obere 15 kleinere. In jenen stunden einst die Statuen der grösten Gottheiten — heutiges Tags hat das Christenthum sie mit Altären ausgefüllt, und vielleicht auf dem nemlichen Fußtritte, wo der heidnische Priester einst blutendes Opfer brachte, steigt aus goldenen Rauchfässern die Opferwolke des christ-

lichen Priesters zum Himmel. Diese, die 15 kleineren Nischen, ehedem Pläze der kleineren Gottheiten, haben nun an ihre Stellen die Büsten christlicher Künstler aufgenommen. Eine sonderbare Vermischung des Religiösen mit dem Weltlichen, des Geistigen mit dem Sinnlichen! Es steht der christlichen Religion sehr gut an, und macht sie liebenswürdig, wenn sie unmittelbar auf die Trümmer des Aberglaubens, die Trophäen des Glaubens pflanzt. Oder die Werkzeuge eines unedlen Zweckes, und eines unaufgeklärten, zu Hülfsmitteln eines edleren und hellen anwendet; so daß in der ganzen Umwandlung nur eine Religion der versöhnlichsten Liebe, und eines brüderlichen Friedens hervorleuchtet. — Allein ich konnte bei allem dem diese Metamorphose doch nicht recht billigen. Dies Alterthum des Pantheons hätte unverändert an sich bestehen können, ohne daß die christlichen Verzierungen der neueren Zeit ihre Ideen so freigebig verschwendet hätten. Es wäre an sich ein Ganzes gewesen, und geblieben; schon seine Struktur hätte ihm für Jahrhunderte lange Unvergänglichkeit gebürgt, und eine kleine geringe Nachhülfe der Zeitgenossen würde sie völlig ausser Zweifel gestellt haben. Ob man nun schon die Spuren des Alterthums allenthalben gewahr wird, so ist dieß einem

viel fordernden Auge doch nicht genug. Es möchte sie gerne durchaus finden, und nun einmal hier ganz nicht getäuscht seyn. Mir ward: als möchte ich mich innerhalb des Pantheons nur einzig an das Alte erinnern. Ich hätte an der Stelle der Altäre gern Opfer=Altäre, oder Statuen; und an jenen der Büsten: Urnen und heidnische Sinnbilder gesehen. Dieß nur darum, weil dieß so vortreflich und glücklich erhaltene Ganze verdient hätte, in allen seinen einzelnen Theilen, sogar in seiner kleinsten Geringfügigkeit auf der vollkommenen Stufe der Originalität fort erhalten zu werden, auf welcher es immer gestanden hatte. Mein Gefühl wollte sich alle Augenblicke gegen den mindesten frommen Betrug auflehnen; und eigensinnig forderte es eine ganz reine Harmonie des Antiken unter sich. Diese ist unterbrochen. Die Insignien des Christenthums verdrängen jene der Heiden; scheinen eine Lücke ausfüllen zu wollen, indem ihnen doch nur gelingt ungeübte Augen irre zu führen, das geübtere täuschen sie nicht. Das einfache weiße Stukatur=Gewölbe, aus kleinen vier= und achteckigten Täfelgen zusammengesezt, erscheint modern, während die Columnen und der marmorne Fußboden das unverkennbarste Gepräge eines tiefen Alterthums tragen. Die hohe Simplicität eines

alten Tempels, wird durch hinzugekommene Verzierung neuerer Zeit, so gut sie auch angebracht seyn mag, an ihrem Werthe, und in ihrer Art immer verlieren. Und dies Schicksal hatte das herrliche Pantheon, als man es in die Kirche Maria rodunda umtaufte. Der Zweck dieser neuen Bestimmung ist geheiligt durch sich selbst; die Mittel dahin zu gelangen, müssen daher gleichfalls durch den Zweck geheiligt werden. Also genug hievon.

Hadrians Grabmal, nach neuerer Benennung die Engelsburg. Es liegt in dem nordwestlichen Theile der Stadt, unfern dem Vatikanischen Berge, und der St. Peters-Kirche. Kaiser Hadrian ließ einst das prächtigste aller Mausoläen aufführen, und es diente zur Verwahrung seiner Asche, bis die furchtbaren Gothen Rom in Verwirrung und Schrecken sezten. Da mußte sie es sich gefallen lassen, daß man ihre Ruhe störte, und die stillen Gemächer zum Schauplaz der verzweifelsten Gegenwehr umschuf. Dieser unzerstörbare runde Mauer-Thurm steht auf viereckigtem ungeheurem Grunde von Quadersteinen; jedoch auf keinem Hügel, sondern tief und eben, nahe an der Engelsbrücke. Das steinerne Quadrat wird heutiges Tags von 4 darauf gebauten festen, aber

kleinen Thürmen, nebst Wällen, bewacht. Verschanzungen umgeben es in grösserer Ferne. Aus den finster schwarzen Löchern der Engelsburg schauen die Mündungen der Kanonen unfreundlich gleich unzufriedenen Gefangenen heraus. Weiter oben am runden Thurme sind abgebrochene, bald besser, bald minder erhaltene Reste der prächtigen äusseren Verzierungen. An der obersten Etage, gleich unmittelbar an der Stelle, wo sonst die Dächer sind, geht innen ein großer gleichfalls runder Corridor umher, welcher im Verhältniß mit der Grösse des fürchterlichen Gebäudes — nur kleine, Gefängniß ähnliche Fenster und Oefnungen hat. Auf dem runden platten Dache erhebt sich noch ein Aufsaz eines viereckigen Thurms, und zu oberst auf der Zinne, der colossale wirkliche Erzengel Michael. Er hat auf diese Benennung einen minder gerechten Anspruch, als alle andern Erzengel der himmlischen Regionen. Mit entblößtem Schwerdte, und in drohender Stellung schaut er stolz und ewig gleich auf das große Rom herab. Es ist eine unbeschreiblich feste, und finstere Masse, um diese Engelsburg. Es erhebt die Seele hoch, sie als ein triumphirendes Ueberbleibsel hervorragen sehen aus dem fernen Jahrhunderte ihrer Jugend bis in die jezigen Tage.

Für die Ewigkeit errichtet, scheint sie nicht altern, allen Stürmen der Elemente kein Recht über ihre Zerstörung einräumen, und den jüngsten Tag kühn erwarten zu wollen. So stolz, so erhaben, so mächtig schaut auf der Menschen Thun nichts in der Natur herein, als Felsen=Gebürge. Diese übereinander gethürmte Felsenlast trozt der Wuth aller Stürme; und sogar die Bebungen des Eingeweids der Erde müssen fürchterlich seyn, um sie zittern zu machen. Ein Bild des Hohns und der selbstgenügenden unüberwindlichsten Stärke schaut aus der ganzen ernsten Physionomie der römischen Engelsburg. —

Bei seinen Lebenstagen errichtete Hadrian eine prachtvolle Ruhestätte für die Asche des zerqualmten Gebeins. Umgeben von den reizendsten Bildern des Lebens, war er standhaft genug, den so schauerlichen Gedanken des Todes nicht zu entfernen. Aber wie that er es? Die Pracht und Herrlichkeit dieses Mausoläums sollte ihm den Stachel der finstern Vorstellung vom Nichtseyn brechen, und eine sanfte, milde, und buntfarbige Hinsicht in die schauervolle Finsterniß der langen Todesnacht eröfnen. Die zahlreichen schönen Statuen, welche er ausserhalb zwischen prächtigen Säulen, in verschiedenen Stockwerken rund um

die obern Mauren des mit Marmor bekleideten Grabmals stellen ließ, machten diesen Todenpallast majestätischer, als die Wohnungen der Lebendigen. Es ist, als wollte er sich über den Schmerz seiner Zernichtung im Voraus dadurch trösten: daß er seine Ueberreste in die Nähe der Statuen sezen ließ. Diese Statuen scheinen mir leise und unvermerkt den Gedanken heraufzuführen aus der Seele: So wie Bildsäulen eine schöne Idee des ununterbrochenen, unveränderlichen Lebens in ihrem gefühllosen aber doch ausdrucksvollen Daseyn gewähren; so wie sie ein Leben — jedoch ohne Gefühl — zeigen; so könne des Sterblichen Asche oder Mumie es auch zu einem solchen Grade einer lebendigtoden Existenz bringen. Die Alten scheinen sich in dem Gedanken der gesammelten Asche, des aufbewahrten Leichnams doch besser zu gefallen, als in der fürchterlichen Vorstellung ihres einst in alle Weltgegenden zerfliegenden Staubs. Sollte jene Asche, jene schwarzbraune Mumie vollends Jahrhunderte lang noch das beneidete Schicksal der Statuen haben; wie sie dem Auge der Nachkommen noch sichtbar zu seyn, so hatten sie erfunden, was ein den Tod fürchtender auf Erden finden kann. Hadrian erhob eine schwarze Leichen-Idee aus der Finsterniß, und stellte sie an

das Tageslicht, um nicht mehr furchtbar zu seyn. Er wollte sich über die traurigste aller menschlichen Vorstellungen dergestalt täuschen, um es sich nicht mehr erinnern zu können, daß er sich je täuschen wollte. Vielleicht dachte er nicht so empfindsam hierüber; aber dann gewiß desto empfindsamer an Größe eines unsterblichen Nachruhms. Der Anblick seines prunkvollen Todenpallasts mußte zwei große Vorzüge für ihn haben. Er milderte sein Entsezen vor der nachtvollen Zukunft, denn durch seine Sinne wurden hohe Bilder der reizendsten Zerstreuung für seine Phantasie gestellt. Er erhöhte sein Leben, denn indem er dem Gözen des Ruhms opferte, lebte er in der Gegenwart schon einen Theil von der toden Zukunft, und zog von jenen toden Tagen, gleichsam einen Theil in sein wirkliches Leben herein. Dieß majestätische Mausoläum betrachtend, empfand er gewiß ein besseres Behagen, als wenn er eine schwarze Todenbaare, in einem finstern Grabe sich vergegenwärtigt hätte. Doch — wie viel hängt von Meinungen ab auf dieser Erde! Schläft es sich nicht im Grunde des tiefen Grabes so sanft, als in einer porphirnen oder goldenen Urne? Aber daran hatten die Alten Recht, wenn sie einen Einfluß eines ähnlichen Grabmals auf unsere manchmalige Empfindungen

behaupteten. Und es ist daher dem Hadrian wohl zu verzeihen, so wie allen die sich vor ihm schon Mausoläen bauen ließen — wenn sie die Gegenwart so erträglich gemacht haben, als es bei ihnen stund. Hadrians Todenpallast ist nicht fern von jenem des Augustus, aber viel prächtiger als dieser. In seiner vollen Zierde muß er eines der allerschönsten Produkte der Kunst gewesen seyn. Der alte Römer muß eines unbeschreiblich hohen und tiefen Gefühls für die späteste Zukunft empfänglich gewesen seyn. Hadrian baute wirklich für Jahrtausende, die Zusammenwälzung dieser ungeheuren Last, sezt einen Geist voraus, der sich leicht über Jahrtausende hinein schwingen kann. Welche edle Ungenügsamkeit mit der engen und allzukurzen Gegenwart! Welches hohe Streben, nach Verewigung! Immer wird es der Nachwelt, in der Betrachtung eines so mächtigen Werks, ein Denkmal menschlicher Größe seyn. —

Es ist sehr traurig, daß Zeit und Nothwendigkeit auch dieses Ueberbleibsel des römischen Glanzes, nicht immer nach Würde ehren konnten. Verschiedene blutige Auftritte innerhalb Roms Mauren, lehnten sich an diesen majestätischen Thurm Coloß an. Manche Parthie freute sich seines Besizes, manche zitterte vor seinem Ver-

lufte. Mit der verzweifeltsten Wuth kämpfte einst Belisar in diesen undurchdringlichen Mauren, gegen eine überlegene Anzahl Feinde. Die äusserste Noth und Verzweiflung gebot die Herabstürzung einer Menge der herrlichsten Statuen. Ein Opfer, dessen Darbringung den Nachkömmlingen Hadrians, freilich nur nach den Gesezen der Nothwehr vergeben werden kann. Indessen mögen diese sonst traurige Ereignisse der erbittertsten Fehden, zu desto besserer Unterhaltung dieses einzigen Grabmals beigetragen haben. Die allen Elementen Troz bietenden Granitblöcke der Festung, umschließen heutiges Tages Schäze, Armatur und erschröckliche Gefängnisse. An ihnen stößt jeder tiefe Seufzer schrecklich aber fruchtlos an. Das Geschrei des Erbarmens durchdringt sie nicht, sondern fällt wie ein Echo, wieder auf des Armen Brust zurück. Ein Seitenblick auf die unsäglichen Leiden der mancherlei Schlachtopfer des Fanatismus, oder der Bosheit in diesen Gewölben, erregt Grauen, nimmt Augenblicke lang die ruhige Besinnung, und stellt der Erinnerung ein Heer trauriger Gegenstände dar.

Wenn die Engelsburg auf einem der römischen Hügel erbaut wäre, würde ihr Aeusseres noch ungleich mehr Ehrfurcht gebieten. Inzwischen ist

sie selbst von einer weit beträchtlicheren Höhe, als man glaubt, weil die das Piedestal umgebenden festen Mauren sie zu mindern scheinen. Die Dicke der ganzen großen Masse ist überdieß so ungeheuer, daß man sie füglicher ein rundes Gebäude, als einen Thurm nennen kann. Jedermann sieht mit gemischten Gefühlen ein in so vielen Hinsichten wichtiges Denkmal des Alterthums. Ungeheure Festigkeit, hohes Alter, Schönheit und Würde der Anlage, Originalität der Form, dieß sind Eigenschaften, welche geeignet sind, einen ungewöhnlichen Grad von Würkung hervorzubringen. Wenn vollends ehedem an hohen Festen von der Höhe der Festung ein Feuerwerk abgebrannt, von seiner Zinne die Flaggen wehten, und aus den Oefnungen der Basteien die Donner der Feuerschlünde auf das ausgebreitete Rom herabgeschleudert wurden — so muß dieß ein erhaben majestätisches und unübertreffbares Schauspiel gewesen seyn. —

Tempel. Die Stätte des alten Roms, trägt vor allen andern eine grosse Zahl noch allenthalben vorhandener Tempel = Ruinen; allein ihr Werth ist sehr verschieden, und nur etliche ragen aus der Menge mit vorzüglicher Bedeutung heraus. Die erste Benennung verdient der Tempel des Friedens. Am Fuße des pallatinischen Berges, am Wege

zum Colossäum hat ihn einst Vespasianus mit ausnehmenden Aufwande emporgeführt, mit ausserordentlicher Pracht vollendet. Noch stehen drei zusammenhängende grosse Bögen aus Ziegelsteinen. Sie sind nur ein einziger der drei Haupttheile des prachtvollen Tempels, der dem Gott des Friedens geheiligt ward. Ohne Vorwurf steht die Ruine nur in der kahlen Anlage der rothen Steine da; desto unauflösbarer sind aber diese durch dauerhaften Mörtel miteinander verbunden. Achteckigtes Täfelwerk aus den nemlichen Steinen, ziert heute noch unversehrt die Dicke des schönen Gewölbes. Aber die Kupferplatten, welche vergoldet gewesen seyn sollen, sind längst von ihnen abgekommen, und keine andere Zierde gewahrt man mehr. Daß dieser Tempel sehr groß gewesen seyn müsse, läßt seine Breite errathen, welche in dem jezigen Ruin eine Länge von 250 Fuß beschreibt. Säulen sieht man nicht mehr; das Dach ist verschwunden, der Grund desselben ist verschüttet, einfach ist zwar die ganze Form, aber voll Würde. Man bedauert mit vieler Theilnahme das unglückliche Schicksal dieses Gebäudes, welches ihm seinen Untergang in den Flammen finden hieß. Commodus sah die vergoldeten Wandungen von der Wuth des Feuers schmelzen, welche sein Vorgänger Vespasian für

längere Jahrhunderte, als ein Denkmal seiner Prachtliebe, und als ein Verdienst bei seinen Göttern, errichtet glaubte. Warum mußte dieß grausame Loos auch gerade denjenigen der römischen Tempel treffen, mit dessen Grösse, Reichthum, und Pracht, sich keiner von ihnen messen könnte. Er soll durchaus mit Erz belegt, und vergoldet gewesen seyn; auch wich seine Bauart von der gewöhnlichen ab, denn er hatte Fenster; wahrscheinlich um den weitläuftigen innern Raum genugsam zu erhellen. Die beweglichen Kostbarkeiten, haben mit seinen unbeweglichen gleichen Maaßstab gehalten; wurden aber in alle mögliche Theile aufgelößt, oder zerstreut. An diesem Plaze gieng einst der bedeckte Gang von dem sogenannten goldenen Hause des Nero vorüber.

Niemandes Auge übersehe diese majestätische Ruine, beim Aufenthalte zu Rom. Sie ist zu erhaben, als daß man nicht an ihrem zerfallenden Gemäuer eine warme Aufwallung der Lust fühlen sollte, sie der Vergänglichkeit entreißen zu können. Da sind gewiß die Thränen der Rührung nahe, wo sonst das römische Volk nach geendigten Kriegen, sich sanfter zum Altar des Gottes des Friedens hindrängte, und Trophäen und Friedenspalmen darbrachte. Wie oft müssen hier Schaa-

ren von Kriegern, mit Ruhm und Ehre bedeckt, ein- und ausgewandert seyn. Welche Gelübde für glücklichen Erfolg mögen römische Frauen und Jungfrauen gethan und bezahlt haben an der Stelle dieser zertrümmerten Altäre. In diesen Hallen stellte einst der gute und milde Titus die glänzenden Zeichen seiner Thaten nieder. Hieher mußte die schwere Beute des zernichteten Jerusalems wandern. Und jene Herrlichkeit nun eine Ruine, aus deren Mauer-Rizen die Blätter der Gesträuche hervorwachsen! Friedlich liegen sie nun da, diese Ueberreste, und es umlagert sie jezt mehr Friede als in jenen Tagen, die ihren Ruhm an oft geendigte Kriege, oft erneuerte Frieden anknüpften.

Jupiters Tempel. Dieser Gott aller Götter hatte verschiedene Tempel im Umfange Roms; aber die Zeit und das Schicksal haben nichtsdestoweniger ihre Macht an ihnen ausgeübt. Ja mir kam es vor: In Rom seyen dieses Gottes heilige Gebäude, den übrigen in der Zernichtung beinahe vorangeeilt. Auf dem Capitolie findet sich eines der besten Ueberbleibsel derselben an der Kirche der Arcadi. Ihre Grundmauer ist ursprünglich; zwey und zwanzig wohlgebildete marmorne Säulen ebenfalls, und so auch das Pflaster. Eine auffal-

lende Mischung der innern Decoration, beredet in dieser Kirche einer sorgfältigeren Bemühung das Alte erhalten zu wollen, als in Maria rotunda. Der Contrast der bejahrten Theile dieses Tempels mit den jüngeren, ist leicht zu bemerken, denn er thut dem Auge keineswegs wohl, sondern beleidigt es durch seine Mißverhältnisse.

Minerven Tempel. In einem einsamen, von der Stadt abgeschiedenen Weinberge, östlich, liegt die Hälfte eines Tempels der Minerva. Er bildete ein Achteck, war zierlich, ohne groß zu seyn. Lange schon kämpft er mit den Elementen, und es ist wunderbar, daß sie in seinem Halbzirkel nicht schon schneller ihre verheerende Kraft geäussert haben. Ihren Anfällen frei ausgesezt, widersteht er dennoch lange, und bietet immer noch eine sehr schöne und malerische Ansicht dar. Die inneren 8 Nischen begegnen nach oben einem schönen Gewölbe, welches achteckige Stukatur, mit Rosen vermischt, vorstellt. Von Altar- und Tempelgeräthe ist nichts mehr zu erkennen. Lieblicher, immer grüner Epheu faßt das äussere bald ganz ein, und schmiegt sich auch traulich innen an. Moos und Gesträuche erheben die Mannigfaltigkeit. Fremde wallfahrten gern in den Weingarten, in welchem man so ruhig ein schönes Ueber-

bleibsel des Alterthums betrachten kann. Unversehens aber gesellt sich, von Stille begünstigt, Wehmuth zum Anschauen, und macht einen ungestümmen Wunsch aufleben: Möchte doch das heutige Zeitalter der Weisheit emsiger opfern, und sich nicht von dem vergangenen beschämen lassen. Dieser Tempel war edlen Zwecken gewidmet; die Alten fanden sich gleich wieder, wenn sie auch oft sich zu weit verirrten; und ihr gutes ließ dem tadelnswürdigen keinen zu weiten Vorsprung. Jene blaüäugigte Minerva, die so sehr verehrte Göttin des Olymps hatte einen der freundlichsten Tempel; er war den holden Vorstellungen von ihrem Wesen angemessen. Selbst in dem Zustand seines Verfalls ist er noch allerliebst.

Kleinere Ruinen von Tempeln besizt Rom noch in Menge. Wo könnte auch der Blick hinschweifen, ohne den ganzen oder halben Säulen, den Piedestals, oder Capitälern, den einzelnen Mauren und Trümmern zu begegnen, die bald auf einem öffentlichen Plaze, bald verborgen zerstreut sind. Hier stüzen sie sich ohnmächtig an eine jüngere Wand, dort zeigen sie sich selbstständig, und scheinen ihre Umgebung bemitleiden zu wollen.

Romulus und Remus Tempel sind vereinigte Säulen auf dem Forum. Antonins Gedächtniß

erhalten 8 große Dorische Säulen, Reste von dem ihm geweihten heiligen Hause. Am Fuße des Capitols erheben sich noch 8 andere eines großen Maaßstabs kühn und schlank. Sie sind vom Tempel Jupiter Stators. Der Römer Glaube an ihn theilte ihnen eine sich selbst vertrauende Kraft mit, und machte sie in diesem Wahn den Feinden furchtbar. Den Menschen macht sein Wille groß und klein — sagt Schiller — aber auch sein Glaube bewirkt diese Größe.

Janus, hatte einen Tempel, dessen Façe und Frontispiz von ausserordentlichem Reichthum der Erfindung und des schönsten Geschmackes gewesen ist. Nur sehr wenige Steine verrathen, daß er einmal da war. Venus, Concordia, und viele andere Götter und vergötterte Menschen, Tugenden, erinnern in sehr zerfallenen Ueberresten, und auf allen Pläzen des alten Roms, an die glänzenden Tage ihres lieblichen Flors. An ihnen sämmtlich glaubte ich eine auffallendere Zerstörung wahrzunehmen, als an den Denkmälern anderer Art. Sollte das Schicksal gerade die Wohnungen der Götter mit besonderer Härte heimgesucht haben? Sehr wahrscheinlich liegen die meisten Gründe in ihrer Bestimmung. Barbarischen Völkern waren Tempel der erste Gegenstand der Neugierde, und

des Hasses. Sowohl der eine, als der andere halfen zu ihrem Untergang. Der Eifer der neuen christlichen Religion warf sich gewiß auch in den finstern Zeiten mit der grösten Stärke auf diejenigen Gegenstände des Heidenthums, welche an seine Thorheiten und Schandthaten am sprechendsten erinnerten. Nicht immer damit zufrieden, sie mit denen Geburten eines oft nicht minder verirrten Geistes und Herzens duldsam und brüderlich zu vermälen, ließ er diese herrlichen Zeugen einer ausdrucksvollen Mythologie, diese Denkmäler der unübertrefbarsten Kunstepochen, oft die vereinte Wuth, eines lange zurückgehaltenen Religionshasses empfinden. Die Tempel liegen in Rom, und allenthalben wo Alterthümer sind, zertrümmerter zu Boden, als Amphitheater, Columnen, Triumpfbögen und Grabmale. Und sollte ihre Erhaltung nicht eben so leicht gewesen seyn, als jene der andern? Dem Nachdenken drängt sich also von selbst jene wiederliche Idee auf, welche auch durch Geschichte bestättigt wird.

In dem Labyrinthe von Tempeln, welches sich gleich einer Kriegsflotte auf dem römischen Boden erhob, wandelt man nun freilich nicht mehr in geheimnißvollem Dunkel. Ihre Ueberreste, immer verkleinert durch die ewigen Operationen der Zeit

— haben aufgehört Quartiere und Straſſen der Stadt durch ihre Maſſen gleichſam zu verfinſtern. Zwiſchen ihren erniederten Ruinen können Sonnenſtral und Mondlicht hingelangen. Die heiligen Dunkel ſind geöfnet. Da wo einſt unentweihte, unentdeckte Geheimniſſe walteten, iſt volles Tageslicht; und Verbrecher ſchmieden tauſend Anſchläge auf der nemlichen Stelle, wo ſonſt nur fromme Opfer dampften. Gleich den ſchlanken Bäumen im Cedern-Hain, ſtunden unzählbare Colonnaden der unübertroffenen Ordnungen, in den reizendſten Farben des Marmors um die Palläſte der Götter. Nun ſind ſie enthauptet, in alle Gegenden geſchleppt, oft unwürdig behandelt. Einſam ſtehen noch Traurende, und ſcheinen der Wiederkehr ihrer Geraubten ſtandhaft harren zu wollen. Sie ragen aus einem ſchönen Zeitalter noch hervor, welches vertraut mit ihnen, ſeine Schickſale mit dem Flor der Tempel verwob. Die Menge dieſer Ruinen kann einander dieß unfreundliche Schickſal klagen; ihre zerfallenden Steine berühren ſich oft, und ihre Zertrümmerung hängt zuſammen. Wie es wohl einem ehemaligen Römer zu Muthe ſeyn würde, wenn er dieſe Felder der Zerſtörung vor ſeinen Blicken hätte. Erzürnet müßte er zurücke eilen in ſeine Schatten=

welt, und den Geistern seiner großen Brüder die traurige Kunde bringen. Oder er würde seine Götter aufrufen zur strengsten Rache über ihre entweihten Heiligthümer. Wenn man bedenkt, daß ehemals tausende von Bildsäulen und Columnen herrliche Arcaden zierten, und überall mit jedem Tritte das Gefühl der Menschen zu dem Olymp erhoben, so müssen diese Tempel-Ruinen, nun freilich eine stille Wehmuth hervorrufen. Ihre Ueberreste sind nur stille Beweise, daß sie in ihrer Blüthe eine Darstellung der vollendeten Kräfte menschlicher Sinnlichkeit gewesen sind. —

Die Kunst verschwendete ihre Anstrengungen auch an Gegenstände der öffentlichen Ehre und des Ruhms. Diese waren vor andern die pompösen Triumpfe. Triumpfbögen zu Rom haben die glänzendsten Siege bis auf unsere Tage dem Auge vergegenwärtigt. Der sehenswürdigste ist der Kaiser Titus für die Eroberung Jerusalems. Er befindet sich an dem östlichen Ende des Forums, da wo man zum Colissäum hinausgeht, er vertritt eigentlich die Stelle eines kleinen Nebenthors. Titus, auf einem prächtigen Triumpfbogen von vier Pferden gezogen, von der Göttin Roms begleitet, und gekrönt, ist das erste, was dem betrachtenden Auge auffällt. Ihm folgen in langen

Reihen die zahllosen Insignien seiner glänzenden Thaten. Soldaten mit aufgeschürzten Röcken, weißen Stäben und Lorbeerkränzen tragen auf ihren Schultern den goldenen Schaubrod-Tisch. An ihrer Seite sieht man zwei lange Posaunen, deren sich die Juden bei ihren Gottesdiensten bedienten. Ihnen folgen andere in gleicher Kleidung beladen mit dem grossen goldenen Leuchter von sieben Armen aus dem Tempel Jerusalems. Einige wechseln im Zuge mit Emporhaltung großer Tafeln, auf welchen die Namen der eroberten Städte Canaans geschrieben sind. Man wird unter andern schönen Sinnbildern auch des Jordans, unter der Gestalt eines auf seinen Wasser-Eimer gestüzten alten Mannes gewahr. Priester mit Opferthieren, Lictoren, Soldaten, Magistratspersonen sind im Gefolge. Die schönen Tafeln von Basrelief sind endlich mit den feinsten Guirlanden in der nemlichen Arbeit, schön und reichlich eingefaßt. Es ist weit weniger interessant die Geschichte der Sache sich vorzustellen, als den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Bildhauerkunst zu bewundern. Damals muß diese Kunst auf dem obersten Gipfel ihrer Blüthe gestanden seyn. Ob die ausserordentliche Feinheit, der unübertreffbare Fleiß eines geübten Meisels,

oder die Pünktlichkeit in der gewissenhaftesten Darstellung einander die Wage halten, oder sich wechselsweise übertreffen, ist eine sehr schwer zu lösende Aufgabe. Wie treu sind nicht die kleinsten Gegenstände nachgeahmt! Man glaubt die Riemen an den Pferden greifen, und ihre Schnallen lösen zu können, so ähnlich sind die Halftern in Stein gebildet. Das Auge gewahrt die vom Stolz der Pferde aufgeschwellten Adern, und sieht ihnen die Streitlust an, wenn die Trommete zum Kampf bläßt. Ich sage nichts von dem Ausdruck der vor Freude und Ruhm trunkenen Gesichter. Ich übergehe alles weitere Lob, welches dieser gelungensten Ausführung mit dem ungetheiltesten Recht gehört. Ein solch Denkmal wäre der Ewigkeit würdig. Aber leider! trägt es schon die Spuren der Endlichkeit. Hier fühle ich einen heißen Drang zum Lobe des römischen Kunstsinnes. Dieß Denkmal hat ein Alter von 1700 Jahren; doch dieß ist das geringste. Tausende vom römischen Volke der niedersten Classe gehen durch dasselbe aus und ein. Man reitet und fährt — es ist enge; weil nicht das Ganze übrig geblieben ist; bei Tag und Nacht jeder auch der kleinsten Berührung ausgesezt, dem Frevel blos gestellt — ja beinahe unvermeidlich ihm sehr nahe gerückt — und —

zur höchsten Ehre des edlen Volkes seye es ausgesprochen! beinahe in seinen kleinsten Theilen unverlezt! Man glaubt die Edelgesteine an den Brustriemen der Triumphrosse erst neu gemeisselt; erkennt ohne die mindeste Mühe die feinen Zierrathen an Titus Triumphwagen; und bewundert in seiner ganzen Würde dieß herrliche, vollkommene, unübertreffbare Siegesdenkmal. Welch ein hoher Sinn für Alterthum und Kunst glüht in diesen merkwürdigen Mauren, wenn Leute im groben Gewande, und in den oft so niederen und ihnen selbst kein Vertrauen und keine große Würde einflößenden Situationen ihres gemeinen Lebens, doch nicht auf den niedern Gedanken kommen, solche Denkmäler gefühllos zu behandeln. Nach Verdienst werden sie von ihnen geehrt, welche warlich oft Veranlassung hätten, kalt gegen sie zu seyn. Man mag und kann es gar nicht denken, ein solches Ueberbleibsel in Deutschland alt werden zu sehen. Mancher würde seinen pöbelhaften Muthwillen an Nasen und Ohren der schön gebildeten Steinbilder auslassen. Fast unerklärbar ist die Möglichkeit, ein so feines und nicht auf große Dauer berechnetes Kunstwerk, auf dieser Stelle, und unter diesen Umständen, so gut erhalten der Nachwelt zu überliefern. Von dem Augenblicke

an, als ich dies Wunder sahe, war ich für das römische Volk gewonnen. Kein Triumphator verdient dieß milde und dankbare Schicksal besser, als der menschenfreundliche Titus. Sein Andenken lebt beständig in Rom; und diese Ruine voll Schönheit würde es noch täuschender verherrlichen, wenn man ihr für die Zukunft das nemliche schöne Schicksal verbürgen könnte, welches sie seit Jahrhunderten genoß. Daß sie die Kennzeichen der Endlichkeit schon trage, bestättigt sich nur darinn, weil sie nicht colossal errichtet ward. Sie ist kein Hadrianisches Mausoläum — und keine Egyptische Pyramide, sondern ein im feinsten und leichtesten Geschmack gearbeiteter Triumphbogen. Ihre großen Granitstücke, mußten schon frisch aneinander gefügt werden; allein daran ist einzig ihre Anlage schuld; und kein jeziger Römer hat daran Theil. Prächtiger und prunkvoller im Ganzen, aber weit zurücke in wahren Vorzügen der Kunst ist der Triumphbogen, welcher dem Kaiser Severus und Caracalla errichtet wurde. Am Fuße des Capitoliums hat er gerade die Richtung nach dem Wege, der hinauf führt; und die Triumpf-Strasse genannt wurde. Man muß dem Geschmack der daran herrscht allen Beifall geben, aber den sichtbaren Verfall der Kunst tadeln. Es

ist nicht mehr der fleißige geübte Meissel, welcher gleichsam beseelt arbeitete, und vom Leben, wieder Leben ausströmte; nein, es ist die Hand der Gezwungenheit, welche muthlos ihre Schöpfung halbvollendet von sich giebt, und gleichsam zu klein, für ihr Zeitalter die möglichst vollendeten Meisterstücke an den Tag zu fördern, selbige im immerwährenden Stande des Werdens der Welt überläßt. Die Siege des Septimius Severus prangen zwar eben so zahlreich aber unbescheidener als jene eines Titus; ihre Composition wetteifert mit jener, aber ihre Ausarbeitung nicht. Ein auch wenig geübtes Auge entdeckt das Sinken der wahren Kunst; während es an Titus Denkmal mit inniger Genugthuung gefesselt bleibt. Septimius Triumphbogen hat keinen grössern Vorzug, als seine Integrität; die jedoch im einzelnen mehr gelitten hat, als die eines Bezwingers von Palästina.

Bewundernswürdig ist die Idee der römischen Triumphbogen. Es würde dem angestrengtesten Nachdenken des Genies aller Künstler schwer oder unmöglich werden, eine glänzendere zu erdenken. Erhabenheit mit edler Einfalt verbunden, Schönheit mit Würde, Pracht mit Bescheidenheit gepaart — ohne Ueberladung, doch Fülle der Aus=

drücke, Festigkeit, und Grösse — dies sind würdige Eigenschaften der Ehrendenkmale der Weltbezwinger. Wenn sich die Pracht ihrer Veranstaltung, nach der Grösse des errungenen Siegs genau richtete, so mußte einst Paulus Aemilius eines der unvergleichlichsten erbaut worden seyn, als er mit Macedoniens Schäzen belastet, in Roms Thore einzog. Dieser siegreiche Feldherr führte den Perseus und seine Familie im Triumph auf. Die Großen seines Reichs folgten überwunden dem gefangenen König. Welche Anstalten zur glänzendsten Belohnung eines solchen Siegers, sind in Triumphbögen, Colonnen, und Trophäen dargestellt worden! Dergleichen ausserordentliche, in Rom aber gewöhnliche Ereignisse spornten den Geist der Erfindung, veranlaßten die Anstrengungen des tiefsten Nachdenkens in unübertreffbarer Schöpfung des geschmackvollsten der Kunst und ihrer Darstellung. So entstunden römische Denkmale der Volksehre, und ihre bessere und vorzugsweise Erhaltung vor manchen andern, mag ihren Grund im Stolze und im lebendigen Gefühl der Ehre haben. Die Triumphbögen sind schön und unübertreffbar in jedem Betrachte. Wie schön man noch heute bemüht ist, sie vom Untergang zurücke zu halten sieht man an der Ein=

fassung des Denkmals für den Severus. Das Piedestal war unter den häufigen Unruhen und Stürmen zu Rom, längst verschwunden. Es schien untergegangen zu seyn; allein dann hätte sich in irgend einer Lage des obern doch eine Spur des Sinkens zeigen müssen. Man grub mit Sorgfalt nach, und fand die Mühe dadurch belohnt, daß das ganze schöne Fundament in zwölffüssiger Tiefe gefunden wurde. Schutt und Steine, von Verheerungen zusammengehäuft, hatten seit sechszehnhundert, und auch wenigeren Jahren, den Boden so sehr erhöht, daß dies schöne Werk bis zu einer beträchtlichen Tiefe darinnen eingegraben schien. Die Sorgfalt der päbstlichen Regierung für Alterthümer ließ das alte Pflaster aufsuchen, den Schutt auf etliche Fuß weit länglichten runden Umkreiß reinigen, und die Tiefe mit einer Mauer umgeben. Niemand kann sich dem untersten Grunde nähern, wenn er nicht durch eine Treppe hinangeführt wird.

Ohne Zweifel haben manche Steine vom Capitolium herab, diese Erde erhöhen helfen. So ist sie auch beinahe auf der Fläche des ganzen Forums beschaffen. Der Anblick, der in die Erde vertieften einzelnen Säulen, stellt einen komischen Gegenstand dar. Sie scheinen abgeschnitten und

wieder niedergesezt, oder im Wasser watend. Das Zartgefühl der Römer ließ sie bisher lieber in diesem Zustande, als daß es ihnen durch neue Ausgrabung und frische Sezung, auch nur das kleinste ihrer Originalität raubte. Bei einzelnen Colonnen ist die Behandlungsart des Triumphbogens nicht wohl anwendbar. Man würde vor Einfassungsmauren nicht mehr wandeln können.

Einem furchtbaren Gespenste gleich, steht die ungeheure Säule Trajans, auf dem Plaze gleiches Namens. Ihre schwarzbraune Farbe harmonirt mit dem ernsten Eindruck, den ihre Grösse macht. Ehrfurchtsvoll und erstaunt bleibt man von ferne stehen, und drückt durch Ausrufungen seine Bewunderung aus. Ihre Höhe von 190 Fuß bestreicht alle benachbarten Gebäude; und Trajans sprechende Statue in Riesengröße, scheint majestätisch auf die jezige Römerwelt herabzugebieten; und ihre ehemalige Herrschaft drückt sich in der hohen Würde des Anstands aus. Die Säule ist bei einem 12 füßigen Durchmesser sehr schlank, ihre Form einfach. Um sie hinauf winden sich die Basreliefs in geschlungenen Zügen, Abgebilde seiner Thaten, in verjüngtem Maaßstabe, gut gearbeitet. Jener führt eine geräumige Wandeltreppe bis zu einer kleinen Gallerie

auf den obersten Punkt. Die Gestalt dieser erhabenen Triumph-Säule erweckt ein Gefühl, welches verschieden ist von jenem bei dem Anschauen anderer zusammengesezter Kunstdenkmale. Sie bildet ein vollendetes Ganzes allein, ohne fremde Hülfe. Dadurch erhebt sie sich selbst, und reihet sich fast in der Idee an die Halbgötter-Wesen an. Ungeheuer, und doch schön geformt — riesenmäsig und doch proportionirt, einfach aber herrlich verziert, steht sie in einer gewisser Majestät vor unsern Augen, welche nicht nur eine blosse Bewunderung, auch einen Respekt erzeugt. Wir theilen ihn gleichsam gezwungen mit den lebenden Menschen; weil es uns vorkömmt: Solch ein mächtiges Werk könne des Gefühls nicht beraubt seyn, es seye vielmehr intensiv da, aber zu stolz es vor den kleinen Wesen zu äussern, welche tief unten zu seinen Füssen einherschleichen, hülle es sich groß, stumm, und unfreundlich in sich selbst ein. Es verstehet die Gegenwart nicht, blickt über sie hinweg, und schaut gleich dem Janus in die Vergangenheit hinein. Welch ein großes Schauspiel muß der Colossus zu Rhodus dargebotten haben. Vielleicht ein bewundernswürdigeres, aber ein schöneres gewiß nicht. Die Trajans-Säule hat nichts, was das Aug beleidigt — aber alles was das Ge-

müth erhebt. Jenes Weltwunder hingegen erfüllte das innere mit dumpfem Grauen und wiederlichem Entsezen. Mark Aurel-Säule ist nicht mit gutem Glücke der Trajanischen Nebenbuhlerin. Ihre Taille kann sich nicht stolz mit jener messen; denn die Kunst hat ihr zu gleicher Größe 50 Fuß versagt. Indessen kann man ihr keinen unzierlichen Wuchs andichten; ihre Schlankheit steht wieder mit ihrer eigenen Höhe im schönsten Verhältniß. Weit weniger imposant als jene, weilt sie bescheidener und anspruchloser auf der Stelle, welche ihr in einem richtigeren Sinn Menschenhände angewiesen zu haben scheinen, als dem mächtigen Colosse Trajans, dem es anstünde, sich selbst dahin gestellt zu haben, wo er noch viele Jahrhunderte der Nachwelt Bewunderung aufnehmen wird. Mark Aurels Siege über die Merkomannen zieren im nemlichen Style diese Säule; seine Statue gleichfalls — die innere Struktur ist jener gleich. Ein enger eingeschlossener Plaz entzieht sie scharfen wiederholten Besichtigungen. Da wo sie steht, weilt es sich nicht mit Müße und Annehmlichkeit. —

Capitol. Soll man dieß neue Capitol unter Roms Alterthümer werfen, und also eine Erwartung rege machen, welche nimmermehr in Erfül-

lung kommen wird? Ja der Hügel selbst noch ist es werth, wenn auch nicht noch einige andere Ueberbleibsel ihm einen Plaz in der Reihe der Alterthümer zugestehen würden.

Ein mittelmäsig hoher Pallast, mißt sich leicht mit der Höhe des Capitolischen Berges; ein Quadratgebäude vom nemlichen Caliber nimmt seinen ganzen Rücken ein. Er ist auf allen Seiten schnell abschüßig, und trägt auch nicht mehr, als einen dreiflügelichten Pavillon, und etliche Statuen. Der römische Senator hatte hier immer seine Wohnung und Canzlei; eine schöne Gemälde-Gallerie in beeden Flügeln ihre Lagen, und an einer der Seiten war etlichen Mönchen der aracoeli ein Pläzchen in den Ruinen Jupiter Feretrius Tempels vergönnt. Eine über alle Massen schöne Statue Mark Aurels zu Pferd in bronce, nimmt den Mittelpunkt des Hofes ein. Sie ist auch entseelt ein sprechendes Sinnbild der Hoheit des Weltbeherrschers. Mit ihrem Anblick vermält sich das Urtheil: Sie herrscht mit mehr Würde, als mancher lebende Herrscher — in ihrer Nähe wird man von einem heiligen Schauer durchbebt, der eine Umschwebung des Geistes um das Sinnbild ahnden macht. Nicht fern davon sind die in Stein gehauenen Abbildungen Castor und Pollux,

Am untern Ende der schönen breiten Treppe liegen ein paar marmorne Sphinxe aus Egypten. —

Zwischen dem alten und neuen Capitol muß ein großer Unterschied bestehen. Schon die Ausdehnung des Hügels, und seine Höhe sind nicht mehr ganz die nemlichen. Jene muß abgenommen haben wie alle Hügel, welche schmal und steil zugleich sind; diese aber durch die zahllosen Stürme der Zeit, welche ihre Wuth um dem Fels des Capitoliums mit Unglücksschwangern Blizen entladen haben. An seinem Fusse sind alle Strassen erhöht; auf seiner Höhe sind wenige Steine mehr hinauf geschleppt worden, und die neuere Zeit hat seine Erniedrigung mit allzugroßer Kälte ertragen. Ich suchte rasch den Tarpeiischen Felsen. Aber ich ward erstaunt eine senkrechte Wand an ihm zu finden, welche nicht mehr als etwa 60 Fuß hoch ist. Eine melancholisch öde und traurige Parthie! Sie flößt nicht das mindeste Interesse ein. Nur auf die Dächer kleiner Hütten erlaubt sie dem Auge Spielraum. Der heutige Römer nennt seinen Namen nicht mit Entsezen mehr.

Die Gebäude, und besonders der Thurm des Capitols haben eine ausgedehnte Aussicht über einen großen Theil der Stadt; aber ihr Ganzes ist so einfach, so vernachlässigt, daß man Augenblicke

vergißt, man befinde sich auf dem Boden, welcher das Centrum der römischen Geschichte war. Im Tempel Jupiters Capitolinus schöpften die Verthei- diger des Vaterlandes neue Kräfte? In seinen Schooß legten sie ihre Kronen, nachdem die öffent- liche Dankbarkeit ihre Siege gekrönt hatte. Dieß war der Endpunkt der herrlichen Triumphe. Von der Höhe dieses Felsen herab stieg mancher Sieger wonnetrunken; und gieng mit neuen Entwürfen zu größern Thaten um. Roms feierlichste und hei- ligste Tage wurden hier in dem wohlbehaglichsten Gefühle der Volks- und Nations-Unabhängigkeit begangen. Manch eifriger Patriot erlebte beim Dankopfer an Jupiters Altären seine festlichste Stunde. Und was muß der Blick eines großen Mannes über das bewegte Rom gewesen seyn!

Das neuere Capitolium scheint im Grunde nichts mehr von den Ruinen des alten zu besizen, als ein paar Grundmauren. Aber auch diese möchten wohl nicht von ursprünglichem Alterthum mehr seyn. Wenn diese Stadt so geräuschvoll wäre, wie alle ihrer Größe, so würde man Ursach haben, die ruhige Wohnung auf diesem Berge zu beneiden und zu suchen. Allein bei der durch ganz Rom verbreiteten Stille, ist dieser Aufenthalt oft eine wahre Einsiedelei. Breite und große steinerne

Treppen führen auf der östlichen und westlichen Seite auf und ab; aber nur von den Tritten der Fremden werden sie ausgehölt; die Staffeln der Helden zum Triumphe sind sie nicht mehr. Wo steht es auch geschrieben: daß das Alte immer das nemliche seyn müßte. —

Forum Romanum. An dem Fuße des Capitols östlich beginnt der berühmteste Plaz des alten Roms. Uneben, unflätig, zieht er sich gegen das Thor an Titus Triumphbogen hin. Die Ruinen des Friedenstempels, des Castor und Pollux begränzen ihn von Mitternacht — die Ruinen des goldenen Pallasts vom Mittag — das Capitol westlich, und die Mauer der Stadt mit dem benannten Thore gegen Aufgang. Eine sehr nachlässig unterhaltene Allee durchzieht in der Mitte diesen ehemaligen Hauptplaz, den man heutiges Tages mit dem ehrenvollen Namen — compo vaccino, Kuh=Plaz — beschenkte. Um schöne Rudera her haben sich Milchner mit ihren Kühen festgesezt. Man kann sich den Contrast vorstellen, diese unflätige Gruppe unmittelbar unter und zwischen den ehrwürdigen Ueberresten ihre Gewerbe treiben sehen. Es ist manchmal fast unmöglich sie mit Ruhe zu betrachten; Kälber und Kühe, und Hirten behaupten an den Trümmern ihre

ihnen lang schon eingeräumten Rechte; und dieß mit dem glücklichsten Erfolg. —

Man könnte das Forum nicht uneigentlich eine gemeinsame Ruhestätte der Alterthümer nennen; auf welchem ihre Denkmale zahlreich gleich den Kirchhofmalen, und mehr oder minder vergangen, umherzerstreut liegen, und ausruhen. Gedrängt, und sehr verschieden in Größe und Beschaffenheit, zeigt sich eines am andern, emporgestellt, oder liegend, ganz oder zerschmettert, einzeln, in Gruppen, finster, freundlich; dieß scheint die Menschenhülfe anzuflehen, jenes sie zurückzustossen. Spuren der Vergänglichkeit zeigen sich neben jener der sich ewig zu erhalten scheinenden Kraft; Würde neben Unwürde, Ansehen neben Aermlichkeit, Größe an der Seite der Kleinheit; in einen kleinen Raum eingeschränkt, hat sich hier vieles vereinigt, was Zeuge von der vergangenen Größe Roms ist. Wenn zahlreiche Wünsche erfüllt sind, hegt man gemeiniglich noch mehrere. So möchte man auch unter dieser Versammlung gern die Rednerbühne erblicken; möchte die ganze ungeänderte Form dieses wichtigen Forums erkennen. Man stünde lieber auf dem alten Pflaster, als auf der durch allerlei Veränderungen emporgeschichteten Erde. Dieß erkennt man desto weniger, je

näher es am Capitolium ist. Allein Cicero ist ja auch längst nicht mehr!

Indem wir das Forum im ganzen überschauen, erwehren wir uns nur mit Mühe eines leisen Erstaunens, über die Beschränktheit des Umfangs. Die anstoßenden Ruinen können unverwerfliche Merkmale seiner sonstigen Gränzen darlegen. Wie — denkt man — kann der Widerspruch gehoben werden, der zwischen Ueberbleibseln unermeßlicher einzelner Gebäude, und dieser wohl ermeßlichen eines so allgemeinen Hauptplazes sich erhebt? Warum war er nicht geräumiger; warum wurden den großen Volksversammlungen nicht weitere Schranken gelassen? Ohne Mühe werden diese Fragen beantwortet. Nicht alles große bildet sich auch im ersten Augenblicke groß. Die Zeit und Verhältnisse bestimmen erst stufenweise ihre zunehmende Grösse; die es beim Ursprung gar noch nicht ahnden konnte. Nicht zur nemlichen Zeit, nicht unter denselben Umständen, auch nicht von ebendenselben Menschen wurde die Anlage des Forums gemacht. Glückliche Epochen leiteten zu allmähligen Vergrösserungen desselben; aber diese war schon nicht mehr so leicht ausführbar. Die früheren Gründer der Schönheit der Stadt, hatten unversehens zu große Nachbarn in eine zu

große Nähe gestellt. Wer wollte sich unterstehen das Colossaum wegzuheben, und die Länge des Forums bis ans Kapitol zu vergrössern? Wem hätte einfallen dürfen Neros prächtigen Goldpallast zur Erweiterung der Stätte anzutasten? Oder wer würde kühn genug gewesen seyn, selbst den erhabenen Friedenstempel nicht in seiner Majestät zu lassen? Man fehlte im Anfange, und also auf immer. Uebrigens würde der Umkreis des Forums von ausgezeichneterer Grösse seyn, wenn nicht eine neuere Mauer ihn verunstaltete, welche queer über denselben gezogen, und mit dem Siegsdenkmal des Titus vereinigt worden ist. Ueberdieß konnten die Römer ihre Pracht ja auch ausser dem Forum zeigen. Die Erfahrung bestättigt, daß sie es auch nicht unterlassen haben. Ihre Mauren wurden erweitert, weil keine Hindernisse sich fanden, deren Auflösung die Klugheit verbotten hätte. Würde Rom auf dem Gipfel seines Glanzes geblieben seyn, der stolze Römer hätte vielleicht ein viel prächtigeres zweites Forum angelegt — oder auf Kosten eines Neronischen Goldhauses, den Umfang des alten erweitert. Hat endlich doch das neue Rom kein grösseres Forum, aus dem nemlichen Grunde, weil jenes sank, und sich nie wieder errichtete von seinem Falle.

Nicht nur auf dem Forum selbst, sondern in seiner Nähe stehen noch die merkwürdigsten Ueberreste. Unter ihnen allen ist wohl keiner so reich an rükerinnerndem Stoffe, als der herrliche Pallast, welchem man den Beinamen des köstlichsten Metalls der Erde gegeben hat. Nero — unübertreffbar im anmassendsten Uebermuthe, machte sich auch dieser Schwachheit schuldig. Die Ruinen seines Hauses sind nicht glücklich vor Zernichtung bewahrt worden; gleich als wenn die Zeit ihrer weniger hätte schonen wollen, weil sie seinen Namen verewigen halfen. Einiges Gemäuer, innerhalb desselben Schutt und Steinen, bilden einen unförmlich erhöhten Klumpen. Ob er die zerfallenen Mauren der Wohnungen etlicher der ersten Cäsarn enthalte, oder irgend einen andern Inhalt, wüßte man ohne Hülfe der Geschichte nicht mehr. Allenthalben beschatten ihn reichlich Gesträuche und Bäume; Pflanzen üppigen Geschlechts bedecken die umherliegenden Backsteine, und hinter Moos und Laub sind noch etliche gesprengte Bögen versteckt. Leicht wird aus den großen Trümmern auf das geschlossen, was er zu den Zeiten seiner Jugend gewesen ist.

Wasserleitungen. Auf den Staffeln des Laterans sieht man über Roms Mauren in eine aus=

gedehnte und große Landschaft hinein. Durch ihre Oberfläche ziehen sich in langen unabsehbaren Linien alte Gemäuer, welche von tausend wohlgeformten Schwibbögen getragen werden. Sie laufen über Hügel und Thal, in die Latiner Gebürge hin. Ihre Form sagt: Dieß sind die alten Wasserleitungen der Römer! Ein Meisterstück der alten römischen Pracht; ein bewunderns-würdiges Werk aus den Zeiten des höchsten Flors, und der Blüthe! Man kann es nicht ansehen, ohne von einem Enthusiasmus für die schöne Vergangenheit hingerissen zu werden. Ein herrliches Gemälde der erhabensten Bemühungen für öffentliches Wohl und Menschenglück! Diese majestätische Aquedukte im Ganzen und schnell überblickt, sind im Stande, in meinem Innern sonderbare Ideen zu erzeugen. Ich sahe in ihnen ein unermeßliches Ungeheuer, einen colossalischen Vielfuß, dessen tausend Füsse ewig zum Dienste Roms in Bereitschaft stehen. Sie laufen — dieser Weltbeherrscherin unterwürfig — in allen Zeiten und immer gleich sclavisch in die entfernteren Gegenden, um die Natur der fernen Gebürge, dieser Königin in Unterwürfigkeit zu erhalten; und ihnen ihre Herrlichkeit zu verkündigen. Sie sind die künstlichen Werkzeuge mit deren Hülfe Rom den

Eigensinn der Natur bestraft, demüthigt, und verachtend ihrer Kräfte, ihn zu seinen Zwecken lenkt. Ein erstaunender Gedanke! Tausende solcher Pfeiler, zahlreiche wohlgeformte Schwibbögen bilden, sie in herrlichen oft ein — oft dreifach übereinander stehenden Linien, 40 auch 50 italiänische Meilen laufen, und die Wasser der köstlichsten Quellen in Roms Fontainen tragen sehen! Ihre Füsse in den Thälern sind oft von einer 80schuhigen Höhe — und wenn sie über Hügel laufen, nur 10 = 15. Die allerdichteste Eiche der Wälder des Erdbodens, würde kaum ihren Umfang messen; — Er beträgt oft 32 Schuhe. —

Am großen Thore, ja unmittelbar über demselbigen, beginnen diese schönen Kanäle. Ihre Höhe am römischen Thore ist Basis in so fern für die ganze Linie, als kein Punkt derselben mehr tiefer seyn darf. Ueber diesem Thore ist eine doppelte Reihe — die obere führte die Anianischen Wasser; oder die Wasser des Flusses Anio; die untere aber die Claudischen in die Stadt ein. Von diesem Thore geht die Richtung südöstlich an die Latinergebürge, aber nicht in geraden Linien, sondern mit kleinen unbedeutenden Krümmungen. Man glaubt aus dem Grunde, weil man die Gewalt des in geraden Linien laufenden Wassers

durch Krümmungen brechen, und ihre Wuth schwächen wollte. Auf der ersten Linie von Schwibbögen aus Backsteinen, läuft eine eben so dichte Rinne, wie die Pfeiler selbst sind. Diese ist geschlossen, nur daß in gewissen Entfernungen Oefnungen angebracht sind, damit im Fall der Verschlammung, das Wasser einen Ausgang finden, und die eingeschlossene Rinne nicht sprengen oder beschädigen könne. Ueberdieß sind von gewissen Entfernungen auch viereckigte Behälter, worinn sich das Wasser sammlen, und läutern kann. Ueber der ersten kann nach Beschaffenheit des Orts, eine zweite, eben so gebaute Rinne sich befinden. Nur mit dem Unterschiede, daß die zweite Linie Schwibbögen in ununterbrochen gerader Linie fortgeht; weil ihre Höhe nicht unmittelbar durch das unebene Erdreich bestimmt wird. Sie ruht nicht mehr auf demselben, sondern auf der ersten Linie der untersten Rinnen; und kann daher schnur gerade seyn. Auch ist es nicht nöthig, daß diese zweite Reihe Bögen hoch seyn müsse, die Umstände fordern nur eine ganz unbedeutende. Mit der dritten Linie oder Etage hat es endlich ganz dieselbe Bewandniß, wie mit der zweiten. Man kann sich nicht eine treffendere Vergleichung finden, als die bedeckten Gänge, in

den inneren Höfen großer Palläste. Gesprengte Bögen, zwei auch drei Etagen übereinander, reichen ein den Wasserleitungen von aussen, ähnliches Bild; allein in der Erhabenheit giebt es kaum eine schwache Idee. Unter allen Kunstwerken des Alterthums sieht man nur wenige, welche neben dem Imposanten ihres Eindrucks, auch zugleich so viel angenehmer für die Einbildungskraft verbänden. Ihre herrlichen Perspektive, die dem Auge nur dann unsichtbar wird, wenn der bläulichte Dunstkreis der Entfernung sie in sein magisches Labirinth einhüllt, wirkt zauberisch auf die lieblichsten Vorstellungen von der Ferne. Allmählich wird die schöne Gallerie immer kleiner, die stufenweise Abnahme ihrer Grösse fällt in ein schönes Gemälde en mignature. Man ist selten gewohnt eine so liebliche Regelmäßigkeit der Kunst, mit der gewohnten Unregelmäßigkeit der Natur abwechseln zu sehen; sie erscheint dem menschlichen Auge nicht oft so wohlthätig; desto neuer, desto lieblicher ist sie ihm. Und wie freundlich ist ein solcher Anblick, wenn sich nicht gehässige und finstere Nebengedanken, an die Seite der Großen stellen, und also einen majestätischen Eindruck ungetrübt, rein, und wohlthätig in der Seele des Menschen würken lassen. Die römischen

Wasserleitungen erinnern an herrliche Epochen in der Geschichte. Wenn zehen dergleichen Pracht-Kanäle, unter verschiedenen Namen, und in mancherlei Richtungen ausliefen, mit welchen großen Vorstellungen muß die Seele von einem Volke erfüllt werden, welches so unsterblicher Kraft-Unternehmungen nicht nur fähig, sondern fast gewohnt war. Man kann unmöglich darinnen die Triebfedern des Eigennuzes, als diejenigen erkennen, welche ein solches Maschinenwerk in Bewegung gesezt haben. Bei aller Stärke würde sie doch viel zu schwach gewesen seyn, dem unermeßlichen Aufwand von Geld, Zeit, und Mühe Troz zu bieten. Da hätte das Gespenst der Habsucht an sich selbst zusammenschaudern, und an sich unfähig etwas rein Großes für die Nachwelt zu thun, bei der kleinlichen Berechnung des Nachtheils für die Gegenwart, erschreckt und muthlos die Charte des großen Plans sinken lassen müssen. Der in den Sterblichen — zwar nicht gemeinere — aber tiefer liegende Trieb zur Unsterblichkeit war es, welcher mit überwiegender Allmacht seine Geseze gab — und mit Stimmenmehrheit die feste Ausführung derselben beschloß. Lassen wir dem Gefühl der kahlen Ehre nicht unumschränkt sein Gebiet, so drängt sich eine andere Betrachtung

hinzu, welche noch zur viel reineren Ehre dieses Volks spricht. Ein Seitenblick auf das edle Gefühl der Allgemeinnüzigkeit für Gegenwart und Zukunft, heißt gewiß nicht partheiisch für jene Zeiten gestimmt seyn. Unverkennbar leuchten ja alle Züge von selbst hervor. Die dauerhafte, große Anlage dieser Wasserleitungen, ihre für das ganze Volk, nicht nur für einzelne grosse — berechnete Bestimmung rufen ein Lob vereinigt aus, welches Neid, und blinde Liebe zum Neuen, gerne schwächen und verdunklen möchte. Wie weit bleiben viele der grösten Städte hinter Rom zurücke. Keine von gleichem Umfang und Bevölkerung — mit eben so ungesunden Wassern versehen — weißt solche Meisterwerke der grösten Anstrengung auf. Nicht eine einzige des Erdbodens kann sich derselben großen Anstalten rühmen. Allein — unpartheiisch gerecht seyn gegen alles, ist heilige Pflicht. — Der Römer konnte das wohl, denn die Schäze des eroberten Jerusalems, des zerstörten Carthagos, des zerrütteten macedonischen Reichs halfen dazu, sie stunden zu Gebote — und die Präfekten ihrer Provinzen sandten unermeßliche Tribute ein. Dieß raubt nun freilich wieder einen Theil des Verdienstes, das man in dem Sinn für allgemeines Menschenwohl, oder für

öffentliche Anstalten, an dem alten Römer suchen möchte. Aber immer, und für alle Zeiten werden dergleichen Denkmäler der vereinigten Pracht und des öffentlichen Wohls — für die nahe, so wie für die ferne Zeit — ein Beweiß und Beispiele seyn: daß der römische Geist vielleicht erreicht, nie aber übertroffen werden könne. Ich wandelte noch nachher oft auf die Lateranische Terrasse, um ein Schauspiel mir tief einzuprägen, welches zur Hervorrufung so großer und guter Empfindungen; zu Festhaltung schönerer und erfreulicherer Momente in der wichtigsten Volksgeschichte — geeignet ist. —

Obelisken. Es ist zur Hälfte überflüssig zu bemerken, daß Obelisken nicht römischen Ursprungs sind. Da sie gegenwärtig aber auf Roms schönsten Pläzen noch sichtbare Zeugnisse von glänzenden Eroberungen fremder Länder ablegen, sollen sie unter die römischen Antiquitäten gezählt seyn. Man zählt mehrere Obelisken in dieser Stadt. Sie erinnern vorzüglich lebhaft an Pabst Sixtus den fünften, welcher vier aufrichten, und ihnen die schönsten Standpunkte anweisen ließ. Der gröste — einst vom Egyptischen König Ramessis aufgeführt — steht auf dem Plaze vor der Kirche des Laterans. Konstantin wollte ihn nach Kon=

stantinopel bringen lassen — wurde aber durch seinen Hintritt daran gehindert. Sein Sohn Konstantius führte ihn nach Rom, wo er aber durch die Länge der Zeit in Verfall gerieth. Sixtus der V. erbarmte sich der egyptischen Antiquität, und ließ seine einzelnen Stücke zusammenfügen. Nun prangt er vor der lateranischen Kirche. Sein ausserordentlich hohes Alterthum räumte ihm wohl den Rang unter der ersten Classe alles Alten ein. Noch erheben sich andere auf dem spanischen, St. Peters, und dem Plaze an der Porta Populi. Sie sind sämmtlich in verschiedenen Kriegen als Beute in die Hauptstadt gebracht worden. Sixtus der fünfte bewieß für ihre Erhaltung einen Eifer, den er mit mehreren seiner heiligen Brüder in ungewöhnlich hohem Grade gemein hatte. Er stimmt mit der ruhmwürdigen Sammlung des großen Schazes überein, den eben dieses Oberhaupt der Kirche, als ihren Nothpfennig in der Engelsburg niederlegte.

Man kann die Obelisken nicht recht wohl und unbeschränkt, schöne Kinder der Kunst nennen. Sollten sie nicht richtiger unter ihre Mißgeburten gezählt werden? Was fühlt man nicht bei Betrachtung einer schön geformten Säule — wie viel weniger hingegen in dem Anblick eines Obelisk.

Jene nimmt uns ganz für sich ein, dieser stößt gewissermassen zurücke. Eine hohe, vier= oder dreieckigte spize Pyramide schneidet zwar kühn in die Lüfte, sie scheint als ein Scheidepunkt der Gewitter, sie theilen zu wollen — oder ein Wegweiser, ein Meilenzeiger zu seyn. Aber seine ganze Form gebiert gar zu wenig Aneinanderreihung des kühnen in der Kunst, mit dem sanften und schönen. Ein hoher schlanker Obelisk stimmt zur Bewunderung; und erinnert an kühne Felsenzacken, oder an die scharfen Spizen des Crystalls. Aber wo bleibt die Rührung? wo ist es möglich sich eine reine Harmonie derselben zu denken, wenn ihrer viele in Reihen wie Säulenordnungen, unserm Auge dargestellt würden? Ganz verschieden von einander würde beeder Erfolg seyn. Einen ungemischteren Beifall zwingen jene ab, die nicht mit Hieroglyphen übersäet sind. Ihre Einfachheit herrscht mächtiger, und nimmt unsere Gunst in Anspruch; während die hieroglyphischen Gewürme, und Eidechsen und Schlangen oder Käfer, unsere Einbildungskraft auf den Grund des Meeres, oder in das Reich abentheuerlicher Vögel führen, und durch ihre Schnörkel in die Schreibschule unmündiger Knaben versezen. Unwürdige Ideen=Assoziation! warum sollst du auf

einem so logischen Wege zur Störung des reinen Kunstsinns führen dürfen? Ob diese Obelisken gleich ein nicht unrühmliches Zeugniß der Künste in Egypten bleiben, können sie doch schwerlich je ein Denkmal des gefälligen Geschmackes seyn.

Vatikanisches Musäum. Ein Kunst-Musäum zu Rom, von Päbsten angelegt und gesammelt, berechtiget in jeder Hinsicht zu hohen Erwartungen. Man muß gar nicht von Eifer dafür beseelt seyn, wenn man nicht vor Begierde es zu sehen brennt. Mir ward sonderbar in den Augenblicken zu Muthe, als ich zum Eintritt bereit stund. Jezt war mir mein Gedächtniß zu schwach; dann tadelte ich die Mässigung meiner Einbildungskraft. Bald hätte ich die Fähigkeit, Eindrücke bleibend zu erhalten, auf den höchsten Grad erheben — bald meinem Auge den Blick des Basilisk geben mögen. Von keinem äussern Sinnen-Eindruck gestört, hätte ich mich nur gern dem Preiß gegeben, das mich nun erwarten sollte. Ich läutete ein Glöckchen, und wurde gefällig eingelassen. Im Heiligthum der Kunst verflossener Zeiten lustwandelte ich nun. Ein langer Vor-Porticus verkündet die Grösse dessen, was das Innere zeigen wird. In einer Fortsezung an beiden Wänden sind die Sammlungen kleiner Gegenstände angebracht.

Beinahe größtentheils Epitaphien in grössern oder kleineren, besser oder schlechter erhaltenen Formen bedecken die Seiten des Ganges zu einer Höhe, welche sie auch scharfen Augen fast unleserlich macht. Wenn auch ungemein alte Innschriften andern Inhalts mit jenen abwechseln, so ist ihre Anzahl viel geringer; aber sie bieten ein Interesse dar, welches sich mit ihrer Entzifferung beschäftigt, und die Neugierde mit jedem Tritte grösser macht. Es ist nicht immer die Kunst daran bewunderns-würdig, im Gegentheile sind es meistens Produkte ihrer Kindheit; nicht die Gewandheit des Griffels, denn man hat oft Ursache sein steifes zu tadeln. Aber der geheime Sinn der Schrift; die auffallenden Verzierungen dieser Epitaphien, ihre lieblich naiven Sinnbilder; und endlich die erwünschten Aufschlüsse über manch dunkles des Alterthums — welche sie enthalten — dieß sind anziehende Reize. Wenn man auch nichts bewundern müßte als ihre Einfachheit, ihre gedrängte vielsagende Kürze, denn den Adel des Inhalts derselben; so wäre dies schon hinreichend sie zu erwecken. Die Ideen der Abbildungen tragen einen sanften Charakter. Man findet auf vielen ein paar Täubchen mit Zweigen in den Schnäbeln. Ich glaube: ein Sinnbild der Zärtlichkeit und

Hofnung zugleich. Andere sind reichlich mit Blumenkränzen behangen; ein Bild — welches dem Gedanken der Zernichtung nicht zu großen Spielraum läßt. In diesem Style sind tausende vorhanden.

Nun kommt der eigentliche Porticus. Zu beeden Seiten sind viele Vasen, Urnen, Statuen; mitten unter ihnen mancherlei zerbrochene Stücke von den Capitälern, oder Fußgestellen der Säulen marmornes Täfelwerk von Gewölben; einzelne Köpfe, abgerissene Gliedmassen, Gefässe aller Art; oder Geräthschaften höherer Gattung. Jezt erscheinen die Kammern der Thiere; sie enthalten schon wichtigere Schäze. Der Raub der Europa zeigt einen schönen Stier, dessen ganze Stellung unübertreffbar ist. Man tritt beinahe etliche Schritte zurück, wenn man des Tigers gewahr wird, welcher ein Pferd zerreißt. Ob der blutdürstige Grimm in der wilden Miene des einen, oder die Angst in den Zügen des andern, und in der großen krampfhaften Bewegung seiner Muskeln bewundernswürdiger sey, ist schwer zu entscheiden. Eine Meerkaze glaubt man fliehen, und ein Schooßhündchen liebkosen zu müssen. Das Windspiel sieht man auf sich zurennen.

Welch ein Leben, welch eine Wahrheit der Natur, wenn sie bis zur höchsten Täuschung führt!

Die Kammern der Statuen sind ohne Vergleichung geschmückt durch die Bildsäulen des Severus, Caligula, Paris, und anderer. In dem Bilde des olympischen Jupiters wie er sizt, sieht uns eine Gestalt voll himmlischer Würde, voll väterlicher Milde entgegen. An Adonis Statue herrscht englische Schönheit in Wuchs und Physionomie; an Mark Aurels — Größe und Herrscher Hoheit.

In den Kammern der Musen, figuriren als ihre Lieblinge Pittagoras, Pericles, Aspasia; Apollo, Laokoon; und viele andere hervorragende Helden der älteren Geschichte. Man lebt so lange in jenen Tagen, als man diese Statuen betrachtet, und merkt die Entfernung derselben von der jezigen Zeit nicht mit der bittern Heftigkeit, womit man das Vergangene zu beklagen pflegt. Ach es ist so süß bei diesen lebenden Toden seyn!

Noch ehe man das Vatikanische reiche Musäum verläßt, überraschen und fesseln ein paar ungeheure Vasen aus Porphyr. Ihre Höhe beträgt 5, ihr Durchmesser ungefähr 7½ Fuß. Ohne gerade üppig oder prunkvoll verziert zu seyn, sind sie in Gestalt eines Weih-Beckens in seinem Ge=

schmacke gearbeitet. Die eine enthielt die Asche der Konstanza, die andere der Helena. Ich hätte bald aus Wehmuth meine Thränen auf eben die Stelle fließen lassen, wo der schöne Aschentopf einst schon wärmere wird aufgenommen haben. Welch ein freundliches Grab! fast zu freundlich für zerbranntes Gebein; ein zu schönes Behältniß für Asche und Staub! Mehrere Bruchstücke von Säulen — so wie auch unversehrte aus Porphyr mit Goldadern, und Corallen, beschließen diese zahlreiche und herrliche Sehenswürdigkeiten! Erfüllt die Seele ein wohlthätiges Gefühl in der Mitte solcher Werke, so vergißt der Beschauende auch derjenigen Männer nicht, welche ihm durch ihre Sorgfalt und Bemühung, einen so beneidenswürdigen Genuß verschaft haben. Mehrere Päbste haben in der Anordnung und Sammlung dieses Musäums den Geist verrathen, welcher sie unstreitig beseelt haben muß. Vielleicht war das einzige tadelnswürdig, daß der Ehrgeiz solche Musäen theilte, und ein anderer Pabst jenes des Capitols, ein anderer dieses des Monte Cavallo, als der ausschließende Stifter wollte angelegt haben. Uebrigens findet sich überall eine so unverkennbare Feinheit in der Anlage derselben, und ein so unwiderlegbarer Kostenaufwand, daß man

dem einen wie dem andern dieser Häupter der katholischen Kirche immer verbunden seyn muß. Das Musäum des Vatikans bestreicht mit seinen Fenstern die lieblichen Gärten dieses Pallasts; und läßt dem durch die Betrachtung der Statuen fast starr gewordenen Auge, eine wohlthätige Abspannung im Freien; eine neue Stärkung im höchsten Grün. Da, wo sich der Blick nicht ohne Mühe loßreißen kann, stößt er unvermuthet im Vorbeischweifen am Fenster an fernere Gegenstände, welche ihm seine schnelle Rückkehr auf Minutenlang erschweren; und einen erwünschten Ruhepunkt darstellen. Mit der höchsten Zufriedenheit wird dann die Beschauung vollendet. Es ist nun Zeit, daß der in den Ueberbleibseln des alten Roms sich so sehr gefallende Geist, an seine Rückkehr in die neuere Stadt, erinnert werde.

Das Alte ist eben nicht jedesmal deswegen wichtig, weil es das Gepräge des Alterthums trägt, und das Neue nicht immer weniger achtungswerth, weil es neu ist; sondern die allgemein anerkannten, fest bestimmten Vorzüge müssen den Werth und den Rang des einen wie des andern festsezen. Und so könnte denn auch in dem Umfange des heutigen Roms mancher Gegenstand seyn, der mit jenen des ehemaligen um den Preiß

kämpfte. Man hat lange sieben Wunder der Welt aufgezählt, welche ihre ursprüngliche Existenz sämmtlich dem Alterthum zu danken hatten; aber man ist nicht so kühn gewesen zu glauben: daß auch neue Zeiten eben so bewundernswürdige Werke schaffen können. Es bedurfte ein Jahrhundert, und die Welt kam von diesem Irrthume auf immer zurücke. Die St. Peters Kirche zu Rom, hat die Ehre des neueren Zeitalters herrlich gerettet, und auf dasselbe ein Licht geworfen, dessen hellleuchtende Stralen für Gegenwart und Zukunft die nemliche schöne Hofnung ihrer nie sterbenden Kräfte fortschimmern lassen. So wie es jenen Tagen möglich war, ein so erstaunenswürdiges Werk der Menschenhände aus dem Einzelnen hervorzurufen, so wird diese Fähigkeit auch ein Eigenthum künftiger Zeiten seyn — wenn nur das Schicksal durch Nebenumstände diese wirkliche Macht nicht unanwendbar machen will.

Diese St. Peters Kirche liegt in dem nordwestlichen Ende Roms, an dem Fuße des Vatikanischen Berges. Einsam, und schon ganz abgeschieden von der Stadt, hat sie keine andern Nachbarn, als den eben so stillen, aber ungeheuren Vatikan; einige kleine Officianten-Wohnungen ihrer Diener, und die Sacristei, die allerschönste

der Welt. An der Vorderseite naht sich schon in ziemlicher Entfernung keine Wohnung mehr — der große St. Peters Plaz weißt sie zurücke, und hüllt die Kirche in eine heilige Stille ein, welche den innern hohen Beschäftigungen angemessen und würdig ist.

Die St. Peters Kirche ist der erste Tempel der Welt. Weder die Christenheit, noch alle Länder der Nichtchristen=Welt besizen eine in allen Hinsichten gleich wichtige und herrliche Stätte ihrer Anbetung. Ob sich wohl meine Feder ihre planmäßige Schilderung nicht verbieten sollte?

Einen großen und mit reicher Würkung versehenen Plaz überschreitet man, bevor die Kirche sich erhebt. Ein hoher Obelisk in der Mitte, und zwei Fontainen zur Seite, dann zwei halbrunde Collonaden rechts und links mit doppelten Säulen=Reihen zieren die Fläche des Plazes. Da, wo er aufhört eben zu seyn, erheben sich sanft breite Staffeln von einem Ende der Breite bis zum andern. Sie führen an die schönste aller Fronten, welche hinter keiner der prachtvollen Vorder=Seiten der alten Tempel zurücke bleibt; ja vielleicht die meisten hinter sich an Schönheit zurücke läßt. Der äussere Plan richtet sich nach der Form eines griechischen Kreuzes. Die besagte

Fronte ist sein Fuß; die große Kuppel sein Centrum, die obern und zwei Nebenkuppeln dessen Haupt und Arme. Eben ist das Dach, nur die ungeheure Cuppel erhebt sich hoch über seinen Rücken in die Lüfte. Auch der ganze äussere Umriß, die Condur, beschreibt genau die griechische Kreuzesform. Michael Angelo gab dem Tempel diese hohe Idee. — Queer über die Fronte desselben zieht sich ein majestätischer Porticus in einer Länge von 200 Fuß. Er ist in dem Geschmacke jenes des Pantheons auf Säulen erbaut, welche 8 Fuß im Durchmesser haben; und bildet eine erhabene Vorhalle vor dem Eintritt in das Heiligthum. Man öfnet eines von drei großen ehernen Thoren, und — welch ein unbeschreiblich hoher Anblick — man steht gering und klein am Eintritt eines 670 Fuß langen Tempels. Der lange Raum vom Eintritt bis an den Hochaltar, beschreibt das Schiff der Kirche; und wird mit Recht der Kreuzes-Stamm benannt. Er geht von den 3 Thoren die Kirche endlang durch die große Kuppel der Mitte, bis in die Kuppel des Hauptes. Die beeden Kuppeln der Seite bilden mit der mittleren in gleicher Linie den Queerbalken, dieses Kreuzes. Zu beiden Seiten des großen Schiffes laufen zwei Kreuzgänge, von ihm abge-

theilt durch ungeheure acht Pilaster, je vier auf einer Reihe. Die Last des nicht sehr ins gebogene neigenden Gewölbes ruht auf ihnen, und noch vier unermeßliche Pfeiler-Mauren helfen jener die Last der grösten Kuppeln der Welt tragen.

Durch des Tempels Mitte, also zwischen diesen zwei Reihen Pilastern, zieht sich ein ungeheuer großer Raum in einem marmornen Fußboden hin, welcher so eben wie des stillsten Wassers Fläche ist. Gerade, wo sich der Stamm und Kreuzbalken durchkreuzen, ist St. Peters Grabmal. Prächtig und kostbar ist das Grabmal dessen, den der gröste Theil der Christen so hoch verehrt; aber es kommt keinem jener herrlichen prunkvollen Mausoläen der Römer gleich. Der heilige Leichnam ruhet gerade unter dem 140 Fuß hohen Prachtgewölbe der Central-Kuppel, in einer herrlichen Grnft, unter dem Haupt-Altar. Dieser Ort ist in der ganzen Kirche der ausgesuchteste, um eine ausserordentlich erhabene Begeisterung hervorzubringen. Ein Baldachin, ruhend auf vier gewundenen Säulen von bronce, steht über dem Altar; in dessen Umgebung immerwährend 100 silberne Lampen brennen; und die Nacht des mit Marmor bekleideten Grabes, durch die Oefnungen der Gitter in eine heilige Dämmerung

legen. Es vergehen wenige Augenblicke des Tages, in welchen nicht fromme Andächtige an den Stufen auf ihren Knieen liegen, und sich in der Nähe dieser heiligsten aller Reliquien, von Kräften des Himmels den Glauben stärken lassen. Für die Kirche ist der Plaz dieser Gruft nicht sehr günstig, weil er die Wirkung ein wenig hemmt, welche ein Ueberblick des großen Schiffes seiner ganzen Länge nach, unfehlbar machen müßte. Dieß Grabmal ist aber ein Ruhepunkt für das Aug, wenn dasselbe von unten bis oben an die Stelle sehen will, welche man sonst im Hintergrunde des Chors, dem Hochaltar einräumt. Statt dessen figurirt eine colossale Gruppe, die Darstellung zweier Päbste in bronce, und zu beeden Seiten ein paar erhabene schwarz marmorne Sarcophage. Der, sonst mit dem Namen Chor belegte Plaz, ist eine halb Rotunde, ohne Altar, ganz offen, leer, und frei — aber eben dieser Einfachheit halber geeignet, zur Größe des Ganzen das seinige mitzuwirken. Im Schiffe prangen wenige Gemälde. Dagegen sind die Statuen christlicher Tugenden, der Keuschheit, Mäßigkeit, Bescheidenheit ꝛc. an den 8 großen korinthischen Pfeilern in Riesengrösse dem ungeheuren Ganzen angemessen, in Marmor gehauen. Das hohe

Gewölbe zeigt eine schöne Stukaturarbeit nach dem Geschmacke der heidnischen Tempelgewölbe, im Rosen und vier= oder achteckigten Täfelwerk ab=wechselnd. Seine Farbe ist höchst einfach weiß, und bläulicht. Der große mittlere Raum — oder das Schiff der Kirche — hat ausser diesem nichts Einzelnes mehr.

Eine andere Parthie für sich, bilden die beeden großen Kreuzgänge, welche von dem Schiffe durch die vier großen Pilaster zu beiden Seiten getrennt werden. Gegen das innere des Ganges prangen an jedem Pfeiler Grabmale der Päbste, sämmt=lich von der künstlichsten Arbeit, und in bronce. Auf der dieser entgegengesezten Seite, befinden sich in jedem Kreuzgange vier Capellen; sie sind der dichten Mauermasse des Tempels einverleibt, und eine jedwede für sich ist mit zwei Altären ver=sehen, und von beträchtlicher Geräumigkeit. Hier werden die gewöhnlichen Messen gelesen; und die priesterlichen Funktionen verrichtet.

Die Einbildungskraft muß sich jezt von den drei Parthien, zur vierten und lezten versezen, und sich denjenigen Theil der Kirche vorstellen, welcher sich queer über dieselbe zieht. Man ver=folgt die Idee eines Kreuzes; sein Queerbalken besteht aus den drei Kuppeln, der mittleren und

den beiden Armen des griechischen Kreuzes, oder der zwei Nebenkuppeln. Unter einer von ihnen stehend, befindet man sich das erstemal in der Stellung, welche auf die ungeheure Grösse dieses Riesengebäudes aufmerksam macht. Indem man wähnt, nun schon die ganze Kirche gesehen zu haben, stellt sich aufs neue gleichsam wieder eine besondere im Ueberblick der Länge dreier Kuppeln dar. Sie beschreibt ihrer Natur nach ein langes Oval, in dessen Mitte das Grabmal, und in einiger Entfernung diejenigen vier Pfeiler-Massen stehen, auf deren festen Grund die Central-Kuppel gestüzt ist. Diese vier colossalischen Pfeiler sind übrigens fest in das Gemäuer einverleibt, zurückgetrieben und dem Raum des Ovals gar nicht im Wege. Der kostbarste Schaz von Mosaiken befindet sich in dieser Parthie des unermeßlichen Tempels. Ein ungeübtes Auge hält sie für feine Oelgemälde — und während es in der Markuskirche zu Venedig durch keine Täuschung hingerissen wurde, entgeht es demselben an diesen Gemälden nicht. Wenn die Länge dieses Theils 290 Fuß beträgt, mißt sie sich gewiß mit mancher bedeutenden Kirche; und doch ist dieß nur hier die Breite. Ueber alles hebt sich der Geist beim Hinaufschauen an die Cima der großen Kuppel. Ganz

in ihrem obersten Gewölbe sieht man beinahe auf Kosten seines Halses, eine über alle Beschreibung zierlich gearbeitete Gallerie; und über derselben lichte Oefnungen; denn in die concave Höhe hinauf würden sonst nirgend woher Lichtstralen fallen können. Zeigt die Kühnheit des Genies hier ihren Glanz nicht, wo sollte es sonst geschehen an irgend einem andern Kunstwerke der Welt? In diesem liegt so viel Hohes und Grosses. Mark Aurels Statue könnte in diesem Gewölbe aufgerichtet stehen, ohne es zu berühren. Und diese innere Höhe ist ein noch viel zu verjüngter Maaßstab für die äussere; welche über alles imposant ist.

Wie könnte man den schwürigsten und grösten Gegenstand der neueren Baukunst verständlich schildern, ohne in jene Trockenheit und Steife zu sinken, welche eine nothwendige Folge kunstrichterlicher Darstellungen bleibt. Die Mannigfaltigkeit der einzelnen Theile, ihr gegenseitiges Berühren, ihre Verbindungen mit dem Ganzen, eine Wiederholung der nemlichen Dinge, dieß alles führt nicht selten zur Unverständlichkeit, und Langenweile. Wollte man aber diese vermeiden, so müßte ganz geschwiegen seyn. Kritik und Imagination behaupten ihre Rechte. Ersterer darf selbst die St. Peters Kirche nicht zu heilig,

und der lezteren soll ihr Feld nicht beeinträchtigt seyn.

Der Maaßstab dieses Gebäudes, ist ungeheuer, denn er übertrift jenen eines römischen Colossäums, eines Dianentempels, und aller Ueberreste der Alterthümer Italiens. Vielleicht war auch in andern Ländern keiner über ihn. Ob er in allen Rücksichten alle andern übertreffe, möchte eine zu stolze Frage seyn. Aber in den meisten gewiß, behauptet er den ersten Vorrang. An der Kirche des h. Petr. ist alles ungewöhnlich groß. Man möchte sich auf einen Planeten höhern Ranges glauben, so unermeßlich, so colossal, so gigantisch ist seine Anlage; gleichsam ausser den Verhältnissen menschlicher Werke auf unserm Erdballe. Es ist indessen eine allgemeine Bemerkung aller Reisenden nach Rom, daß der erste Anblick den Erwartungen nur unvollkommen entspreche. Erst bei einem wiederholten Besuche entwickelt sich alles ins Grosse, von diesem ins Ungewöhnliche, und dann zum Ungeheuren. Ein einzelner Gegenstand für sich betrachtet, bietet sodann eine ausserordentliche Tiefe des Umfangs und der Grösse dar, und entfaltet immer deutlicher seine Wichtigkeit und Interesse. Die einzelnen Zierrathen harmoniren mit dem Verhältniß des Ganzen; auch sie sind nach

jenem klug berechnet. Man möchte das große Mittel der Kirche fast zu arm daran finden; aber seine einfache Majestät, seine erhabene Grösse durch sich selbst, und ohne Zuthun kleinlicher Ueberladungen erinnern, daß diese seiner Würde nicht angemessen sind. In andern Kirchen hüpft die Bewunderung von einem der Gegenstände gern zum andern, und theilt ihr Interesse mit der Neugierde. Aber in der St. Peters Kirche müssen alle Regungen kleiner Gefühle verstummen, und selbst der kleine Mensch wird groß unter dieser Grösse, es müßte dann eine beispiellose Hoheit mit allem Zauber nichts über ihn vermögen. Die bescheidene Seele hebt sich unter Gewölben, welche wie eine Himmelsdecke hoch über dem verwunderten Haupte hängen; und eine Ahndung des erhabeneren aus dem Erhabenen zückt durch den sonst tief unten auf der Erde schleichenden Geist.

Mein Auge hängt an der Höhe der herrlichsten aller Kuppeln, und in mir steigt die Idee himmlischer Chöre empor. Ein Stabat mater an St. Peters Gruft macht mich die Töne englischer Sphären vernehmen; und der Kelch an diesem Hochaltar getrunken, ist ein mächtiger Lethetrank gegen irrdische Leiden. Ich glaube ein Betender

in diesen heiligen Hallen, fühlt schneller die Kräfte einer bessern Welt — denn er betet hier heisser, und frömmer zu Gott. Und warum sollte die Gegenwart in dem prächtigsten der Tempel Gottes nicht einen süßen Frieden des Himmels in das erweiterte Herz giessen? Man ist ja da dem Allerheiligsten gleichsam näher — nicht mehr auf Erden — vergißt man ihren Tand, denn diese heiligen Mauren scheiden ihn davon. Die Herrlichkeit der Wohnung des Beherrschers aller Welten verklärt was sich ihr nähert; und ihr Glanz umstralt die düstere, traurende, einsame Seele des leidenden Menschen. Es ist nicht möglich in dieser Kirche seyn, und gefühllos, oder kalt, oder ungerührt, und ohne Vorsäze zu guten Thaten. Die Würkung derselben ist schnell, heftig, und gewiß. Wie wohl einem Atheisten hier zu Muth seyn möchte! Wenn die harte Hülle um sein kaltes Herz auch nie durchbrochen wird von Eindrücken des Lebens; so könnte vielleicht doch ein solches Sinnbild einer ausserirrdischen Hohheit in sein helles Glaubenssystem bisher unbekannte Wünsche einweben; und ihn ein Bedürfniß leise ahnden lassen, dessen Befriedigung süßer als alles Irrdische seyn müßte.

Ein Vergnügen höherer Gattung ist das Ver-

weilen zwischen den ausdrucksvollen sanften Statuen der Tugenden. Ihre Physionomien sprechen Adel aus — ihr Anstand selbst sprechende Majestät; und ihre gelungene Kunst ist die Dollmetscherinn des Sinnbildes.

Die vielen Grabmäler, die schönen marmornen Särge mit ihren Emblemen scheinen unvergänglich; und ihre Gestalt ist so unversehrt, daß der sie anstaunende Mensch, seinen zernichtbaren Bestandtheil im Tode für den nie alternden Stein hingeben, und sich so eine tode, aber ewig gleich bleibende Existenz erkaufen möchte. Mir ist, als hätte ich mit denen Päbsten gesprochen, welche auf prächtige Sarcophage gestüzt, zu leben scheinen. Sie bewachen die einsameren Kreuzgänge. Einer der höchsten Beweise für die Größe der herrlichsten Basilik, wenn man ihre Nebenhallen würdig gefunden hat, durch so wichtige Grabmäler geziert zu werden.

Nichts ist so hoch auf Erden, was nicht dem Urtheile einer partheilosen Critik unterworfen wäre. Auch dieß so allgemein gepriesene Werk menschlicher Grösse, muß sich den Tadel gefallen lassen, welcher ihm die unbeschränkte Erhebung an den Himmel streitig macht. Wahr ist es zwar, daß in der bekannten Welt keine gleich

große und majestätische Kirche gefunden wird — aber einzelne Theile daran finden ihres gleichen — mögen auch allenfalls übertroffen werden. Die alte griechische Baukunst prägt ihren hohen Reiz, und die unübertreffbare Schönheit ihrer Collonaden, jedem Kenner so tief ein, daß er sie auch dann nicht vergißt, wenn selbst die majestätisch-großen Pfeiler seine Bewunderung bestürmen, welche wie Stüzen des Firmaments vor ihm sich erheben. Jene lieblichen, geschmackvollen Säulenordnungen der heidnischen Tempel, wollen immer die Phantasie auf sich lenken, und es gelingt ihnen leicht sich vor die ungeheuren ernsten Pilaster hinzustellen, wie man die Colissen der Schaubühnen zur Bedeckung dessen braucht, was man nicht sehen will, und nicht sehen soll. Sobald ich die Kirche des Laterans gesehen hatte, trug meine Imagination ihre unvergleichliche innere Colonade ohne viel Umstände in die Peters-Kirche, und ordnete sie daselbst zu beeden Seiten des großen Schiffes. So war es leicht ein Meisterwerk zu vollenden, dessen Vollkommenheit nicht viel mehr als dieses abgegangen war. Geschmack ist relativ, aber wer fühlt nicht, daß man in dem Geschmacke des Alterthums, und hauptsächlich in den Säulenordnungen, allgemein eines Sinnes ist. Man

würde des Erstaunens kein Ende und das Auge keine Sättigung finden, wenn es statt auf vier unermeßlichen mehreckigten Pfeilern, auf acht minder colossalen, aber erhabenen Säulen ruhen könnte. Welch eine Majestät müßte eine solche Ordnung und in solcher Größe aussprechen! Jene großen Pilaster sind durch eben so ausserordentliche Bogen getrennt, welche in die Kreuzgänge hinein führen. Allein sie erinnern zu sehr an die Begriffe von besondern Kirchen, welche unter der Decke der Mutter geschützt, ruhen. Es stört die simple Majestät, und den eigenen Genuß, welchen das Anschauen mehrerer Säulen im Perspective allein gewährt. Nur Vierecke, Verzierungen und ganz runde Säulen fordern die Geseze derjenigen Baukunst, die viele Jahrhunderte mit allmächtigen, immer gleicher und entschiedener Gewalt über dem Geschmack der Völker geherrscht hat, welche sie einmal kennen gelernt haben. Zwar entsprach auch die gothische Manier der Säulen diesen Forderungen nicht; allein, wenn dieselben auch nicht simpel genug erscheinen: so erfüllen sie doch in einer andern Hinsicht, was die unübertreffbaren Ordnungen der Griechen verlangen; sie stellen wenigstens eine kühne Schlankheit dar, die man gerne betrachtet, und an die Seite der Alten stellt.

Auf diese Weise verdienen sie einen höhern Rang, als die schwerfälligen Massen der Pilaster. Wahrscheinlich hielt der große Baumeister Arcaden zwischen ungeheuren Pfeilern für eine sehr natürliche Nothwendigkeit, um die den Kapellen in den Kreuzgängen anständige Rücksicht nicht zu verlezen, und sie in ein gehöriges Licht zu stellen. So erfüllen sie ihren Zweck. Aber die würdevolle Schönheit, die lieblich gefällige Art der Formen aller Collonaden werden vergeblich gesucht.

Doch dieses Gebäude sollte sich nach dem Plane wahrscheinlich nicht sowohl eines heidnischen Tempels, als einer christlichen Kirche erheben. Daher richtete man sich mit Vorsaz nach den vorhandenen Modelen der lezten; und übertraf sie weit. In dem einen baute, arbeitete man für die Ehre bey der Nachwelt. Wenn noch ein Urtheil über die schöne Basilik gesprochen werden darf, so ist es dieses. Man möchte daß die beeden Kreuzgänge mit ihren Kapellen, und dann die beeden Kuppeln zur Seite der Centralkuppel, im Verhältniß mit dem Ganzen kleiner wären. Dem zwar ausserordentlich großen Schiff, wünschte man doch noch einen Theil von seinen Nebenparthien beyfügen, und seine Wirkung mit-

theilen zu können. Jene nehmen und rauben dem großen Ganzen zu viel, und behalten es für sich; so daß sie an sich betrachtet selbstständig ihre Stelle vertretten könnten. Die drey großen Kuppeln von einer der Seiten überblickt, bilden eine Kirche für sich, auser dem Zusammenhang mit dem übrigen. Aber sie sind gleichsam davon abzerissen, dem Auge entzogen, wenn es in einem andern Theil der unermeßlichen Kirche sie wahrnehmen will. Für diese existiren sie dann nicht mehr, sie sind so viel als nicht da — wenn sie nicht einzeln aufgesucht werden. Ohne dieses — vielleicht gar nicht zu hebende — Uebel, wäre die St. Peterskirche ein Ungeheuer, in dessen Ueberblick der Mensch das menschliche Genie anbeten, und zernichtet, klein und beschämt in den Marmorboden einsinken möchte.

In schleichendem Gange schleppen sich die Diaconen träg über die in Felder eingetheilten Steine von einem Ende des Tempels zum andern. Ihr ganzes Ansehen spricht jedoch nicht jenen hohen Grad von Schwärmerey aus, den man bey Leuten suchen sollte, welche ihre Tage der Welt größtentheils entzogen, und den Altären geweiht haben. Diese hohen Prachtgewölbe, diese Statuen, Gemälde, Grabmäler, die Musik der

Sphären, die sich himmlisch dahin wälzenden Laute sollten vereint sie zu den empfindungsvollsten aller Sterblichen gebildet haben aber sie beweisen einen Mechanismus in ihren heiligen Uebungen, der sich nur durch die Macht der Gewohnheit entschuldigen läßt. Und doch könnten sie verwahrt bleiben vor den gemeinen und gewöhnlichen Eindrücken der Welt. Sie zeigt sich ihnen immer nur im verführerisch reizendsten Gewande der Andacht und Demuth. Sie sehen und hören nur Fromme. Ihr Weihrauch steigt nur unter den Mienen der Frömmigkeit empor; die Seufzer der Leidenden, die Dankgebete der Glücklichen erhalten in ihrem Gemüthe jene Stimmung zur fortwährenden Empfindsamkeit, welche eine erleichternde Gefährdin für die wahre Tugend werden könnte. Doch sie scheinen wie andere Menschen zu seyn; und ohne einen hohen Enthusiasmus für ihre seelige Beschäftigung zu erkennen zu geben, fühlen sie nur die Bürde, weniger die Wonne ihres Tempeldiensts.

Ich weilte stets mit einer unbeschreiblich süßen vielseitigen Seelenruhe in dem Tempel St. Peters. Eine Phantasie in die allerhöchsten Farben eingehüllt, zeigte mir von fern die himmlische Welt, groß, heilig, erhaben, und ungewöhnlich. Ich

hatte den großen Vorhang schon etlichemal in der Hand, aber — ein einziger Blick rückwärts — und er entsank mir wieder. Es ist fast unmöglich sich loßreißen von einem Gegenstande so großer Bewunderung. Das davon ganz erfüllte Wesen ist bis in das Innerste durchdrungen, und hat beinahe nicht Raum genug für die Aufbewahrung der hohen Eindrücke, welche man unauslöschlich wünscht; und für den himmlischen Nachhall der — wenn es in unserer Gewalt stünde, nie enden, nie verhallen dürfte.

Daß Rom sehr viele Kirchen besize, ist an sich schon zu erwarten; daß die Kirchen einer und der nemlichen Stadt eine gewisse Aehnlichkeit ihrer äussern Bauart, und der inneren Verzierungen haben, läßt sich nicht bezweiflen. Aber in dieser Stadt findet man eine grössere Abweichung von einer solchen Aehnlichkeit, weil sie noch so viele Alterthümer in sich faßt. Theils sind wirklich viele Kirchen aus Trümmern der Tempel zusammengesezt, und das Alte daran ist gänzlich in eine neuere Form umgegossen worden. Theils wurde das Antique ruhig neben dem modernen in seiner Gestalt und unversehrt stehen gelassen; wie dieß im Pantheon, in der Kirche aracoeli auf dem Capitol, und in mancher andern gar nicht zu ver=

kennen ist. Eine ganz alte Säule steht oft nähe am Altar von der neuesten Arbeit; und ein Weihwasser-Becken da, wo einst eine Opfer-Schaale ihre Stelle hatte. Endlich sind in Rom auch viele Gotteshäuser, welche — ohne von den Ingredienzien der Alterthümer errichtet worden zu seyn — in allem ihren neuen Charakter bezeichnen und aussprechen. Wie sollte unter diesen Verhältnissen, zwischen Roms Kirchen nicht eine grössere Manhigfaltigkeit statt finden, als anderswo? Zumal da man es nie für unschicklich hielt, die Ideen des Heidenthums mit jener der christlichen Religion zu vermählen.

Nach der Peters-Kirche behauptet die lateranische den nächsten Rang. Nicht sowohl eine grosse Anlage, als vielmehr eine ausserordentliche Zierlichkeit, und schöner Geschmack erheben sie über viele tausende. Wenn der majestätischen Façade das Inwendige nicht entspräche, würde man mit vollkommenem Recht über eine so grausame Täuschung erzürnt werden können. Aber die Erwartung wird beim Eintritt noch übertroffen. Eine wohlthätige angenehme Ueberraschung, welche durch die unvergleichliche reiche Säulen-Ordnung zu beeden Seiten, hervorgebracht wird! Sie sind nicht Gruppenweise, wie oft in den Kir-

chen gewöhnlich ist, sondern in einfacher Linie gestellt. Gerade dieses in die Länge hin sich verlierende ist für sie vortheilhaft; und leitet unwillkührlich zu den Begriffen der allein erhabenen Simplicität, von welcher jedermann gleich mächtig eingenommen wird. Die Statuen der Apostel helfen die Zierde vermehren, welche durch eine Holztäfel-Decke der künstlichsten Arbeit und der allerhöchsten Farben mit Gold gehoben wird. Sie hängt mit glänzender Pracht über den Colonnen, und trägt gleiche Manier mit der Arbeit in welcher der eben so schöne Hochaltar verfertigt ist. Uebrigens ist nirgends eine Ueberladung; die Gemälde eines Constantin, Pomeranzi hängen bescheiden in den Hallen, welche mit dem mittleren Theile der Kirche parallel fortlaufen. Da sie eine beträchtliche Länge hat, so verfehlt auch um deßwillen ihr Anblick die schönste Wirkung nicht.

St. Johann von Lateran ist auch ausser ihrer Schönheit die erste Kirche des päbstlichen Stuls. Die Geschichte hat sie durch manche Concilien wichtig gemacht, und ihr durch die benachbarte Taufkapelle Konstantins, die heilige Treppe und andere geschichtliche Dinge mehr ein Ansehen erworben, welches selbst ihre viel jüngere und schönere Schwester nur um ein wenig schwächen

konnte. Der weite grosse Plaz vor ihr, die majestätische Façade, und der uralte Obelisk sind ganz dazu gemacht, um den hohen Begrif von Roms Pracht beim Eintritte durch das Albaner Thor anzufachen, welcher in der Folge so oft neue Stärke erhält.

Die Kirche St, Pauls ist unter allen die sonderbarste. Ein Gemische der ältesten Ueberbleibsel, und der Kunstreste aus dem Mittelalter; der erhaltenen wie der zerfallenen Pracht, der Einsamkeit und des Tumultes, der Oede wie der Mannigfaltigkeit, dieß ist gewiß eine ungewöhnliche Erscheinung. Mehr als achtzig Säulen sind in sechs Reihen der zweihundert Schritte langen alt gothischen Kirche verschwendend angebracht. Aber mit welchem Erstaunen senkt sich der ihren Höhen nachspähende Blick, wenn er sich statt an einem schönen Gewölbe, an nichts anders als an dem offenen Ziegeldache brechen muß. Zur Regenzeit kann derselbe von etwas noch überzeugenderem zur schnellen Senkung bewogen werden. Das Pflaster ist schlecht, zerbrochen, ausgehölt — die ganze innere Verzierung will nichts sagen — Chor und Altar im gothischen Style. Auf dem langen Wege von Rom dahin, ist es traurig und öde. Ich habe mich in der Ferne von St. Paul auf

einen Rasen niedergesezt, um — seine äussere Trauergestalt betrachtend — mich ganz wehmüthigen Eindrücken zu überlassen. Es gelingt ohne Mühe wenn man eine gebrechliche und stille Gottesackerkirche vor sich, und in ihrer Nähe Kreuze, Käuzchen, und Dohlen sieht. So die Pauls-Kirche, in einem unbebauten, einsamen und verlassenen Waidefelde. Schon die Pyramide des Cestus bereitet auf diesem Wege eine gewisse traurige Stimmung vor, aber jenes einsiedlerische Gotteshaus vollendet sie.

Santa maria maggiore erhebt die Seele wieder, so tief sie auch in einen Abgrund von finsterer Leere gestürzt war. Sie ist wirklich ein schöner Tempel, der ausser den beschriebenen noch eine eigenthümliche Freundlichkeit besizt, welche den Menschen anlächelt und sein Inneres erhellt. Es ist süßer und leichter in herrlichen Kirchen fühlen, als die Gefühle äussern und andern mittheilen; so wie man ungleich tiefer selbst empfindet, als wenn man erst von andern dazu beseelt werden soll. Die mühevollste Darstellung dieser Schäze Roms kann wahrscheinlich doch jenen Grad der Vergegenwärtigung ihrer Pracht bei Lesern nicht erreichen; und man könnte in Gefahr kommen, gerade dadurch einen Ueberdruß hervorzubringen,

wo er am allerwenigsten hätte erzeugt werden sollen.

Palläste und Häuser. Der Pabst hatte ehehin drei große Palläste. Der erste davon ist der berühmte Vatikan. Die Quelle seines Namens mag von den alten Vaticinien hergeleitet werden können, welche in Orakeln auf dem Berge gleiches Namens geoffenbaret wurden. Eine päbstliche Residenz hat mit den Pallästen anderer Souveraine das meiste, nur Einsamkeit und Eingeschlossenheit nicht — gemein. Der Vatikan ist ein sonderbares Monstrum. Aus vielen unregelmäßig durcheinander laufenden Mauren und Gebäuden, steigt in der Mitte ohngefähr ein sehr hoher Pallast in Quadrat über alles andere empor. Man sieht davon nur die oberste Etage, ungemein hohe Säle; und die Hälfte des andern Stockwerks von oben, die päbstlichen Zimmer. Da sich keine Seite offen und frei darstellt, gleichen seine Steinmassen einem unermeßlichen Mauerwerk, hinter welchem Klöster, und Gefängnisse, oder verwahrte Schäze sich befinden, oder das Serail eines Sultans. Indem man lange vergeblich dem Haupt-Eingang nachspürt, ist ein kurzer runder fester Thurm, mit Kanonen-Schießscharten, sein Verräther. Er ist der fürchterliche Wächter des-

sen, der oft hoch über ihm die Donner des Fluchs, und die Flüche des Banns über die christliche Welt schleuderte. Er wußte wohl, daß nicht jeden Sterblichen sein Bannstrahl blendend von den Thoren seines unzugänglichen Schlosses zurücke schlagen würde. Daher sorgten diese Häupter der Menschheit, diese Statthalter des Ewigen auf Erden auch für physisch überzeugende Bannstralen zur doppelten Sicherheit ihrer geheiligten Person. Nur sehr selten, vielleicht nie, sieht man an Pallästen einen festen Thurm mit solcher Irregularität angebaut. Wahrscheinlich datirt sich sein Ursprung aus jenen Zeiten, in welcher der allzumächtig herrschende heilige Stul, eines rächenden Umsturzes gewärtigen mußte. Man sieht an dem Vatikanischen Schlosse und an seiner Umgebung ein Bild des Wachsthums hierarchischer Macht. Anfänglich beschränkt; dann erweitert; endlich ungeheuer. Manche Gebäude sind prächtig, andere sind es nicht. Diese tragen das Gepräge eines einfachen Zwecks tief eingedrückt; jene lassen zweifelhaft, ob ihre Existenz für die Pracht, oder für die Sicherheit, oder für Bedürfniß berechnet worden seye. Man sieht mit nicht ganz scharfem Auge endlich doch unter den ungewisseren, als ein gewisses Merkmal einen hohen Stolz hervorleuch-

ten; der den einen wie den andern der hohen Bewohner beherrschte, während er sich in diesen Mauren hoch über die ganze Welt erhob. Der Vatikan ist ein Labyrinth, in welches der vielleicht allzufreigebige Römer, eilf tausend Gemächer aller Gattungen sezt. Der Stil des hohen über alle Umgebung hervorragenden Hauptpallastes, ist sehr einfach. Um wie viele Grade einfacher, als der Goldpallast der Nero, Caligula ꝛc.! In seinem Umfang befindet sich die große Bibliothek; eine unübersehbare Sammlung der Geistesprodukte aller Jahrhunderte, aller Nationen und Fächer; ein unermeßlicher Schaz von Weisheit und Gelehrsamkeit. Man muß auch in dieser Bibliothek wieder die väterliche Sorgfalt der Päbste ehren. Am Eintritte trift man Subsellien und Sessel mit allen Bequemlichkeiten zum Schreiben, Zeichnen und lesen an. Die sehr leicht zu erhaltende Erlaubnis zum Copiren, kann man mit der schönsten Muse ungestört benüzen. Ein langer Saal in Winkelmaaßform wird von vielen dicken Pfeilern in der Mitte durchschnitten, an deren vier Ecken verschlossene Schranken der Bücher sind. Immer fertige Diener und Ciceronen öfnen sie mit Gefälligkeit. Sie enthalten vorzüglich die kostbarsten Manuscripte; und andere sel-

tene Werke. Die Bibliothek des Vatikans preißt sich selbst durch das günstigste Vorurtheil, welches die Weisheit vieler heiligen Väter ihnen begründet hat.

In einem der Corridore des Pallasts sind als Blafonds Raphaels sogenannte Logen. Da der Gang auf einer Seite frei ist und der Luft ausgesezt, so ist die Haltbarkeit dieser Mauer-Gemälde um so bewundernswürdiger. Lebhaftigkeit und Nachdruck des Colorits charakterisirt die biblischen Historienstücke dieses großen Meisters. Ein hoher Schwung in den Ideen, und eine vollkommene Ausführung in der Kühnheit des Pinsels, vereinigen sich mit großer Uebereinstimmung in den Zügen seiner Meisterhand. Seine Schatten bezeugen die Stärke und Kraft seiner Gemälde. In Deutschland würde das rauhere Clima, durch Frost und Feuchtigkeit in einem halben Jahrhundert einen grösseren Ruin ausgeübt haben, als in dem Himmelsstriche Roms seit der Zeit ihres Ursprungs. Dort können sie noch lange unversehrt zu sehen seyn.

Raphael hat in seinen sogenannten Kammern uns noch einen wichtigeren Schaz hinterlassen. Vier große hohe Zimmer in dem nemlichen Pallast liehen einst ihre sechzehen Wände zur Fläche

dem grösten Künstler dar, welcher auf ihrem Rü-
cken Felder der anziehendsten Prachtgemälde hin-
zauberte. Ein Zimmer enthält Constantins Traum,
als er ein Kreuz am Himmel gewahr wird. Sei-
nen Sieg durch dieses Gesicht — seine Taufe durch
den Pabst — und die Schenkungen desselben.
In der Person des verwunderten Kaisers drückt
sich eine Fülle von Adel aus, wie er das Phäno-
men am Himmel betbachtet.

Eliodor, ein Syrischer General, im Begrif
des Tempelraubs von Engeln geschlagen, isi ein
Gemälde von so glänzender und phantasiereicher
Composition, daß jedes Aug in seine Anschauung
versunken bleibt. Ein Wunder zu Polsena, und
die Krönung Konstantins sind im Werthe unter
dem ersten, so wie sie auch Petrus im Gefängnisse
nicht ganz gleich kommen.

Die Schule Athens in dem dritten Zimmer
gewährt dev Anschauung wahren Genuß. Es ist
fast unmöglich seinen Blick abzuwenden von der
liebenswürdigen Gruppe der Weisen Griechenlands
und ihrer Schüler. Ruhige, weise, selbstständige
Charaktere lächeln in edler Miene aus den Physio-
nomien derer, die eine so edle, gesunde, und
reine Lebensweisheit gelehrt, und wahre Tugend
in ihrer Person dargestellt haben. Wenn gleich

neben diesem Gemälde eine Darstellung der streitenden und triumphirenden Kirche der Christenheit pranget, so hat dieser Meister nicht bedacht, welch einen wiederlichen Contrast diese Zusammenstellung einst in manchem erhellten Sinn erzeugen könnte. Dort unter den guten heidnischen Weltweisen die personifizirte Sanftmuth die wahre Vernunft — hier in der christlichen Religionsgesellschaft die Mißgeburten jener gefühllosen Unvernunft. Möchte jedes für sich von den andern abgesondert, in seiner Art noch so vortreflich ausgeführt seyn — nur so beschämende Gedanken erwecke es im Angesichte des andern nicht. Die streitende und triumphirende Kirche, neben dem friedlichen Geiste des Heidenthums in Socrates Tagen, kann nie eine andere als gehässige Vorstellung erregen, und der Schluß dieser Gedanken Folge, wird nie günstig für jene seyn.

Das vierte Zimmer ist endlich überhäuft mit herrlichen Gemälden. Ein glänzender Sieg Leo IV. über die Sarazenen, eine vollendet gelungene Schlachtscene. Welch ein reichhaltiger Stoff für des Künstlers feurige Imagination! Eben so eine Schlacht des Attila. Doch diese werden von der Vortreflichkeit eines Gemäldes verdunkelt, welches eine große Feuersbrunst vorstellt. Schon die zü-

gellose, aller menschlichen Gegenwürkung trozende Wuth der Flammen, in ihrem ungehemmten Umgreifen, ist eine Schilderung der pünktlichsten Wahrheit. Man fürchtet sich vor ihnen, der Rauch droht das Ersticken; und die Gluth macht das Gesicht halb abgewendet. Es ist ein Gegenstand des Entsezens, der sogar das Gefühl tief erschüttert, einen Mann zu erblicken der es wagen will sich zu retten. Während er sich entschlossen hat eine kleinere Gefahr mit der größeren zu vertauschen, ist es ihm doch nicht ganz gelungen, und — das Erbarmen erregend — hängt er mit den Händen an einem schon brennenden Balken. Sein unter dem emporstehenden wild umherfliegende Haare — stier und verzweiflungsvoll hervorblizendes Aug, ist ein Bild des Grauens. In der Luft hängend ist er in dem zweifelhaften Momente der fürchterlichsten Unentschlossenheit, ob er den mörderischen Sprung in die mit brennenden Trümmern angefüllte Tiefe wagen soll — zurückschwingen kann er sich nicht mehr — Hülfe ist fast unmöglich. Aus einem im vollen Brand stehenden Hause reicht eine Frau ihr Wiegenkind einem Mann herab. Die Höhe läßt es ihn aber nicht erreichen — er strengt alle seine Kräfte an — die Mutter sucht in einer Miene ihn anzufeuren,

worin sanftes Bitten, mit Angst und Schmerz vermengt, liegt. Alle diese Gemälde reden von Raphaels Geist. Aber sie werden endlich erlöschen, wie sein Genie für diese Welt erlosch. Diese überall eingeschlossenen Wände sind hinter den Logen in den Erhaltung und Unversehrtheit zurücke. Manch Blättchen schiefert sich schon herab, gleich als wollte es dem jezigen Zeitalter neidisch die Wonne versagen, welche es der vergangenen gönnen mußte. Leider! wird ein Mann das was er jezt sieht, in drei Dezennien nicht mehr sehr kenntlich finden. —

Die Umgebungen des Vatikans harmoniren mit seinem Endzwecke. Er sollte die Wohnung des ruhigsten Weisen seyn. Ohne im Zirkel der eitlen Vergnügungen ewiges Umhertreiben zu suchen, sollte dieser hohe Sterbliche seinen Geist in zurückgezogener Einsamkeit zum Allerhöchsten auf Erden hinwenden, zur Größe in sich selbst. Seine Bestimmung forderte eine heilige Absonderung von der Welt. Dieß hatte er auch in seinem einsamen Pallast, wenn er wollte, Die lieblichen Gärten des Quirinals vertraten die Stelle großer Paradepläze. Seine königliche Peterskirche, jene der Palläste der Großen um ihn her. Für das Geräusche der Stadt, hörte man das dumpfe

Gerassel der Wägen, welche die Betenden auf dem weiten Plaze, entfernt vom Tempel — absezten. Und welche schickliche Melodie für diese einsiedlerische Burg ist nicht das ewig ununterbrochene eintönige Geplätscher der von der Luft hoch niederstürzenden Fontainen. Ihre murmelnden Laute haben für das Ohr eine Aehnlichkeit mit dem lispelnden Gebete, welches in den nahen Hallen zum Ewigen emporsteigt. Nur Friede, Ruhe, Stille, herrscht um den Vatikan. Und doch stiegen so oft die schwärzesten Gewitter aus ihm empor; um sich über den erschrockenen Ländern zu entladen. Doch wurde in diesen friedlichen Räumen oft der Zunder der Zwietracht unterhalten. Schrecken und Entsezen erschütterte oft die Thronen und Völker in den Breven des lange furchtbaren Vatikans! Fast wie ein Fels stund er Jahrhunderte, ohne daß Zeit, und Schicksal, und Stürme ihn bis aufs innerste zittern gemacht hätten. Zum Troze der Zeit und der Menschheit übte er seine selbstgeschaffenen Geseze; und warf die Ketten der Hirarchie über seine Sklaven hin. Dieser merkwürdigste aller Palläste ist ein Hieroglyphengemälde, welches dem Erfahrnen ein Schlüssel zur Vergegenwärtigung vergangener Geschichtepochen bleibt. Es kömmt einem vor, als riefe jeder einzelne

Theil desselben eine bald frohe, bald bittere Erinnerung in uns herauf. Schillers Wunsch: „und von des Capitoliums Höhen, durchdonnere es den Vatikan" ist in Erfüllung gegangen. Aber man kann dieß doch nicht ohne gegründete Wehmuth denken. Vom vatikanischen Berg wurde Europa auch oft wohlthätig und gut geleitet. Das Gute, wenn es auch klein ist — muß nie verkannt werden. Wenn man auch die Maximen des Kabinets im Vatikan nicht immer gut finden konnte, so haben sie doch auch nicht verdient in die Klasse derjenigen allein gestellt zu werden, welche unzähligemal zum Verderben der Menschheit ersonnen, und angewendet worden sind. Wem ist es gegeben über das geheimnißvolle ungeschehene je ein Urtheil zu fällen? Wie würde sich diese geistliche Regierung wohl benommen haben, wenn nicht ihre feindlich entgegenwürkende nicht hierarchische Regierungen, oft selbst ihr die Gelegenheit zur Annehmung tadelhafter Grundsäze gegeben hätten. Jedoch — ich vergesse meine Plane. Der Vatikan ladet zu tiefem Nachdenken mehr als alle andere Gebäude ein; dies Nachdenken schweift ins Unendliche, und das Unendliche suche ich hier nicht.

Noch zwei — jedoch minder große — Palläste

hatte der heilige Stul in Rom. Der lateranische ist in seiner Lage gleichfalls einsam, ganz nahe an den südlichen Mauren dieser großen Stadt; aber seine Aussenseite ist heller und glänzender als jene des ernsten Vatikans. Er stellt sich in der Schönheit moderner Baukunst nahe an die lateranische Kirche an; und man wiegt sich zweifelhaft umher, ob die Fronte des erstern oder der lezteren herrlicher ist. Die Kunstmerkwürdigkeiten darinn sind lange nicht von der Bedeutung und dem Umfang des Vatikanischen Musäums; ob man gleich vortrefliche Stücke der Maler = und Bildhauerkunst findet.

Der Pallast auf dem monte cavallo ist in den mittleren Theilen der Stadt. Einfacher, aber größer als irgend ein anderer der römischen Grossen, ist ihm ein gewisser Ernst des Aeussern eigen. Er steht auf der Hauptseite versteckt, an einem merklichen Abhange. Ein großer stiller Plaz wird durch die Kanonen des Thurms bestrichen, welcher auch am Hauptthor dieses Gebäudes Schildwache steht. Genau wie jener am Vatikan; weißt er gefährliche Bewegungen in ihre Gränzen. Der Raum der verschiedenen Nebengebäude in einer Einfassung ist so groß, daß die päbstliche Schweizer Leibgarde mit ihren sämmtlichen Fami=

lien darinn bequem wohnen konnte. Hier versagten die langen Hellebarten jeden Eintritt — nur dem wurde er bewilligt, welcher von einem Cardinal oder Fürsten eine Fürsprache erlangte. Zur Zeit der provisorischen Besezung Roms, zog der heilige Vater seine Person in dieser Burg zurücke. Es war ihm ein wenig leichter in der Mitte seines gläubigen Häufleins, als so einsam in seinen andern Wohnungen. Nur in benachbarten hohen Häusern, konnte man seine Person in seinen Gärten mit drei Kardinälen wandeln sehen. Er genoß viele Hochachtung vom römischen Volk; weil es wahre Charakter-Stärke zu würdigen weiß, und Frömmigkeit.

Die Wohnungen der römischen Herzoge und Fürsten sind im Ganzen groß, weitläufig, und von verschwenderischer Pracht. Der Duce Colonna; Principe Borghese; Doria; der Pallast des venetianischen Gesandten; Barberini, und mehreren Reichen, besizen Wohnungen, welche der Großen würdig sind. Aber auch diese alle zieren nicht mit ihren grösten Theilen die öffentlichen Strassen, sondern sind mehr in sich selbst gekehrt, und gegen die dem Auge entzogenen Theile der Höfe und Gärten gewendet. Auch das Innerste ist zwar immer groß, prächtig und reich,

prunkvoll; aber man kann sich nicht enthalten, es schwerfällig, allzudüster, nachlässig eingerichtet zu finden. Es dünket einem, sie möchten sich so viel möglich selbst zurücke ziehen; und dagegen mit wahrem menschenfreundlichem Gemeinsinn, die ruhige Betrachtung ihrer Schönheiten, und die Freude daran, jedem unbekannten Fremdlinge gerne gönnen.

In Colonna's Pallast ist ein Saal von 9 Säulen auf jeder Seite aus weissem Marmor; die Felder der Wände sind weiß und vergoldet — die Vorhänge von gelber Seide werfen einen hochglänzenden Schein an die Blafonds, dessen Gemälde Siege eines Colonna über die Türken für die katholische Kirche sind. Der gefühlvolle Erbauer gab dem Saal eine romantische Lage. Ohne es fast zu ahnden tritt man auf eine Altane, und in etlichen Stufen ist man im reizendsten und üppigsten Garten. Seine sehr reichhaltige Gemäldegallerie befindet sich in einem andern Flügel; und steht jedem artigen Manne offen. Man muß sich aber da silberner Schlüssel bedienen, um zur Oefnung römischer Sehenswürdigkeiten gelangen zu können. Raphael, Coreggio, Claude Lorrain, Poussint, Titian, schmücken mit den kostbaren

Ueberbleibseln ihrer Arbeiten die zahlreichen Zimmer des Herzogs.

Eine noch weit ausgedehntere Gallerie besizt der Fürst Doria. Seine á l'antique meublirten Zimmer sind von vielen Landschaften eines Claude Lorrain, und Poussint überhangen. Figuren von Dürr, Schlachtstücke von Rugendas, und vieler Meister verschiedener Schulen, sind alle so geschmackvoll angebracht, und mit einer so feinen Delicatesse geordnet, daß in ihrer Auswahl der edle italiänische Kunstsinn liebenswürdig hervorstralt. Von dem Gemache der Landschaften Poussins reißt man sich ungerne loß. Dieser vortrefliche und glückliche Nachbilder der Natur, besizt in seinen Gemälden bei jeder Auseinanderlegung ihrer Vorzüge, neue Anziehungskraft. — Doria ist prächtig in dem Innern seines Pallastes. Seine sehr große Zimmer und Säle, sind zum grössern Theile mit purpurrothem Sammt tapezirt; die ungeheuren Spiegelwände mit reichvergoldetem Schnizwerk sind fast zur Ueberladung prunkvoll; und beweisen mehr den italiänischen Uebermuth, als irgend eine andere Tentenz. Ich habe in diesem Hause lange große Säulengänge der innern Höfe durchlaufen müssen, und im Gehen eine gewisse feierlich stille Wehmuth über die Men=

schenleere empfunden, welche in diesen weitläufti-
gen Raumen herrscht. Wenn nicht Fontainen und
Hahnengeschrei die Stille unterbrächen, müßte sie
oft allzumelancholisch seyn! —

Ausser Privat-Pallästen sind noch viele öffent-
liche, allgemeinen Zwecken geweihte, in Rom.
Mehrere Priester-Seminarien, Spitäler, Klö-
ster und Anstalten für Künstler, verherrlichen
ihre Schönheit; und reihen sich an die herrlichsten
Meisterstücke der Baukunst an.

Allgemeine Bemerkungen über die Stadt.
Man kommt wahrscheinlich im Ganzen darin mit-
einander überein, daß Rom eine schön gebaute,
zierliche, reizende Stadt seyn müsse. Selten ist
eine Vorstellung gerade in allen Hinsichten wahr,
oder falsch, eben so gewiß auch diese weder das
eine noch das andere unbeschränkt. Rom ist in der
That schön; groß, angenehm; aber nur in gewis-
ser Beziehung. Wer zur Schönheit einer Stadt
als eine unbedingte Forderung durchgängige Regu-
larität aufstellt, findet Rom nicht durchaus wür-
dig, mit dem Beinamen: schön — zu beschenken.
Nicht vollkommen nach einem fest angenommenen
Plan entworfen, hat sie einzelne irreguläre Theile
und Quartiere, welche nicht schön und prächtig
sind. Sie würde prächtiger seyn, wenn wie in

Deutschland, die Reichen und Vornehmen immer auf die vortheilhaftesten Pläze ein Vorzugsrecht behaupteten, und kleinere Wohnungen in ihrer Mitte nicht duldeten. Aber traulich stehen sie nebeneinander, und freundschaftlich betragen sich ihre verschiedenen Bewohner.

Eine der schönsten Strassen ist der Corso, vom Volksthor bis zum venetianischen Pallast. Die römische elegante und nicht elegante Welt sucht vereint diese Benennung auszufüllen, und macht ihn von Morgen bis zur Mitternacht zu einer Rennbahn für Menschen und Thiere. Wenn alle andere Strassen veródet und einsam sind, so ist es der Corso nicht. Wer durch die porta populi einfährt, faßt anfänglich falsche Begriffe von Roms Lebhaftigkeit; nur hier allein giebt sie ein Bild des Lebens und der Bewegung. Doch wie erstaunt nicht jeder, wenn man ihn auf Ehre versichert, diese Hauptstrasse seye nur 16 Mannsschritte breit. Selbst die Erhöhungen der Steine für die Fußgänger mit eingerechnet zu beeden Seiten. Da diese häufig eine Niederlage der Antiquarien für ihre Bücher ist, so sehen sich die Fußgänger durch zwei Reihen Chaisen oft sehr im Gedränge, und genöthigt, an diesen gelehrten Buden Schuz zu suchen. Hier — könnte

man denken — wird die grosse Zahl der Reichen, der Hohen, der Müssigen, aus nie geschlossenen Fenstern sich satt sehen an dem ewigen Gewühle. Aber die grossen, finstern, und sparsamen Kreuzstöcke representiren sich nur selbst, während ihre bequemen Innhaber ausserhalb umherwandern, und ihr delicates Ich auf öffentliche Pläze, oder auf die Stühle vor den Sorbetterien tragen, besehen, und sich besehen lassen. Wären Roms Häuser von bedeutender Höhe, eine kühle winterliche Gasse müßte der Corso seyn; Sonnenschirme und Vorhänge wären entbehrliche Dinge. Da aber Roms Gebäude von mässiger Höhe sind, dringt doch so viele Wärme und Sonnenschein ein, als in den Städten der Mittagsländer gefordert wird. Am Corso ist der allgemeine Anziehungs-Punkt. Jedermann möchte gern sein Geschäfte dort treiben: kaufen, verkaufen, lustwandeln zu Fuß und Wagen; arbeiten, beten, müssiggehen, trinken, bettlen, rauchen, spielen, improvisiren, procuriren. Bei allem dem könnte diese Strasse doch geräuschvoller seyn; sie zeugt von Menschenmangel und Entvölkerung, während sie sich üppig, stolz, und im günstigsten Lichte darstellen will. Alle andern Strassen Roms sind öde, still, und feierlich; wenn sie auch liniengerade vom monte

cavallo, von den quatro fantane, vom spanischen Plaze auslaufen, so vermehrt diese schöne Regelmäßigkeit ihre Leere, denn das Auge wird in unübersehbarer Fortsezung nur weniges gewahr, was Leben hat. In allen Quartieren finden sich größtentheils gerade Strassen, nur am allerwenigsten im Bezirke des Trastevere, und des alten Roms. Wenn es nicht Sitte der heissen Länder wäre, sie enge, und der Sonnenstralen schwer zugänglich zu machen, müßten sie allerdings sehr getadelt werden; aber diese Nothwendigkeit hält einen Tadel zurücke, und erspart ihn auf Gebrechen, die seiner würdiger sind.

Ob Rom auch öffentliche ausgezeichnet schöne Pläze habe? Nein. Ihre Schönheit ragt nicht hervor, und weder Zierlichkeit noch Grösse geben ihnen denjenigen Rang, welchen sie nothwendig im genauen Verhältniß mit dem so merkwürdigen Rom, besizen sollten. Der Petersplaz ist zwar einer der schönsten; aber er ist es weniger durch sich selbst, als durch die Nähe der unvergleichlichen Façe St. Peters. Groß, eben, und frei, schmücken ihn die schönsten Fontainen, ein hoher Obelisk, und mehrere Duzend in zwei Halbzirkeln gestellte Granitsäulen aus weissem Marmor. Aber die übrige Annäherung spricht so wenig aus,

Die benachbarten Gebäude scheinen sich nur für sich, ohne Geheiß und Plan der Menschen, allmählich abgezogen zu haben von einem Schauplaze, auf welchem sie im Angesichte der grösten leblosen Schönheit, immer den kürzern ziehen, und beschämt nur dazu dastehen müßten, um jene unübertreffbaren Reize nur noch mehr zu erheben. Mir war, als hätten sie sich bei Nacht und Nebel weggestolen, unbekümmert welche Figur ihre verlassene Städte spielen würde. Abgesehen davon, ist der Plaz von einer ausserordentlich schönen Erhabenheit.

Wem es nicht darum zu thun ist, ob ein schönes Gefühl sogleich wieder zerstört, oder mit einem entgegengesezten in ihm amalgamirt werde, der gehe nur gleich unmittelbar, auf den von der Form eines Schiffraums — sogenannten Schiffsplaz, oder Piazza navona. Ohnerachtet er der gröste und regelmäßigste ist, sind doch alle Dinge nicht da, welche zur angenehmen Zierde gehören. Man verdient den Lohn des Himmels, wenn man in eine Kirche gehen will, und sich erst über die an ihren Stufen aufgethürmten Hindernisse emporkämpfet. Pallisaden und Vorwerke von Verkaufsartikeln sind zu übersteigen, und der Kämpfer trägt nicht selten Spuren seines Kampfes an den

Kleidern mit davon. Dieser Plaz ist ein allgemeines Waarenlager für die Händler der niedersten Bedürfnisse. Ich heftete meinen Blick an die schönen Kunststücke der prächtigsten Fontainen. Wie — dachte ich — wenn dieses wasserreiche Magazin nicht immer seinen Reichthum wieder in sich selbst verschlänge, sondern durch wohlthätige Ergießungen seiner unsauberen Umgebung ein wenig Reinigung zufließen liesse? Hundert Röhren mit Aeolus Gewalt auf dem Markte wasserblasend, würden auch auf jedem möglichen Punkte Gegenstände ihrer Anstrengung genug finden; und nicht einer der angefülltesten Wasserschläuche würde überflüssige Dienste thun. Ich stellte mich an ein Ende dieser Revier, übersahe das ganze wilde Gewühle derselben, und — mich über das Wohlbehagen der wühlenden Menschen, und über ihr menschliches Vergessen auf Erden verwundernd — eilte ich mit halbbeleidigten Sinnen, und mit zankendem Herzen lächelnd davon.

Uneingeschränkteres Lob gehört dem spanischen Plaze; aber kein Wunder, denn die Ciceroni und Antiquarien haußen auf einer Stelle, wo nur Zierlichkeit und Stille ist. Eine Früchten = und Wasserboutique ausgenommen, stellt sich auf der ganzen reinlichen Fläche nichts Unwillkommenes

und Willkommenes in den Weg. Ein einziger schöner Springbrunnen murmelt seine trauliche Melodie den halbgelehrten Ciceronen ins Ohr, welche an sein Geländer angelehnt, einer Beute lauren, die sich von selbst auf diesem von Fremden besuchten Plaze einzufinden pflegt. Kein Gasthof stößt an den spanischen Plaz. Friseurs, Buchhändler, und Palläste ruhiger Menschen, umzäunen ihn. Die einladende Stille wird nicht oft unterbrochen; und ohne Störung läßt ihm jedermann das Prädicat des elegantesten. Meine stille Wohnstätte zog mich immer so magisch an, daß ich aus den andern Quartieren Roms stets gerne wieder zurücke kehrte. Unmittelbar an der Ebene des Plazes, führen zahlreiche Terrassen von zierlichen Staffeln auf einen der römischen Hügel. Auf seinem Rücken prangt das schöne moderne Gebäude der französischen Malerakademie; und über alle Beschreibung ehrwürdig schaut ein alter Obelisk herab über die Geländer, und Treppen und Wandungen. Alles in dieser Gegend besizt Reize, die man ausserordentlich lieb gewinnen muß. Mir dünkte nirgends leichter heimisch zu seyn, nirgends römischer als da. Diese Stelle sprach zu einem meiner geheimen Gefühle; gerade so müsse es in Rom, der Heimath der Alterthü=

mer seyn; so zierlich, so schön, so feierlich einsam und stille!

Der Plaz bei der porta del popolo, ist zwar auch schön, aber er theilt seine Schönheit schon zu sehr mit drei Strassen, welche stolz und übermüthig von ihm auslaufen; so daß man nicht recht klar ist, ob das Verdienst dieser Zierde den Strassen, oder dem Plaze angehöre. Eine ihn verkleinernde Würkung macht die nahe Ringmauer ohne Schmuck.

Gleich der Trajanssäule ist auch ihr Plaz finster und ernst. Hoch stehen die nahen Palläste an ihm, gleich als wollten sie endlich über jenes Alterthum gänzlich Dunkel stürzen. Der Plaz ist eben und reinlich, und nur Kramläden von Kreuzen, Rosenkränzen und andern Insignien der Andacht genießen dort Toleranz. Die zahlreichen Pläze Roms können nicht alle auf Erwähnung Anspruch machen; obschon noch viele derselben würdig sind.

Worinnen sich der heutige Römer in Bezug auf seine Vorfahren noch gefällt, das sind seine wirklich lobenswürdigen Wasserwerke. Freilich kaum ein Schattenbild der unübertroffenen Wasserleitungen seiner Väter, jenes gigantischen Meisterwerks eines Volkes; aber immer der Bewunde-

rung noch nicht unwerth. Zwei noch bis auf heute erhaltene Linien jener republikanischen Aquedukte in zehen unübersehbaren Reihen, führen die Wasser der Latiner-Gebürge reichlich in Roms Brunnen und Kloaken. Ihr Mittelpunkt ist die schönste Fontaine der Welt, die sogenannte Fontana di Trevi. Aus einem hoch aufgewälzten, und Pallasthoch zusammengethürmten Felsen-Grotten- und Muschelwerk, stürzt in tausend Röhren der freigebige Wassergott seinen Eimer in des Bassins helle und funkelnde Tiefe. Man wähnt zahlreiche abgesonderte Quellen rießlen zu sehen, und schäumend vermält sich ihr Erguß mit den plätschernden Wellen des lebenden Beckens. Sie scheinen alle aus einem großen Pallaste mit Zauberruthen herausgepeitscht, flüchtend den finstern Höhlen sich entwinden zu wollen. Wenn diese allerlieblichste, zur Träumerei so sanft einladende geschwäzige Fontaine am spanischen Plaze ihre Töne umherlispelte, dieß müßte die schönste aller Quellen der Welt seyn. Petrarch sang mit Begeisterung:

Chiare, fresche, et dolci aque
date udienza
alle dolente mie parole estreme.

Mich dauerte die reizende Quelle. Ohne Bäume, ohne dunkle Schatten; aller malerischen Um-

gebung beraubt, so allein mit Gemäuer und Geländern eingefaßt nur für sich melodisch murmeln, das ist Schade. Solltest du nicht von der schönen freien Natur umarmt, an einem Haine, oder an einem einsamen Landhause dem stillen Weisen seelige Begeisterung geben? Es ist für dich zu gemein, die Wasserwerke der Stadt maschinenmäßig in Bewegung sezen, und Reinigung der Cloaken und dein Name sollte nie miteinander ausgesprochen werden. In ihren für die ländliche Einsamkeit geschaffenen Tönen antwortete mir die nemliche Klage; und ihre Töchter wiederholen sie, aber weniger mächtig — in allen zahlreichen Springbrunnen Roms. Wenn auf einer Seite die aus den pontinischen Sümpfen daherfliegende Todenluft Verderben in Roms Mauren wehet, so wird es durch den Reichthum guter Wasser zum Theile wieder unschädlich gemacht, und seine Heftigkeit abgestumpft.

In dem Flächeninhalte, den die römischen Ringmauren beschreiben, werden auch viele und schöne Gärten mit eingeschlossen. Die Besizer der großen Palläste wollen eine Gelegenheit haben, sich von dem Geräuschlosen noch mehr in die Einsamkeit zurücke zu ziehen; und diese finden sie in den Pomeranzenhainen, und Piniengebüschen

ihrer Kunstgärten. Die Großen wünschen an den Tafeln ihrer kühlen Säule, unmittelbar die betäubenden Wohlgerüche der Citronenblüthe einzuathmen; und sie dringen ungestümm durch ihre innersten Gemächer mit Balsamduft. In dem großen Rom, in dem von jeder Allee entblößten matten Rom, kann der phlegmatische Weichling nicht immer Strassen durchwandern, ehe er das Grüne sieht. Und als Freund der Natur, möchte er sich doch oft daran laben, aber ohne viel Mühe. Seine Gärten vertretten die Stelle, bis es ihm gefällt, seine Füsse ins Weite zu bewegen. Und wem kommen sie besser zu Statten, als demjenigen unter den Menschen, der sein heiliges Angesicht seinen Brüdern so viel möglich entzog. In den blühenden Lauben der Gärten des Quirinals und monte Cavallo, konnte er in Abgeschiedenheit der Natur genießen, ohne seinen Römern die Mühe der spanischen Complimente zu machen. Aus einem hohen Balkon eines nahen Gebäudes an den Gärten des Monte Cavallo ward mir einst der Anblick seiner Heiligkeit. In tiefem Nachdenken wandelte sie unter den beschattenden Laubengewölben der beliebten Platane. Diese fruchtbaren Kohl- und Gemüsefelder zieren mit ihren Erzeugnissen die Buden und Markt-

pläze durch eine oft malerisch angeordnete Zusammenstellung.

Die römischen Gärten so hoch gehalten, und die Ufer der Tiber so nachläßig bewohnt, das sind ein paar einander widersprechende Wahrnehmungen in Rom. Nichts desto weniger, aber pünktlich und gewiß. Von einem Volke, welches alles dasjenige mit Enthusiasmus liebt, was es an seine älteste Lieblingsgeschichte mahnt, sollte sich diese Geringschäzung der classischen Gestade fast nicht begreifen lassen. Warum buhlen nicht Dichter und Philosophen, Maler und Bildhauer, um Wohnpläze, wo die von Horaz besungenen gelben Wellen ihre Gärtchen und Grotten und Bäder bespülen könnten? Statt ihrer liegen die schwarzen Kohlenpläze am Strande, welche nur von Kohlenhändlern der Apenninen betretten werden. Der Fuß des Wanderers zieht eilig aus ihrem finstern Gebiet zurück. Zollgebäude, armselige Arbeitshütten, und die unansehnlichen Hintertheile der Wohnungen, sind beinahe alles, was die sonst schönen Ufer darbieten. Nur hie und da macht ein einzelner Freund der Tiber eine Ausnahme, und hat sich an sie fast angesiedelt. Den Invaliden eines prächtigen Hospitals wird die Aussicht auf den gekrümmten Fluß gerne ver-

gönnt. Manches andere stattliche Gebäude steht davon nicht ferne; aber eine fortlaufende Reihe bedeutender Wohnungen sieht man nicht. Im süd-westlichen Theile der Stadt befindet sich eine liebliche kleine Insel, ihr zu Liebe sollte der reichste Cardinal in ihrer Nähe residiren; aber er hat sie vielleicht noch nicht so oft gesehen, als er sein Namensfest feyerte. Der Florentiner und Pisaner ehrt seinen Areo. Venedig ihren großen Canal, und das Volk, welches so gern von den Thaten der alten Tiber spricht, würdigt die neue nicht der nemlichen Ehre. Seltenes Widerspiel! Ungerecht, räthselhaft und ärgerlich, scheinst du nicht anders, als durch geheime Schlüssel entdeckt werden zu können. Die neuere Geschichte Roms lößte das Geheimniß. Das alte Rom war sehr wahrscheinlich um die Gegenden der Tyber nicht am regelmäßigsten gebaut, ihr Bette nicht ganz regulär gefaßt; und überhaupt da nicht die Hauptparthie. Es hatte immer nur mit seinen Hügeln zu thun; dort waren Capitolium, die Palläste der Kaiser, das Forum, und die Tiber war daher wohl mehr ein historisch wichtiger Punkt politischer Ereignisse, weniger aber der Sammelplaz und der Vereinigungspunkt der Nationalschönheiten und Denkmäler. Grausame Kriege verheerten

auch in der Nähe des Stroms viel mehr, als in seiner Ferne. Der neuere sinnliche Römer ist auf derjenigen Stelle mehr an seinem Orte, wo er die sichtbaren Ueberbleibsel aus den ihm so heiligen Zeiten sehen, betasten, umarmen kann. An den Ufern des Stroms sieht er nur Felsen und Sandbänke, welche ihre Formen mit jedem verflossenen Jahrhunderte verändert haben konnten. Das ist dem feurigen Verehrer alter Denkmäler nicht genug. Daher vielleicht mochte er sich nicht so zahlreich an ein Wasser ansiedeln, dessen Raschheit ihm viel öfter nur ein bleiches Bild der Verheerung, als ein prächtig blühendes der schönsten Landschaft darbietet. Da endlich Rom beinahe keinen Handel trieb: so läßt sich daraus noch die Vernachlässigung eines Flusses herleiten, den andere blühendere und lebendere Städte für die Herzader ihres Körpers gehalten haben würden. Meistentheils müssig wälzt er sich aus Roms Mauren in der Richtung der Pyramide Cestus hin.

Charakter, Sitten, Lebensart. Wenn die Bewohner einer und derselben Zone, die Grundlage ihres Charakters miteinander gemein haben; so läßt sich daraus gar nicht eine solche Aehnlichkeit folgern, welche nahe an die völlige Gleichheit

gränzt, oder diese Gleichheit desselben selbst ist. Der italiänische Charakter ist in den Grundlinien auf der ganzen Halbinsel mit sich verwandt; aber die einzelnen kleineren oder größeren bisher bestandenen Staaten, und Städte, entfernten sich mehr oder weniger von ihrer gemeinschaftlichen Originalität.

Ein kurzer Aufenthalt in dieser merkwürdigen Stadt sezt schon in den Stand, die Abweichung des Charakters ihrer Bewohner von andern, wahrnehmbar zu finden. Sein Grundstoff ist: Stolz über das Bewußtseyn edler Herkunft — ein mächtiges Gefühl jener großen glänzenden Vorzüge, welche von seinen Ahnen her geerbt, noch jezt wirklich im Römer vorhanden sind. Daß sich dieser Stolz selbst lobe, und mit vollem Grunde in seinem Wesen etwas Wirkliches finde und fühle, müßte nur dann unrichtig seyn, wenn seine Bestandtheile nicht ganz edel wären. Der Römer kennt sein glänzendes Talent — er wußte bisher immer wohl, daß es im Zustande der Lethargie lag — aber es zu erwecken, dazu lächelte das Schicksal nicht freundlich genug. Er konnte aber dennoch stolz auf das seyn, was doch wirklich, und nicht eingebildet, in ihm lag. Daß er es nicht geltend machen konnte, war ausser der Sphäre

seiner eigenen Schuld. Deutlicher als die egypti=schen Hieroglyphen auf Obelisken, ließt man diese Wahrheit auf den römischen Gesichtern. Sie blicken nicht mit einem eitlen leeren Uebermuth um sich; ihr Aug spricht nicht immer gemeinen Hochmuth aus; sondern das, was unter dem Worte: Stolz — als erlaubtes, allgemein gülti=ges, ja lobenswürdiges Hochgefühl anerkannt, und authorisirt ist. Wenn das nicht eines der allerkostbarsten Güter eines Volks ist, welches sollte es wohl seyn? Ein solcher Vorzug ist immer mit andern Tugenden vereinigt. Der stolze Rö=mer übt keine niedere That aus, das Niedere müßte denn durch lange Vermischung vielerlei Um=stände sich dergestalt zu etwas Erhabnerem gebildet haben, daß er es für erhaben hielte, und mit dem grösten Scharfblicke seine hassenswürdige Theile nicht mehr erkennen könnte. Es hält zu vieles von sich selbst, und ist zu lebhaft seines Adels eingedenk, als daß er sich etwas unter seiner wahren Würde erlauben möchte. Daher glaube ich, ist der Müssiggang in Rom so sehr zu Hause, weil tausend Arten sich zu beschäftigen, dem hohen römischen Bürger nicht gefallen. Seine Auswahl ist zu fein, als daß er darinn nicht den Entschluß faßte, andere für sich arbeiten zu lassen. Ein

träumerisches Leben, eine immerfort lodernde Phantasie, eine süße schwärmerische Erinnerung an den alten Trümmern, und die Hofnung auf die unbestimmte Zukunft hinein; dieß ist der römischen Gemüthsart angenehm. Sie ist rachsüchtig, weil sie vom heissen südlichen Blute in Thätigkeit gesezt wird; aber gerecht und unpartheiisch, sobald sie Zeit hat, sich von der Krisis eines ungestümmen Aufbrausens zu erholen. Freundschaftlich gesinnt, zuvorkommend, und warm gegen die, welche er durchschaut, ist er zurückhaltend gegen Fremde. Eine sichere Behutsamkeit leitet sein ernsthaftes Benehmen; eine gewisse Majestät herrscht in der ganzen Form seines Anstandes und seiner Handlungen. Er ist lebhaft, ohne komisch zu seyn, zeigt einen schnellen Uebergang von einer Sache zur andern, ohne daß er im Ganzen der Würde zu nahe träte, welche er zum Compaß alles seines Thuns in sich selbst aufgestellt hat.. Grösse und Hoheit im Charakter stralen aus der Gestalt des gemeinsten wie des höchsten Römers hervor. Sie scheinen Anlage zu Muth und Tapferkeit zu besizen, und es bedürfte nur der Herbeiführung gewisser Ereignisse, so würde man in ihrer Kühnheit die Söhne derer erkennen, welche Hannibal besiegt haben. Der römische Charakter hat alles

das von dem italiänischen, was ihm zum Vortheile spricht — weniges aber was einen Schatten auf ihn werfen könnte.

Sitten und Gewohnheiten behaupten sogleich neben der Gemüthsart ihre Stelle. Ihre charakteristischen Unterscheidungszeichen tragen ohngefähr das nemliche Gepräge, wie jene. Ob der Römer gleich kein Verräther an seinen übrigen Landsleuten ist, so zeichnet er sich doch durch abweichende Sitten von ihnen aus. Sie drehen sich um die Wohlanständigkeit als ihren Mittelpunkt herum; während andere Provinzen darinn nicht sehr gewissenhaft sind. Der römische Hof bewährte stets einen entschiedenen Einfluß auf sie. So wie sein äusserliches wenigstens immer feierlicher und abgemessener war, als die Etiquette weltlicher Höfe, so trugen auch die Sitten ein gleiches Colorit. Cardinäle, Prälaten, und Abbés führten einen andern Ton als Generäle, Minister, und weltliche Staatsbeamten. Sie durften und wollten einen Stand nicht verläugnen, bei welchem ihr Charakter so gut seine Rechnung fand, und sich selbst gefallen konnte. Dieß mußte den Sitten etwas pedantisch steifes, und den Gewohnheiten jene schwerfällige Haltung geben, deren Original nur in China oder den ehemaligen Reichs-

städten zu finden ist. Die geistliche Regierung, ungünstig für einen andern Stand, als den geistlichen, eröfnete diesem die weitesten und glänzendsten Aussichten, unbekümmert ob es den Sitten der andern Stände wohlthätig oder schädlich wäre. Auch dadurch wurden sie nach und nach einseitig, und von gleichem Schlage. Wer besucht römische Conversationen, und fände sie nicht anders als jene von Mailand oder Neapel? Die Sitte ist es, welche die höheren und niederen Geschlechter des Adels von einander trennt, und zwischen sie eine Scheidewand stellt, die dem gesellschaftlichen Verein hinderlich seyn muß. Die Sitte entfernt aus diesen mangelhaften Zirkeln größtentheils das schöne Geschlecht, und verbreitet da Langeweile, wo nichts als die lebhafteste Unterhaltung herrschen könnte. Delicatesse, Feinheit, Annehmlichkeit, sind die Bestandtheile der römischen Sitten; aber ein allzugroßer Ernst umkleidet sie. Aus diesem Grunde liebt man in Rom die Assembleen am dritten Orte nicht, sondern zieht weniger gemischte Privatgesellschaften vor. Ein hoher Ton der Grandezza ist ihr Organ, Beschränktheit des Stoffs ihr Fehler, und Langeweile durchläuft ihre Glieder, wie ein Schauer die Gruppen der Bäume. Geschlossene Zirkel, unter welchen oft

Fremde Zutritt geniessen, sind meist in hohem Grade interessant und liebenswürdig. Da nichts darinn geduldet wird, was den Anstand verlezen könnte, und eine zu offene Vertraulichkeit fremd ist: so ist durch eine gewisse Zurückhaltung für immer unterhaltene Reize gesorgt, die man nur dann desto wichtiger findet, je mehr man sie mit andern verglichen hat.

Sehr natürlich würde man in den römischen Sitten eine Stimmung von Andacht suchen; aber sie enthalten dagegen jenen gemässigten Hang zur Religion, welchen man ohne Bedenken für Wahrheit nehmen kann. Andächteley würde man dort für unwürdig eines großen Charakters halten. Die geistliche Regierung forderte sie nie, sie liegt ganz nicht in den Sitten dieses Volks.

Die Verhältnisse der Ehen halten gleichen Gang mit dem allgemeinen Grade der Sittlichkeit. Da diese nicht besonders groß, aber auch nicht so ganz klein ist, finden sich in den geheimen und öffentlichen Geschichten der Ehe nicht ganz auffallende Beispiele, weder vom einen noch andern Grade. Man ist über diese Punkte unter einander einverstanden, ohne daß man daran erinnert werden müßte, sie nicht einer zügellosen, allgemein beleidigenden Publicität Preiß zu geben.

Beiderley Geschlechter haben ihre gewisse Observanz, Gewohnheit, Clima, Regierung begünstigen sie, und die Religion beweißt dagegen ihren verträglichen, duldsamen Geist. Liebe ist eines der allerersten Bedürfnisse dieses Volkes, aber eine ungewöhnliche und starke. Mag es vielleicht in seinem Hang zur vielseitigen Befriedigung derselben, einen Widerspruch zwischen Natur und Religion gefunden haben; und aus diesem Grunde weniger schonend gegen Moralität seyn? Es ist dem Römer zu verzeihen, wenn ihm zuweilen vorkömmt, als wäre dieses vorgegebene Moralgesez gar nicht wirklich da — die majestätische Gestalt einer Römerin streut den Saamen des Irrglaubens, auch in das frömmste, glaubigste Herz. Wenn der größte Theil der Frauen hohe Schönheit als ein angeerbtes Gut im höchsten Reichthum besizt — wenn Feinheit der edlen Gesichtszüge, himmlische Augen, gratieuse Form, nicht unter die Ausnahmen gehören, sondern Regel sind; wie sollte man da der Moralität so leicht Opfer bringen können, von denen man sich in einem solchen Lande weniger als anderswo überzeugen kann, daß sie gefordert werden. Die reizendste und schönste aller Weiber, die mein Auge jemals sahe, und vielleicht je mehr sehen

wird, war eine Römerin. Eine Göttin aus dem Olymp, auf die Welt gesandt, müßte kaum im Stande seyn, dieser römischen Dame den Rang der Schönheit streitig zu machen. Wenn eine hohe, volle und unaussprechlich blühende Gestalt, die Sinnlichkeit nicht ganz mit Platons Worten ansprach, so redeten sanft glühende Augen diese tugendhafte Sprache desto deutlicher. Ein englischer Wuchs, eine hohe Haltung, und die üppigsten Formen der schönsten Glieder, rissen Geist und Sinn in dem nemlichen Strudel fort, während das gemässigte, aber doch fast blendende Feuer aus tiefer liegender römischer Augenhölung, jede tobende Empörung des Innern in seine eigenen Gränzen zurücke wieß. Ein mittelmäßiger, aber geschlossener Mund öfnete sich, um Lilienweise Zähne zu zeigen; er drückte so viel Sanftheit und Milde aus, daß man aus ihm sein Todesurtheil weniger schröcklich gefunden hätte. Jeder kleinste Zug war voll Würde; Anmuth und Hoheit übertrafen sich selbst darinn, und mit Freuden hätte diesem Engel auch das kältste Herz Treue für die Ewigkeit geschworen. Ach! daß es doch Menschen hienieden geben soll, welche den vollesten Freudenkelch, der nur immer auf dieser Erde und für dieß Leben gefüllt werden kann, mit unnenn=

barer Seeligkeit leeren dürfen. Und wie unbegreiflich! oft noch Menschen, die nur kalt und gefühlloß dabei sind. Ein so himmlisches Gut und ein so irrdisches Benehmen in seinem Genusse! Vielleicht opfert als ein wahrer Römer dieser Prokurator den ungetheilten Besiz dieses kostbarsten Kleinods, ohne Schmerzen der grausamsten Sitte auf! Vielleicht fühlt sein Herz keine Qual der folternsten Eifersucht — und — da es wahrscheinlich kälter als sein Clima ist — reißt es sich leicht von dem schönsten aller Herzen loß, um anderswo eine kleinere mit einer grössern Wonne zu vertauschen. Eine solche Römerin sehen, und nicht tiefen Schmerz in seiner Seele empfinden, das ist nur Möglichkeit für einen sinnlosen, oder für einen Mann, in dessen Inneres das Wort Liebe nie geschrieben war. Meine Ruhe befahl mir augenblickliche Flucht, und — wohl! oder leider! habe ich sie nie wieder gesehen. Indessen ist es sonderbar, daß etliche Minuten des trunkensten Anschauens, einen so bleibenden Eindruck in der Seele zurückgelassen haben. Es erklärt sich daraus: Weil meine Augen nie vorher noch einen Engel gesehen hatten. Nun nähert sich die von dem Bild erfüllte Imagination in süßen Träumen dem griechischen Ideale — aber eine Wirklichkeit von Gebürgen

und Ländern trennt die Einzige, und bemüht sich in aufgethürmten Massen sie immer weiter in ungemessene Fernen zurückzutreiben. Aber — etwas Göttliches im Menschen, erlöscht ewig nicht. Selbst ein zahlloses Heer von Gegenständen, obgleich bemüht, die zärtliche Erscheinung zu verdrängen, ist nur den irrdischen Dunstgewölken gleich, deren gewaltsamer Kampf mit den Stralen der Sonne, früher oder später ihrer Allmacht unterliegen muß. Durch alle Hindernisse scheint die unwandelbare Glanzgestalt licht und freundlich hervor; schwebt auf ihren zerronnenen und zerflossenen Ueberresten wie ein unveränderlich jugendlicher Geist, und in entgegengesezter Wirkung zieht sie als ein scharfer Magnet den folgsamen Menschenstoff gegen den Südpol hin! — Vielleicht war Rosalie unter den römischen Frauen nicht die allererste — vielleicht zählte sie einige ihres gleichen; aber wer sie sahe findet es unmöglich, daß noch ein Wesen wie sie auf Erden existiren könne!

Die Römerinnen haben nicht viel männliches in ihren Gesichtszügen, sie sind sanfter als der gröste Theil des schönen Geschlechts in Italien, und ihr Betragen gehört unter das feinste. Die Rom eigene Urbanität, beseelt alle ihre Handlun-

gen, und von ihrer Mitte aus wird sie über alle Begriffe freundlich umhergeworfen. Auch unter dem gröstem Anschein von Stolz, ist doch immer eine gewisse wahre Höflichkeit verborgen. Jener macht sich nur dann am heftigsten geltend, wenn ein Unbescheidener die Behandlung der Deutschen, auf das römische Hochgefühl anwenden wollte. Der Kunstgeschmack der römischen Damen ist wohl der vollkommen feinste den es geben kann. Im Schooße des Vaterlandes der Künste emporgeblüht, findet das schöne weibliche Gefühl von der Kindheit an die erwünschtesten Gegenstände der Verfeinerung. Es ist unter solchen Umständen nicht schwer, es auf eine Stufe der Vollkommenheit zu erheben, welche in allen Hinsichten die oberste, und lezte ist. Die äussere Form läßt sich von der Seele nicht Lügen strafen, denn sie umhüllt wirklich was ihre reizende Aussenseite verspricht: Einen feinen, gebildeten, und schönen Geist, dem es eine leichte Mühe ist, alles zu bezaubern, was in die Sphäre näherer Berührung mit ihm kommt. So wie der männliche Charakter dieses Landes seine vorzugsweise Heimath zu Rom hat, in demselben Verhältnisse behauptet sie auch der rühmlichste Adel einer vollendeten Weiblichkeit. Dieß Geschlecht wird wohl nirgends

liebenswürdiger seyn, als da, wo ein schöner Himmel, eine romantische Religion, und der Wohnsiz der schönen Künste wetteifernd sich bestreben, sein ganzes Wesen auf den Gipfel der vielfältigsten Schönheit zu stellen. Nicht ungestraft lernt man es kennen; eine vorhin unbekannte Unruhe bemächtigt sich des unbefangensten Herzens. Auch das gröste Glück im Besize ist eine folternde Furcht des Verlustes. Und das Ende eines solchen Glückes ist oft schröcklicher, als das Ende des Lebens. Die Stimme der Liebe einer Römerin entzückt mehr als alles Irrdische — und der Ton des Abschiedes, schneidet so tief als der gröste irrdische Schmerz!

Es greift die Seele heftig an, an einem stillen Abende, oder in feierlicher Dämmerung an Rom zu denken. Die in süße Wirklichkeit versezte Phantasie gewahrt der nahen Gegenstände nicht mehr, oder sie findet alles traurig, und weniger heimatlich, als in dem guten Rom. Da verlangt einen empfindsamen namenloß heftig hin zu Alterthümern, die auf dem ganzen Kreise seiner Erde nicht vorhanden sind, als in den stillen Mauren, die er mit so viel Wehmuth verließ, und wo er so gerne bei ihnen geblieben wäre. Da regt sich in ihm die Liebe zu den guten Römern, welche mit

auffallenden Fehlern, noch viel glänzendere Tugenden vereinigen. Nun sieht er erst, daß in einer schimmernden Stahlplatte der kleinste Rostpunkt sichtbarer auffällt, als in einer trüben, die dunkelsten Flecken. Er erinnert sich, daß auch seine eigenliebige Tadelsucht, dem gastfreien, und an sich natürlichen Volke, einiges Unrecht angethan habe. Wieder zurücke versezt, in sein Vaterland, fühlt er mit Hülfe täglicher Erfahrung, daß dort im Ganzen eben so gute, oder bessere Menschen sind, wo ein heftiges Temperament, und Schlaffheit der Regierung, zuweilen einen Dolchstich erscheinen machten; als da, wo kältere Leidenschaften langsamere Todesmittel wählen, und eine vorsichtige Obrigkeit, über die Nichtswürdigen wacht; die eben so gern, und noch grausamer ihre Freunde würgen könnten. Von Rom ferne, erhebt sich wie in einer langen Tagreise, ein brennender Durst, nach Wiederholung eines Genusses, den man nur einzig in seiner Art dort löschen kann. Das Capitol, die Rotunde, die Rudera des Colossäums reichen ihn. Nur an der Tiber löscht man jenen Durst. Die Silberkehle einer Römerin, reicht Vergessen seiner Menschheit dar, und ihre seelenvolle Unterhaltung lehrt die glückliche Kenntniß des höchsten Lebensgenusses.

Mein Geschicke befahl mir nun, Rom zu verlassen. Mit welcher Stimmung ich es that, läßt sich errathen. Es war tiefe Nacht, als unser Vetturino mit seinen Maulthieren durch den langen, aber belebten Corso trottirte. Je näher es dem alten Rom zugieng, desto stiller und öder wurden die Strassen, und in der Gegend des Laterans, regte sich kein menschliches Wesen mehr. Der hohe Obelisk schien allein mit mir zu reden, aber seine in der Finsterniß unbestimmt erscheinenden Umrisse zeigten mir eine unkenntliche Schreckensgestalt. Die colossalen Statuen auf der Fronte des Tempels vom Lateran waren nicht zu sehen. Man passirte das so ganz einsame Thor von Albano, und nun waren wir auf dem noch viel einsamern römischen Felde.

Ich führe meine Leser auf diese Ebene, da es ihnen als ihrer unkundig gleichviel ist, ob sie sich dieselben mit der Hülle der Nacht bedeckt, oder mit hellem Sonnenlicht umflossen, denken wollen. Das was ich früher schon sahe, mache ich hier zum Gesichte meiner vierstündigen Nachtreise. Es sind die alten Grabmäler der Römer. Von dem Thore am Lateran, geht heutiges Tages sechs italiänische Meilen weit in geraden Linien die Chaussee gegen Albano. Ihr westlich ziehen

sich die Rudera der alten Appischen Strasse in einer viertelstündigen Entfernung, und in gleicher Richtung, und vereinigen sich sechs italiänische Meilen vor Rom mit der neuen Strasse. Alles ist eben gegen Westen und Süden, gleichwie ein Meer — und aus dieser ebenen Fläche steigen unförmliche, finstere, vielgestaltige Steinmassen empor. Sie sind Grabmäler, welche gleich den Weisungspfälen in tiefen Wassern, so auch da die Linien einer verschütteten Prachtstrasse anzeigen, und die Richtung des nüzlichsten Werkes der alten Strassen=Baukunst verrathen. An beiden Seiten der Appischen Strasse, und in kleinen Entfernungen stehen verlassen diese wichtigen Trümmer. Ihre Formen sind wiederlich und traurig; gleich den zerfallenden Thürmen alter Schlösser, deren Festigkeit gegen Zeit und Element kämpft, aber am Ende zerbrochen, eingestürzt, und verödet unterliegen muß. Zwischen weichenden Quadern sprossen Gesträuche heraus, und mahnen die Seele an die immer neu schaffende Kraft der Natur; die auch den menschlichen Staub nicht ehrt, sondern seine Bestandtheile in ihre kleinsten unorganischen Wesen übergehen läß. Die wildwachsenden Gebüsche stehen nun an der Stelle der ehemals auf die Stockwerke der Grabmäler künstlich

gepflanzten Cypressen. Sie helfen die Wehmuth vergrössern, welche sich in der Betrachtung der einsinkenden Todenmale so gramvoll erhebt. Unübertreffbar schöne Ideen des Heidenthums stralen aus den Resten seiner Mausoläen, und Urnen, Columbarien und Sarrophagen hervor.

Welch glücklich schöne Zeiten müssen die gewesen seyn, welche das allgemeine Andenken aller Toden so treu, so dankbar, und zugleich mit so erhabenem Schwung ehrten. Ganz nahe am Rande der Heerstrassen wo Reisende aller Art, und in ungemessener Zahl vorüberwanderten, hätte ein roherer Geist nur Gegenständen der Bequemlichkeit und Wohllust Pläze angewiesen; er hätte nur für Lebende gedacht und gehandelt. Aber der gute, tugendhafte, und des erhabensten Sinnes fähige Heide, dachte seiner Verstorbenen mit mehr Wärme, als der kalte Nordländer der Lebenden. Tausende der Vorübergehenden sollten sich an den Tod erinnern. Sie thaten es, ohne an den Gegenständen der Zernichtung und des Grauens niedern Frevel auszuüben. Sollte aber hie und da ein Nichtswürdiger sich Hohn oder Leichtsinn gegen die Asche der Ruhenden erlauben, so waren gräßliche Verwünschungen an den Eingängen zu den Columbarien angebracht. Erhebt

sich nicht ein unbeschreiblich lieblicher Gedanke bei diesem Worte, welches eine trauliche Gesellschaft verwandter oder befreundeter Aschentöpfe ausdrückt? Man hielt es nicht für unwürdig, nicht für kleinlicht, eine mit vielen Urnen ausgefüllte Gruft, mit dem Aufenthalte friedlicher Tauben und ihren aneinander fächerweiße gefügten Nestern zu vergleichen. Hier oder nirgends ist der Schlüssel zur Kenntniß des wahren Charakters jenes Volkes. Sein allerschönster Zug drängt sich bescheiden, aber siegend hervor. Er enthält wahre Gutmüthigkeit, zartes Gefühl, innige Liebe, und — was das rühmlichste ist — lautes Bedürfniß der Fortdauer und des Wiedersehens nach dem Tode. Guter Römer! warum mußte dein ehrwürdiges Zeitalter nicht die Dauer der Ewigkeit haben. Warum sind deine Leichname vor den Thoren, und an den Heerstrassen in geehrterer Ruhe gewesen, als jezt die unsrigen hinter den höchsten Mauren der Gottesäcker! In den Gewölben deiner Mausoläen bedurfte es nicht eiserner Riegel, um Urnen von Gold oder Silber, Alabaster oder Metall vor den Händen der Habsucht zu sichern. Deine Toden schliefen ungestört, ruhig und sanft, und Jahrtausenden war es vorbehalten, ihren Staub erst dann zu

beunruhigen, wenn deine grossen Männer, und deine Jahrhunderte die Frevelthat nicht mehr beweinen konnten.

An der Appischen Strasse sind nicht bloß geringe, sondern viele vornehme Grabmäler. Selbst Severus ließ dorthin das seinige errichten. Noch zu Sixtus V. Zeiten waren davon drei Stockwerke übrig; die man aber aus Furcht vor dem Einsturze, abtragen mußte. Männer, deren Berühmtheit die Geschichte des Alterthums heiligt, sind einstens an diesem Wege beigesezt worden. Wer erinnert sich nicht der Scipionen? der Grachen? Die würdigsten der römischen Frauen haben hier ihre Gräber. Consuln und römische Bürger, Weltbeherrscher und Sklaven ruhen an dem Wege nach Capua; und die würdigen Toden wie die unwürdigen, waren wie jezt immer in enger Nähe versammelt.

Aus der festen Dauer dieser Grabmäler ist ein Schluß auf die erste kostbare Anlage derselben sehr natürlich. Noch heutiges Tages stehen viele Grundmassen davon unerschütterlich. Einige sind mehr, andere weniger zerfallen; manche jedoch auch gänzlich zernichtet und verschwunden. Man könnte sie allenfalls von ferne für Wohnungen der unbekannten Bewohner fremder Welt-

theile halten; oder für Rudera großer Denkmäler zu verschiedenen Zwecken; denn sie nehmen ihren Raum nur in die Höhe, nicht in der Flächenausdehnung ein. Die Ansicht davon ist in gewisser Hinsicht abschröckend und furchtbar von Ferne, aber anziehend in der Nähe. Jede Minute der genaueren Untersuchung an den Aussenseiten, und in den inneren Kammern, erregt wieder ein Interesse mehr; und die angenehmste Neugierde findet mit jedem Augenblick neue Nahrung. An diesen merkwürdigen Trümmern verweilt man nicht anders, als tief in sich gekehrt. Das öde, weite, wichtige römische Territorium eröfnet in der Phantasie ein noch viel ausgedehnteres Feld für das Nachsinnen in der Vergangenheit. Die Seite der Grabmäler ist an sich die wichtigste, und mochte wohl auch vor Alters vor andern Umgebungen Roms dafür gegolten haben. Sie geht den Sümpfen und dem Meere zu; und hat das berühmte Albano in der Nähe. Bedeutend wie Rom selbst, war sie einer der grösten Schaupläze unsterblicher Thaten. Und jezt sind die Gräber der alten Römer und die prächtigste aller Heerstrassen Grund genug, um bis auf die lezten Reste denkwürdig zu seyn. —

Wer des Nachts — bekannt mit der Ge-

schichte — diesen heidnischen Gräbern endlang dahin wandert, wird umfaßt auf allen Seiten von einer schauerlich erhabnen Stimmung. Er wird mit unwiederstehlicher Gewalt aus der Gegenwart herausgerissen, und auf den Fittigen einer schwarzen Melancholie in das unermeßliche Reich der Träume über Wirklichkeit und Schein geführt. Seyn und Nichtseyn verschmelzen schauerlich mit den kalten Zweiflen an das geschehene Grosse, so daß man mit all seinem Geiste, nur als ein planloses Stück Materie, seiner selbst unvollkommen bewußt, in diesem Nachtstücke der Vergänglichkeit, da steht. Ein immer dichterer Schleier fängt den innern Menschen zu umfloren an. Sein zu leuchten sich bestrebendes Flämmchen wird immer zitternder; es flimmert und scheint sich selbst nicht mehr helle genug, und — im Chaos des großen Vergangenen, droht es das Erlöschen. Aber die nie ganz zu beugende Seele, eilt geängstet aus dem Gefilde der Gräber, rafft sich männlich zusammen, und sucht für die lezten Szenen — Vergessenheit!

Nun wäre es an dem, Rom eine Zeitlang zu vergessen, aber der reizende Flecken Albano ruft noch einmal Erinnerungen davon zurücke. Er ist auf dem Wege nach Neapel der nächste an

der großen Stadt. Seine Lage an den Oel- und Weinbergen neigt sich noch gegen Rom — und Römer sind zu allen Jahreszeiten in dem Umkreiß zu finden, welcher so große Denkwürdigkeiten aus der Geschichte Latiums und der Albaner in sich einschließt. Ohnweit Albano sieht man den lieblichen See, den viele mit gleichem Namen benennen. Eichenwälder von dunkelgrüner Fülle umgeben ihn auf allen Seiten. Noch näher an dem Flecken stößt man auf ein sonderbares Stück Land, welches die Form eines Beckens darstellt, und höchst wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs ist. Albano selbst besizt schön und dicht beschattete Gärten, Quellen, abwechselnde Landschaftsparthien. Als Sommeraufenthalt vieler römischer Cardinäle, Herzoge, Fürsten, ist seine Bauart auch nicht schlecht. Man findet Palläste, die einer großen Stadt Ehre machen würden; gerade Strassen, mittelmäßige Bevölkerung.

Mancher Ausländer flieht gegen den September sein liebes Rom, und schlägt — von Albanos frischeren Berglüftchen eingeladen, und von der grösseren Mannigfaltigkeit der Natur angezogen, — etliche Monate seinen Siz in dem nahen Albano auf, von dessen Höhen er die

Zinnen und Hügel Roms immer sehen kann. Einer der bedeutendsten unter ihnen ist der gelehrte und verdienstvolle Herr von Humbold. Seine gastfreie Wohnung ist den würdigen Verehrern der Künste stets offen, und sie finden an dem Gesandten einen ächten Mäcen, welcher wie ein guter Vater der Beschüzer und Freund der schönen Künste ist. Seine Gunst that auch mir wesentliche Dienste, so wie seine scharfsinnigen Bemerkungen jeder Art, mir eine Gabe Erfahrung in das untere Italien mitgaben. Seine Vorliebe für dieß Land ist übrigens sehr groß. Ich hatte Gelegenheit es an dem Lobe abzunehmen, welches freigebig aus seinem Munde floß. Partheiisch war es nicht, aber vorenthalten war auch nichts, was Italien zum Vortheile gesagt werden kann.

Der Aufenthalt in Albano ist beneidenswürdig; weil seine Reize nahe und ferne eine gewisse Art gemässigter Schönheit enthalten, welche — ohne in Bewunderung und Entzücken zu versezen — doch alle die Eigenschaften haben, lange Zeit gefallen zu können. Oefter schon fand ich in frühern Jahren dunkle Vorstellungen, welche denen viel ähnlich waren, die nun beim Anblick dieser Gegend, sich wieder erkennend, her=

vorstiegen. Die sanften Hügel und blühenden Gärten, stechen mit blossen Ebenen in der Ferne ab; und ertheilen sich wechselsweise den Anstrich des ungewöhnlichen. Da man in der Entfernung auch die Wüstenei nicht so genau für solche ansieht, sondern für ein Gemische unbestimmter Dinge, so legt mit leichter Mühe die immer fertige Malerin, Phantasie, ihren Zauberpinsel an sie an, und stellt aus ihnen flugs ein zauberisch magisches Gemälde dar. Sollten auch die Reichen zu Rom nicht wissen, was ein schöner Landsiz ist? — Wo man ein müssiges, und nach Vergnügen lüsternes Leben, am annehmlichsten geniessen könne? Die Haine von Nemi, die gebüschreichen Schlupfwinkel am See von Albano, lehren es. Ich hielt lange mein Pferd an, als ich eine ungeheure, vielastige Eiche, mit ihrem weitausgedehnten Laubgewölbe, gleich einem Sonnenschirm über der Strasse ausgespannt erblickte. Gelbe Sandfelsen von Goldfarbe, über sie herabstürzend eine Quelle, sieht man in düsterer dunkler Tiefe hinter der Eiche noch die Nüançirung des Goldgrüns an den Felsen, welche der Herabstürzung verursacht. Es geht sodann steil bergan in den Flecken.

Man wandle in Albanos Fluren wo man wolle, so ist dem rührenden Gefühl nicht zu ent-

gehen, welches dem Kenner der Geschichte, allenthalben merkwürdige Spuren des Alterthums darstellt. Wer sollte so nahe, und in so lieblicher Nähe vor der Hauptstadt des ehemaligen römischen Reichs, nicht an die großen Geister gemahnt werden, welche einst in diesen Gefilden gewandelt haben müssen. Gewiß hat dieß liebliche Paradieß manchen schönen Gedanken in Horazens und Virgils Gedichte gebracht, und ihrer dichterischen Schönheit zur Verewigung geholfen. Auch Cicero mußte feuriger für ein Vaterland reden, in dessen Mitte es ihm oft so wohl wie in der Gegend um Albano seyn konnte.

Das nahe Veletri ist noch reicher an romantischen Schönheiten und an Fruchtbarkeit. Rom, und die unabsehbare Ebene der Sümpfe, liegen vor der Höhe Velletris in entgegengesezten Richtungen in der Tiefe. Dem ersten sagte mein feuchtes Aug Lebewohl! — in die lezten blickte es bänglicht hinein. Dieses Städtchen ist eine Parthie, halbversteckt in einem englischen Park. Auf mehr als zwei Seiten eingeengt, liegt es auf der Spize eines kegelförmigen Berges auf einem kleinen Punkte. Man meynt das Zusammenfallen befürchten zu müssen. Wer ihre Blühte vor 1800 Jahren nicht kennt, findet sie weniger öde und

ärmlich, als wer sie sich eine beträchtliche Stadt der Volsker denkt. Sie ist die Residenz eines Bischoffs, der von römischen Grossen besucht wird, wenn die beliebte Jahrszeit, Zugvögel in andere Gegenden lockt. Ausser Kaufleuten, wohnen viele Weingärtner da, Abends schleichen sie neben ihren friedlichen Maulthieren zum Thore ein. Ihre Sitte sezt sie sodann an einen Springbrunnen, oder öffentlichen Plaz, um die Fremden zu begaffen, welche in das Königreich Neapel reisen. Sie umringen gern die Aussteigenden, und lassen sich in ausforschende Gespräche ein. Uebrigens gehört die zudringliche Neugierde der verdächtigen Gesichter eben nicht unter die angenehmste Klasse der Unterhaltung und des Zeitvertreibs. Fragt man nach der Lage ihres Landstrichs, so antworten sie mit weniger Interesse, als sie fragen. Alles was dieß Städtchen zunächst umgiebt, hat fruchtbare Fülle. Fruchtbäume, Weinhügel, Gärten, Gemüsefelder, Oelwäldchen, Landhäuser, alte Thürme, und Mauren; dieß alles liegt in einer malerischen Mischung nett beisammen. Das trauliche Gesumse der Thiere, und der halbbeschäftigte Müssiggang der bequemen Bewohner, welche unter den Gebüschen von Sonnen Auf- bis Untergang Vögeln gleich, umherknistern — giebt einen wohl-

thätigen Begriff ländlicher Glückseeligkeit und Friedens. —

Pontinische Sümpfe.

Mit Schrecken und Entsezen ist die Gegend um den Morast von Pontana erfüllt, wenn er Gift und Pest über sie aushaucht. Diese furchtbare Strecke Landes zieht sich von Ostia in südlicher Richtung gegen Terracina; und beträgt in dieser Länge ohngefähr 27 italiänische Meilen, oder zwölf deutsche Stunden. Zur linken Seite laufen die Latiner-Gebürge in ziemlich gleicher Linie bis in das Städtchen Tarracina; so daß das dortige Schloß auf der hervorragenden Spize dieses Gebürges steht; zur rechten Seite ist das Meer die Gränze der Sümpfe, so wie es auch gegen Süd-Osten ihre Fläche umzieht. In der Mitte werden sie von einer prächtigen Hochstrasse durchschnitten, welche Pius der VI. zu seinem ehrenvollen Gedächtniß anlegen ließ. Dieser unvergleichliche Weg geht immer beinahe zehen Meilen liniengerade — nimmt sodann wieder eine unmerklich gegen Südosten neigende Richtung, in welcher er ohngefähr eben so lange visir-gerecht dahinläuft, und nachdem er sich noch einmal gekrümmt hat, leitet er in die lezte Stadt des päbstlichen Gebietes ein. Wessen Auge übersieht die

herrliche Fläche dieser Sümpfe, und bemitleidet nicht ihren traurigen Zustand! Das angränzende Meer von der glücklichsten Himmelsgegend Südwestens — ein schönes Espalier von freundlichen Bergen, deren Wand die Dienste der Treibhäuser versieht, und die Sonnenwärme so reich befruchtend auf die Ebene zurücke wirft — und endlich einen freien Horizont von drei Seiten, welcher das Herz erweitert, und für das Anschauen der Gegenstände in blauer Ferne so günstig wirkt. Eigenschaften zur Beglückung Tausender!

Ich sehe von der Hochstrasse hinab vielfältige Arten der schönsten Gebüsche — Wälder — Haine, Wiesen, Auen, See. An meinem Auge scheinen Moos, hohes Schilf, Pappeln, Weiden, Thiere, vorüber zu gleiten. Die reizendsten Gruppen einer bewohnten Landschaft fesseln meinen verirrten Blick. Ich frage: Welchen Ort bezeichnen jene Pappelbäume? Keinen. Wann wird die Meierei sichtbar, welche mir jene Schranken und Geländer verrathen? Nie. Dort übernachten nur Mast-Ochsen von Rom. Welcher Flecken wird durch jene hervorragende Thurmspize angekündigt? Lächelnd antwortet der Vetturino: Eine Eiche, deren Gipfel zersplittert ist. Aber dort gewahre ich doch Spuren naher Menschenwohnungen, aufge-

thürmte Getraide=Massen? Keine Folge daß hier Menschen wohnen müssen, sie können ja von den benachbarten Land=Städtchen hieher zur Arbeit gesendet worden seyn, in wenigen Tagen ist ihr oberflächliches Geschäfte gethan. Warum erscheint denn so lange kein Dorf, oder Flecken an der Heerstrasse? Sonderbar — sehen Sie nicht die bleichen Todengesichter auf den Post=Stationen? Ist es nicht genug wenn je ein paar, auf jeder derselben, einen Theil ihres Lebens zubringen. Dann sind es ja doch schon acht, welche sich jeden Tag 24 Stunden lang, von allen Winden und Lüften, Gift in ihre Adern blaßen lassen. Immer ein schönes Zeichen der fürchterlichen Gewinnsucht, welche diese Menschen einen so schrecklichen Aufenthalt wählen macht. Meine Fragen waren geendet. Denn auch der Augenschein beantwortete sie gräßlich. Aus den blauen Augenwinkeln des grüngelben Todengesichtes sprach schleichende Vergiftung, und es war, als wollte der eingefallene Augapfel zwischen seinen tuschfarbenen Ringen über die Grausamkeit der Natur klagen. Wie der Mond vom Hofe umgeben, aber ermattet und trübe hinter vorüberziehenden Gewölken, so blickt ein solches Aug in furchtsam scheuer Starrheit aus seiner Tiefe hervor, und man meynt entweder einen

verruchten Bösewicht, oder einen zum Tode verurtheilten Gnade bitten zu sehen. Wenn erst noch die kranke Brust so todenähnlich um sich keucht, dann ist Mitleid, und Entsezen alles, was wir diesen Armen zu opfern im Stande sind. Eine Blendlaterne wirft keinen so gräulichen Wiederschein an ein Menschengesicht, und das mit Phosphor bestrichene Cruzifix glänzt nicht wiederlicher, als diese lebenden Todenköpfe. Furchtbar lächelt die Physionomie des Todes aus ihnen.

Pius VI. hatte es gut im Sinne mit den bösartigen Sümpfen; und noch besser mit den Bewohnern, welche er darein sezen wollte. Die Reste einer schönen Kirche drücken in einer prunkvollen Aufschrift ihre vormalige Bestimmung aus. Sie sollte die einstweilige Pfarrkirche für die neuen Colonisten seyn. Aber nun scheint sie in trauernder Leichengestalt ihrer Zierden beraubt zu klagen: daß ihre Priester sie verlassen haben, und diese geistlichen Hirten vom Waiden in diesen verpesteten Triften geflohen sind. Der gute Pabst sorgte für die Bedürfnisse des Geistes, ehe es ausgemacht war, jene für den Körper gleichfalls stillen zu können. Wenn es seinem Willen Ehre macht, so spricht dieß weniger zum Vortheil seiner Einsichten. Oder sollte Ruhmbegierde einen so

mächtigen Antheil an dem Plane gehabt haben, daß sie ihn für das Mögliche verblendete? Wenn man gleich unzählige Canäle graben ließ: so ist aus diesem verwendeten Kapital doch kein anderes Interesse hervorgegangen, als etliche getrocknete Pläze auf derjenigen Seite, auf welcher das Austrocknen keine Unmöglichkeit ist. Die linke Parthie der Sümpfe am Fuß der Berge, ist gegen menschliche Mühen nicht so widerspenstig, während ihre rechte längs dem Meere alle Anstrengung der Kräfte verhöhnt. Der gute Vater genoß eine Zeitlang die Freude, an der Einfassung der Hauptstrasse, einen schönen geräumigen Canal vollendet, und auf demselben seine Suite nach Terracina, von Fahrzeugen begleitet zu sehen. Aber diese Ehre genoß er nicht lange. Hin= und herwatende Thiere haben nebst dem niederfallenden Erdreich die Tiefe seicht gemacht, und einen Beweiß gegeben, daß es ausser der Spähre der päbstlichen Beharrlichkeit oder des Willens liege, dieser Schöpfung eine erwünschte Dauer zu geben. Schiffe mit Seiden=Puppen, oder Schmetterlingen beladen, hätten auf den Grund sinken müssen. Zanotti, Rupini, Arnesini und noch andere, arbeiteten an der Ausführung des Lieblingsplanes Pius VI. Aber ob sie

die Geseze der Hydraulik und Hydrostatik kannten, dürfte eine andere Frage seyn. Vielleicht! aber wie lange sträubt man sich, einem Großen eine Wahrheit zu sagen, welche er nicht glaubt und nicht glauben will. Pius VI. gefiel sich in diesem Unternehmen allzuwohl. Ja, es hatte auch ungemein viel anlockendes schon an sich, und für einen unternehmenden Geist kamen noch größere Reize dazu. Welcher Ruhm! ein Jahrhunderte altes Sumpfland aus der traurigen Gestalt der Wüste hervorzuziehen! Welche Vortheile, daraus eine ergiebige Provinz zu bilden. Und welch ein Ehrendenkmal für den Sinn fürs allgemeine Menschenwohl! Und nun stokte der ganze schöne Plan; der wohlthätige Entwurf! Millionen von Moospflanzen liegen unnüze in ihrer fetten Fülle. Tausende von wilden Seevögeln haußen in den unzugänglichen Nestern ihrer Gebüsche; und ungestöhrt gedeiht die Brut der wilden Enten und Uhus. Ihr Fittig durchschwirrt kühn, wie im eigenen Reiche, die Lüfte, welche tausend andere Thiere nicht mit ihnen einathmen möchten.

Die Reise durch diese Morastwüste war ehedem immer mit Unsicherheit verbunden, und konnte für einen kleinen Feldzug gelten. Der unholdeste Landstrich zwischen Wäldern und Ge-

bürgen, kann Strassenräubern und Banditen keine bequemere Asyle geben, als die heimtükischen Schlupfwinkel in den Pontinischen Sümpfen. Rings in weitem Umfange — Menschenleere! — Sicherheit vor Entdeckung — dem Unkundigen verborgene Schliche und Zufluchtsörter. Dann eine ungeheuer lange, Linie gerade Strasse, welche ein scharfes Aug unendlich weit übersehen kann. Der verwegene Räuber darf nur auf ihren beeden Richtungen hin und her lauren: so hat er nicht nöthig ihre Seiten zu beobachten. Von den Seiten her kann ihn nichts überfallen, es müßten nur seine eigenen Handwerksgenossen seyn. Wie leicht wird ihm das Auflauren, wie gut vorbereitet kann er die Annäherung in Empfang nehmen! Oder, falls sie ihn an Ausführung einer schon angefangenen That hindern sollte, hat er sie lange genug vorher gesehen, um fliehen zu können. Ist er einmal im Labyrinthe der Moräste, dann reißt den Bösewicht nicht so leicht mehr der rächende Arm der Gerechtigkeit heraus. Vorhin war zu beiden Seiten die Strassenallee dergestalt mit Gebüsche von Weiden, Weinstöcken, Nachtschatten und Dornen bewachsen, daß sie zwey Garten = Wände, französ. Kunstgeschmacks vorstellte. Gefährliche Menschen konnten in die=

sen dichten Gauner=Colissen bequem verweilen, und dem Reisenden auf Schrittweite nahe kommen. Nur zahlreiche Gesellschaft war ein Mittel Gefahren zu bestehen. Die jezige Regierung Frankreichs, menschenfreundlich bedacht auf öffentliches Wohl, und in ungetheilter Rücksicht auf einfache und natürliche Hinwegräumung ihrer anderweitigen Hindernisse, änderte diese alt französische Mode, und lichtete die Finsterniß.

Es ist nicht ganz ungegründet, wenn man behauptet: Die Lüfte dieser Gegend würken auf die Organe des Schlummers und der Augen; ob es aber gefährlicher seyn soll, sie schlafend einzuathmen, als im Zustande des Wachens, dürfte nur Physikern zu bestimmen überlassen werden. Vielleicht ist es zum Theile Einbildung; und eine andere Zusammensezung von Ursachen könnte da seyn. Man reißt selten zur völligen Tagszeit von Rom ab — macht wegen der Unsicherheit die Reise durch die Sümpfe, auch von unten herauf nicht oft zur Nachtszeit, und auf jede Weise ist daher der Schlaf schon gebrochen, ehe man sie erreicht. Nun mögen die Dünste auch einigen Stoff mit dem Opium gemein haben, welches auf eine süße Art berauscht. Das sanfte Rollen der Wagen auf der ganz wasserrechten

Ebene schläfert gleichfalls ein, und eine Einförmigkeit der nahen Gegenstände, die mit der Mannigfaltigkeit derselben in andern Strichen Italiens contrastirt, erhält das Auge gleichfalls nur mit Mühe wach. Nun müssen die Lüfte in dieser stillen tiefen Landschaft allein diese Würkungen hervorgebracht haben; obschon auch die Windstille an das nahe Gebürge gelagert — das ihre dazu beitragen mag. So bekömmt eine an sich oft nicht unnatürliche Behauptung, endlich einen abentheuerlichen Anstrich. Auch meine Augenlieder wollten sich schließen, aber ich glaube daß die angegebenen Ursachen es waren, welche ihre Wirkung an meinem wachen Leben versuchen wollten.

Die Sonne neigte sich bereits gegen das Meer. Ihre schräger fallenden Abendstralen machten ein in ihre Wohnungen durch Tageshize verscheuchtes Heer kleiner Mückchen, zum abendlichen Ausfluge beherzt. Nun begann unter dem Völkchen ein unmelodisches Concert. Eintönige Stimmen, wenn sie in der Einsamkeit hallen, scheinen Laute aus fernen Gegenden. Sie sind Geisterstimmen, die aus einem unbekannten Lande gesendet werden, und an das Herz anklopfen, welches sie kennt. Sie rühren auch in uns eine der aller-

tiefsten Saiten, so daß sie wimmernd der bekannten Stimme antwortet, welche sie lange nicht mehr gehört zu haben scheint; unter dem Gepolter der alltäglichen Menschen, und unter dem Tages-Gewühle eines sich selbst räthselhaften Strebens. So müßte bei der tiefsten Meeresstille, aus einem nahen Eilande der Ton der Aeols-Harfe herüberhallen; wie diese Thierchen mit dem seufzenden Gesange ihres kurzen Daseyns, mein Ohr umsummten. Sollte in einem so zauberisch stillen Gefilde, dieß Concert nicht in eine traumähnliche Schwermuth wiegen, wenn ein fühlender Vetturino die feinen Laute seiner italiänischen Kehle vollends damit verschmolz? Welch ein Gesang! Wie reich an Ausdrücken! Wie üppig an Modulationen! Welche Höhe und Tiefe des Empfindens! Welcher reine Sinn der Melodie in diesen Stanzen! Selbst der kleinste Accent verräth natürliches Talent, und sezt in Erstaunen. Ich hörte ihn, und — der Schlummer drohte mir nicht mehr.

Vielleicht hat in meinem ganzen Leben, nichts so heftig die ganze Masse meines innern Sinns erschüttert und umwälzt, als dieser Abend, dieses stille Land, diese Töne, dieser Himmel, die ganze Gestalt dieser Stunden. Mir war: als wäre ich einst schon in diesem Zustande gewesen, und meine

ganze Geistesanstrengung habe sich ihn seither nicht mehr bestimmt, und kenntlich zurückerufen können; ob sie ihn schon ahndete, und gleich einem Verborgenen, nur in seinen tiefsten Geheimnissen eingeschlossen glaubte. Wenn ich unter tausend der gebildetsten Deutschen, nur einmal dieses große Gefühl eines gemeinen Vetturino hätte aussprechen hören! Seine Aeusserung hatte mich ganz getroffen. Die ganze Landschaft war in meinen Augen mit der Zauberruthe der Magie berührt, ich sahe sie in einem farbigten Meer entzückender Bilder wogen. Vergangene Auftritte meiner Kindheit seegelten unkenntlich beinahe, aber desto Reiz verhüllender in ihren Trümmern, und stießen an die gemeineren Scenen erst kurz vollbrachter Tage an.

Indessen hieng mein Blick unbeweglich auf einem überall schnell abgeschnittenen blauen Felsen-Berg. Man hält ihn für eine Insel mitten in den Sümpfen, welche ein böser Geist zur Strafe aller darauf lebenden Wesen dahin gesezt hat. Ewiges Versinken in des Schlamms unergründliche Tiefe würde die Büßung für den Frevel einer versuchten Rückkehr zu den Brüdern seyn. Da man nicht das Meer, wohl aber die w..errechte Ebene der Moräste sieht, so hält man für Insel der

Sümpfe, was es nicht ist. Wie nennt man den einsamen Berg mit seinen weißen Steinmassen? fragte ich. Santa Felicita, antwortete kurz der leidenschaftliche Sänger, und sang in sich gekehrt weiter.

Dieser ausdrucksvolle Name fehlte meiner Gefühlsfabrique noch, und sie bearbeitete ihn bunt und glänzend, wie es der Stoff erlaubte. Heilige, erwünschte, ersehnte Glückseeligkeit! wie sehnlich ringt ein Heer Sterblicher in allen Gestalten, nach deinem allerhöchsten Besize. Wenn sie ungescheut dich suchen, geben sie die große würdevolle Freiheit ihres Wesens zu erkennen; welches, im Könige wie im Armen, zu ihrem Genusse sich berechtigt, geschaffen, bestimmt glaubt. Und doch erhascht ein ganzes Menschenalter mit all seinen heißen, kalten, und gemässigten Tagen, oft deine Freuden nicht. Lange errungen, entschlüpfest du eitle Göttin dem Müden noch dann, wenn er dich schon zu fassen glaubte. Jene Felsenwohnungen tragen deinen Namen, und äffen deinen Ruhm nach: und doch hast du Grausame! vielleicht auch dort die meisten Glücklichen verscheucht; und die Gluth des Unglücks oder der Unruhe läßt du da nicht ganz erlöschen. Die Nacht brach ein. Mein

Vetturino verstummte. Die Maulthiere trabten rasch, und wir waren in

Terracina.

Die beiden Gränzstädte des Kirchenstaats gegen Norden und Süden unterscheiden sich merklich. Aquapendente und Terracina verhalten sich ohngefähr wie Licht und Schatten; oder wie Heraklits und Demokrits Physionomien. Pius VI. hat wahrscheinlich diese aus dem Grunde empor bringen wollen, weil es mit der Cultur der Pontinischen Sümpfe nothwendig zusammenhieng. In einer päbstlichen Stadt neuangelegte zierliche Gassen, ungewöhnlich schöne und große Gasthöfe, einen wohlunterhaltenen päbstlichen Pallast, und überhaupt Spuren des Emporblühens anzutreffen; würde unter Wunderdinge gehören, wenn auch nicht verpestete Lüfte ein solches regsames Aufleben räthselhaft machen würden.

Neapels nahe Gränze könnte daran gleichfalls nur kleinen Antheil haben. Die Natur der Sache hätte befohlen: Terracina in einer andern Hinsicht besser zu würdigen. Einen unbrauchbaren Hafen zu reinigen; statt neuer Premenaden, Festungswerke anlegen, dieß wäre dann ein Werk der Klugheit gewesen. Da es aber nicht geschahe, so mußte ein anderer Grund vorhanden seyn.

Die neue Cultur war es, und die Neigung des schönen Pius zum Schönen. Terracina hat an dem mittelländischen Meere unter allen Orten im Kirchenstaat, die reizendste Lage. Von dem dortigen Bergschlosse übersieht man eine vortrefliche Gegend, und das Meer. Der Pabst wohnte oft in der Burg, welche der gute Theodorich erbauen ließ, und besuchte eine Gegend gerne, welche in jeder Hinsicht reizender war als jene, die er von seinem Vatikan übersehen konnte. Am Meeres-Strande Promenaden zu besuchen, ergözt zu Terracina, weil ein liebliches und volles Gebüsche sie beschattet. Von da aus an den Berg zu sehen, auf dessen Abhang die Stadt herunter liegt, und die großen vielfarbigten Felsen, mit der majestätischen Burg und dem herrlichen Barfüßer Kloster; ist ein Anblick, den man in Rom in dieser Art doch nicht haben kann; so reizend auch die dortigen Ansichten sind.

In Terracina beginnet das Große und Erhabene in der Natur. Man wird da verführt das Geschehene einer gewissen Vergessenheit gern zu überlassen, und vorbereitet zur Auffassung ihres höhern Charakters, dessen einzelne Züge auf der Seite des mittelländischen Meeres von Unter Italien, sich mächtig von Meile zu Meile ent-

wickeln. Terracina triumphirt stolz in ihrer Lage — und ihre mit Citronenwäldchen colorirten Fels und Berg Parthien, spiegeln sich selbstgefällig in dem Meere, welches sie anspült. Jenes uralte colossalische Vorgebürge rückt nahe an das Meer, und bildet einen Paß, der gleichsam wie eine schmale Pforte anzusehen ist, durch welche man von einem Orte schnell und unmittelbar in einen andern versezt wird. Kein Wunder, daß die Alten den Siz der gefürchteten Cirze hieher dichteten. Wer sollte um Terrazina nicht überrascht werden? Man glaubt sich in Roms Gegend schon ganz in das wärmste Clima versezt, und hier fühlt man nach Zurückelegung dieses kleinen Vorgebürges abermal eine Stufe der erhöhten mittäglichen Temperatur. Zu den Zeiten der Zauberin würde ich mich in der Nähe ihrer trügerischen Heimath, im Genusse dieser Natur, vom Zaubertranke berauscht geglaubt haben. Nun sehe ich mit hellem Lichte die schönen Veranlassungen der Alten zur Dichtung, vor mir in himmlischer Natur beleuchtet. Diese Schöpferin der Einbildungskraft, diese unzertrennliche treue Freundin der Herzen, und der Gefühle, arbeitet überall an den Menschen in dem Grade ihrer eignen Vollkommenheit. Warum sollten sie

da nicht in der höchsten Allgewalt ihrer Fähigkeit, an den Bewohnern eines Landes bilden, welches ihr reizendster Wohnsiz ist!

Die Leute in Terracina müssen so träge seyn, als nur irgend Bewohner des ehemaligen Kirchenstaats es gewesen seyn können. Zu bequem die Cristallquellen der nahen Felsen in ihre Brunnen zu leiten, schlürfen sie lieber Cysternenwasser vom abscheulichsten Geschmacke ein. Vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil sie es in der Nähe haben können; jenes hingegen eine Viertelstunde weit durch Kunst leiten und dohlen müßten. Ein Fremder leidet lieber die brennende Hize eines ungewohnten und starken Weins, als daß er mit dem Faulwasser der eckelhaften Cisterne seinen lechzenden Gaumen labt. Man möchte auf freier Strasse aussteigen, wenn man die reinste und durchsichtigste Quelle so einladend, und doch so verschmäht, zur Seite ins Meer sprudeln sieht. So wird im reizendsten Lande oft am meisten die himmlische Harmonie des Innern mit dem Aeusseren gestört, welche wir doch ganz rein, und unangetastet, ohne Unterbrechung fortgesezt wünschen möchten. Ein Aerger über die Menschen, über die Unbehülflichkeit ihres Thuns, über die Unbekanntschaft mit ihrer Würde und mit den Mitteln

zum wahren Glücke, verfinstert dann den in sich selbst und im Schöpfer vergnügten Blick, und schließt das wache Auge, wie es oft — obgleich geöfnet — doch im wahren Sinn bei der Geistes-Abwesenheit geschlossen ist. Einen guten Menschen spricht so etwas gar heftig an; führt eine lange Reihe verwandter Gedanken vor sein Vorstellungsvermögen ein, und fesselt eine Zeitlang seine ganze Rücksicht auf sich selbst hin. So vergrössert sich der Ausfluß einer kleinen Quelle, durch stufenweisen Eintritt in immer grössere Flüsse, wird nach und nach ein Strom, der sich selbst, reißend und wirbelnd, in den unermeßlichen Raum des Meers stürzt. Auch ich ward hingerissen von einer Reihe in mich geschlossener Betrachtungen; und ich kann es mir nie vergeben, daß ich eine kleine Weile blind, für die herrliche Seeküste gewesen bin. Ich war es von nun an nie mehr!

Gränze Neapels.

Ein anderes Land! — dieser Ausruf müßte dem Munde entwischen, wenn auch nicht ein großes Steinthor zwischen zwei runden dichten Zacken-Thürmen, und eine Mohrenwache von 25 schwarzen Köpfen begreiflich machte: Dieß seie die Gränze des Königreichs Neapel. Aber welche ausserordentlich schnelle Veränderung! Ein Ueber-

gang der nicht unerwarteter, und ein Wechsel welcher nicht auffallender seyn könnte! Diesseits des einsamen, an Felsen und Meer angelehnten Strassenthors, kein Fruchtbaum, kein blühender Garten, kein bearbeiteter Weinberg; nirgend einige Industrie! Jenseits unmittelbar angebaute Felder, deren Marksteine die schönsten Bäume aller Obstgattungen sind; grüne volle Weinfelder, arbeitende Menschen; unverkennbare Spuren einer bessern Industrie.

Welch eine freundliche Ueberraschung! Eine gütige Gottheit scheint nun auf einmal ein besonders liebes Volk, mit allen Seegnungen ihres Füllhorns, freigebig und mild überströmt zu haben. Vorhin sahe der Wanderer in den durcheilten Gefilden, an der Göttin Natur eine zwar schön gewachsene, aber abgezehrte und vernachlässigte Leichengestalt. Nun steht sie schnell wie verwandelt in einer frischen farbigten, und entzückenden Schönheit vor seinem verwunderten Blicke. Die vorige Beengung, welche auf ihm wie auf dem vernachlässigten Boden lag, fällt jezt plözlich von ihm ab, er fühlt sich erleichtert. Sein eigenes Bewußtseyn hebt sich gleichsam unter den neu erschienenen Reizen, weil er sich auch mit

eingeschlossen findet, in diesen Reichthum, in den milden Ausfluß des gütigen Himmels.

So sind die angränzenden Gärten zweier Besizer von einander unterschieden, welche Erde, Sonnenstralen, Luft, miteinander gemein haben, aber in ihrer Bearbeitung, und äusseren Form sich nicht im geringsten gleich sind. Keine grössere Gränze als Zaun und Hecke ist die Scheidewand, welche das bessere von dem schlechtern trennt. So sind zwei Gemälde eines Meisters, der das eine in den Jahren seiner glühenden Phantasie, das andere zur Zeit seines Abblühens; jenes mit haltbaren, dieses mit erbleichenden Farben mahlte. Das Jugendliche lebt, das Alte starrt und täuschet nicht. Keine Satire! nur ungeschmückte Wahrheit! Sie klingt um so sonderbarer, weil sie von der Beschaffenheit eines Staates wie der Neapolitanische sonst war, ins Licht gestellt werden soll. Wenn freilich dieser an der Seite einer andern Verfassung noch gewinnen und sich heben konnte, dann muß diese andere ein allzuarmes und unglückliches Geschöpfe gewesen seyn.

Das kleine alte Städtchen Fondi mit seiner Epheu umwachsenen Stadtmauer, welches niedlich hinter waldigten Gebüschen ruht, ist hier der Gränzeort des Königreichs. Alles lächelt darin

einem schon wieder viel freundlicher zu; und selbst der Müssiggang dieser Gränz-Neapolitaner gleicht so deutlich einer Ruhe nach gehaltener Tafel; als die Trägheit der Aquapendenter oder Viterber einer Kraftlosigkeit des Hungers vor dem verzüglichsten und magersten Male. Wie das Nest eines Vogels in dichten und befruchteten Gebüschen, der seine Speise mit dem Schnabel erhaschen kann, so ist Fondi. Dem bequemen Einwohner fallen die lieblichsten Erzeugnisse seiner Gärten zum Thore herein fast entgegen. Sein Gang zur Arbeit ist eine Promenade, bei welcher sich jeder andere erholen würde. Winde sind eine Wohlthat, um den Bergen die Balsamdüfte zuzutreiben, welche wie ein morgenländisches Rauchwerk zum Himmel steigen, und des Ausländers Nerven zu lähmen drohen. Zufriedene Menschen haben mir oft unaufgefordert von dem Ueberfluß ihrer Bachalischen Schäze, kostbare Trauben dargebotten, und ein Vergnügen bezeugt, wenn ich sie vergnügt angenommen hatte. Dieß war das Wahrzeichen, daß ich mich auf einer andern Gränze befand.

Zwischen Fondi und Gaeta ist ein kleines Gebürge. Bäume von Johannisbrod, Mandeln, und Granatäpfeln, auch Oliven, und die schreckliche Unsicherheit, machen eine Reise kurzweilig, welche

sonst viel Einfaches haben würde. Ich staunte, von Viertel- zu Viertelstunde ein Häuschen mit Wache von Gensd'armerie zu erblicken. Diese scharf besezten Posten können sich gegenseitig bestreichen, oder wenigstens zurufen, wenn eine Gefahr sich nähert. Ein Unglücklicher findet auch sogleich Hülfe, wenn es ihm nur noch gelingt, durch ein Geschrei ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Demohngeachtet ist es oft nicht mehr möglich; und man hat auch Beispiele von Strassenraub und Mord selbst seit dieser scharfen Organisirung der Sicherheitsanstalten. In tiefen und waldigten Stellen, wohin die Wache nicht immer sehen kann, gelingt der Geschwindigkeit des Raubgesindels zuweilen doch eine böse That. Joseph Napoleon ließ ein schönes Gedächtniß seines Namens, in der Herstellung öffentlicher Sicherheit zurücke. Neun auf Pfählen gespießte Banditen-Schädel grüßten damals die Passagiers am Ausgang des Gebürges unerwartet, und fürchterlich. Ihre schauderhaften Todenköpfe mit den holen Augenwinkeln und grinsendem Munde, klagten eine Gerechtigkeit an, welche ihnen den Lohn für ihre Schandthaten gegeben hatte. Dergleichen Beispiele zählte Josephs kurze Regierung mehrere auf.

Die kleine Gegend zwischen Fondi und Mola die Gaeta, stund von jeher in dem übelsten Rufe, einer furchtbaren Unsicherheit. In den schönen Wein= und Oelbergen dieser Landschaft, wurden seit undenklichen Zeiten stets grausame und zahllose Verbrechen ausgeübt. Der Mordstahl des Banditen, und die Kugel des Strassenräubers haben wohl nirgends häufiger unschuldige Menschen durchbohrt, als in der kleinen Einöde die nicht viel länger als eine deutsche Meile ist. Wie oft hier ein harmloser Wandersmann sein Leben, ein anderer seine kleine und große Haabe, oder einen Theil seines Glückes lassen mußte, konnte niemals beschrieben werden. Die Menschlichkeit schaudert ob der Zahl der Verbrechen, und sie empört sich gegen Menschen, die unter ihrer Hülle ein so unmenschliches Herz wohnen haben, daß es in kalter Betäubung aller Gefühle, lächelnd Menschen morden kann, die ihm nie etwas zu leide gethan haben.

Warum hat die ehemalige Regierung nicht alles angewendet, um dieser traurigen Vorfälle immer weniger zu machen? Warum hat sich ihre Sorgfalt nicht auch auf die Unglücklichen ausgedehnt, welche in diesem Reiche der Räuber, ferne von Heimath Vaterland und Freunden, unter

barbarischen Händen ihren Geist aufgeben mußten? Mancher Leichnam wurde unter einen Oelbaum begraben, oder in einen Weinberg verscharrt, dem eine Ruhestätte an der Seite seiner Lieben im fernen vaterländischen Gottesacker zugedacht war. In dem Schooße der Erde zwischen Fondi und Gaeta schläft vielleicht mancher, dessen Rückkehr von Jahren zu Jahren noch erwartet und gehoft wird; die Seinigen würden blutende Thränen weinen, wüßten sie die schaudervollen Scenen seines verlassenen lezten Augenblicks. Welch ein entsezlicher Gedanke, eine so große Angelegenheit einer wohlthätigen Regierung von ihr sehr gleichgültig behandelt zu sehen? Wer Hirschen und wilde Schweine tödtete, den strafte eifriger Ferdinands Gerechtigkeit.

Die Lage dieses kleinen Gebürges, und die Menge der sie durchkreuzenden Bäume, ist lange nicht so finster und unhold, als tausende von unbedeutenden Gehölzen oder Hainen Deutschlands. Man erstaunt daher um so heftiger über die kühne Vermessenheit der Räuberbanden, frech genug auf ihre Schlachtopfer selbst in so lichter Revier loßzugehen; und ungescheut oft vor den Augen eines arbeitenden Landmanns einen

Raub zu verüben, wie ein Falke den seinigen vor Menschen nimmt.

Wie wäre demnach eine solche Frechheit anders, als aus der Strasse und dem Paß zu erklären, welche wichtige und bedeutende Prißen herbeyführen. Es verlohnt sich für dergleichen niederträchtige Bösewichte, den Gewerbsplaz ihrer Habsucht an der Strasse in das untere Italien aufzuschlagen. Reichliche Beute mußte immer die Lockspeiße für sie gewesen seyn. Die Erde erzeugt reichlich die Bedürfnisse der Einwohner; es ist ihnen nie zu vergeben, wenn sie hie und da Mitgenossen derjenigen Banditen sind, welche sich aus fernen Gegenden hieher gezogen haben.

Itri ist der unholdeste Ort, den es irgend unter der Zahl aller Landstädtchen geben kann. Diese sind im untern Italien ohnehin von einer ganz besondern Beschaffenheit, und noch mehr wenn sie auf Bergen liegen, klein, häßlich, finster und enge. So auch Itri. Die Wohnungen dieser Leute haben das heimtückische Aussehen von Räuberhölen, ausgenommen, des zugleich ländlichen, welches ihre verdächtigen Aussenseiten mildert.

Mit einem gewissen Unwillen bemerkt man hier die Unbehülflichkeit der Bewohner,

und den Mangel des guten Willens, ihre gesell-
schaftliche und bürgerliche Bequemlichkeiten auf
einen höhern Grad zu schwingen. Eine häufig
besuchte Strasse, wie die in das untere Italien,
und eine über alle Begriffe schlechte Gasse in Itri,
durch welche sie lauft. Mit einigem Sinne für
Verbesserung, hätten die Bewohner ohne viele
Mühe den Fremden und sich selbst Dienste leisten
können. Aber alle Gebäude, oder vielmehr
Steinhütten sind so nachlässig angelegt, und so
sonderbar mit allerley ungekünstelten Auswüchsen
und Angebäuden versehen, daß man auf den Ge-
danken kommt: Man habe hier auf Erden den
ersten Versuch gemacht, sich Wohnpläze zu er-
bauen; ohne Kunstgriff, Wissenschaft, und Er-
fahrung. —

Gaeta.

Eine vom Meer umschlossene Felsenburg — ein
in der neueren Kriegsgeschichte sich erhobener Ge-
genstand tapferer Vertheidigung eines braven
Helden — reizt die Neugierde, und entflammt
einen gewissen Enthusiasmus in gleichem Grade.
Beide konnten leicht befriedigt werden.

Der Fels Gaeta hat nach der Ansicht vom ent-
gegengesezten Ufer, fast ganz die Form eines
Maulwurf-Hügels. Diese Erdzunge hängt ver-

mittelst einer nur schmalen Streife Landes, mit ihrem Erdkörper zusammen; ist aber auf der Landseite mit tiefen Gräben von ihm so abgesondert, daß sie im Profil ganz davon getrennt zu seyn scheint. An der Meerseite ist der Fels nicht nur senkrecht abgeschnitten, sondern sogar von den Wellen ausgefressen, daß man von oben hinab, seine ganze Wand nicht absehen kann. Fischer-Boote, und Austern-Schiffchen kommen oft unerwartet mit behenden Rudern aus der Einhölung der Felsen heraus, und man meint die wilde Styx habe sie aus den schwarzen Schlünden der Unterwelt hervorgewälzt. Ihr schnelles Seeglen in die offene See gleicht einer Flucht aus Pluto's Schattenreich in die sonnigten Gefilde der Oberwelt, und es ist allerliebst die kleinen Dinge emsig hin und her kreuzen sehen, wenn ihre Wendungen dem pfeilschnellen Schwenken der Fischlein im klaren Bache ähnlich sind. Von einer Höhe wie der Fels von Gaeta, schaut mit dem wahren Auge, auch zugleich die Illusion hinab. Die Brandungen der Wogen vergrössern eine Täuschung, während sie die mit Geschrei verbundenen Beschäftigungen der Schiffer unhörbar machen, und ihre Actionen also mechanisch darstellen.

Von diesem Felsrücken kann man eine lange

Reihe der Gestade Neapels übersehen, und vorzüglich ist der Blick in das romantische Land der Poesie vergangener Blüthen Jahrhunderte, ungehemmt. Diese überaus reizende Aussicht ist wohl beinahe der einzige Ersaz der Bewohner, für entbehrte Vergnügen so mancher andern Art. Die Zusammendrängung mehrerer Wohnungen auf einen überall beschränkten Raum, fällt schwer auf eine freie Brust; und macht das Leben einförmig und öde. Die Burg des Felsen kann nur durch enge, finstere, und unflätige Gassen erreicht werden; deren hohe Häuser auf einander stufenweise gestüzt, und angelehnt scheinen. Oben bestürmten mich deutsche Offiziere vom Regiment Ysenburg mit Fragen nach ihrem Vaterlande; aber wie hätte ich mich in diesen Augenblick warm für das ihrige und meinige äussern können? Sie hätten mich unten in dem Helldunkel der Festung, und nicht hier im Angesichte einer unbeschreiblich schönen Gegend fragen müssen; dort wo mein Blick durch das Objektiv-Glas der häßlichen Gemäuer in mich selbst zurückgeworfen wurde.

Ein Naturschauspiel, bis auf jene Stunde mir noch neu, brach endlich die Conversation vollends ab. Ueber den Meerkessel bei Gaeta zieht ein dunkel schwarz blaues Donnerwetter herein.

Die schwere Masse senkt sich tief gegen die Wellen, welche, durch Sturm bewegt, ihr schon entgegen toben. Nun beginnt eine Kanonade, welche von den nahen Bergketten mit gleichem Ernste, und lange tönend erwiedert wird. Der Donner rollt fürchterlich umher — noch viel fürchterlicher aber kreuzt ein Wetterstral mit blendendem Feuer durch die schwarze Luft, und indem er seine Spize im Meere bricht, feuert er mit einer dumpf-majestätischen Salve sein Begräbniß in dem Himmel an schäumenden Wogen. Sie löschen mit Wuth und Grimm das Feuer im tiefen Schooße ihres Abgrundes, und Fels und Berg, und Menschen erzittern von des Schauspiels Größe! Ich hatte genug! kaum daß wir den Telegraph noch sahen, so gelähmt, so geblendet, so wankend standen wir. Nun war die Masse entladen, und langsamer zogen die Gewölke an die Scheitel ferner Gebürge, gegen Süden hinab. Wie klein ist der Mensch, samt allem seinem Thun, neben einer Natur ohne Geist und Bewußtseyn. Und wie tief verkriegt sich oft der so stolz seyn wollende und kühne Geist seines Wesens, vor den Explosionen einer mechanischen und planlosen Kraft!

Es ist ein Abstand seltener Art, an dem dunkelgrünen Meere eine unabsehbare Reihe schnee=

weißer Häusgen, in einem Halbzirkel umhergesäet zu erblicken. Der Flecken Gaeta zeichnet sich nicht nur dadurch, sondern auch durch die Handthierung seiner Bewohner aus. Vor ihren Wohnungen liegt ein Vorrath von Bimsen, und Weiden-Körben, Schilf, verschiedene Schiffsgeräthschaften. Sie fischen Austern und Seekrebse, weben Segeltücher, und flechten alle Gattungen Seile und Schifftaue. Dieß alles nach der Sitte dieses Landes auf offener Strasse. Ein sehr ländliches und einfaches Bild!

Fast unmittelbar an diesen Flecken schließt sich das Städtchen Mola an. Es bildet eine Fortsezung der Gebäude, und vollendet ihren Halbzirkel von der Festung bis an ihre lezten Mauren herüber. Man wird hier an Cicero erinnert; dessen vorgebliche Ueberbleibsel von Gewölben aus seinem Lustgarten, von Grotten und Bädern, seine enthusiastischen Verehrer heute noch zeigen. Dem gefühlvollen Manne mag freilich ein Asyl unter diesem schwelgerischen Himmel gefallen haben. Und war hier etwa nicht die Pforte, wo man nach Bajä und Camå zu Lande von Rom aus gehen mußte?

Ohnfern vom Flusse Cariglano zeigen sich schöne und grosse Ueberbleibsel römischer Wasser-

leitungen. Sie erinnern wieder sanft an das Alterthum. In etlichen hundert Pfeilern von Klafterdicke und Ziegelsteinen, lauft dieses stolze Werk über die Felder dieser Ebene den Bergen zu. Sie ziehen lange und weit den Blick sich nach, gleich als wollten sie ihn endlich lassen, und das Auge unversehens von sich ab, an ein Städtchen zu leiten, welches an dem hellblauen Felsengebürge angesiedelt ist. Auf steiler Höhe sizt es zusammengedrängt, und nur die Bewohner, und Maulthiere nehmen sich die Mühe des Erklimmens. Magere Oelbäume mit blassem bläulichtem Grün, etwa Aloen, und Pflanzen eines heissen Landes, finden Fortkommen an der trockenen Höhe. Zur Zeit des hohen Sommers trägt also die ganze Gruppe eine matte Farbe, die schwache sanfte Abstufung der Ferne. Kein greller Uebergang, nur feine Verschmelzung ist in Häusern, Bäumen und Felsen zu bemerken. Ihr Ganzes ist gleichsam überzogen und umflossen vom allerfeinsten Nebelflor, und giebt den Gegenständen die Eigenschaft der Anziehung und des Geheimnisses. Italien hat viele ähnliche Oerter, und sie tragen hauptsächlich auch dazu bei, die Gegenden schön und lieblich zu schmücken. Manche Landstriche sind vor andern reich an dieser Art von Schönheit.

Der Anblick ist immer reizend, sie über die Flächen hinweg oft in weiter Entfernung unbestimmt wahrzunehmen; die es dann unentschieden läßt, was sie in sich fassen. Ich wünschte mich auch in jenes Bergstädtchen hinüber, um die Wirkung zu genießen, welche der Ueberblick der herrlichen Rudera von oben gewähren muß. Da ihre Bögen zum größten Theil noch unverfallen sind, verdienen sie um so mehr Aufmerksamkeit.

Man denkt hier der belobten Falernischen Reben; welche einst den Hügeln bei Sinuesse entsprossen sind; und sich die Lobreden der Dichter erworben haben. Sie geniessen eine heisse Lage an der Wand der Berge, welche gegen Mittag neigt, und können daher den kostbaren Trank der Begeisterung für Horaz und Virgil geschmackvoll distillirt haben. Nun hört man dort nicht mehr so viel Rühmens von diesem Weine. Hat ihn die Natur vielleicht für ihre vertrautesten Lieblinge nur einmal bereitet? —

Capua.

Die Ebenen von Capua waren einst schreckliche Worte für den Helden, dessen Ruhm nicht durchs Schwerd, sondern durch Erschlaffung des Heers in seinen Grundvesten erschüttert werden konnte. Der stolze Carthaginenser erbleichte davor, wie

vor einem furchtbaren Geisterbilde, und knirschte Wuth und Rache, wenn ihm der Gedanke von Schaam und Reue seine eiserne Heldenbrust durchglühte. In unsern Tagen würde er beim Ueberblick der ihm so unvergeßlichen Ruinen vielleicht zürnen: Daß Zeit und Schicksal sich nicht seines Arms zum Werkzeug ihrer Zerstörung bedienen wollten. Die Schadenfreude der gestillten Rache würde übrigens kein Zug in des großen Mannes Seele seyn. Etliche Meilen vom neuen Capua, ruhen die merkwürdigen Ueberreste des alten, in einer glücklichen Lage gegen Caserta hin. Steinhaufen, besser oder schlechter erhalten, vorzüglich Bögen von Aquedukten, und Thürmen, weisen auf den Umfang der zerstörten Mauren und Wohnungen. Sie lagen freilich einst sehr reizend. Die nahen Gebürge gegen Norden, der frische rasche Volturno, das Meer, — bilden gleichsam eine kleine Welt für sich, und vereinigen alles, was einer üppigen Landschaft angehört. Groß genug, um bedeutend zu heissen, hinlänglich fruchtbar, um beneidet werden zu können, und zur Genüge mannigfaltig, um schön zu seyn, fehlt dieser Ebenen nichts, als die emsigen Arme ihrer Vorfahren. Vielleicht konnten jene Hannibals Heere mehr Genüsse zur Erschlaffung verschaffen,

als die jezigen Bewohner zur Nothwendigkeit reichen können.

Daß diese Armee gerade in diesen Ebenen durch ein schwelgerisches Leben sich entnervte, und zur Fortsezung ihrer Strapazen ungeneigt und unfähig machte; diese Thatsache theilt ihre Ursachen mit dem Zusammentreffen anderer Umstände. Die Aufschlüsse unberührt zu lassen, welche die Geschichte giebt, erklärt auch die Natur das Ihrige.

So weit gegen Süden, und unter diesem herrlichen Himmel, hat Italien keine eben so grossen und geschickten Ebenen mehr, um ein zahlreiches und großes Kriegsheer nach allen seinen Forderungen befriedigend aufnehmen zu können. Hätte es seiner Größe und Zahl nach, bei Pompeja, oder an der Küste von Sorrento, oder überhaupt in einer Strecke dieses Landes rasten können, so würde es dort eben so fest, und vielleicht noch fester in eine träge wollüstige Ruhe versenkt worden seyn. Jener fast noch üppigere Himmel, jene noch reizendere Küsten, hätten gewiß allen Zauber ihrer Eigenschaften über Menschen ausgegossen, welche, solcher Freuden ungewohnt, schneller vom Kelch der süßesten Wollüste berauscht werden konnten. Die Campagna Felice am Fuße des Vesuvs hätte dazu das nemliche beigetragen.

Den Reizen der Gegend um Capua an sich, ist das Verdienst nicht unbeschränkt einzuräumen — ein tapferes und rauhes Kriegsheer besiegt zu haben; aber daß sie auf dasselbe eben so sehr, wie benachbarte Landstriche, würken konnte, dieß ist unbestritten und wahr. Das neue Capua liegt an der Hauptstrasse nach Neapel. Obgleich nicht groß, ist es doch freundlich gebaut, und unmittelbar an dem Strand des Volturno. Seine Ufer können wohl vor Alters lachender gewesen seyn, nun findet sie auch ein gewöhnliches Aug nachlässig bepflanzt und kahl.

Capua hat die Lage einer Stadt des ersten Ranges. Es könnte in der schönen Ebene mit aller Ausdehnung seiner Werke, in weiten Gartenfeldern, Landhäusern und Parks prangen, über ein schönes Gefilde herrschen, und unbeengt frei und einer ausgezeichneten Grösse würdig, von allen andern Gegenständen unabhängig seyn. Aber es liegt klein und zusammengedrängt in der grossen Ebene, welche für viele tausende noch reiche Quellen zu einem üppigen Leben, unter einer scheinbar armen Decke verbirgt. Unmittelbar ausserhalb der Stadt drückt sich in allem eine Vernachlässigung aus, welche einem Freunde der allgemeinen bürgerlichen Glückseeligkeit vieles zu

wünschen übrig läßt. Und doch wäre diese Erde so günstig für ihre Bewohner! —

Die Maschine des Blutsystems sezt sich heftiger in Bewegung, und jagt mit vervielfältigten Pulsschlägen das Blut durch die Arterien, wenn sie einer Stadt näher gerückt wird, welche nebst einer paradiesischen Lage, auch das Verdienst besäße, die Hauptstadt eines Reichs von 30 Millionen Menschen zu seyn. Ungestümm, und mit sehr wiedersprechenden Empfindungen eilt man durch die von Capua nach Neapel führende, bis an die obersten Gipfel mit herrlichen Trauben behangene hohe Pappel-Allee. Man möchte so bald möglich auf der Stelle seyn, wo eine halbe Million Einwohner verhältnißwiedrig enge beieinander leben, und doch erhebt die heißeste Lüsternheit alle Augenblicke ihre Wünsche zu dem Verweilen in dem prächtigsten und reichsten Obstfelde der Welt. Wie Bäume am feierlichen Christabend, stehen in buntem, und hochfarbigem Schmuck hier hunderttausende so schön, wie einst in Eden. Sie scheinen gepuzt und verziert durch Malerhände, denn die glühende Orange lauscht krell am dunkelgrünen Laube hervor; und die vielfarbigte Trauben-Guirlande windet ihre Grenatenkette verschwenderisch um die wohlgewachsene Pappel. Jeder Fremde

glaubt ihre Fällung nothwendig, weil sich selbst hohe Leitern ihres Schuzes nicht bemächtigen können. Listig haben sie sich am höchsten Gipfel in Sicherheit gebracht. Der gute Neapolitaner läßt sie neidloß dem Element und den Vögeln; genügsam mit der nächsten und müheloseſten Gabe. Selbst am hellesten Tage schwebt die Dämmerung der Haine um diese glücklichen Pflanzungen; in welche sich Verbrecher zeitlebens freudig könnten verbannen lassen. Diese Tapisserien, diese Wohlgerüche, diese Dämmerung — alles ist wollüstiger als in eines Großen Gold-Gemach! Sinnen stärkend, Nerven belebend, das Daseyn erhöhend, dringt mit Gewalt die süße Ausdünstung des botanischen Gartens in den Menschen, und führt somit auch eine Ruhe in sein Herz, welche beim Anblick so beneidenswürdiger Wohnpläze, immer wieder erneuert, und in ihrer vollen Stärke erhalten wird.

Die Bewohner dieses Landes scheinen vom Bewußtseyn ihres ländlichen Glückes in einem hohen Grade beseelt. Die frischen und kühlen Schatten ihrer mit vielfarbigtem Laube umhangenen Einsiedeleien, erhalten sie in grösserer Thätigkeit, als die Landleute in den kahlen Ebenen Capuas. Man nimmt in der Schnelligkeit ihrer

Tritte ein emsiges Bestreben, und in den belebten Wendungen eine Munterkeit wahr, welche um so mehr auffällt, da sie so unvermuthet erscheint.

Es ist ein Gemälde von origineller Schönheit, welches man zwischen Capua und der Hauptstadt an dem gemeinen Landleben vor sich gestellt findet. Kleine Hütten ohne viele Zierde, einförmig und anspruchlos, zeigen sich in kleinen Gruppen, oder ganz einzeln. Bald lauschen ein paar Fenster an die Strasse, bald ist trozig der Rücken ihr zugewendet. Jezt sind sie mit den üppigsten Gemüße-Betten umgeben, dann von Fenchel oder Welschkorn eingeschlossen. Die vor Schwere immerfort reifender Früchte sich beugenden Bäume, hängen über die stille Wohnung herein, und wollen sie den Augen der Fremden entziehen, und für ihre guten Bewohner beschüzen. Hier zeigt sich plözlich wie ein *deus ex machina*, aus der dichten Wand der Gebüsche hervorbrechend, ein Landmann, der einem Mädchen einen großen Korb der lieblichsten Früchte aufhilft. Dort pflücken andere Pomeranzen- Feigen und Trauben. Hier sieht man einen mit reichen Schäzen belasteten Esel seinen täglichen pathetischen Gang zu Neapels Früchtenmarkt antretten. Voll Frohsinn geht der Treiber neben seinem folgsamen Thiere. Ein anderer trägt zwi-

schen Körben die Bürde seiner verschleierten Treiberin, welche sich langsam die prachtvolle Allee dahin tragen läßt, und mit innerer Wonne in den Anblick ihrer so schönen Umgebung versunken ist. Aufgehäufte gepflückte Früchte stehen bepackt und unbepackt bereit, um zur Erfrischung der lüsternen Hauptstadt befördert zu werden. Ohne auf Equipagen und Staats = Carossen zu achten, welche im Sturm dahin rennen, sezt der Glückliche seine stille Arbeit unbekümmert fort, und der Blick an seine reifenden Melonen oder Granatäpfel ist ihm wichtiger, als an die unruhige Strasse; sie zu sehen, lichtet er das dunkle Laubgewölke nicht.

Dies sind die fabelhaften Garten der Hesperiden, welche die Dichtung an das atlantische Meer sezt. Welch ein wahres Glück in ihrem Schooße aufblühen können! Welche Erinnerungen an eine Kindheit, die man in der von Harm und Weltplage entfernten Hütte, und ihrer Pflanzung begann! Der Morgen des Lebens muß da so frisch und stärkend anbrechen, und das Koncert des frohen Vögelchors muß die kindische Seele so melodisch bewillkommen, das Säuseln der Gebüsche sie so ahndungsvoll begrüßen, daß eine feste Anketnung an dieß Leben, und eine hohe Lust zum Fortleben, mit Macht eintritt in das junge Herz.

Ein Paradies muß für Jüngling und Jungfrau dieß Gefilde seyn; wo glühende Orangen, die mannigfaltigen vegetirenden Kinder der Natur die einzigen Zeugen ihrer ersten Liebe sind. Pappel und Kastanie verrathen den Kuß auf verschämte Wangen nicht. Sich selbst genug, fühlen sie keine andern Bedürfnisse der Welt, als ihrer selbst, und der seeligen Heimath.

Des Lebens brennend heißer Mittag lebt sich ohne Mühe und Leiden, in dieser dämmernden Schattenwelt. Das anziehende Gewitter der Natur, lange verborgen dem ängstlichen Herz, kann seine vorlaufende Beängstigung nicht vorempfinden lassen, durch den furchtbaren Anzug. Erst im Daseyn wird es gewahr. Die Gewitterstürme des politischen Lebens, suchen seltener die Stille und Entfernung heim, sie ziehen dahin, wo magnetischere Metalle sind. Hier wohnt der Mann in selbstgenügendem Frieden; keine Klage stört den Mittagsgenuß seines Lebens. Der Sonne Glut drückt nur mittelbar auf seinen Scheitel, durch die Ruhe und das Schweigen des Laubes. Bequem könnte er hier wünschen, daß es nie Abend werden möchte. Da vermißt er nicht die Palmengefilde Hindostans.

Auch der Abend seiner Pilgerreise stellt sich

hier nicht öd und freudenleer ein. Die mit ihm aufgewachsenen Bäume, blühen theils mit ihm ab, theils, falls sie ihn überleben, beschatten sie sein Grab. Ihr Laub fällt auf seinen Hügel wenn er stirbt, das ist ihre Thräne. Sie verlassen ihn im Leben und Tode nicht. Er hat sie Zeit seines Lebens oft gesehen, und freundlicher als Menschen, war ihre Bekanntschaft. Sie reichen dem Greißen, dankbar daß er sie erzog, noch labende Erfrischung, und geben ihm noch freundlicher als Menschen, ihren lezten Blick. Glücklich! daß ihm die Vorsicht sein beneidetes Daseyn zu beginnen und zu enden hier beschied.

Durch diesen übermässig dunklen Park wandert man eben bis eine ital. Meile vor Neapel. Felsen, Hohlwege, künstliche und natürliche Parthien, Gärten, Anlagen, Landhäuser, Clausen, senken sich nun immer tiefer, und in so schlängelnden Formen, daß man an den Ort der Gefangenschaft geführt zu werden scheint, um durch die Irrgärten den Rückweg nie wieder finden zu können. Unvermuthet befindet man sich am Thore einer der merkwürdigsten Städte der Welt.

Italiens

reizendste Gefilde.

Empfindsam durchwandert

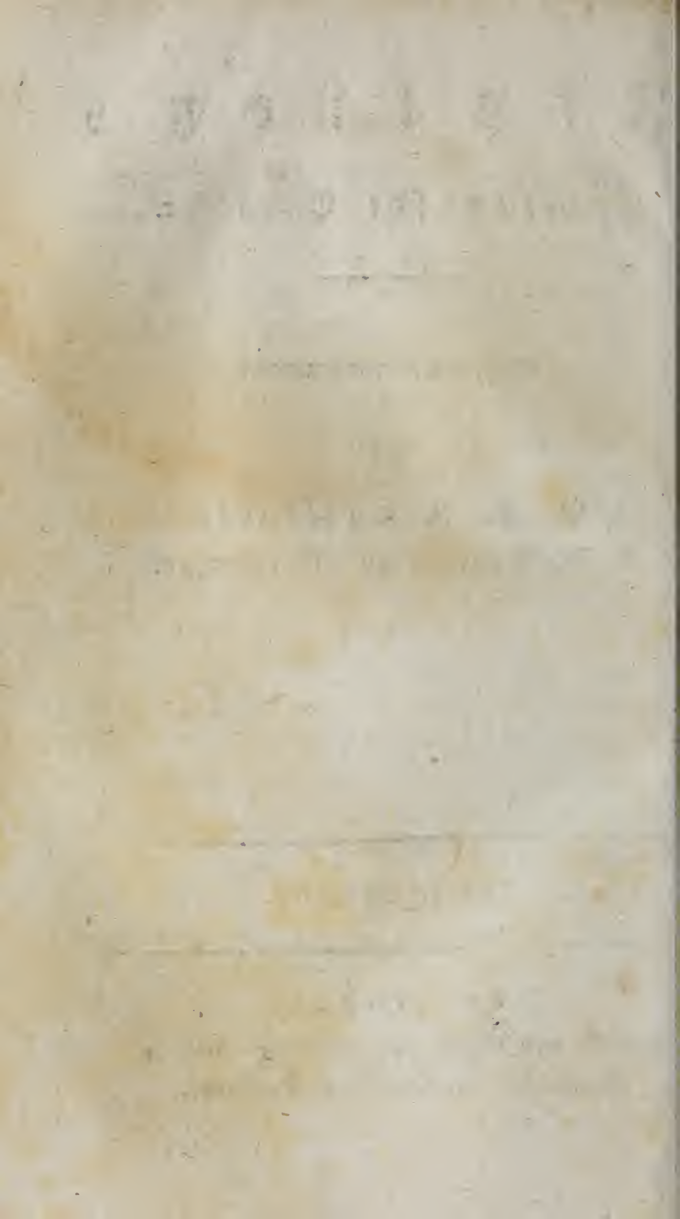
von

P. C. B. Schlegel,

K. B. Pfarrer zu Pföfflingen.

Zweiter Theil.

Nördlingen,
gedruckt auf Kosten des Verfassers und in
Kommission der Beckschen Buchhandl.



N e a p e l.



Neapels Plan und Lage.

Das schöne Angesicht dieser Getreuesten wendet sich gegen Süden, als wollte sie ihre Schwester im andern Sizilien grüßen. Ihr Rücken lehnt sich gegen Norden an eine Bergwand an, welche sich westlich in dem Vorgebürge Pausilippo anfangt, gleich einem halbrunden Geländer eines antiquen griechischen Lehnsessels um den Rücken schlingt, und östlich auf der Ebene der Campagnia felice auflößt und endigt. Ihr ganzer Körper ruht in dieser Bequemlichkeit. Nicht ganz in Halbmonds-Gestalt, sondern diese innen mit einer Erhöhung oder Nase versehen, — wozu das Castel del Ovo durch sein Hineinragen ins Meer sich dienstbereitwillig hergiebt, — ist die Stadt ganz dicht und unmittelbar an den Golf gleiches Namens gelagert. Daher bildet sie im Grunde zwei — statt eines — Amphitheaters, welche jedoch vom Meer her vermittelst optischen Betrugs, nur als ein einziges großes erscheinen. Es ist zu

bedauren, daß der Fels del Ovo nicht schon längst durch ein Erdbeben geborsten, und in des Meeres Tiefe versenkt worden ist. So würde Neapel ein regelmäßiger Halbmond, und das Meer daran sein blauer Himmelsgrund seyn. Die Bergwand ist im Grunde nicht sehr viel mehr, als ein hohes Meeresufer, denn es zieht sich ihre Oberfläche nicht wie ein förmliches Gebürge, sondern beinahe wie eine hochländische Ebene landeinwärts. Dieser Wetterschirm Neapels gegen alle rauhen Winde, ist ein Basrelief von Hervorsprüngen, Gebüschen, Weinbergen, Obstgärten, Schluchten, und Oelhügeln. Dieß alles reichlich mit grössern und kleinern Steinmassen unterschossen. Die Stadt sehnt sich zur Zeit des Sommers nach den Stunden, in welchem die Sonne hinabzieht hinter diesen Feuerschirm gegen Nordwesten, und ihre Reflexe noch lange am gegenüberstehenden Vulkan herüberschimmern und blenden läßt. Im Schatten der Kühle lebt dann die Ermattete wieder neu auf. Neapel wird durch diese Bergwand nur ein kleiner Raum zwischen ihr und dem Meere gelassen, daß es scheint, als wollten die Gebäude langsam hineingeschoben werden, in die Wellen. So müßte ein großer Fels, dessen Bedeckung mit Erde, durch große Wolkenbrüche erweicht, und zum Sinken gebracht worden wäre,

seine Hülle abstreifen, und in einer schnellen Schlittenfahrt nach der Tiefe bis auf den Punkt streben, wo die Geseze der Schwere ihr ein Ende machen. Dieß gilt nur von der Erhebung der Strassen an die Höhen, und benimmt der erhabenen Größe keineswegs etwas.

Ausserordentliche Vorzüge haben die hochgelegenen Gebäude. Von ihnen aus herrscht der Gesichtskreis über die Stadt und den Meerbusen, unbeschränkt und prächtig. Sie haben die Vortheile einer stufenförmigen Emporkirche. Neapel kann seines Terrains wegen, eben so wenig rund, als viereck seyn; es verbietet so sehr die oblonge, als ovale Form, und gestattet schlechterdings keine andere, als die eines Amphitheaters. Ihr Plan richtet sich also genau darnach; und daraus ist auch die hohe Würkung zu begreifen, welche er hervorzubringen geeignet ist.

Aeussere und innere Schönheit.

Eine glänzende Aussenseite ist nicht immer die Hülle eines eben so schönen Inhalts; und sehr oft richtet sich ihr Abstand von einander nach dem Grade ihrer wechselseitigen Größe. Dieser Erfahrungssaz begleite die Anschauung Neapels von der Ferne.

Alles was Majestät und Würde an sich trägt, unaussprechliche Eindrücke hervorbringt, und Erhabenheit in der Größe darstellt, vereinigt die äussere Gestalt dieser Seestadt. Wenn es nicht übertrieben war, den Salomonischen Tempel zu Jerusalem von ferne mit einem glänzenden Schneegebürge zu vergleichen; warum sollte im Angesicht dieser Königlichen, die Phantasie nicht zu einer ähnlichen Zusammenstellung berechtigt seyn? Ob die Hand der Allmacht in den schöpferischen Bildungen der Natur solche Cristallzilinder, Piramiden, oder Kegel aus Marmor, ohne namentliche Zwecke aufeinander gethürmt, nur zur Lust und Sinnenspiel für die Sterblichen nebeneinander gereihet; ob Menschenhände von Nothwendigkeit und Bedürfniß geleitet, binnen Jahrhunderten mühevoll diese Massen zusammengeschleppt; oder ob die Liebe zu einem beneidenswürdigen Leben ihre prächtigen Wohnpläze hier errichtet habe, diese Ideen durchkreuzen sich in dem Innern des Beobachters. In vielen Terrassen steigen Leuchtthürme, Kuppeln, Schlösser, Palläste und Hütten hinauf. Es ist als wenn sie alle so gestellt wären, um ungehindert und unersättlich den ewigen Anblick des Meeres genießen zu können. So trägt Neapel den Begriff einer Ersten aller Städte

vor sich her, welche der feinsten Coquetterie mächtig — alle ihre Reize so günstig und ungekünstelt ins Licht zu stellen weiß, daß ihr kleinster die Wirkung nicht verfehlet, sondern blendend einnimmt und für sich gewinnt. Mindere Vollkommenheiten sind dem Auge entzogen auf eine Weise, wie es solche gar nicht ahnden kann; und ihre Mängel sind durch das vielfarbigte Geschmeide der Hügel und des Meeres verdeckt, umwunden, gehoben.

Neapel kann unmöglich innen und aussen gleich prächtig seyn. Eben diese Amphitheater-Lage, welche ihren Anblick von ferne über alles erhaben darstellt, schließt an sich jene Möglichkeit aus. Strassen, welche an Hügeln aufsteigen, können sich nicht wohl in ununterbrochen langen Reihen ausdehnen. Obgleich höchst regelmäßig angelegt, müssen sie sich nach dem Eigensinn des Terrains zu ungleichen Richtungen allzuoft bequemen, und gewähren keine langen entfernten Prospekte. Die Prachtstrasse von Toledo ausgenommen, sind sie größtentheils nicht sehr lange, auch enge, und werden durch die unzähligen kleinen Fenster-Altanen, und die verhältnißwiedrige Höhe der Gebäude, der größten Helle und Zierde beraubt. Diese Mode

gewohnt das Auge schwer, weil es in der Abwesenheit solcher, nur für die Neugierde und einseitigen Sinnengenuß berechneten Altanen, eine gemeinnüzigere und viel grössere Schönheit des Ganzen sich vorstellt.

Es ist eben so wenig zu läugnen, daß auch die öffentlichen Pläze ein ähnliches Schicksal haben. Sparsamkeit mit dem Raume, und Mangel an Ebene, vertragen sich mit der Schönheit eines Plazes nicht. Nur in der Nähe des Havens; am königlichen Schlosse; und an der Villa Reale findet man sie ohne Hügel. Die schönen und großen Pläze: Largo di cestello, und ohnfern des Seraglio, wie noch etliche andere streiten keineswegs mit der Ebene der ruhigen Meeresfläche. Zusammengedrängt, ohne regelmäßige Form und ausgezeichnete Palläste, machen sie keine großen Ansprüche auf Bewunderung.

Die Bauart in Neapel ist nur in so fern tadelnswürdig, als sie nie auf eine grössere Breite der Straßen gedrungen hat. Ausserdem kann man ihr einen prunkvollen Styl keineswegs absprechen; und es giebt herrliche Gebäude und Palläste in sehr großer Anzahl, die ihm dennoch eine einnehmende Zierde verleihen.

Ohne vorgefaßte, aus der Schönheit der Umgebungen genommene allzuhohe Meinungen, findet jedermann diese Stadt auch innen schön. Ihre vorzügliche Grösse, und die Eigenschaft einer königlichen Residenz werfen im ganzen einen reizenden Nimbus um das Bild, welches Größe und Kleinheit, Schönheit und Häßlichkeit miteinander in genaue Verbindung sezt; die erstere reicher als die lezte. —

Einzelne Gebäude.

Ueber der Linie der höchsten Gebäude, wie am Himmel hängt in Felsen der finstere und glanzlose Stern die Festung von St. Elmo. Aus den schwarzen Mündungen sieht Ernst und Verderben auf die Unterthänige herab, und die braunen unverzierten Mauren reden die Sprache der Beklemmung mit den Bewohnern. Gestalt und Lage kündigen die Herrschaft über ganz Neapel an. Nicht ohne Grauen wendet man sich gegen eine Burg, dessen Feuerschlünde Tod und Verderben in alle Winkel senden können; und welche für die ersten Augenblicke unerstürmbar ist. —

Schwebt St. Elmo schwarz und gräulich in der Höhe, so liegt ganz dicht zu seinen Füssen und unter der Linie der Kanonen die herrlichste Car=

thause der Welt. Ihr blendend weiser Anstrich, und ihre majestätisch edle Struktur, contrastiren mit dem nahen Ungeheuer. Aus ihren Fenstern übersahen einst die frommen Brüder die Pracht der Welt, eines der Paradiese von Europa. Wie schwer mußte ihr Gelübde da zu halten seyn? Ihr Mund sollte schweigen? und sich nicht das Ausströmen der Gefühle des bewegten Herzens erlauben dürfen? Allzustrenge Büßung! du verdientest — selbst erwählt — ein ewiges Verstummen. Ihre Chöre schweigen, ihre Gesänge und Hymnen sind verhallt, und die ganze Carthäuser-Brüderschaft ist verschwunden. Nun sind ihnen vielleicht eben so fühlende Bewohner in den klösterlichen Mauren nachgefolgt. Invaliden — grau gewordene Krieger bewohnen nun die Zellen der Mönche, und haußen in den geheimen Gängen und Höfen des prächtigen Convents. Trauervolle Wehmuth müßte hier in allen Ecken seufzen, wenn nicht die gegenwärtige Bevölkerung den Gedanken an das Vergangene niederschlüge. Aber die Invaliden drücken vernemlich ihre säße Entschädigung für ihr Vergangenes aus. Sie sizen ruhig unter den Schatten des nahen Kloster-Gartens, und denken an der ewig geschwäzigen Fontaine träumerisch ihrer Schicksale.

Ein majestätischeres Schauspiel kann man nicht sehen, als jenes, am Tage des Einzugs König Joachims. Die Namen des königlichen Paares waren an den Mauren der Carthause in einem Namenszuge unzähliger brennender Lampen angebracht. Zum Glücke ward eine tief finstere, aber stille Nacht. Durch ihre Finsterniß herab flimmerten diese in Ordnung gestellten Sternchen, gleich als wenn sie freiwillig den übrigen Himmelsraum verlassen, und sich zur Freude des Monarchen seinen Namen zu bilden, hieher in Ordnung gestellt hätten. Ganz Neapel las ihn in täuschender Höhe, und glaubte ihn an das Firmament geschrieben. Ausser ihnen glänzte nichts durch den schwarzen Himmelsraum, nicht der Mond, kein Sternchen verherrlichte die ernsthafte Septembernacht. In allen Straßen Neapels hiengen mehrere hunderttausend Augen unabgewandt an dem himmlisch-irdischen Meteor der Carthause; und ehe sie sich schloßen, lauschte noch ein Blick in die eingebildet nähergerückten höheren Sphären.

Ein paar Gebäude dieser Stadt sind nicht nur groß, sondern ungeheuer. Eines von ihnen ist ein Magazin vom einfachsten Geschmacke, aber einer Länge die ein ganzes Tausend Mannsschritte

mißt. Diese Masse steht nächst am Meere, so daß beinahe der Schaum seiner brausenden Wellen ihren weissen Schnee, an die eben so weissen Wände anschleudern kann. Wer an den Vesuv pilgert, muß daran vorüber, aber ohne Staunen kann er dieß Riesengebäude nicht betrachten, und er kömmt wohl deswegen etliche Minuten später an dem Vulkane an. Auf dieser Seite — meynt man — könne Neapel, auch tief unten unmöglich unterminirt seyn, denn diese Colossenlast müßte ihren Grund, und diese vermuthete Rinde oder Decke, hinabbrechen in die Tiefe.

Gli Studi — von mehreren dort etablirten wissenschaftlichen und Künstler-Instituten so genannt — giebt dem Magazin nicht nur nichts nach, sondern übertrift es als Quadrat; da jenes nur ein einziger Flügel ist. Dieses Volk findet nicht anstössig mit dem rühmlichen Namen, auch einen unrühmlichen zu verbinden, denn es nennt das Gebäude auch il Seraglio. Diese Bestimmung wird vielleicht eher erreicht als die erste. Es ist Schade, daß dieser ausgezeichnet schöne Pallast nicht von allen Seiten frei steht, man müßte des Bewunderns müde werden.

Das königliche Schloß ist wahrscheinlich weni-

ger groß und schön. Zwar sehr nahe am Ufer, fehlt doch vieles daß seine ganze Anlage frei und offen wäre. Die Seite gegen den Schloßplaz und das innere der Stadt, übertrift die andere an Zierlichkeit und Ausführung; aber sein ganzer Plan ist — neben der edelsten Bauart — doch nicht so künstlich für die Würkung berechnet, als jener des prächtigen Studien-Pallastes. Weniger lang, sorgfältiger den Augen entzogen und in sich gekehrt, scheint diese königliche Wohnung ihren Stolz mehr in sich selbst, und in ihrer intensiven Größe, als in äusserem Gepränge zu suchen. Man bewundert nichts desto weniger den zierlichen fleischfarben, und aschgrau garnirten Flügel, welcher an den Schloßplaz stößt, und eigentlich die Fronte vorstellt.

Wenn der Besiz einer Krone überhaupt beneidenswürdig ist, um wie viel süßer muß er dem Herrscher werden, welcher im Anblick eines so schönen Landes aus den Fenstern seiner königlichen Burg, die lebhafteste Aufforderung findet, sein hohes Schicksal noch feuriger zu preißen. Joseph und Joachim haben es gewiß oft mit Hinreissung gethan.

Neapel hat zwar nicht prächtigere Palläste als Rom, aber die prächtigen in einer grössern

Zahl und Gleichheit. Der Bürgerstand unter sich, und vor allen die Kaufmannschaft mag dort im Ganzen mit mehr Wohlstand umgeben seyn, als in Rom. Hier hatten Kardinäle, Prälaten Fürsten und Herzoge fast allein Gelegenheit, und Recht, die Anziehungs- und Einsaugungskraft der Schwämme würken zu lassen; und neben ihnen versiegte nicht selten der Lebenssaft für die andern. Der Scepter zu Neapel schien einer gewissen Gleichheit, oder Moderation dieser Art günstiger zu seyn, als der Hirtenstab zu Rom; obgleich unter jenem ein auffallender Abstand denkbarer ist als unter diesem, und man in dem, was der Hirtenstab waidet nicht Hunde und Elendthiere, sondern gleiche und ähnliche Schäflein leicht erkennen sollten.

Neapels Theater erheben sich unter den ersten Gegenständen der Stadt. Wenn ihrer auch nicht insgesammt in Thaliens Jahrbüchern erwähnt wird; so hat doch wenigstens St. Carlo schon oft die Ehre genossen, auf der Flöte dieser Muse, selbst in sehr entfernten Gegenden, gerühmt zu werden. Wenn man mit der allgemeinen Lobrede einstimmen wollte, müßte man ihm den Rang der allerersten Bühnen der Welt zugestehen. Ihre Größe ist ungewöhnlich,

aber das Chor der Priester und Priesterinnen dieser Göttin, dürfte allenfalls nicht im nemlichen Verhältnisse über jene anderer Nationaltheater hinwegragen. Eben so die bisherige innere Zierlichkeit und der Geschmack. Der im Schooße alter Kunstprodukte wohnende Italiäner, hat weniger als andere diese Bequemlichkeit benützt, und auf seine innern Einrichtungen angewandt. Wie ihren Wohnungen, so gieng es bisher auch ihren Theatern. Auch St. Carlo ist innen weniger antique, als altmodisch; ob es gleich jenes in seiner ganzen Reinheit stets hätte seyn können.

Für große Dramen, ausserordentlicher Composition, die einen weitläuftigen Apparat und Gepränge erfordern, paßt diese Bühne. Furchtbar würkend schallt in dem großen Raume das Getöse der Räuber, oder der Kriegsmusik Wallensteins. Große, erhabene, und Menschenreiche Auftritte, fänden in diesen weiten Colissen ungehemmten Spielraum; und nicht leicht stießen seine Kürassiere Dragoner, und Hatschiers an ihren Vorsprüngen an. Diesen großen Tempel der dramatischen Muse gewahrt man aussen kaum, er ist fast eines mit andern Gebäuden, und keine seiner würdigen Fronte erhebt den Eintritt.

Andere Theater werden beinahe häufiger be-

sucht. Französische Eleganz hat schon lange Zeit ein zahlreiches Publikum in das Schauspielhaus dieser Nation gezogen. Der Italiäner besieht und behört gerne fremde Zierlichkeit, und das schwazhafte der französischen Zunge. Nur muß man ihm nicht immer Nachahmung im erstern, und französische Delikatesse in lezterem zumuthen.

Das neue Theater fand vor kurzem noch immer den größten Beifall, und gehört unter die besseren. Dort findet man auch beständig eine ausgewählte, und einheimische Conversation.

Doch alle gute Schaubühnen zusammen, müss= in Neapel den Buden derjenigen weichen, welche niederen komischen Harlekins = Farçen, und opere buffe geweiht sind. Ihrer ist eine grosse Zahl, und erstaunlich die Sucht der niedern Volksgattung nach einem solchen Genusse. Man sieht täglich, fast zu allen Stunden des Tages zahlreiche Versammlungen, in deren Mitte ein Pritschinello sein Unwesen nach Herzenslust treibt. Hundertmal gafft das Volk, dasselbe Possenspiel mit einem neuen Vergnügen an, und belacht mit der kreischenden Neapolitanischen Kehle, gellend die sinnlosen Zoten. Es ist nicht schwer, an diesen Opfer= Altären der Langenweile, der Sitten = Armuth,

und der Verwahrloßung auszubildender, und besser anzuwendender Geisteskräfte, mit viel Richtigkeit die Seele des Nationalcharakters zu entlarven. Hier pflegt er sich nicht nur im Akteur auszudrücken, sondern auch im Zuschauer. Dieser ist so wie jener voll Bewegung; er handelt gleichsam mit, fühlt, leidet, freut sich; ja er ist oft hörbarer als der Handelnde selbst. Daß dergleichen Sujets nicht weit herbeigeholt, sondern nur allenfalls von der Geschichte des Tages, oder einer nahen Veranlassung entlehnt sind, läßt sich von einem Volke erwarten, dessen ganze Gemüthsart leicht und natürlich ist. Auf einem der besuchtesten Pläze hatte schon längst ein sehr alter Pritschinello sein Harlekins-Nest. Der äussere Eingang glich mehr einer Oefnung an einem gewissen Maißen Neste, als dem Portal eines Marionetten Theaters. Neben an einem großen Hause, hatte er eine Tribune, genau wie alle Pranger. Wenn er Lust zu Verkramung seiner Gehirns-Waare, und zu den Kreuzern seiner Verehrer empfand; erschien er hier in komischer Grandezza, langem weissen Talar, großer Spizen-Müze, und ließ sich gemächlich nieder. Gleich einer hölzernen Maschine plapperte in einem fort sein grosser Mund, unter einer ungeheuren Nase, von

schwarzer Pappe, und haranguirte die Vorüber-
gehenden aller Klassen, Alter und Stände. In
unaufhaltbarem Strome gab er kurze Ansicht des
ausgehangenen Stückes, und lud unverdrossen
immer wieder mit neuer Heftigkeit ein, was
seinen Augen zu Gesichte kam.

Verwundert stund ich lange im Anschauen des
sonderbaren betagten Greisen. Er weihete seine
lange Laufbahn meist diesem ehrwürdig hohen
Berufe, den er noch am Rand seines Grabes mit
unermüdbarem Eifer ausübte. Vielleicht hat
ausser Europa, in allen drei Welttheilen nie ein
einzelner Mensch so oft und heftig die Organe des
Gelächters in Thätigkeit gesezt, und durchdrungen,
als dieser Patriarch seiner belobten Zunft. Man
hätte ihm viele passende Epitaphien errichten kön-
nen. Wahrscheinlich entschlief er nicht ohne ein
leises Wünschen: daß seinen Talenten auch in einer
andern Welt Gerechtigkeit wiederfahren, und eine,
seiner geendeten Rolle ähnliche, in Neapoli-Jero-
sölyma wieder beginnen möchte.

Alte Kunstwerke. Ausser Rom ist auf Erden
kein zweites mehr! Erfüllt von den süßen Ein-
drücken, die man dort erhalten hatte, und noch
neu durchströmt von ihrer Allgewalt, kommt man

mit diesem Ausrufe auch in Neapel an, welches schon beim ersten Ueberblick eine wahre Neustadt dagegen scheint. Der unsterbliche Winkelmann hätte hierüber ein befriedigendes Urtheil fällen können. Dieser an das Alte gefesselte, nur in der Kunst-Sphäre griechischer und römischer Alterthümer verweilte Geist, würde jene innerhalb Neapels Mauren zu eingeschränkt für sich gefunden haben; ob er gleich dem wenigen vorhandenen seine gebührende Achtung keinesweges würde verweigert haben.

Antiquitäten dieser Art finden sich in dieser Stadt auf öffentlichen Pläzen im Grunde gar nicht; es müßten nur einige solche seyn, für deren Aechtheit ein gründlicher Kenner sich nicht gern verbürgen möchte; oder — die in sich selbst keinen so großen Werth haben, um sehr bekannt zu seyn. Man kann nicht durch Triumphbögen eintretten, keine schlanken Columnen bewundern; der Fuß stößt nicht an einzelne Glieder architektonischer, oder anderer Körper. Auch alter Grabmäler würden zu wenige da seyn, wenn viele dankbare Verehrer der ruhenden Edlen und Großen ihre sinnende Wiedererinnerungen in stiller Andacht wollten aufleben lassen. Und doch wünschte der

Ahnenstolze Neapolitaner, sich mehrerer Ueberreste, nicht aus Neros, aber aus August und Titus Tagen rühmen und freuen zu können. Was er glaubt, als solche zu besizen, verehrt er nicht viel kälter als die blutenden Reliquien des heiligen Januarius.

Virgils Asche soll einst in dieser Gegend nicht bey- sondern niedergesezt worden seyn. Sie ruht allein und einsam nahe am Eingang zu dem Felsen-Pfade, welcher durch das Vorgebürge Pansilippo von Neapel nach Puzzuoli führt. Ein steiler Weg windet sich um dieses allerliebste Gebürge, noch innerhalb des Umfangs der Stadt, durch schöne Gärten hinan. Man eilt zwar behende zu dem merkwürdigen Grabmale, aber es geht einem wie Lots Gattin, die in die reizende Heimath noch sehnsuchtsvolle und gefesselte Blicke zurücke warf. Endlich tritt man in einen mehr als die andern beschatteten Garten ein. Der Fuß geht bescheidener, die Stimme schweigt andächtig, hohe Erwartung wächst, und der ganze Mensch ist aufgelößt in Empfindung und Wehmuth. Eines der schönsten römischen Grabmäler steigt zwar aus unserer Phantasie, aber nicht aus dem Schatten der Cypressen des Gartens herauf. Die Gestalt

eines schlichten deutschen Gartenhäuschens untersteht sich nun auf einmal dem hohen Schwunge unserer großen Stimmung eine andere Richtung zu geben, und ihn in die Bahn des Mittelmäßigen zurücke zu schleudern. Eine kleine Betäubung ist die Folge dieser Catastrophe. Erholt von ihr, gewahrt man ein Quadrat von 11 Schuhen Durchschnitt, mit dichter Mauer, in welcher einander gegenüber zwei immer offene Eingänge angebracht sind. Innen befinden sich 12 Nischen, welche aber alle leer, und figurirenden Fenstern ähnlich, wegen ihres niedern Maaßstabs, nur für Büsten, oder Aschentöpfe eingerichtet scheinen. Des Häuschens Boden ist bloßer Sand, ohne Pflaster; und an den Wänden hängt eine Legion eingekrizelter Namen wirklicher und affektirter Verehrer, Kenner und Nichtkenner dieses Weisen. Sie sind einer großen Landcharte gleich, in welcher alles mit Buchstaben übersäet ist. Sollten sie nicht vielmehr eine Verewigung für sich selbst, als wahre fühlende Verehrung Virgils des erhabenen Sängers der Natur, seyn?

Die Stätte ist ein schönes dichterisches Asyl, um dessen ländliche Einsamkeit, Stille und Friede schweben. Dem Getöse Neapels enthoben, könnte

auch ein Lebender dort einen süßen ununterbrochenen Schlummer schlafen, Feigenkrämer und Marktschreyer, Staatswagen und Maulthierkarren erweckten ihn nicht. Doch ist es nahe, fast noch innerhalb der ewig bewegten Stadt, aber ihr Lärmgeschrey bricht sich an den nächsten Pallästen, und gegen ihr Ende wird mit jedem Tritte es dem Lande ähnlicher. Wenn Virgils Geist um seine Asche schwebt, so wird er hier nicht mit derjenigen Melancholie umflort seyn, in welcher ein anderer seine körperliche Bestandtheile unter minder reizendem Himmel bewachen muß! —

Die Gestalt des lieben Grabmals sollte freilich nicht so neu, an das Neue erinnern. Gleich jenen um Rom, die in so malerischen, schwermüthigen Ruinen umher ruhen, sollte auch dieses der Rührung es nicht schwer machen, sich an der geheiligten Stätte zu ergießen. Aber auch die Erinnerung an den Streit einiger Orte um den kostbaren wahren Besiz dieser verehrten Asche erschreckt mitten in der Szene den Opfernden, und macht, daß er langsamer den Lorbeer, und mit Zweifeln an dem Grabe niederlegt. Seine Harfe tönt dann mit minder glücklichen Gesang,

und der Wohllaut ihrer Saiten würde erschütternder seyn, wenn sie nicht die nemlichen Hände rührten, denen der schöne Kranz beinahe entfallen wäre.

In der Villa Reale ist dieses bewundernswürdige Meisterstück, der Torso, dessen Anschauung die höchsten Begriffe von reiner Harmonie der sichtbaren Kunst, mit den unsichtbaren Saiten unserer reinsten und ursprünglichsten Naturgefühle in die Seele einführt. Wenn hier nicht tausend Sinne in einem und dem nemlichen Grade, tausend Urtheile über Basis der Schönheit sich in einem einzigen ungetheilten begegnen, finden, verschmelzen; so müßten nur unregelmässige Anlagen der äussern Werkzeuge die Hindernisse seyn, welche eine solche Uebereinstimmung einen Augenblick verzögern könnten.

Kleinere Alterthümer besizen die königlichen Gallerien in nicht geringer Menge. Die Säle des Pallastes enthielten davon immer sehr reiche Schäze, seitdem ein Zufall auf die Ausgrabung von Pompeii und Herkulanum Fingerzeige gegeben hat. Ferdinand und seine Vorfahren ließen sie auch nach Portizi bringen, und in den dortigen Kunstkabinetten aufstellen. Allein sie stunden und

lagen dort nicht lange in Ruhe. Der lezte Krieg hieß sie flüchten, und man hat sie sämtlich auf 22 Schiffen nach Messina gebracht. Ausserdem sind in den Studien doch noch viele Antiquitäten vorhanden. Die Könige Joseph und Joachim trafen sie theils an, theils ließen sie dieselben mittelst neuen Nachforschungen erst ans Tageslicht bringen. Alle diese Alterthümer sind aber weniger Gegenstände vorzüglich vervollkommneter Kunst, als der Nothwendigkeit und des gemeinen Bedarfs jener Zeiten. So finden sich denn alle mögliche Gattungen Werkzeuge, Haus- und Feldgeräthschaften, Flaschen, Bouteillen, Krüge, Luxusartikel an Meublen, kleine Statuen, und vorzüglich Hausgötter, Manuscripte und ähnliche Dinge. Statuen eines Trajans, große Obelisken, Triumphbögen, Tempel, Portale und Amphitheater, sucht man in Neapel vergebens; obgleich die Umgebungen davon keine Armuth bezeugen, hat sie selbst deren nicht.

Die Katakomben erinnern gleichfalls an längst vergangene Jahrhunderte. Ob sie schon nicht im geringsten Erzeugnisse oder Versuche der Kunst genannt werden können; führen sie doch die Gedankenreihe auf die Zeiten ihrer Blüthe, und

unter andern auch auf schwere und ereignißreiche Zeitpunkte der Weltgeschichte zurück.

Die Richtungen dieser räthselhaften unterirrdischen Höhlen ziehen sich gegen Puzzuoli unter einem Theil des Vorgebürges von Pausilippo; und die allgemeine Sage ist: daß sich die äussersten Mienen und Enden derselben, sogar bis an diese Stadt ausdehnen sollen. Diese wohl zweistündige Länge wäre für Gewölbe von beträchtlichen Umschweifen, Höhe und Breite, riesenmäsig. Die Catacomben beschreiben ein Labyrinth höherer oder niederer Bögen, mehr oder minder breiter Gänge, und Wölbungen, Kreuzgänge, Vertiefungen, Säulen, Wände, Nischen, und eine Art von Stockwerken. Man kann sich des Begriffes nicht erwehren: Minos habe hienieden die grausenvollen Wohnpläze seiner Unterwelt angelegt, und die Kerker der Qual und Angst seiner Untergebenen, in unzugängliche Felsen gehauen, wohin der milde Sonnenstral seinen Freundschafts- und Seelenblick, ewig nicht mehr senden kann. Nicht ganz ohne Entsezen tritt man in diese nachtvollen Gemächer vieler Toden, und ein kalter Schauer des finstern Grabes durchbebt den Menschen, wenn sein Fuß an Schädel und Knochen stößt, deren Gepolter

schwach und hohl in dieser Stille tönt. Wahrscheinlich waren einst die Eigenthümer dieser Gebeine unglückliche Schlachtopfer der geheimen List und Rache, oder blinder Raubsucht. Es ist auch glaublich, Leichname seyen hieher zu ihrer Ruhe gebracht worden. Und auch diese Vermuthung hätte ihren Grund.

In den Urtheilen, und Schlüssen über den Ursprung dieser Katakomben, über den Zweck ihres Daseyns, herrschen Wiedersprüche, und mit dem Wahrscheinlichen ist allemal wieder das Unwahrscheinliche unzertrennlich verwoben. Vielen Schein des Wahren hat die Muthmassung: Man habe allererst zu den ausserordentlich vielen und großen Gebäuden Steine und Felsen-Sand hier genommen. Mit der Zeit grub das Bedürfniß immer weiter, und die öfters wachsende Nothwendigkeit habe endlich diese großen und langen Gewölbe hervorgebracht. Die Natur der Sache an sich, und die bearbeitbare Materie der Felsengattung habe gleichfalls gebotten, in der angefangenen Richtung fortzufahren. Wo sind aber Stein- und Sandgruben von einer solchen Gestalt? von solcher Länge, und gewissermassen absichtlicher Regelmäßigkeit? Sollten sie dann nicht offen,

breit, und tief seyn, und einen ganz andern Umriß beschreiben? Warum hätte man sich die Herausschaffung solcher Materien so unbegreiflich erschweren sollen? — Und demungeachtet ist diese Vermuthung die natürlichste und nächste.

Ob nicht auch vulkanische Austritte an ihrer Bildung Antheil gehabt haben? Schwerlich — denn Höhlen durch dergleichen Bewegungen entstanden, haben meist ihren eigenthümlichen Charakter, welche besonders jenen der Katakomben sehr widerspricht. Jene sind unförmliche Aufeinander-Walzungen ohne Plan und Leichtigkeit; diese hingegen verrathen beides, und zwar auf eine unzweideutige Weise. Indessen können bei dem allem die Erschütterungen der Erde eine der ersten Veranlassungen zum Anfang dieses Werkes gewesen seyn. Die Neugierde kömmt dann oft mit ins Spiel, aber hiezu wäre sie keineswegs hinreichender Grund genug.

Vielleicht hat die Habsucht auch das ihrige gethan, um die Eingeweide dieser Erde, vom Golddurste trunken, zu durchwühlen? Bergleute möchten entscheiden, ob diese unterirdischen Mienen und Gänge jenen der Gold- und Metallgruben im geringsten ähnlich sind. Der schwermüthige Berg-

geist strebt beständig mehr der Tiefe zu, und begnügt sich nicht mit so bequemen Irrgängen, um seinen Fund zu Tage zu fördern. Seine Wohnungen sind fürchterlicher und schrecklicher als diese. Ueberhaupt gleichen sie ihnen nicht.

Manche nennen die bedrängten Christen der ersten Jahrhunderte als die Grundursache des Daseyns dieser Katakomben. Diese unglücklichen Gegenstände heidnischen Verfolgungsgeistes, hätten allmählig geheime Schlupfwinkel angelegt, um dort in ihren Andachten von Finsterniß umgeben, und von Menschen fern, ungestörter zu seyn. Sollte aber diese nicht unter allen Deduktionen die ungereimteste seyn? Dieß hätte man doch gewiß nicht geheim bewerkstelligen, und die herausgegrabenen Materialien zernichten können. Es wäre gar keine Verheimlichung dieser Arbeiten denkbar gewesen. Und so würde man sie dann um die Ursache und den Endzweck gefragt, und sie neu und heftiger gepeinigt haben.

Wahr ist es, die dritthalb Jahrhunderte zwischen der ersten und lezten Verfolgung der Christen, wäre mehr als genug Zeit gewesen, sie einen solchen Plan fassen und ausführen zu lehren. Aber man müßte sie sämmtlich für sinnloß annehmen,

wenn sie — auch ohne die berührten Hindernisse — nur im geringsten an den Nuzen ihres Riesen-unternehmens geglaubt hätten. Auch angenommen, sie hätten es dahin gebracht, diese Zufluchts-orte angefangen und vollendet zu haben, hätte der argwöhnische und wachsame Heide sie in diesen Höhlen ruhig lassen sollen? Hätte man die unglücklichen Schlachtopfer der Wuth nicht mit gewaltsamen Händen herausreissen, und dennoch nach Gefallen quälen können? Ja! die Fanatische Raserei hätte dergleichen dunkle Gewölbe nicht gefürchtet, und mit doppelter Aufmerksamkeit durchsucht, oder unzugänglich gemacht, wären sie als förmliche Brustwehren der Christen bekannt gewesen. Das konnten sie nie seyn sollen, das waren sie gewiß unbeschränkt auch nimmermehr.

Nimmt man aber diese Katakomben für irgend etwas anderes, seye es was es wolle; dann gewinnt die Wahrscheinlichkeit ungemein; sie seyen oft von den beängsteten Bekennern des Christenthums als Zufluchtsörter aufgesucht, und auf kürzere Zeit, oder für die ersten Anfälle zur Sicherheit benüzt worden. Nero, Domitan, Trajan, und mehr stolze Verächter der verächtlich scheinenden Christen-Sekte, haben freilich manches Häuf-

lein derselben in diese einsamen Oerter verscheucht. Ihre schnelle Rache hat vielleicht nicht immer lange Umschweife gemacht, sondern die nächsten Opfer waren ihnen die besten. Da ist es denn wohl sehr denkbar, daß mancher Furchtsame in diese Todengruft flohe, um von dem ersten Sturme wenigstens sicher zu seyn. Da konnte es ihm immer Gewinn scheinen, den geängstigten Geist innerhalb dieser schwarzen Wände durch Hungerstod aus seiner Hülle zu peitschen, anstatt ihn im siedenden Oele auszustöhnen; oder die Flamme des Lebens mit der Flamme des Scheiterhaufens zu vermälen. Es haben gewiß tausende hier durch ihr schweres Schicksal diese Vermuthungen bestättigt.

Der schwarze Flor des Ernstes hängt immer um diese sonderbaren Katakomben. In ihrer Klüfte Nacht ruhen die Gebeine der Gequälten, so wie derer, die im Frieden starben. Dieser Toder — der ersten Christen-Asche fand hier wohl gewöhnlich eine Ruhestätte, denn in diesen Behältern war sie gesichert vor heidnischen Beschimpfungen; und die hieher gebrachten Leichname blieben leichter ungekränkt. Da wo beim Lampenschein die Becher zur Ehre der hohen Menschenliebe in Liebesmalen geleert wurden, übten sie

auch die erste aller Tugenden an ihren entschlafenen Brüdern. Sie verachteten nicht, über ihren Grabmälern, und in der Nähe ihrer Ueberreste den großen Bund der Christentreue zu beschwören. Ihre Hymnen der Andacht verhallten freilich in den dumpfen Gewölben der Felsen nicht so majestätisch, wie in hohen Chören prächtiger Tempel. Aber dafür gefiel die gedämpfte Stimme der unterdrückten Frömmigkeit dem ewigen Wesen besser, als die lärmenden Feierjubel, welche mit vielem Pompe in die Höhe steigen. Den braunen Wänden mangelten Pracht und Zierde; die unregelmäßigen Pfeiler waren nicht mit Gold und Farben überblendet, und in den Nischen paradirte keine stolze Tugend; sondern da schliefen die Gerippe ihrer Freunde, und der Freunde des Himmels. Bebend beteten sie unter der Erde zu Gott, und liebevoll riefen sie um Hülfe für sich, und für ihre Verfolger um Barmherzigkeit. Sie schlichen dann einsam wieder an das Tageslicht, und die Stärke von oben erhielt den Stamm der Sekte, unter Tiranney und Glaubenszwang.

Heutiges Tags sind die unterirdischen Gewölbe nicht in jeder Hinsicht geeignet, einen Ideenschwung zu veranlassen. Leute aus dem niedersten

Pöbel haben sie längst zu Schlupfwinkeln für ihre Schandthaten gemißbraucht, und es ist vielleicht kein Laster, welches in dieser geflohenen Einsamkeit nicht eine Zeitlang ungestört ausgeübt worden wäre. Aber die gefährlichsten und größten Höhlen sind nun geschlossen; die es weniger sind, werden kein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit mehr, weil es nicht nöthig ist, über sie zu wachen.

Unter den vielen Kuppeln und Thürmen der Stadt, erhebt sich ein schöner Pharus. Seine Leuchte giebt zur dunkeln Nachtzeit dem entfernten Schiffmann freundlich Kunde zur sichern Verfolgung seiner unsichtbaren Bahn. Ein guter Invalide nährt die Pechpfanne treulich, und lauscht zur Mitternachtstunde mit sorgendem Gemüthe auf die flehende Stimme des Unglücks zur Stadt und See. Der schlanke, runde, feuerfeste Leuchtthurm ist immer sehr bequem und reinlich, und sein Kranz gewährt eine ungehemmt freye Uebersicht der beeden Seiten des Golfs, der Küste von Portici, Sorrento und Pausilippo; aber gegen die Stadt ist er zu nahe, um mehr als die allernächsten Gegenstände mit Nutzen zu entdecken. Er ist schön, und eine Zierde von hohem Stolze.

Der Gedanke, an das endliche Schicksal Nea=

pels, an ihr wahrscheinliches Hinabsinken in den Meeresgrund, erhebt sich nirgend so mächtig von selbst, als auf diesem Leuchtthurm. Auf einer ganz schmalen Streife — dem sogenannten Molo — weit und kühn in die See hineinragend, um und um mit Wasser umgeben, und unaufhörlich von den Wellen bestürmt, ist es schwer sich ihn auf einem haltbaren Fundament zu denken — aber leicht: als untergraben. Welch ein Schauspiel! wenn dieser hohe, freundliche, lachende Pharus, Abschied nehmen und sich in die Wellen mit dumpfem Getöse stürzen müßte! Welche Greuelscene diese Palläste zittern, diese Thürme und Kuppeln beben, und gegen einander neigen, bersten, und in zertrümmerten Massen niederstürzen sehen! Wenn dann die tobenden Wellen furchtbar über der versunkenen Pracht zusammenschlügen, und wieder besänftigt — den unleserlichen Grabstein bildeten, auf diese Unglücklichen in des Meeres unergründlichem Abgrunde! — — — Es übersteigt alle Begriffe des Entsezens, auf dem Leuchtthurme Neapels diesen Gedanken auszudenken. Die Seewinde umwehten schaurig mein Haupt, der Invalide lud mich zu seinen Gurken, Bohnen und Makaroni ein, aber ich eilte verstimmt hinab in die gute, lebende, ahndungslose

Stadt; ich fühlte während des Hinabsteigens auf der Wendeltreppe meine Brust beklommen von meinen Ahndungen. Sie verschwanden vor der Stimme des Bänkelsängers auf dem Molo; und verloren sich in dem lauten Gelärme des Seehavens; und in dem Gezische der Flaggen.

Auch die hiesigen Kirchen verdienen das Lob der Schönheit. Unter ihnen St. Ferdinand, und zum heiligen Geist in höherem Grade, als die meisten andern. Die Gottheit hat an dem lezten einen Tempel ersten Rangs, dessen weisse Stukatur-Arbeiten von reichem Golde strozen, ohne geschmacklos überladen zu seyn. Die italiänischen Kirchen sind grösstentheils nur von innen prächtig, das äussere findet man nicht selten vernachlässigt. Nur ihre Fronte prangt, die übrigen drei Theile sind fast immer versteckt, und unmittelbar zwischen die Wohnungen hineingebaut. Einzeln und abgesondert stehen wenige. Der sanfte religiöse Sinn wird sich dadurch beleidigt finden, denn er fühlt sich erhabener in einer einsamen Kirche wie St. Peter, der Lateran, und Maria Maggiore; als da, wo von ihren Staffeln das Geschrei der bewegten Menschen durch den Vorhang an die Altäre fällt. In Neapel hört man unter den Ge-

beten des Priesters, oft die kreischende Stimme des Fisch- und Austern-Krämers, und die Andacht müßte entweder eine Sache der Gewohnheit oder des tiefen Ernstes seyn, wenn sie nicht wollte unterbrochen werden. Im genauen Verhältnisse mit der Menschenmenge, hat die Stadt wenige Pfarrkirchen. Einige Pfarr-Sprengel sind von erstaunendem Umfange, und mancher Pfarrer ist an der Spize eines grösseren Heers, als der General der größten Division. Diaconen, Subdiaconen, und andere, sind seine Adjutanten; die Sacristei, die meist sehr geräumig ist, ihr Sessionszimmer, wohin das Abthun der vor ein solches Tribunal geeigneten Geschäfte immer verlegt wird. Von 12 bis 3 Uhr ist die Kirche geschlossen; dann arbeitet man wieder collegialisch bis zu einer bestimmten Abendstunde.

Neapel hat innerhalb ihres Bezirks nur wenige Gärten, und diese sind nur immer da, wo sich die Gebäude mit dem Lande verlieren, sie bilden den Uebergang. Die Villa Reale, oder der königliche Garten ist nahe am Meere; zwar schön und lieblich, aber nicht so prächtig als man erwarten sollte. Der Eintritt ist jedem rechtlichen Menschen erlaubt. Die Gärten der Höhen sind nach

ihrer Lage wahre Paradiese. Es kann kein viel höherer Genuß des Lebens mehr seyn, als das kostbare Gut, ruhige Muse, in ihren freundlichen Villen. Tausende träumeten sich seelig in einem so wesentlichen Besitze.

Die Quartiere und Strassen zunächst am Haven, entbehren leichter solche ländliche Vorzüge. Entschädigt durch die Breite der Pläze zwischen dem Meer und den Wohnungen; angezogen von der reizenden Aussicht auf irgend einen Theil des schönen Landes; und unterhalten durch das immer lebendige Getümmel im Haven und in der Meeres-Nähe überhaupt, sind ihre Anwohner in einem viel beneidenswürdigeren Zustande als die übrigen. Am Ufer klingt das sonst oft lästige Getöse wie eine gedämpfte Musik: weniger im Ohre gellend, verlieren sich seine Töne mehr in die Ferne, und — statt zwischen engen Strassen lärmendes Toben zu verursachen — — verhallen sie mit den murmelnden Wellen. Carossen sieht und hört man an diesen Pläzen wenige; und für Menschen, deren Gemüthsart zur Ruhe neigt, ziehen sie gewaltsam an.

Keine der europäischen Städte — eine türkische ausgenommen — führt leichter zu der Ueber-

redung: man befinde sich nicht mehr in diesem Welttheile, als die Hauptstadt beider Sizilien. Selbst Leichtglaubige finden Schilderungen von dem Leben daselbst, ihrem Glauben hart zugänglich, und können — Augenblicke lang in Verfolg einzelner sonderbarer Erscheinungen — in der Täuschung seyn, man spreche von Tunis oder Tripoli.

Wenn Europas Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Handthierungen in den hauptsächlichsten Eigenschaften untereinander sehr vieles gemein haben, so zeigen sie hier eine auffallende Abweichung, und weisen Eigenthümlichkeiten dar, welche man unter guten Nomaden, oder unter patriarchalischen Stämmen Arabiens suchen würde.

Nationalcharakter, bürgerliche Sitten, und landesübliche Begriffe, stehen immer in einem engen Zusammenhange. Sie gehen wechselsweise auseinander hervor, bestimmen sich, und bilden eine gewisse äussere Form. Alles dieß hat wieder seinen ersten veranlassenden Grund in Clima, Religions- und Regierungsverfassung, älterer historischer Lage, und in andern weitumfassenden Dingen mehr. Daher ist einem Lande ein schwerfälligerer, einem andern ein leichterer Charakter eigen; und

es ist nur daraus erklärbar, warum ihre Eigenheiten oft so weit von einander entfernt sind.

Die Hauptbestandtheile des Charakters hat der Neapolitaner mit allen Bewohnern dieser Halbinsel gemein. Was aber dieser als Neben-Ingredienzien sogleich auf dem Fuße nachfolgt, sind Extreme und Wiedersprüche. Ein augenblicklicher Uebergang von einem höchsten Grade der Leidenschaft, zum entgegengesezten obersten, ist eine ganz gemeine und gewohnte Erscheinung unter diesem Volke. Es stellt die höchste Liebe neben den tiefsten Haß; vergesellschaftet angebohrne Herzensgüte mit unmenschlicher Härte; es läßt tiefes Mitleid abwechslen mit einer Grausamkeit, die man nur bei Cannibalen fürchten muß. Ein hoher Grad von Tugend, wird nicht selten durch das gröbste Laster befleckt. In einem Herzen wohnen Sanftheit, und Hang zu unauslöschbarer Rache. Andacht und der höchste Grad von Verbrechen reichen sich oft die Hände. Ausströmungen einer sich frei öfnenden Seele, lösen eine tiefe finstere Verschlossenheit in kurzen Intervallen ab. Entweder ist das Temperament des Neapolitaners rein und froh wie sein unvergleichlicher Ultramarin-Himmel, oder schwarz wie die gräulichste Gewitter-

nacht. In seinem Innern ist ein fortwährender, ihm selbst oft dunkel bewußter Kampf vielseitiger und entgegengesezter Kräfte. Sonst würden sich nicht Treue und Untreue umarmen; nicht gebrochene Schwüre mit wieder erneuerten entzweien müssen; und sonst würde eine stillere, schönere, und dauerndere Harmonie in seinen glänzenden Talenten seyn. Aber diesen Einklang kennt er fast nicht, er ist für ihn zu unbedeutend, als daß er über seine Fehler gebieten könnte. Eine unbändige Heftigkeit ist die Seele alles dessen, was sich von ihm äussert; und das ganze Wesen dieses Südländers muß ihr folgen, wenn auch tausendmal seine Ueberzeugung befehlen, und ein natürlich guter Wille noch so flehentlich ersehnen würde, die kältere Vernunft zu ehren. Ungestümm eilen Worte den Gedanken, und die That den Worten voraus, und indem sie sich eilend übereinander stürzen, erkennen sie sich schwindelnd selbst nicht mehr. Unbesonnenheiten, rasende Unternehmungen, furchtbare Amalgamationen, das sind oft die unseeligen Mißgeburten eines allzufeurigen Geistes. Weil der gute Neapolitaner selbst oft der physiologischen Geographie seines Innern nicht ganz kundig ist, so wird ihm die Nähe zweier furchtbarer Extreme weniger bekannt. Und ge=

sezt auch sie wäre es ihm; wie will der elektrische Mensch verhüten und wachen, daß nicht eine Ursache in seine Nähe komme, welche reibend seine Electrizität in schnelle, aber kurze Flammen sezt.

Man müßte Menschenfeind seyn, wenn man im Ganzen seine Gemüthsart heftig tadeln wollte. Wenn andere mehr Gutes besizen, so können sie sich weniger Verdienst beimessen, als dieser Südländer, welcher nur mit hervorragender Entschlossenheit, und mit kühnem Muthe, seinen mächtigen Sinnen etwas abgewinnen kann. Doch vermöchte sein hoher Geist mehr, wenn er ausgebildet wäre. Die Anlagen eines schönen, vollen, gesunden Körpers, können nicht da seyn, ohne daß nicht auch jene seiner Seele in einem vorzüglich hohen Grade, und im nemlichen Verhältnisse vorhanden wären. Aber das herrliche belohnende Geschäft der Ausbildung der lezteren war ihm bisher so fremd, daß er seinen Mangel nicht ahndete, und folglich auch nicht beweinte. Und so sieht man troz aller verunstalteten Auswüchse, daß der Stamm von Natur edel, nur zu unmächtig ist, sich dieselben selbst zu nehmen; und daß es nur der Aufsicht und Pflege eines eben so ge=

schickten als gutdenkenden Gärtners bedürfe, um ihn geheilt wieder herzustellen, oder wenn er noch jung ist hofnungsvoll zu erziehen. Für einen guten Regenten müßte eine väterliche Annahme um dieses würdige Volk, eine der seelenvollsten Belohnungen seyn.

Die bürgerlichen allgemeinen Sitten sind nie weit von dem Volkscharakter entfernt. Sie sind aber besonders in Neapel unter den höhern und niederern Ständen sich sehr ähnlich; und man findet den großen Abstand nicht, welcher anderswo zwischen der feinsten Erziehung und Roheit so bemerkbar innen liegt.

Mit dem bürgerlich sittlichen Gefühle, läuft auch das religiös sittliche parallel. Sie tragen aber beede das Gepräge eines leichten Sinnes, und es scheint aus allen einzelnen desselben der unmittelbare Einfluß ihres lachenden Himmels. Auch die Religion hat unter diesem Volke einen stets lächelnden und heitern Charakter. Ihre Diener weihen ungestört und ohne viel Selbstkreuzigung ihre Dienste dem vereinigten Herrn des irrdischen und ewigen Lebens. Sie glauben daß er ihnen die frohen Genüsse der gegenwärtigen Tage, nie so ganz habe verbieten wollen,

und daß es kein Hochverrath an seiner Treue sey, hienieden auch demjenigen zu huldigen, was er unter dem Reizenden als das Reizendste auf diesem Erdballe dargestellt, und in sich selbst über alles andere gebietend, zur höchsten Freude, und tiefsten Pein für alle Fühlenden erschaffen habe. Schmerzhafte Selbstverläugnungen hält der Neapolitaner für eine Sünde gegen die Natur; er mag den Altären dienen, oder der Bühne; und er ahndet gar nicht, daß seine Ueberzeugung von dergleichen Interpretation des Moralgesezes, falsch seyn könne.

Der geistliche Stand hat — was man auch sagen mag — immer den grösten Einfluß auf den sittlichen Zustand eines Volkes. Wenn er vollends so zahlreich ist wie in dieser Hanptstadt, so wird jener um so allgemeiner seyn. In andern Ländern gehört zur Sitte: Eingezogenheit der Person — hier beobachtet der Clerus: Immerwährende Publizität. Ganz so oft, so häufig, beinahe in den nemlichen Situationen, und an denselben Orten, wie alle andern Stände, findet man ihn. Strassen, Pläze, Ordenskleidungen, und Art der Veranlassung, machen keinen Unterschied. Die Glieder dieses Standes sind auch in der Regel die

ersten fast unentbehrlich angenommenen der besten Gesellschaften. Sie bedürfen hierzu keines anderen Titels, weil ihr Stand sie schon von selbst zu diesen Ansprüchen privilegirt. Auch ihr erster Eintritt wird ihnen mit Hülfe der Ordenskleidung nicht schwer; Einmischung in die geheimeren Familienverhältnisse weniger als andere versagt. Es fällt gar nicht auf, Geistliche mit Damen promeniren zu sehen. Sie dürfen den Umgang mit dem zweiten Geschlechte nicht so sehr masquiren, und empfinden also Annehmlichkeiten, von deren Unschädlichkeit sie hinreichend überzeugt sind. Dieß ist Sitte, es stößt mit den öffentlichen Begriffen nicht an, und weit entfernt, der Moralität oder Immoralität einen Ausschlag zu geben, läßt es vielmehr alles wie es unter einem so vulkanischen Volk seyn muß. Wie könnte dieß auch selbst Sophisten oder fromme Matronen beunruhigen, wenn sie nie gesehen, gehört und gelernt haben es sollte anders seyn.

Zur Sitte gehören die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Der Einwohner von Neapel ist ganz für dasselbe geschaffen, er lebt und webt darin, und keinem würde Gefängnißstrafe eine furchtbarere Hölle als ihm seyn. Doch ist er dieß

weniger in seinen Familienzirkeln, als an öffentlichen Orten. Man findet ihn in jenen vielmehr verschlossen, und ungeneigt Einblicke zu erlauben, während er am dritten Orte, oder überall auf den Strassen immer gern alles überblicken möchte. Seine Masse treibt sich beständig von einsamen, auf besuchte Pläze; hilft mit Angelegenheit das Gedränge vermehren, und läßt sich nur da mit Behagen nieder, wo das Ohr den kräftigsten Genuß hat. Da entladet sich das nach gesellschaftlicher Mittheilung durstende Herz; da strömt ein Schwall gewandter Reden über schnell sich öfnende Lippen; gleich als wenn er dazu dienen müßte, den andern zu ersticken. Ein Kauderwelsch der übelklingendsten Gattung, zischt wie das Geschnader des Geflügels durcheinander, und bringt eine Symphonie hervor, gegen welche das musikalische Gehör sich auflehnt.

Der redende Neapolitaner gewährt für das Auge und Ohr gleichviel Interesse. Besonders nimmt er sich aber allerliebst in einiger Entfernung aus. Man weiß nicht klar, steht, schwebt, oder hüpft seine Gestalt wie ein Irwisch. Voll Aktion, ganz Leben, wetteifern alle seine Glieder in der Schnelle vielseitiger Wendungen. Jezt bewegt er

seine beeden Arme dicht an seinen Gesellschafter, während das Haupt des andern an diesen anzustoßen droht. Nun avançirt er mit geballter Faust, man läuft zu Hülfe, aber umsonst, denn der Inhalt des Geschreies betraf nur eine — Feige. Ein anderer Act zeigt diesen lebhaften Menschen mit zur Seite gestemmten Armen, und einer höhnenden spöttischen Miene. Er scheint es darauf ankommen zu lassen, ob man ihn angreifen werde; sein Kamerade schlägt einstweilen gegen alle Weltgegenden in die Lüfte; und beleidigt dadurch hundert Insekten, nur seinen Gegner nicht. Ein anderer scheint ein Windelkind auf seinen Armen zu wiegen, daß ihm die Sinne vergehen, so schnell bewegen sie sich auf und ab; — er ist nur ungedultig daß man seine Erzählung ein paar Minuten später faßt, als er selbst. Jezt erheben sich seine zwei Hände, und die weitausgestreckten Finger drohen der Kehle das Erdrosseln. Keineswegs. Dieß ist nur ein gewisser Modus zu demonstriren. Eine Weibsperson gestikulirt auf einmal so nahe an die benachbarten Augen, daß man meynt sie würde sie aus dem Haupte reissen. Dabei kann nicht der mindeste Gedanke von Unwille unterlaufen, sie will weiter nichts als irgend etwas definiren. Während ihr Auge funkelnd

mit dem Blicke der Furie umherblizt, verdollmetschet es weniger wirklichen Affekt, als Grimasse; und wenn sich die Wange in lächelnde Falten zieht, kann es zuverlässiger ein Zeichen der Wuth, als der Freude seyn. Pantomime spielt niemand gewandter, niemand geläufiger als diese seltsamen Menschen; sie stehen ihnen leicht zu Gebote, weil sie selbst die Maschine nur regieren dürfen. Diese Schauspiele werden auch immerwährend an allen Strassen-Ecken gegeben; und zwar einem jeden umsonst. Die Tonleiter wird dabei stets auf ihre obersten Sprossen erstiegen, und man hört von Ferne, daß nur selten ein tiefes Herabstürzen auf den kühnen Aufschwung folge.

Das Benehmen der Stände und Klassen unter einander, ist in Neapel ein hauptsächliches Merkmal, was Sitte ist, zu erkennen. Ob es gleich zu den Bestandtheilen des Charakters gehört, ist doch auch Herkommen und längere Gewohnheit eine nicht zu verkennende Ursache. So weit die Verschiedenheit im Besize der Glücksgüter geht, und Scheidewände zwischen die mannigfaltigen Stände stellt, so entfernt ist der Neapolitaner diese Verschiedenheit als wesentlich in seine Begriffe und Ansichten aufzunehmen. Vielmehr nimmt

er darin wenig Notiz. Das was ist, reißt ihn nicht so sehr hin, daß sein stolzer Geist vergessen sollte, nachzudenken warum, wie, und wodurch es ist. Er hemmt die Gedanken nicht: reich könnte eben so wohl arm, und glücklich eben so wohl unglücklich seyn. Nach diesen Begriffen richtet er sein äusseres Benehmen überhaupt, ohne jedoch in besondern Fällen sich daran zu binden. Es würde daher dem niedern Lastträger ungemein hart ankommen, wenn er neben dem Großen sich anders, als in der Einbildung klein denken sollte. So bleibt ihm die innere süße Genugthuung, wenigstens unentschieden zu lassen, ob nicht er gerade an jene glückliche Stelle gehörte. Freimüthig, ohne viele fürchtend berechnende Rücksichten handelt er, und beseitigt den Ueberfluß aller Komplimente. Der Hohe erkennt darin seinen Mitbürger, seine Art; und ahndet eben so wenig ein solches Betragen, als er selbst an jener Stelle ein anderes beobachten würde.

Die Vorwürfe welche man der Unreinlichkeit dieses Volks macht, sind nicht übertrieben, aber man hat vielleicht zu oft vergessen, einen Theil davon auf die Menge der Menschen und auf das Klima zu vertheilen.

Gewerbe und Handthierungen sind endlich noch diejenigen Schlüssel, mit deren Hülfe man zur vollständigen Kenntniß dieser Nation die Thüre öfnen kann. Sie sind eben so mannigfaltig als zahlreich; und zum Theil charakteristisch.

In einer so volkreichen Stadt; unter einer Regierung wie die vorige, lag Verwahrlosung und Unwissenheit mit Zentnerlast auf Tausenden. Ein heißes National-Temperament kommt noch hinzu, und man begreift doch kaum, welch eine traurige Dämmerung über dem Looß der untersten Klasse schweben mußte, wenn ein Corps von zehen tausend Advokaten unter ihrem Schuze seine Existenz finden konnte. Ob dieß gleich ein wahres Unwesen war, gehörte es doch nicht unter die empörenden Begriffe. Wenn sie da waren, mußten auch Mittel zur Erhaltung ihres Daseyns aufgebracht werden können. Sie wurden es auch, aber wie? Unzweckmäßige Geseze, vernachlässigte Polizei, und eine langsame Gerechtigkeit öfneten vielen Schurken eben so viele Schlupfwinkel, in welchen dann unbemerkbar diese Helden handeln konnten. Man konnte sie im Ganzen nicht als Anhänger einer edlen Wissenschaft, sondern als Leute betrachten, welche ein Gewerbe trieben. Und auch dieß

behandelten sie mit einer niedern Manier. Vor etlichen Jahren noch stieß man in den Strassen Neapels fast alle funfzehn Schritte auf einen schwarzen, bemäntelten, und mit Peruque stattlich versehenen Doktor der Rechte. Sie haben zu ebener Erde ihre Läden, wie alle Krämer. Eben so breit wie das Haus öfnet sich des Morgens eine zusammenlegbare Thüre, und bleibt die kühleren Stunden offen. Weiter im Vor- oder Hintergrunde nach Ab- oder Zunahme des Grades der Wärme, zwischen unstattlichen Meubeln und einigen Handbüchern, sizt der Vertheidiger des Rechts; und harret eines Klagenden, der sich in der dichten Gewitter-Masse des Volks, zu seinem Clienten frottirt hat. Er erscheint; wird freundlich aufgenommen, wie von Wirthen ein Gast — seine Sache flüchtig abgethan, und er selbst bald wieder entlassen, scheinbar erleichtert im Innern, und wirklich in der Börse. — Andere aus ihrer Klasse sind wandelnde Säulen aus dem Tempel der Justitia. Sie hatten eine Eigenschaft mit der Wasserhoße gemein, und es war ihnen auch ehedem unbenommen, aus dem nahrhaften Stoffe der reichen Bevölkerung durch beständiges Umhertreiben ihrer Wesen, die besten Bestandtheile an sich zu ziehen. Nur die unwürdigeren Glieder

dieses an sich würdigen Standes, die mindere und oft nur titulirte Anzahl der Paglietti, fällt unter diese Kategorie.

Mit Feuer auf öffentlicher Strasse beschäftigen sich die Kaffeebrenner. Sie zünden es zwischen dem Fußwege der zunächst an den Häusern dahin läuft, und zwischen der Fahrstrasse an. Da diese Fußwege aber immer vollgepfropft von Verkäufern aller Eßwaaren sind, so werden Fußgänger genöthigt, zwischen diesen Boutiquen und der Fahrstrasse ihre Marschroute einzuschlagen. Allein hier wird sie öfters durch die hellen Flämmchen eines Kaffeebrenners unterbrochen, der nur in sich und seine Arbeit vertieft, eine blecherne Walze über dem Feuer umdreht; ohne darum sich zu bekümmern, ob eine Dame zwischen seinen Apparaten, und der Carossen-Axe ins Gedränge, oder mit versenkten Kleidern davon komme. Pferde sind des Geruches gewohnter, als anderswo Menschen; und es giebt selten ein Beispiel der Unordnung. Dieser Java-Weihrauch durchdämpft die Atmosphäre der engen Strassen, und man verweilt oft gern in seiner Nähe, wenn eine wohlriechende Obst-Niederlage etwa nicht näher ist.

Eine Scene aus dem Arkadischen Hirtenleben

führt eine Art Männer auf, welche gleichfalls für niedere Bedürfnisse besorgt sind. Es ist die Zunft der Senner. Schon von weitem kündigt eine dumpfe grosse Schelle an, daß eine ungeheure neapolitanische Melk=Kuh mit ihrem Eigenthümer im Anzuge sey. Sein lärmendes Ausrufen thut es noch zum Ueberflusse. Auf den ersten Wink macht er Halt, und befriedigt das an ihn gebrachte Verlangen, ohne alle Rücksicht auf Zeit, Ort, Gelegenheit. Die Art eines reinlichen Helvetischen Aelplers, und jene des Neapolitaners weichen ein klein wenig von einander ab, doch ist diese Abweichung beträchtlicher als jene der Penduln in verschiedenen Himmelsgraden. Ist es geschehen, so wälzen sich Kuh, Kalb, Bengel und Schelle unverzüglich weiter. Ein solcher Auftritt vor dem Thore eines prächtigen Pallastes, oder der Fronte einer schönen Kirche, beleidigt ein Auge, welches diese Gruppe lieber in den Alpen des Apennins, oder vor der Sennhütte des Brenners sehen möchte.

Den Act, welchen die geschwornen Gegner eines sehr feindseeligen Insekts spielen, gleicht von Ferne einer Aphorisme aus fanatischen Tragödien. Aufgestülpte Henkersknechte sind auf dem

grösten Marktplaze versammelt mit brennenden Strohlunden, um — nicht Bücher, Manuscripte und Scheiterhaufen, sondern — das Insekt zu verbrennen, welches die Sterblichen der süßen Umarmung des allmächtigen Schlafs entreißt, mit ihnen unvertilgbar die nemliche Ruhestätte theilt, und sie zwingt ihren Plaum auf Eisen zu betten. Wüthende Geberden leuchten aus den tiefen Augen sammt dem Flämmchen in hastigen Händen, den armen Thierchen zum Tode.

Man sieht in Neapel eine sonderbare Art Bibliotheken, sie werden häufig besucht, weil man ihre in Reihen und Glieder gestellten Bücher — dem Laboratorium des Magens appliciren kann. Diese Käse hängen in Schinken, Flaschen, und breiten Liquersbouteillen Formen an Schnüren; und es bedarf nur einer sehr schlichten Einbildungskraft, um zwischen ihnen und mit Schweinleder gebundenen Büchern, Aehnlichkeit zu entdecken. Das italiänische Publikum kennt jene weit besser, als diese, und scheint von ihrer vorzugsweisen Brauchbarkeit ein wenig zu sehr überzeugt zu seyn. Man glaubt sich in den mahomedanischen Himmel versezt, wenn man an die reichen und vollen Tafeln der Fischkrämer Neapels

kommt. Eben so nehmen sich die Kürtchen und Fächer aus, welche die Galanterie- und Beinwaarenhändler dem lüsternen Käufer ausstellen. Nichts überrascht unter diesen mannigfaltigen Meereswaaren das Auge lieblicher, als die Austern. Wie in Logen und geordneten Reihen liegen sie in geöfneten Häuschen. Diese ruhen auf feinem Moose, und stellen die Platten und Schüsselgen vor, auf welchen diese kostbaren Leckerbissen sich selbst präsentiren. Der mächtige Schöpfer hat sie schöner gearbeitet, als der gröste Künstler im schönsten Golde. Reichen Stoff zur tiefsten Bewunderung legen diese vielfältigen Geburten der See dar.

Wer sieht die Ausstellungen der rothen Melone, und wird dadurch nicht ergözt? Sie bilden eine Staffelei der Oelmaler; an deren Leisten die in zwei Hälften geschnittene Frucht, hinangelegt ist. Mit blutrother Farbe, großen dunkelschwarzen Kernen, prangt dieß innere Fleisch auf seinem Gerüste. Gleich dem Monde, in ganzen, halben, und Viertelsscheiben wird die saftvolle Frucht häufig an die ärmere Volksklasse abgereicht, und diese läßt ihre blassen Wangen durch das Blut der Melone eben so sehr schminken, als es die

wenige Röthe durch allzuhäufigen Genuß der küh-
lenden Speise, noch mehr bleichen läßt.

Weniger äusserlich schön sind die spizen Dä-
cher der gelben Melone, die in der Form aufge-
thürmter Kanonenkugeln, an die Idee der Markt-
pläze, jene der Arsenale anknüpfen. Der Sonne
Gluth soll ihre Rinde durchkochen, und den Ge-
nuß erhöhen. Es ist ein immerwährender Ge-
brauch dieser Munition, und die Kanoniere dieser
Gattung müßten eben so sehr um ihren ununter-
brochnen Vorrath sorgen, wie die wirklichen in
heisser Schlacht.

Wie Fischern trübes Gewässer nüzt, so benüzen
die öffentlichen Briefschreiber des Volkes tiefe
Unwissenheit. Sie sind herzlose, aber willige
Abnehmer, aller Sorten Liebes-Angelegenheiten
und Herzensbedürfnisse. Die Ecken der volkreich-
sten Strassen sind nicht so wohl, als jene der stille-
ren, ihre Aufenthaltsorte. Da harren sie auf
Stühlen, mit einem Brette über dem Schooß,
und Schreibmaterialien in stets gespannter Erwar-
tung der Kommenden. Tausende entladen Seufzer
und Thränen an diesen gleichgültigen Menschen;
oder bringen Anliegen hervor, welche sie sonst
persönlich nicht äussern können und wollen. Ge-

wohnt des Auffassens lakonischer und nicht lakonischer Säze und Angaben, sind sie mit einem kurzen Sinn zufrieden, und eilfertig ihn dem Papiere anzuvertrauen.

Ein beneidenswürdiger Erwerbszweig! eine belohnende Bestimmung! Er nährt seinen Mann zur Genüge; aber das ist das wenigste; er ertheilt eine schöne Gelegenheit, Menschenkenntniß zu erwerben. Vor allen entfaltet sich hier das weibliche Herz, seye es edel oder nicht, Engel oder Furie. Es nimmt um so gewisser alle sein Zutrauen und seine Offenheit gegen diese Sekretärs zusammen, weil es sich größtentheils nur an einen unbekannten wendet, dem es ungescheut und furchtloß Einblicke in sein innerstes Dunkel gestatten darf. Diese Männer haben Gewohnheit, mannigfaltige Gegenstände, Eigennuz, und Selbstliebe schon mächtig aller Gefühle beraubt, und mit ihnen auch einer kleinlichten Neugierde, welche am Ende selbst gegen ihr Interesse seyn müßte. Ohne daß sie individuelle Verhältnisse kennen lernen wollen, entgeht ihnen der allgemeine Gewinn der Menschenkenntniß nicht. Schade, daß diese Bereicherung gewöhnlich nur an solche kommt, die unbekannt mit ihrem Werthe sind.

Die Eleganz der Sorbetterien, ist ein einzelner nach seiner Sitte gekleideter Fremder unter einem andern Volke. Seine Tracht zeichnet sich vor allen aus, und giebt zu verstehen, daß er da nicht einheimisch seye; sondern nur einen kurzen Aufenthalt genommen habe. Er endet wieder. Allein wo sich der Neapolitaner erfrischen, und durch Gefrornes von innen laben will; da müssen auch seine äussern Sinne nicht ohne Rührung seyn. Wohlduftende Blumen und Früchte zeigen ihr wohlgetroffenes Conterfei in großen Spiegeln. Weichgepolsterte Sessel nehmen die Müden ein, auf ungewöhnlicher Reinlichkeit ruht der wundernde Blick.

Wenn die Besinnung eine Weile Neapel vergessen hätte, wird die Träumerin geweckt, an den öffentlichen Höhlen, aus welchen das gemeine Volk Speise nimmt. Diese Trattorien sind Garküchen ohne Zahl, an allen Orten der Stadt angeklebt, und von einer Gestalt, welche mehr zurückeschreckend als einladend ist. Ihr ganzes Aeusseres und Inneres spricht sehr vernemlich die höchste Nachlässigkeit aus, womit die sauberen Köche ihr unreines Halbdecokt behandeln.

Mir fielen unwillkührlich die Köche der Freier

Penelopees ein. In beständiger Beschäftigung geben sie immer offene Tafeln, woran man jedoch die Stunden des Tages nicht erkennen kann, weil jede derselben Mittag zu seyn scheint. Lächeln, Mitleiden, üble Laune verfolgen den Anblick solcher Mahlzeiten. Leute ohne Obdach Gut und Habe wenden täglich ihr Verdienst oder Allmosen an, um stehenden Fußes und in Eile die heissen Bedürfnisse des Magens zu befriedigen; und mittelst ihrer fünf Finger einen Teller voll Makaroni einzuhaschen. Mit gleich wichtigem Anstande reicht der willfährige Trakteur dem zerlumpten Lazaronii wie dem honetten Bürger seine Portion, und jener wird sonst nirgend als da so artig bedient.

Trauriges Loos der Armuth! wie geizig bist du mit deinem bischen Freude gegen die Unglücklichen, welche das Verhängniß in deine harten Arme geworfen hat! Statt sie sanft zu umfassen, pressest du ihnen die Thränen der Noth aus dem tiefen Auge, und sie müssen als eine Gnade annehmen, wenn du sie nicht ganz zerquetschest. Eine schlecht zubereitete Speise verschaft nur den Hungrigen einen mittelmäßigen Genuß, sie wiederholen ihn täglich, und er müßte allzuun=

schmackhaft seyn, wenn er nicht von den vortref=
lichen Früchten des Landes natürlich gewürzt
würde.

Unter einer Volksmasse, welche die Geseze
der Natur zwingen, jährlich 12000 Tode aus
der Zahl ihrer Mitbrüder auszulöschen, und aus
ihrer Mitte zu werfen, sind Leichenbegängnisse
nicht selten. Aber dieß Volk scheint dem immer
glücklichen Sieger über alles Leben, keinen Tri=
umpf gönnen zu wollen; wenigstens mag es
nicht durch seine Theilnahme ihn vergrössern,
und als gefangen sich schon lebend von ihm aufführ=
ren lassen. Damit es nicht scheine, als wenn
Menschen, Menschen zu Grabe trügen, und skla=
visch, dem Tode im Angesichte, das bittere Ge=
schäft der eigenen Beerdigung schon vorher ver=
gegenwärtigten, legen die Todenträger das einge=
bildete Gewand der Geister an. In weise Talare
vermummt, ohne merkliche Zeichen einer Men=
schengestalt, bringen sie die sonderbare Täuschung
hervor: Sie seyen unbekannte Geschöpfe einer der
ande n Welten, welche als Abgesandte des höchsten
Regenten, auf dieser Erdkugel erscheinen, den
entseelten aus den beseelten herauszunehmen, und
an den Mittelsort seiner Bestimmuug sanft und

ohne Geräusch einstweilen niederzulegen. Seine Brüder sollten forthin durch die überlästige Masse nicht mehr beunruhigt, und durch ihr unnüzes Verweilen in ihrem Thun gestört werden. Schnell und eilend, wie die Bienen, wenn sie ihre Toden begraben, wälzt sich diese Geistergruppe daher. Ihre weißen Talare mit der gleichfarbigen hoch-aufstehenden Spizen-Capuze, vermummen alles, bis auf das Auge, und lassen schlechterdings keine der Todesgestalten errathen. Sechse schleppen einen Sarg mit glänzenden Mieth-Tapeten behangen, und etwa 18 tretten vor und nach, stumm, oder murmelnd. Es ist wirklich ein fürchterlicher Anblick, den vor allem die in die Capuze eingeschnittenen weiten Augen geben; und das rasch todenängstliche Eilen, dem sich auch das dichteste Getümmel schnell, wie einem furchtbaren Blizstrahl öfnet. Aber eben so behende, und schneller als auf dem Meere, verschwindet hinter der Todenbaare ihre Furcht. Die lebenden Menschen verlöschen ihre Spur, wie die Ameise jene des Stockes, der durch ihre bevölkerte Colonien eine muthwillige Streife gethan hat.

Mit der Angst derer, die etwas geraubt haben, oder als wenn ihnen hier nicht wohl wäre,

entfliehen die weisen Gestalten. Die Menschen neigen sich von ihnen ab, als schauderte sie etwas Furchtbares an, das der Natur entgegen stünde; und das sie schon von Ferne witterten, wie die Thiere, welche scharfe Sinnen haben.

Diese Veranstaltungen sind Früchte einer barmherzigen Liebe und christlichen Demuth, ein Gemische guten Willens und selbstauferlegter Büßungen, richtiger und unrichtiger Ansichten der Religion. Unter der weisen Hülle des Todenträgers schleicht manchmal ein vornehmer Reicher. Er will einen Theil seiner Vergehungen büßen auf dieser Welt; und gegen den Toden ein Werk der Liebe üben, welches er gegen den Lebenden nicht übte. Damit nun der ausgeseufzte, müdgehärmte und todgegrämte Lazaroni, eine eben so glänzende Ausfahrt aus diesem Lande der Leiden habe, wie er; giebt er sein Scherflein zur Bezahlung der gestickten Mieth = Tapete. Ist das auch etwas, wenn nun seine Schultern den einen kurzen Weg, und eine kleine Weile tragen, der ihm im Leben so manche schwere Bürde lange und weit und geduldig getragen hatte? Thut er es ja doch nur vermummt, und nicht zur wahren Ehre des Toden, nur aus dem elenden Erbarmen, den armen

Hinterbliebenen die Leichenkösten zu ersparen. Wenn er ihnen diese Wohlthat ertheilt, ist er zugleich auf sich selbst bedacht, um durch Abtragung seiner Schulden an den Himmel erleichtert zu werden. Wenn diese Tugend auch nicht ganz gerade Glieder hat, geht sie doch bessern Bewußtseyns einher, als jene manches andern Volks. Anderswo schleppe man den Leichnam eines Armen, auf einen überall entehrten Pilgeracker, oder auf den Anger; wie wenig kümmert dieß nicht seine harten Brüder! Ohne Bewegung sieht der Rohe den Sarg in auffallender Armuth dahin tragen, ohne Begleitung, unbeweint, und verlassen. Er vermehrt das Gepränge nicht. Gewiß auch dieser Gebrauch redet für die guten Eigenschaften des Neapolitanischen Volks; und spricht noch ein gutes Wort auf einen Charakter, dem man schon auf verschiedene Weise unrecht und wehe gethan hat.

Bei Bewohnern eines schon so sehr südlichen Landes, erwartet mit Recht die Neugierde eine Schilderung der Gestalt und Gesichtszüge. Jene ist untersezt, wohlgenährt, und scheint kraftvolle Stärke in sich zu verbergen, es möchte aber auch wohl nur Schein, und vielmehr eine Folge viel unbekümmerten Sinnes seyn. Diese zeichnen sich

in jeder Hinsicht auffallend. Das ganze Gesicht fällt ins Breite, vorzüglich um die untere Kinnlade. Hohe merkliche Augenknochen stellen es plump dar, und legen das schwarze Auge ziemlich tief. Es schaut weniger feurig, als finster, und mit anscheinender Schwermuth, unter dem schwarzbraunen Dache, der starken Wimpern hervor. Eine zwischen beeden Augenhölungen etwas schmale Nase, ersezt zweifältig den Mangel ihrer obern Etage in der untern; indem sie in etwas gebogen, sich hinlänglich in Höhe, Breite, und Länge ausdehnt, und ein verhältnißmäßig großes Territorium auf der Gesichtsfläche einnimmt. Ein scharf geformter Mund, treibt die nicht ganz feinen Lippen in die Höhe, gleichsam zum Troze der Nase, welche die Küsse unmöglich machen will. Wiederlich und heimtükisch ist der Zug, den die allzunahe Nachbarschaft der Augen bildet. Er raubt der Bildung das große, welches sie ausserdem hat einestheils, und ersezt ihr nichts dafür. Die braungelbe Farbe würde nicht übel mahlen, wenn mehr Röthe des Carmins darein gemischt wäre.

Sanftheit und Anmuth lächeln weniger lieblich aus diesen Gesichtern, als Heroismus und Heftigkeit dagegen ihre ernste Wohnung ankündigen.

Neapel ist nicht die Heimath der Töchter Cirkassiens. Vielleicht aber verwunden die Pfeile der Schönen am Vesuv tödlicher aus einem nachdrucksvollen Auge, als jene der Schönheit aus kälterem jenseit des Caucasus.

Gegend Neapels.

Schönes Land! Reizendes Tempe! Paradies welches die Allmacht schuf, um diesem Erdball einen der Edelgesteine seines Geschmeides mehr zu geben! Du glänzest jedem Auge das dich sieht. Mit der höchsten Schönheit prangend, legst du dem Blicke Fesseln an, welcher in deinem Anschauen doppelte Wünsche nach Unsterblichkeit in den Menschen pflanzt. Hienieden, weil es so göttlich um ihn ist, daß er nichts bedarf um seelig zu seyn, als ein reines Gewissen, und gesunde Tage. Dort oben: weil er von dieser hohen Pracht unmittelbar am leichtesten zu noch höhern Ideen von einer schöneren Welt gehoben wird!

Des majestätischen Golfs geographische Zeichnung soll erst, und dann der einzelnen Theile meine Wonne seyn!

Die Richtung des Meerbusens wendet sich nach Süden. Den rechten Flügel des ihn ein=

schließenden Landes bildet das Vorgebürge von Pausilippo, Neapel sein Centrum, und den beträchtlich längern linken Flügel die Küsten des Vesuvs, und Sorrento. Dieses sieht schon — obgleich etwas schief — gegen die Stadt herauf; und es fehlt wenig, daß es nicht den ganzen Golf zu einem scheinbar runden See von dem Gesichtspunkte der Stadt aus, schlöße, weil die Insel Capră am Ausgange des Meerbusens, einen bedeutenden Raum der freien Meeresfläche einnimmt. Seine Größe ist gerade dazu geeignet, ein schönes Ebenmaaß in dem Ganzen hervorzubringen. Nicht zu ausgedehnt, um auch an der entferntesten Seite desselben, Gegenstände von der Grösse der Häuser mit scharfem Auge zu entdecken, und nicht zu enge, um diese dennoch mit dem Zauberflor lieblicher Ferne umhangen zu sehen. Alle Ufer sind gelinde abhängend, und nur an etlichen Theilen von Pausilippo erheben sich kleine Felsenwände; auch diese nicht sehr schroff, und ohne in der ganzen Zahl der sanft abhängenden Uferpartien, auffallend bemerkbare Störung zu verursachen. Keine Klippe, kein Eiland, nichts befleckt den Spiegel des Golfs.

Nicht weit von dem königlichen Lustschlosse Portici, erhebt sich der gewöhnliche Weg an den

Camin der furchtbaren unterirrdischen Cyklopen Werkstätte des Vesuvs. Er führt zwischen gut bebauten Weinbergen und Fruchtgärten unbequem und steil an die Einsiedelei von St. Salvator. Ehe sie erreicht ist, finden sich wenige schöne Gesichtspunkte, sie sind eingeengt und versteckt hinter Mauren, Hohlwegen und Bäumen. Die Sehnsucht nach der vielversprechenden Höhe, fesselt den Fuß seltener zum Rückblicke, aber das Athmen befiehlt diese Ruhepunkte. Doch sogleich nimmt sich die Kraft wieder zusammen, um auf den Berg zu eilen, vor dessen Gipfel die Herrlichkeiten der Welt aufgedeckt und frei da liegen. Nach einer Stunde mühsamer Bergreise wird die Eremitage sichtbar. Ein schönes großes steinernes Haus, welches man anfänglich zweifelnd für die Wohnung eines Klaußners hält. Der Klaußner — ein edler, stolzer, aber biederer Venetianer — bewillkommte mich mit der Herzlichkeit eines guten Vaters. An den Fenstern seiner Klauße prangen noch die Gewölbe laubreicher Bäume, gleich als wollten sie ihren Werth fühlbarer machen, da sie von nun an aufwärts keine Nebenbuhler mehr zu fürchten haben; sie sind die lezten vegetirenden Wesen auf dieser Seite.

Ich trette an die Fenster der Einsiedelei. Gott! welche Majestät in deiner irrdischen Welt! Welch ein Himmel auf Erden! Campagna Felice, das glückliche, das beneidenswürdige Land! wenn irgend ein Name seiner Bedeutung entspricht, so ist es dieser. Hätte ich von dem köstlichen Getränke der Lacrima Christi auch nur einige Tropfen schon gekostet, ich würde mein Entzücken als Folge seines Geistes weniger wahr gefunden haben. Aber ich vergaß lange jede Labung meines Gaumens, weil der höhere den niederern Sinn in der Süßigkeit des Genusses übertraf. Hier scheint er ätherisch zu seyn. Ich würde mich stolz für ein hohes Genie halten, wenn ich zu Papiere bringen könnte, was mein ganzes Seyn durchdrang durchbebte!

Glücklichster aller Eremiten! wie beneidenswürdig ist dein seeliges Looß! Für dich wäre der Glaube beinahe beunruhigend, das hienieden genossene werde jenseits abgerechnet; denn du hast mehr als tausend andere dann schon dahin. Doch nein! du stirbst gewiß desto seeliger hier oben, denn dich umfaßt ja schon immer die göttliche Sphäre; sie umglänzt dein Auge, daß es das trübe irrdische nicht anders als unter dem Nim=

bus sehe, welcher Verklärung gewährt. Sollte dein reizender Wohnort deinen Geschmack nicht verwöhnen, daß du keine Veränderung mehr nach unten, sondern nach oben wünschest? Gewiß kehrest du nie mehr gern auf die tiefe Erde zurück!

Die wenigen Augenblicke, welche mich der Einsiedler verließ, stemmte ich bei der Bouteille der heiligen Thränen, mein Haupt in die Hände, und sann und — schwärmte. Warum konnte dein Looß nicht jenes des Klaußners seyn? Ohne allen Zweifel schlägt in deinen Adern noch ein lebendigeres Leben für den Genuß dieser Schönheit; und jeder Tropfe deines Bluts, müßte mit jeder verlängerten Stunde des Hierseyns, dein Wesen edler bilden. Mir fiel bei der Thräne des Gottmenschen seine hohe Standhaftigkeit ein, welche er auf dem Berge zeigte, von dessen Gipfel er die Pracht von Pallästina zum Theile übersehen, und sich als unumschränkten beglückten Herrscher desselben denken konnte. Wessen Geistesstärke hätte mehr diesem reizendsten aller Versuche, Kälte und Verachtung entgegensezen können? Wie allmächtig er ist, das fühlt man in der Mitte dieses Paradieses! —

Doch, ich sage zu viel! — Kann das ein

Paradies seyn, über dessen Scheitel die Hölle ihren Rachen öfnet? Ist da ruhige Zufriedenheit möglich, wo ein so unruhiger Nachbar seine Tücke immer erneuert? Ich wende mich schnell aber schmerzhaft um, und staune ob dem fürchterlich schwarzen Haupte hoch über mir. Einige kraftvolle Tropfen dieses Weines noch mehr, denn diese scheinbare Todenreise erheischt männlichen Muth. —

Die Eremitage steht auf einem Walle, welchen die physischen Operationen gleichsam mit menschenfreundlicher Besinnung, zwischen die gute Stadt Neapel, und die Schreckensstrasse des Lavastroms hinabgezogen haben. Die wälzende Glut schlägt in wellenförmigen Bewegungen oft rasend an den Wall, als wollte sie grausam dem guten Vater das bisgen Erde unterhöhlen, welche ihm sein Leben fristet. Aber so stemmen sich die Wasser des reißenden Stroms wieder vom festen Ufer in sich selbst zurücke, wie diese Esse in ihren Feuerstrom. Asche, Kohlen und Bimssteine schleudern die Explosionen des Abgrunds oft hoch und weit über der Klause hin, daß man darinn seinen Fußstapfen wie im neugefallenen Schnee erkennen könnte; aber der gute

Mönch erzittert nicht feige, denn er weiß aus Schlüssen, wie schön der Himmel ist, in welchen er, auch durch eine schmälige Verwandlung, übertretten würde.

Nachdem ich meinen Namen in sein Buch eingetragen hatte, wünschte mir der Mann von hohem Wuchse in schwarzer Capuze, eine herzlich gute Reise. —

Ich wollte von nun an nicht mehr von lästigen Führern beunruhigt, sondern mir einzig selbst überlassen seyn. Dem Zureden und der Warnung des guten Alten ungeachtet, beharrte ich auf meinem Entschlusse, und stieg beherzt den Wall hinab, in das schwarze unbelebte Lavafeld. Unbequem und mühevoll durchschritt ich die wilden Massen, und kam endlich an dem eigentlichen Haupte des schröcklichen Vulkans an.

Der steile Abhang dieses unermeßlichen Kohlhaufens würde mich im Anfange einige Augenblicke lang zögern gemacht haben, ihn mit Händen und Füssen im Sturm zu ersteigen, aber die Macht der allergespanntesten Erwartung, rannte mich die ersten 30 Schritte hinan. Vielleicht kam ich in der Höhe keine funfzehn vor mich, denn der rinnende dünne Sand wich unter

Händen und Füssen. Unzählige Ruhepunkte forderten die fliehenden Kräfte, und die zunehmende Pracht der sich immer mehr enthüllenden ganzen Umgebung.

Manchmal wandelte mich plözlich eine Art dumpfen Vorgefühls von einem peinlichen Tode an. Oefter wollten die Ueberredungen meines Herzens mir aufs Gewissen geben, daß ein stolzer unbeugsamer Geist den eitlen Ruhm der Entdeckung, und das bisher genossene stille und wirkliche Glück, gleich hoch achten; das wirkliche Gut, für ein zweifelhaftes hingeben wollte. Der Gedanke an Vaterland und Heimath und Freunde, und an ihr Leid über mein allenfalsiges Begräbniß in dieser schauerreichen Höhe oder Tiefe, war nicht der lezte, der mich Augenblicke lang weich machte. Aber höhnend lachte ich dieser Vernünfteleien aller, und zürnte über nichts, als daß ich mich nicht etliche Minuten früher mit Fittigen an den Rand des Abgrunds schwingen konnte. Beinahe hätte mein tobendes Blut mich selbst erstickt, in der furchtbaren Gährung meines inneren Menschen, denn oft schien mir meine Bahn, eine Bahn des Todes, und mein Eilen eine Flucht zum Grabe. Allein — dachte ich — wenn auch

ein Stück Erde dich in den Tartarus stürzt, wohlan! es wäre des Schicksals Wille, und dein Muth wäre dir Ehre im Tode. Die himmlische Welt lag nun nicht mehr schön und lieblich vor mir, denn die Nebel dichter Gewölke, und der Dampf und die Rauchwolken welche den Scheitel des Vulkans umlagerten, nahmen auch mich in ihre Dämmerung ein. Umgossen davon, preßte es auf mein Inneres. Ich eilte, strengte die lezten Kräfte an, rang nach dem Anfang des furchtbaren Trauerspiels, und nun war das Ungeheuer erstiegen.

Bild der Hölle wie alle schwarze Phantasien sie beschreiben! Grausenvolle Abgründe des Tartarus! Freudenleere Wildniß wo kein Friede wohnt! In einer Tiefe, die kein Mensch noch maß, in einem Umfange, den keine Weisheit kennt, unter meinen Füssen liegt die geheime furchtbare Werkstätte der vier Elemente. Dort schaffen und zertrümmern sie mächtige Gegenstände; dort schmiedet die erschreckliche Natur die Werkzeuge, womit sie die Oberfläche der schönen Erde verheerend umwühlt. Sie kocht den schrecklichen Brei, den die Gewalt der Luft emporspeiet über schöne Fluren, damit er ungenießbar das Genieß=

bare auch auffresse. Eine unbegreifliche Gewalt bahnt sich mit tobendem Ungestümm einen Weg aus der tiefen Feuernacht, zum lichtvollen Tageslichte, um alles Lebendige in bangen Schrecken zu versezen.

Ich öfnete so weit ich konnte meine Augen, um dem innern Sinne alles Furchtbare so gedrängt und schnell als möglich zuzuwerfen, und nicht allmählig und langsam. Und da sehen es denn allenthalben ausserordentliche, große, entsezliche Dinge. Die steilsten Abgründe, die höchsten grellesten Farben. Ich wollte wie ein eingewurzelter Stamm mich fest stellen, aber nun brannte mich empfindlich die Sohle. Mein vom Ganzen mit Unwillen abgewendeter Blick fiel auf eine Felsen-Rize dicht neben mir, aus deren unergründlicher Tiefe das zehenfach heiße Feuer der Hölle hervorqualmte. Eiligst suchte ich eine andere Stelle. Da zischte es in unzähligen Klaftern tief in des Berges Schooß; und ein dumpfes Gepolter führte eine mir unbekannte Sprache. Ob Daimonen ihrer Wohnpläze satt, einen beherzten Ausgang wagen, und mich ihrer Gesellschaft folgen heissen; oder glühendes Pech mich zum Model eines Mozels einmauren, und alle meine Gebeine verkoh-

len würden; oder ob ich eingesenkt werden sollte zur unwillkommenen Einweihung in die unbekannten Mysterien; dieß waren lauter unentschiedene Fragen, deren bejahende Wahrscheinlichkeit erst nicht einmal sehr fern lag. Da das Ungeheuer erst wenige Tage vorher getobt hatte, war es denkbar, meine Wenigkeit in seine Privat-Angelegenheit mit eingeflochten zu sehen.

Ich griff indessen muthig nach meinen Blättern, und zeichnete naturgetreu also.

Des Berges unterer Absaz, sein Fundament, oder Fuß, bildet eine irregulär umkreisende Form. Auf dieselbe aufgebaut, aus ihr emporgewachsen, ist der oberste Gipfel, im runden Kegel, ganz ähnlich der untern Hälfte eines Zuckerhuts. Sein Rand ist spiz und schmal, erlaubt wenig bequemen Aufenthalt, und beträgt im Umkreise etwa 1200 Schritte. Daß er nicht gleich hoch seye, läßt sich erwarten, weil diese Regelmäßigkeit mit jener eines runden, von inneren Bersiungen aufgeworfenen Vulkans, nicht in der nemlichen Reihe der Naturgeseze liegt. Unmittelbar am Rande geht es innen nach dem nemlichen Winkel wie aussen abwärts; nur die Seiten an welchen Felsen sind,

bequemen sich nicht nach diesem Verhältnisse; sondern stellen schroffe und auch gemässigte Abhänge dar. Gleich der Vertiefung in einer halbabgelaufenen Sanduhr, spizt sich die Trichterform nach unten zu. Man wird gewöhnlich hier die Nacht der, von unterirdischem Feuer fürchterlich erleuchteten Schlünde in die schauerliche Tiefe, anbrechen glauben. Allein dieser Wahn ist falsch. Rückrollende Steine, hinabrießelnder Sand, leichte Kohlen und Bimssteine spannen, sperren und schließen diese Oefnung, nach den nemlichen Gesezen, nach welchen die Steine eines Gewölbes, durch schräge Lage, einen Schluß und Spannung hervorbringen, welche den Bogen nicht mehr sinken läßt. Dort ist dieß zufällig, hier nothwendig. Der eingebildete Schlund ist also dem Anschein nach geschlossen. Zur Nachtszeit möchte er transparent erscheinen, und dem leichtfertigen Wagehals eine Lehre geben, die er in dieser Welt nicht mehr anwenden könnte. Theils aus dieser räthselhaften, vielleicht dünnen Decke einer Wolfsgrube, theils aus andern Rizen, und Spalten steigt unaufhörlich der Rauch aus den unförmlichen Gefässen des Laboratoriums empor; und steigt träg als ein ungestaltet scheues Gewölke der Unterwelt, zu den glänzenderen am Luftraume empor.

Die innern Wände dieses Craters bieten einen erschrecklichen Anblick dar. Gegen Morgen sind sie steil, mit hochschwefelgelben, tiefschwarzen, und blühendweißen, auch rothen Farben angespien. Die höchste steht immer neben der tiefsten, weil der unsanfte Fürst der Hölle auch an den Verzierungen seines Pallastes, nicht an eine wohlthätige Idee gemahnt haben will. Kein milder Uebergang findet statt, und dem auffallendsten Abstande steht es frei, die Gefühle der Mässigung zu empören. Die Cyklopen dort unten wissen gut marmoriren, denn diese Wände stellen eine Kunst im höchsten Fresko vor.

Schwarzer rießelnder Schiebsand bedeckt die abendliche Seite. Ein paar Felsenstreifen ziehen sich mitternächtlich hinab, und zwischen ihnen gleichfalls Sand und Kohlen. Es sind der Gegenstände nicht viele, aber groß und einfach. Eine erhizte Immagination würde besonders zur Abendzeit abentheuerliche Schreckensgestalten vor sich sehen; mit glühenden Augen, brennenden Fackeln, schwarze unkennbare Riesen; ungeheure Todendenkmale, Gräber, und vor allem die wirkliche Pforte zur Hölle, oder den Rachen eines Monstrums, welches die Welt verschlingen will. —

Fürchterlich ist das manchmalige Hervorbrechen einer bald wieder erlöschenden Flamme. Es ist immer mit einem Rauche begleitet, welcher die Atmosphäre mit sehr wiederlichen Dünsten erfüllt. Schnell kann daher das innere des Berges mit Dampf umhüllt seyn, daß der Naturforscher, von der Glut der Felsenspalten allzusehr beunruhigt, und mit undurchsichtigem Rauche umgeben, gerne seine Beobachtungen beendigt.

Erblickt man nun an der Natur eine so mächtige Arbeiterin, so fühlt man sich mit gestörter Ruhe ihren wirklichen Prozessen auf Gnade oder Ungnade ergeben. Unten in den lieblichen Matten und lächelnden Gärten, befindet sich der Mensch in dem Schooße einer Liebe athmenden Mutter; aber oben auf dem Vulkan — im Vergessen alles Guten — in der Marterkammer dieser nie rastenden, auch in der Mitternachtstunde Verderben ersinnenden Zauberin. — Sie tobt gegen sich selbst, und zerfleischt blutdürstig ihre eigenen Gliedmassen; verunstaltet was sie schön gebildet hat, und zehrt gefrässig ihre eigenen Geburten auf.

Die verschiedenartigen Bestandtheile der Eingeweide dieses Ungeheuers fangen nun — sich gegenseitig berührend und zu nahe gebracht — ihren

alten stets gewohnten Kampf, wieder mit erneuter Wuth an. Er ist fürchterlich, und scheint von Ferne dem Vulkan Wehen zu verursachen. In seinem Innern tief unten hört man dann Geächze und Stöhnen, wie von einem großen Thiere. Abscheuliches Getöse eines dumpfen Gepolters unterbricht dasselbe. Jezt meynt man eine kleine Welt voll Flamme, wolle sich mit der Wassermasse des ganzen Golfs vermählen, und man glaubt den Streit unterscheiden zu können, womit diese beiden Elemente sich bestreben, einander siedend zu machen, oder zu löschen. Von eingeschlossenen Blähungen erfolgen nun starke Erschütterungen; aber die gepreßte Luft ist noch zu schwach zum Ausgange, sie macht den Berg nur beben, und rüttelt ihn. Ein noch gräulicheres Tönen lößt das erste ab. Mit ihm erhebt sich ein Zischen und Heulen, gleich dem Gewinsel des Weines, oder dem Heulen des Sturms in hohen Gebäuden. Die Bebungen werden nun heftiger, die Masse siedend hin und her getrieben, und bemüht einen Ausweg zu finden. Ein Stoß von unten befördert den Erguß, und von eingekerkerter Luft unbändig getrieben, steigt die gekochte Essenz, gegen die Höhe, in den Hals des Ungeheuers. Die Avantgarde der Bimssteine Kohlen und Staub, welche mit

Kanonenknall in die Höhe geworfen werden, verkünden die wirkliche Nachfolge der schrecklichen Lava. Sie läuft durch eine Vertiefung am Rand des Craters, wie durch eine Schnaupe am Hafen, über.

In Farbe und Consistenz dem Ausguß des Eisenofens gleich, nimmt diese verheerende glühende Masse schon seit langen Jahren ihren Todesweg durch die Rize am Rande südlich gegen das lieblichste Land herab. Diese Richtung wird sogleich unterbrochen, und der feindliche Strom ist gleichsam schadenfroh verlegen, daß er nicht mit einem male in allen Richtungen verheerend um sich stürzen kann.

Diese Ausbreitung schafft ein furchtbar großes Lava Feld; eine wahrhaft schauerliche Wüsteney, worinnen alles mit Denkmälern der Zerstörung erfüllt ist. Schon die häßliche Eisenrost=Farbe der ältern, und die hellbraunrothe der neueren Lava, stellt ein höchst finsteres Trauergewand des grämlichen Berges dar, welcher in der Gestalt eines Kranken wiederliche und unzufriedene Gesichtszüge zeigt. Aber noch schaudererregender sind die einzelnen Gestalten, welche die Natur des Feuerstroms bildete. Schwarzen alten Statuen

gleich, welche Rauch und Dampf unkenntlich, und der Bildner unförmlich gehauen hat, stehen aneinander geschichtet mehr oder weniger klozähnliche Massen empor. Die stockende Verdichtung, mit dem oben nachströmenden noch wärmeren Brei, gaben ihnen ihre Form, und schichteten Eisschemeln gleich, ungeheure Stücke und Tafeln übereinander. Der Guß in seiner dünnesten Flüssigkeit, und ganz neuen frischen Glut, bildet feinere Gestalten. An ihnen bewundert man die; Wellen des Meeres; sieht und erkennt gekräuselte Blätter des Werschigs, eine auf einander sich schiebende Menge Mörtels. Große Blasen, ganz oder zerplazt, bilden umgekehrte oder stehende Kessel. Auch wie die alten Kirchhofmale, welche ihr Alter, und die Zeit denen in die Erde nachsenkt, an deren Stelle sie geprangt haben, lehnen sie in hinfälligen Richtungen und Lagen gegen oder über einander; erschreckend, selbst erschreckt; Trauer einflößend, selbst traurend, und einsam öde. Daß nur ein Pflänzchen sich um sie ranken, oder ein einsam scheuer Vogel in ihrer Nähe nisten möchte! Alles flieht, alles entsezt sich vor diesem Gebiete der Hölle.

Die Zeit, und wieder die Elemente versöhnen

sich auch mit der erkalteten Lava nicht. Feindlich, und von Minute zu Minute bringen sie dieselbe der Verwesung näher. Sie muß sich auflösen um dem Sturm und Regen durch ihren Uebergang in unorganisirte Vegetabilien, durch völlige Zernichtung ihrer Gestalt und Masse, in andere, die lezte Genugthuung zu geben. Das von ferne der durch Frost aufgezogenen Erde ähnliche Lavafeld, erzeugt dann üppige Gewächse, und nährt sie mit reichem Ueberfluß. Aber kaum haben sie die Natur begrüßt, begräbt sie wieder eine neue Explosion, und ihre Stelle bezeichnet nichts mehr, denn alles gestaltete neu um der versengende Brand.

Der eigentliche Vulkan hat nördlich noch einen Consorten, welcher ehedem ein Leibe mit ihm gewesen, dann aber durch eine besonders schreckliche Berstung von ihm getrennt worden seyn muß. Er wirft nichts mehr aus, sein Inneres schweigt, und auf seinem nördlichen Rücken läßt er sogar Eichen, und unter ihrem Schuze Jaunern und Mörden ungestörte Sicherheit. Auch manchen guten Fremden stürzte nicht seine eigene Verwegenheit, sondern diese räuberische Brut, beraubt in die Tiefe.

Die heisseste Liebe zu einer schönen Heimath

leuchtet nirgends mit reinerem Lichte, als an der Küste des Vesuvs; wo so oft dieses schöne Flämmchen von dem dunkleren Pech und Schwefelfeuer erstickt, und die Wärme der moralischen Liebe durch des Vulkans Glut vom Leben zum Tode gebracht wird. Das ganze Ufer vom großen Magazine Neapels, bis an Pompeji hin, ist beinahe eine fortwährende ununterbrochen bewohnte Landschaft. Portizi, Resina, Torre del Greko und Annuntiata bilden im Grunde nur Vorstädte, und sind Töchter ihrer Mutter. Ihre Einwohner haben alle schon oft die finstere Miene des zürnenden Vulkans gesehen, und die Angst ist ihnen nicht fremd, welche sein Toben der ganzen belebten Natur verursacht. Ihre Augen sehen die traurigen Ruinen von Torre del Greko, eingestürzte Thürme, gespaltene Palläste, übergossene Häuser in Menge, verschüttete Wein- und Oelberge. Aber es scheint: sie seyen nicht zu feige um Todesangst nochmal auszustehen, und nicht zu furchtsam, um dem Tode alle Augenblicke ins Angesicht zu sehen. Statt die Verwüstung sich selbst zu überlassen, und die Flucht zu ergreifen an ruhigere Wohnpläze; bauen ihre fleissigen Hände gestürzte Thürme wieder auf, mauren die Spalten zu, und errichten auf den Trümmern ihrer Hütten, sich neue Woh-

nungen wieder. Sanfte, geübte Geduld, scheut nicht die Hindernisse der wegzuräumenden Lava; sehnliche Hofnung vertraut das eilftemal auf ein besseres Geschicke, wenn sie zehenmal grausam getäuscht worden ist.

Ja! wenn der Vulkan seine Schrecken nur nicht so oft verbreitete; oder längere Zeit vorher sie ahnden ließe; Aber man kann vor seinem Grimm kaum etliche Stunden sicher seyn. Das müde Haupt hat noch nicht so schnell der Schlummer ergriffen, erwecken es die Donner der Tiefe, oder das Zittern der Erde unsanft; und die glühenden Lavaströme leuchten ihm zu seinem Erheben statt eines Lichtes majestätisch, und fürchterlich. Der Abend kann heiter und lieblich, die Mitternacht Verderben bringend und schaudervoll seyn. Die sternenhelle Nacht getrübt werden, durch Rauch und Dampfwolken, die sich schwer umher senken. Unbesorgt kann der gute Bürger sich zu einer kleinen Reise etlicher Meilen entfernen; er kehrt zurücke, seine Güter sind verwüstet, seine Haabe verbrannt, und — wie schrecklich — vielleicht findet er auch die Seinen nicht alle wieder.

Flieht von hinnen nicht alle Freude? Wohnen

hier auch Friede und Glück? Peinigt etwa in diesem Paradiese der Engel mit dem Flammen-Schwerdte die Unglücklichen, und mischt zwei Drittheile Gallentrank in die Lacrima Christi? Mit nichten. Am Fusse des Vesuvs wohnen glückliche und frohe Menschen, wie da, wo man tausend Meilen entfernt ist, vom nächsten Vulkane. Sie wissen wohl, daß sie nicht berechtigt sind, den Himmel auf Erden zu fordern, und wägen die Vorzüge mit den Nachtheilen, die Freude mit den Leiden ihres Aufenthalts ab. Der Einwohner von Portici, welcher immer das rauchende Haupt über sich erblickt, fürchtet es nicht mehr ängstlich. Er überläßt sich seiner Freude, und genießt sein Leben; ob er gleich öfter an seinen Tod denkt, als andere. Große Macht der Gewohnheit! Sie bewährt sich gewiß nicht richtiger, als wenn sie gegen die Möglichkeit einer augenblicklichen Verwandlung der Freuden- in eine Trauerszene, gleichgültig macht. —

Vielleicht sind die häufigen Anstrengungen der Natur dieses Ungeheuers, Vorboten seines Endes. Es stellt sich auch bei dem kranken Menschen eine Zeitlang vor seinem Tode, eine zum leztenmal erhöhte Thätigkeit aller Kräfte, mit ihr auch die

höchste Angst ein; dann allmählige Ruhe, und hernach das Hinscheiden. Wenn diese zahlreichen Ausleerungen endlich eine Erschöpfung bewürkten? und der ausgebrannte Vulkan hätte keinen Feuerstoff mehr, alle brennbare Materien wären in einer so großen Ausdehnung schon zusammengerafft, daß keine entferntere mehr bis zum Kamin desselben herbeigebracht werden könnte; dann müßte er aufhören zu wüthen. Eine schwarze Nacht sänke dann über diese schaudervollen Gewölbe, und sein Rang träte unter die Reihe aller erschöpften Vulkane zurück.

Möchten doch alle Auswürfe vom ersten bis lezten auch nur beiläufig berechnet, und also ein Schluß auf den Umfang und die Größe dieser Feuermienen gemacht werden können! Kein Wunsch wird weniger, als dieser, erfüllt. Eine ungeheure Menge Lava verschlang die See. Grosse Massen Bimssteine und Staub wurden fernhin geschleudert; und wer könnte wissen, wie viel Raum einst der Feuerberg eingenommen hat, als er sich diesen furchtbaren Namen noch nicht erworben hatte? Unstreitig haben die vielfältigen Explosionen eine erstaunende Menge Materie dem Schooß der Erde geraubt, und über ihre Ober-

fläche geworfen. In diesem Verhältnisse müßten unermeßliche große Räume, Schlünde, Höhlen, eine ganze unterirrdische Gegend zu vermuthen seyn. Allein es blieb nicht alles ausgehöhlt, sondern oft vorgefallene Versenkungen, erstatteten der Tiefe einen Theil ihres Raubes wieder. Immer noch ein schöner Schauplaz für Minos Schattenreich!

Herkulanum.

Eine unterirrdische Stadt! Bejammernswürdige Grundlagen des neuen Portici, worauf es ruht, steht, befestigt ist. Vielleicht hat keine auf Erden einen gleich kostbaren Grund.

Tief ist das Grab dieser armen versenkten Stadt. Der Vulkan machte in dem denkwürdigen Jahre 73 nach Christi Geburt in einem der übelsten Anfälle seiner Launen, den schrecklichen Plan: Der Todengräber Herkulanums zu seyn. Er machte ein Meisterstück in seiner Kunst, denn grausam verscharrte er seinen lebenden Toden in die unerhörte Tiefe von 100 Fuß, daß mehr als 16 Jahrhunderte die Spur nicht mehr fanden, wo er ihn hingelegt hatte. Ein fleisiger, ein unverdrossener Todengräber, der alle Vernünftigen auf Erden zu Schanden macht. Eine sorgfältig ver=

wahrte Todengruft, die allen menschlichen Sinnen so sehr entrückt ist, daß selbst die erfahrenste Weltgeschichte dieses Geheimnisses nicht mächtig werden konnte. Sonst hätten nicht die Zeitgenossen späterer Jahrhunderte eine neue Stadt darauf erbaut; und das schöne Lustschloß und die königl. Gärten von Portici. Aber sie ahndeten kein so wichtiges Grab unter ihren Füssen. Vielleicht wußten sie nicht mehr ob es in des Meeres Abgrund gestürzt, oder zu Kohlen und Asche verbrennt worden wäre. Daß Herkulanum so in Gesellschaft, so zusammenhängend und ganz hinabsank in die Finsterniß, und eine so große Menge von Lava es übergoß, daran zu denken war unnatürlich, und schwer.

Ich schickte mich an zu der Reise in diese Toden-Stadt. Allein, wie ich den Berg bestieg, konnte ich jedoch nicht hinab in diese ganz finstere Oerter der Erde. Ein wilder Mann mit rauchender Pechfackel trat voran, ich folgte entschlossen die vielen Stufen hinab. Ein großes Theater war der erste Gegenstand meines Staunens; und flößte mir durch seine bedeutenden Ueberbleibsel die erste Ehrfurcht für Herculanum ein. Der labyrinthischen Gänge sind viele, und die Massen

der Steine der Size, in einem großen Maaßstabe. Aber sehr zurückeschreckend heucht die dumpfe Luft, und die vom Fackeldampfe verdichtete Atmosphäre entgegen. Es war unmöglich die Gemälde an den Wänden mit Muse zu betrachten, sie scheinen gut erhalten. Ich konnte nichts thun, als wie ein Verbrecher hin und hereilen in den nachtvollen Gängen. Mein Haupt tiefhaltend folgte ich gebeugt der schauderhaften Todenfackel, und blickte scheu und finster die Behausung der unglücklichen Römer an. Dem Ersticken nahe, griff ich selbst nach der Fackel; der Wilde verstand mich, und eilte unfreundlich der Oberwelt zu.

Man hat ehedem mehr Lava aus den Gebäuden, Gewölben und Wohnungen ausgeräumt und gehauen; aber man müßte Portici zusammenstürzen wollen, wenn man fortführe, aus Liebe zu den Alterthümern, es zu untergraben. Auch die hervorgebrachte Asche, wurde zum Theile wieder beigesezt. Das Bewegliche wanderte nicht weit, nur herauf an das Tageslicht in die helleren Gemächer des Lustschlosses zu Portici. Erst später flüchtete es nach Messina.

Pompeji.

Es lebt vielleicht, nach toden Dingen, keine

gewaltsamere Sehnsucht in dem Menschen, als diejenige ist: welche wünscht längst vergangene vergegenwärtigt zu wissen. Je näher die Hofnung zu der Befriedigung dieses mächtigen Hanges rückt, desto mehr verlieren wir Herrschaft und Besinnung über uns selbst, und werden von einer überaus verführerischen Wollust hingerissen. Ohne Ruhe und Rast eilen wir über alle mittelbaren Gegenstände unachtsam dahin, und indem wir nun für das durch Alterthum ehrwürdig gewordene, die entschiedenste Rücksicht hegen, achten wir oft des Tadels nicht, den unsere sonderbar übertriebene Begierde erregt. Je grauer die Hülle ist, welche eine belobte Vorzeit umgiebt, und je höher das Alterthum das wir erneut vor uns sehen möchten, desto weniger kennt dann unsere Sehnsucht Gränzen.

Mein Conterfei! Pompeji, das merkwürdige auferstandene alte Pompeji lag nur vier italiänische Meilen sechse vom Gipfel des Vesuvs — von mir gegen Aufgang. Ich wäre vielleicht in diesem Augenblicke weniger neugierig gewesen, den Mond zu sehen, oder irgend eine der supterlunarischen Welten, als diese alte Römerstadt. Ihr Verderben nahte am nemlichen Tage, wahrscheinlich in

derselben Stunde heran, in welcher Herkulanum, Stabia und der warme Naturfreund Plinius von der Oberwelt Abschied nahmen. Diesen hätte die Natur, seine Gegenfreundin, wohl warm, aber nicht glühend heiß und zerqualmend umarmen mögen! Kein edler Dank für seine treue Liebe. Unsanfter Raub des Lebens, das sich gänzlich für die hingab, die es nahm!

Wie unbegreiflich heftig müssen die Stösse der untersten Oerter dieses Feuerschlundes gewesen seyn! Welche erschreckliche Gewalt, die aus einer gewiß sehr beträchtlichen Tiefe, zu einer großen Höhe Materien warf, die noch in einer Entfernung von sechs italiänischen Meilen, eine Stadt gänzlich einschneien und verdecken konnten! Man denke sich die Majestät der Feuerwirbel, welche eine so prachtvolle Fahrt in die oberste Luftregion begleiteten! Man mache sich einen Begriff von der Geschwindigkeit, welche erforderlich ist, die Erreichung einer so großen Höhe zu unterstüzen. Und die Menge der Aschenwolken. — Die Geschichte erzählt: sie hätten sich in einem fürchterlich grossen Heereszuge sogar über das mittelländische Meer, bis nach Egypten und Afrika fort bewegt, und dort noch Schrecken verbreitet. Konnte in

dem fernen Rom die Asche noch Strassen und Häuser bedecken, wie leicht möglich war es in dem viel näheren Pompeji.

Wessen Imagination könnte die Idee erschöpfen, welche der gröste aller möglichen Akte auf diesem Planeten, jener eines Vulkans in seiner Furie, zu erzeugen im Stande ist. Keine Anstrengung aller vereinigten Menschenkraft könnte ein Majestäts- und Schreckensbild schaffen, welches sich der Erhabenheit solcher wüthenden Natur-Ungeheuers näherte. Wenn auch ein Pulverberg aufeinander gehäuft, mit Erde übertragen, und angezündet — ein hohes Schauspiel geben müßte; so würde es nur ganz klein, einfach, und unvollkommen seyn. Wo bliebe die grosse Masse eines Etna? Wo die Felsenstücke über dem Mienen, welche durch ihren gigantischen Wiederstand, erst seine Kraft ins Ausserordentliche reizen und vervielfältigen müßten? Wer gäbe dem Schauspiel die ordentliche, stufenweise Folge, den majestätisch langsamen grossen Gang, den erhabnen Charakter? Keine menschliche Macht auf Erden.

Pompejis Ende führt auf eine schwarze Trauer-Betrachtung — aber auch an ein Ideen-Gemälde, welches das prächtigste aller Gemälde

ist. Eine dunkelrothe Feuersäule entsteigt gleich wie mit Bewußtseyn, stolz und prangend, in ernster Majestät wie ein Götter Wesen aus dem colossalischen Kerker der Erde. Im Triumpfe ihre Banden zerbrechend, frei und höhnend der Klüfte Nacht, hält sich diese loßgewordene Gefangene fürchterlich schadloß; und mit zehenfach erhöhter Wuth läßt sie ihre Freyheit fühlen, gegen alles was in ihre Berührung kommt. In prachtvollen Wirbeln, unter Angst und Beben aller lebenden Wesen, erhebt sich diese Feuersäule herrschend und despotisch über ihre Häupter; zu erhaben, um Flehen und Jammergeschrei zu achten, oder in der Würde der Rache, deren höheres Werkzeug sie ist. Man sieht sie in einem angsterregenden Sturm an das Firmament eilen, als hätte sie nicht genug ihre Erde in Brand gesteckt. Sie muß sich in ungemessenen Fernen umsehen, und weiden an dem höchsten Trauerspiel des Elendes. Lächelnd schlägt die schadenfrohe Flamme gen Himmel, als gelüstete ihr ihn zu erstürmen, und in die lichtvollen Körper der Höhe, Brand zu schleudern, der mit einer aus dem Gleichgewichte gebrachten Zertrümmerung sie herabstürzte. Mit unbezähmter Macht schwebt dieser glühende Leuchtthurm zwischen Himmel und Erden, als

müßte er dem halben Weltkreiße zur Auferstehung leuchten, oder als Leichenfakel in ein chaotisches Grab. Die von Zeit zu Zeit erneuerte oder verminderte Wuth der inneren Krämpfe, giebt ihm eine hüpfende Bewegung, und trägt an das Schauerbild eine Art freyen Willens über, der es der bangen Natur nach furchtbarer macht.

Jezt verbirgt sich das ungeheure Irrlicht in die dichte Nacht ihres Rauch- und Aschendampf-Gewölkes, als wollte es durch sein Ersterben denen Geängsteten leichter machen. Aber es peitscht nur die Hindernisse seiner vollen Pracht von sich, um mit neu blendendem Glanze und unverhüllt da zu stehen, und alle Kreatur bleich in den Staub zu stürzen. Unwillig, langsam und in abgemessenen Paßtritten, ziehen die furchtbarsten aller Wolken weiter, und entladen ihren Grimm dergestalt, daß sie Asche regnen auf das arme Land. Ihre feinsten Theile schweben oft über Länder und Seen hin, um fernern Gegenden ihre Gräuel zu verkünden. Sie fordern den Sklavendanck, daß sie solch Elend nicht auch über sie ausgespien haben.

Während dem steht und wankt das Lebendige umher, halbtod in bleichem Entsezen. Der gräßliche Wiederscheinmuß die erblaßten Wangen rö-

then, die ganz des nahen Grabes ähnlich sind. Unter das Angstgeschrei fallen alles übertönende Donner; das Krachen geborstener Felsen vermischt sich mit dem Klageton der Elenden; und verursacht eine erschreckliche Trauermusik. —

So mag es zweifels ohne in Pompejis lezter Stunde gewesen seyn. Nun gieng ihr Todesprozeß wahrscheinlich mit schleunigeren Tritten. Aber welch dumpfe bange Angst wird die Herannahung der Trauerwolke vorangesendet haben? Noch einmal möchte sie der heitere Himmel und die Sterne ergözen — noch einmal ihnen der Sonne Stral Freude zu lächeln — aber es war alles vergangen, jene verbargen sich, und blickten dem Sterbenden nicht mehr Trost ins Auge. Dieß gieng nicht mehr auf, zu mitleidig um des Jammers der Verwüstung Zeuge zu seyn. Ihre Morgenröthe wollte nicht buhlen mit der dunkeln Röthe der in Strömen fließenden Lava, aus brennenden Felsenrizen. Bis sie anbrach sollte Pompeji schon vornehm zur Nacht begraben seyn.

Ein Wolkenbruch von Asche, Sand, und Kohlen deckte sich über Pompeji grausam hin. Diese Wasser verliefen nicht, dieser Schnee schmolz nie; hartnäkig lagerte er sich in dichter Decke über das

gute, ahndungslose, unglückliche Volk. Kein Zeuge verrieth es mehr.

Dem achtzehnten Jahrhunderte war das wehmüthige Vergnügen vorbehalten, die unbekannte Stätte zu finden, und mit quälender Theilnahme die Sättigung einer wichtigen Neugierde zu bezahlen.

Einst arbeiten Landleute an Maulbeerpflanzungen! Unvermuthet gelangten sie mit ihrer Spade vielleicht zu tief, und an einen hohlen Raum zu ihren Füssen. Sie zeigten es der Regierung an, und von dieser Stunde war die Aufdeckung Pompejis von ihr beschlossen. Es lag nicht sehr tief, denn es war weder gesunken, noch von Lava überströmt, und am wenigsten von Felsenstücken bedeckt. Nur Wein- und Oelberge trugen über sie das vor Verwitternng schüzende Gewand ihrer fruchtbaren Erde; und wucherten üppig auf der unbekannten Stadt. Die Entdeckung nahm einen raschen Gang, und wurde von dem hohen Interesse geleitet, welches mit jeder Stunde zunahm. Man enthüllte endlich den grösten Theil dieser Stadt, und sie liegt jezt wie alle andere Orte frei, offen, und am hellen Tageslichte. Nur eine sorgfältige Wache von Invaliden ist die einzige Bevölkerung,

welche innerhalb ihrer verlassenen Wohnungen angetroffen wird.

Ich eilte mit ungemeiner Sehnsucht in den Stunden, welche dem Abend entgegen giengen, dem ausserordentlichen Städtchen zu. In der Ebene, und unter den vollen Gebüschen und Baumgruppen der Landschaft gewahrte ich es nicht. So dahin schlendernd, kam ich an eine Art von Thor, vor welchem ein paar Invaliden an einen besezten Tische sizen. Wo ist denn einmal Pompeji? fragte ich. Hier ist es — antwortete einer, stand auf, und wieß gegen das kleine Stadtthor hin. Es war nur das Aeussere — wir traten ein, und mit einer Stimmung stiller Andacht folgte ich, als wenn es nun in den Himmel eingehen sollte. So betretten denkende Menschen einen Gottesacker; auf welchem sie durch die Nähe der sie umgebenden Gebeine, zu seltenen Erinnerungen hingezogen, und in der gewöhnlichen Lebenslaune unterbrochen werden.

Nahe an der ehemaligen Stadtmauer stehen die Reste eines länglichten Quadratgebäudes; von welchem zwei Seiten zerfallen, zwei andere ziemlich gut erhalten sind. Es wird dem Auflösungsgeiste nicht schwer, an der ganzen Anlage und

Einrichtung eine Kaserne zu entdecken. Die zwei, nur ein Stockwerk hohen Flügel, machen es zwar von Ferne und aussen räthselhaft, was sie vorstellen sollen, weil keine Fenster, oder andere Zeichen, nur Thüren allein, den ehemaligen Aufenthalt von Menschen errathen lassen. Aber das Innere entscheidet ohne Verzug über die vergangene Bestimmung. Klein, enge, und dunkel sind die Zimmer, und durch nichts als eine Wand voneinander getrennt, gehen viele nebeneinander in einer schönen Reihe hin. Ein grauer Mörtel, von der rauchigten Farbe der Wachstuben oder Gefängnisse; auf seinem Rücken viele übelgeschriebene Namen und Zeichen sind die Tapeten, welche müssige Soldaten zum Zeitvertreibe, und zur Kurzweile mit Rauch grundirt, und mit Röthel, Kohlen, und Griffeln bemahlt haben. Man erkennt an den oft ungeübten Zügen gemeine Leute, oder an Zoten ausgelassene und ungesittete Menschen. Keine bewegliche Geräthschaften bestehen mehr.

Der Austritt aus diesen kleinen Zimmerchen geht unmittelbar auf den 4 Schuhe breiten gepflasterten Fußboden einer Halle, welche sich mit dem Quadratgebäude gleichmässig um einen schönen

Hof herumzog, und jezt noch mit vielen schönen Säulen geziert ist. Sie stehen in beträchtlicher Zahl noch alle und regelmäßig, aber man hat die Behutsamkeit der Aufdeckung nicht so weit treiben können, auch ihre Häupter unversehrt zu erhalten. Zwar ihrer schönsten Zierde beraubt, blieben sie doch eine edle Verzierung für diese Ueberreste; und jezt machen sie den Garten malerisch, welcher von ihnen eingeschlossen, den Plaz des ehemaligen Hofes ausfüllt. Sie scheinen die einstweilen gesezten Pfeiler zu seyn, zwischen welche der Eigenthümer Staketen sezen will. Die beeden Wächter bauen ihr Gemüße, wo einst ihre Kammeraden in militärischen Uebungen, den Kampfplaz ihrer Wendungen und Spiele hatten. Eine Fontaine, wahrscheinlich ehedem eine Cisterne, steht in der Mitte des Gartens. Ob sich wohl diese Invaliden beim Wasserschöpfen an die Labung erinnern, welche der Kämpfer nach vergossenem Schweiße, einst hier gesucht haben mag? Ob sie wohl ihrer rühmlichen Vorbilde denken, und des Endes welches sie traf? Vielleicht flohe einst manchen unter den römischen Legionen, und im heissesten Getümmel der Schlacht, ein rühmlicher Tod, um hier einen weit schrecklicheren, und ohne Gegenwehr, sterben zu müssen.

Nicht weit von diesen Ueberresten, sind andere

wichtige eines Theaters. Es gefällt ungemein dnrch seine Nettigkeit, und befriedigt überdieß doch alle Forderungen der Schönheit und Pracht. Klein und prächtig, muß es ein höchst einnehmendes öffentliches Gebäude gewesen seyn. Aber man übersieht auch die Lücken in seiner Ganzheit, nicht; und hat Ursache sie eben so sehr in der runden Reihe der Marmorstücke zu bedauren, wie die Lücken der Alabasterzähne in einem reizenden Munde. Nur wenige Staffelreihen dieses blühend weißen Marmors stehen noch in ihrer Verbindung, die andern sind zum Theil abgeschält, und mit fehlenden Marmorblöcken verunstaltet, an deren Stelle nichts, als der dunkle Grund hervorsieht, auf welchen sie gemauert waren. In unversehrterem Zustande befindet sich das Orchester, welches kennbar die Züge seiner ehemaligen Schönheit darlegt. Andere noch nicht ganz ausgeräumte Pläzchen, zwischen den Weinbergen, beschlossen das Sehenswürdige hier in einer Strecke von etwa 300 Schritten, welche wahrscheinlich den Raum der Vorstadt eingenommen haben muß.

Ein zweites Stadtthor von mittelmäßiger Größe, führt nun erst in die eigentliche Stadt ein. Seine Art und Gestalt ist ganz die der jezigen

Stadtthore, und aus Backsteinen. Nun wandelt man auf dem ursprünglichen alten Pflaster der Stadt, welches in einer Länge von zwei zu drei-hundert Schritten, die Strasse bildet. Ihre Breite beträgt nicht viel über Wagenbreite. Eben so frisch und gut, wie das Pflaster aus Lava-Quaderstücken zu Neapel ist auch dieses übrig geblieben; aber seine Steine sind in der Form der Rauten des baierischen Wappens gelegt. Hier hat brennende Lava, sich auf dem längst verhärteten Lavapflaster abzukühlen vergeblich gesucht, denn so weit vermochte ihr Fluß seinen Lauf nicht. Die Vertiefung der Fahrleisten durch die Räder, ist diesem wie in Neapel eingedrückt; und erweckt eine sonderbare Vorstellung, als wäre hier noch alles wie vorhin, nur an einem der höchsten Festtage Morgens, nach dem Anbruche des frühen Tages noch in seiner feierlichen Ruhe; aus welcher sich der arbeitende Bürger später als sonst, und stiller erhebt. Am Rand der Strasse läuft zu beiden Seiten eine Erhöhung von ein und ein halb Fuß aus Quadersteinen für die Fußgänger. Man muß auf sie schonende Rücksicht genommen haben, der Höhe nach; aber die Breite spricht weniger diese Rücksicht aus, denn sie erlaubt nur das Ausweichen zweier Personen, zwischen Häu-

ser-Reihe und Strasse. Sie ist sehr ausgetretten, wie die Stuffen, welche an besuchte Kirchen führen. Sollte man sich da nicht umsehen, ob jemand komme? Sollte man nicht glauben, daß zu den geöfneten Thüren alle Augenblicke jemand heraustretten werde? Aber niemand ladet gastfreundlich ein; niemand verweiset den beliebigen Eintritt.

Zwei Reihen Wohnungen nur von einem Stockwerke, werden nun der Hauptbestandtheil der enthüllten Stadt; man findet daran der Bewunderung reiche Gegenstände. Die Reihe der Häuser wird von keinem Zwischenraum oder Gäßchen unterbrochen, sie läuft an einem fort; und es würde unmöglich beinahe seyn, den Unterschied unter den einzelnen Gebäuden wahrzunehmen, wenn nicht eine sehr eigenthümliche Bauart dieß erleichterte. Eine halberhabene Säule ragt aus der Mauer hervor, welche die Abtheilung einer Wohnung, und die Stelle bezeichnen soll, wo das Eigenthum eines andern anfängt. Wenn schon die durch keine Grenze getrennten Gebäude eine auffallende Reihenmauer bilden, so erregen diese Säulen eine noch grössere Verwunderung. Man sieht sie sonst nirgends in der antiquen Baukunst; und

sie sind auch eben keine reizende Verzierung, weil nicht jedes Haus gleiche Breite hat. Der Abstand von einander kann daher nie gleich und dem Anblick gefällig seyn. Wie kam man wohl in Pompeji zu der unangenehmen Mode, diese Säulen in Röthelfarbe, und mit Schuppen zu bemalen? Und doch blühete sie, weil diese ganz unverdorbenen Reste sich als ihre Trauerzeugen dem heutigen Zeitalter darstellen. Oder war diese Manier damals allgemein? Würden wir sie vielleicht auch an ächt römischen Kunstwerken finden, wenn die Farbe bis auf unsre Zeiten hier über der Erde, und unbegraben, hätte erhalten werden können? Wahrscheinlich wird Pompeji allein keine Ausnahme von der Regel gemacht haben; und wenn man diese Art der Verzierung, in Rom nicht zu Hause glaubt, ist es nur darum, weil man dort nur alte Denkmäler der Bildhauer und Baukunst, aber keine der Malerei mehr besizt.

Man möchte sich gerne überreden, diese Bemalung der Säulen an den Brandmauren der Häuser, sei ein Vorbote der Verstümmelung reiner Kunst gewesen. Ein feiner, und mit den sonstigen Kunstüberbleibseln harmonirender Geschmack war es einmal nicht. Schuppenartige Verzierungen fand man zwar an Einfassungen der Bas-

reliefs, aber nie an Columnen, und überdieß waren auch jene Namen mehr der Gestalt der Blätter Gewinde, als den Schuppen gleich. Diese scheinen eine wiederliche Idee mit sich zu führen, und ohne irgend eine rein schöne zu seyn. Man muß eine bemalte Säule dieser Art, und eine einfache ohne Farben, nur in ihrer eigenen Zierde, neben einander gestellt erblicken, um im Stande zu seyn, den weiten Abstand der beiden Eindrücke ganz zu fühlen.

Es wäre interessant zu wissen, wie hoch diese Säulen an der Fronte der Häuser emporgeragt hätten. Ob vielleicht in gleicher Höhe mit den Gebäuden; oder nur mit dem untersten Stockwerke? Davon hienge wieder eine andere Beurtheilung ab; und eine noch verschiedenere; wenn die Häuser in einem gleichen Stile verziert gewesen wären. Man erkennt dieß an der Aussenseite nicht leicht mehr; die Columnen selbst geben keinen befriedigenderen Aufschluß, weil ihre Capitäler den Rumpf verlassen haben, und dieser daher doppelt unberedt ist. An den Piedestals erkennt man die unzähligen abnüzenden Berührungen alle, denen die Hervorsprünge aller Wohnungen ausgesezt sind.

Thüren von mittelmässiger Grösse vertretten

gegen die Strassen die Stelle der Fenster. Der Eintritt durch sie in die alten Zimmer erweckt zweifache Bewunderung. Tiefes Erstaunen begleitet jeden einzelnen Blick an die unbeschreiblich gut erhaltene Wände. Man glaubt sie erst vor ein paar Jahren bemahlt mit den frischesten Farben. Man findet sich zwischen dem heutigen Geschmack der Freskomalerei, und jenem der Zeiten Pompejis in einer nahen unmittelbaren Enge; so daß man die Ferne, und den Zeitraum ihres Schlummers um mehr als anderthalbtausend Jahre abkürzt; und ihn mit einer Spanne messen zu können meynt. Die beliebte braune Okerfarbe macht den Grund der Wandgemälde. Auf seinem Rücken blühen denn die herrlichsten Zeichnungen; aus deren Anlage und Ausführung ganz der Charakter der Fabeln und der Mythologie jener Zeiten redet. Grazien, Faunen, Blumentöpfe, Urnen, Lampen, Feldgeräthschaften, Satiren, Amorn; diese verschiedenartigen Wesen schweben an den meisten Wänden der lieblichen Zimmer, in der ächten Manier des Fresko, und in trauter Gesellschaft umher. Es lächelt aus ihren Stellungen und Physionomien ein so freundlicher Geist, als wenn sie sich über die Rückkehr ihrer Lieben Entflohenen freuen wollten.

Venedig kann in den Staatsgemächern ihrer reichsten Palläste, keine prächtigen Fußböden haben, als die achtzehenhundertjährigen Mosaiquen der Fußböden Pompejis sind. Diese Festigkeit, diese Unversehrtheit, diesen abgeschliffenen Glanz derselben und die unzertrümmerte Aneinanderfügung der kleinsten Steinchen, möchte einen zum Entblössen der Füsse bewegen. Wie glänzend und reinlich muß es bei den Einwohnern dieses Landstädtchens zugegangen seyn? Ob man sie erst heute zu dem Empfang eines Gastes neu aufgerieben, und ihnen einen Glanz von Oel gegeben habe, ist keine ungereimte Frage für einen Menschen, der der Geschichte unkundig, eingeführt würde. Man könnte von ihm vielleicht die Aeusserung vernehmen: Warum vollendet man die angefangenen Wohnungen nicht?

In den Schlössern der Großen, kann man keine feinere Uebertünchung der Gipswände finden, als in diesen alten Gemäuern. Sie sind beinahe durchgängig ohne Zeichen der Vergänglichkeit gut und fest an ihrer Stelle, und man dürfte nur einziehen, um in einer ganz guten Behausung zu seyn.

Bewunderung erregt auf der andern Seite der

kleine Raum dieser Wohnungen und Gemächer. Sollte das nicht ein Wiederspiel gegen ihre Zierlichkeit und Schönheit seyn? Aber man verkenne hier den Einfluß der Sitte, veranlaßt durch das Clima, nicht. Auch die Alten lebten wenig innerhalb der vier Wände, sonst würden sie dieselben durch mehr Fenster zu erhellen gesucht haben. Sie wollten freiere Kühle, und diese fanden sie in dem inneren Hofe des Gebäudes, der mit einer lebenden und frischen Fontaine versehen war. Dahin richteten sich auch die Fenster ihrer Wohnungen. Aus ihrer Einrichtung erkennt man eine gewisse patriarchalische Sitte mit Vergnügen; denn Wohnzimmer, Speisesaal und Küche, scheinen eins gewesen zu seyn. Traulicher Familienverein! Du näherst dich den reizenden Bildern, welche das gesellschaftliche Leben in seinem reinsten Sinne enthält.

Eine sehr gut erhaltene Bude, oder Kramladen, fesselte lange meine Aufmerksamkeit. In einem winkelmaaßförmigen Heerde finden sich noch drei irrdene Kessel eingemauert, an denen nichts Zerbrochenes, oder Abgeschiefertes zu entdecken ist. Sie waren zum Gebrauch der Garköche, um Oel zu sieden, und Speisen zu bereiten; ganz nach der jezigen Gewohnheit dieses Landes eingerichtet.

Mitten in dem auferstandnen Städtchen liegen die Ruinen eines Quadrattempels, mit einem Altar der nemlichen Form. Vorhof und Halle haben viele Säulen, aber sie sind nicht mehr alle ganz. Es ist kein Wunder, wenn man erstaunt, über seinen kleinen Umfang, noch weniger kann man dieß bei der Bemerkung unterdrücken: Welche die öffentlichen Gebäude mehr, als die Privat-Wohnungen zerfallen findet.

Gegen Westen zertheilt sich die Strasse in zwei Zweige, deren einer sich aber sogleich wieder verlor, und bis damals noch immer von Weinbergen verschlungen blieb. König Joachim hat indessen auch auf dieser Seite mit mancher Sorgfalt Entdeckungen machen lassen.

Verfolgt man die Hauptstrasse, so erreicht man abermals eine Art von Thor, welches sich weniger durch seine Bauart, als durch den Anfang der Grabmäler bezeichnet, die an der Seite des Wegs aufgestellt sind. Es ist kein Frevel sie für Brunnen zu nehmen, weil sie ihnen in mancher Hinsicht ähnlich sind. In der Rückseite derselben sind Weinberge, zu denen man durch einen unbedeutenden Abhang hinansteigt.

Das Erdreich, und die Lage der ganzen Stadt wurde durch die fürchterliche Ueberschüttung weit umher etliche Klaftern erhöht. Dazu hat die Länge der Zeit, und vielleicht auch manche seitherige Explosion des Vesuvs noch mehr beigetragen. Es war also ein mühevolles Geschäft, Pompeji seine schwere dichte Decke wieder abzunehmen. Diese wurde aber nur über einen gewissen Theil, noch nicht über die ganze Stadt hinweggewälzt. Was aber hinter den zwei Reihen Häuser, der Haupt- und Nebenstrasse unaufgedeckt blieb, ist bis heute erhöhtes Erdreich, und ragt über die einstöckigen Wohnungen hinweg. Gleich einer mässigtiefen Steingrube, aus welcher man nirgends sehen kann, und welche wie von einer spanischen Wand umschlossen wird, liegen diese alten Behausungen inne. Auf allen, und unmittelbar an den abgekehrten Seiten, fangen es Weinberge ein, und verbergen es jedem Menschen, der die Lage nicht vorher kennt. Daher noch eine düstere Einsamkeit.

Den unglücklichen Bewohnern Pompejis war jeder Ausweg zur Rettung verrammelt, alle Hofnung zu Flucht versagt. Es mußte bei ihnen in Masse gestorben seyn. Alles traf ein und dasselbe

Loos; nichts konnte sich retten, nichts wurde gerettet. Es starb, wurde überschüttet und begraben, entweder an seiner Stelle, oder doch nicht ferne davon. Wer hätte etwas flüchten wollen? Wer hätte es thun können? Wenn es keinem Menschen gelang, sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Wie viele und mancherlei Schäze müssen daher mit der unglücklichen Stadt verschwunden seyn? Was man durch ihre Entdeckung der Nacht des Grabes entriß, übersteigt weit den Werth aller andern aus dem Alterthum erhaltenen Dinge. So hoch auch alle Alterthümer in den verschiedenen Reichen und Ländern, an öffentlichen Gebäuden, Statuen, Triumpfbögen, Säulen und andern Gegenständen großer Unternehmungen geschäzt werden mögen, so sind sie doch nur einzelne Ueberbleibsel. Selbst das alte Rom, die gedrängteste Niederlage der römischen Verlassenschaft, — bildet kein Ganzes! Aber Pompeji fand man ganz, und genau so, wie es an dem Schreckenstage seiner Vollendung gewesen ist. Das kleinste wird neben dem grösten, das unansehnliche an der Seite des ansehnlichen gefunden. Nicht einmal seine Lage konnte irgend etwas mehr bedeutend verändern. Was war, fand die Neugierde in

ihrer erwünschtesten Vollkommenheit. So entdeckt man die unterirrdischen Wohnungen kunstreicher Thierchen in ihrem Baue, und nichts ist versehrt, als was die Ungeschicklichkeit beschädigt und in Unordnung bringt.

Die Entdeckungen in Pompeji stellen den ganzen heimischen, häuslichen Zustand der Alten vor die Seele. Sie machen aufs genaueste mit dem bürgerlichen Leben bekannt, welches sie zu Hause führten. Nicht nur die Gegenstände selbst, sondern auch ihre Verhältnisse gegen einander, ihre Lage, Bestimmung, Beziehung, erklären große Dunkelheiten der alten Geschichte. Sollte es etwa nicht merkwürdig seyn, die ganze Einrichtung der Alten in ihrem häuslichen Leben, in ihren Familienzirkeln aufgedeckt zu finden? Da kamen Dinge zum Vorschein, welche man nie einmal einer reifen Rücksicht würdigte. Kleinigkeiten sind manchmal reicher an Interesse, und Aufschluß, als das was einmal angenommene Urtheile zu etwas Großem gestempelt haben. Warum sollte nicht wichtig seyn, eine Garküche jener Zeit in ihrer ganzen Form mit dem winkelmaaßförmigen niederen Heerde und eingemauerten irrdenen Töpfen, samt vielen guterhaltenen Instrumenten vor sich zu

sehen? Daraus kann man urtheilen, ob sie von der jezigen Art der Garküchen zu Neapel abweichen, oder nicht; die Sitte erkennen, welche ein großer Theil Menschen wie jezt behandelten. Würde nicht jedermann mit Recht begierig seyn, das Innere der Wohnhäuser beschauen zu können, wie es im Jahre 70. nach Christi Geburt war? An welchem Plaze diese und jene Hausgeräthe stunden; wie sie aussahen; wie sie gearbeitet waren? Dieß findet man heutiges Tages nicht mehr in der verlassenen Stadt, man müßte alles in den Kunstkabinetten suchen, wohin es mit ungemeiner Sorgfalt gebracht worden ist. Die Art der Erhaltung dieser denkwürdigen Ueberbleibsel ist endlich noch eine Sache, die dem Verstande aufzurathen giebt. —

Eine schauderhafte Gruppe von Todengerippen wurde vor einem Hause meistens stehend, aufgegraben. Ihre Stellung läßt die Unentschlossenheit errathen, ob sie vor der Thüre ihres Hauses weiter, oder zurücke, oder vorwärts gehen sollten. Diese grausame Wahl endete sich schleunig damit, daß sie sämmtlich vor der Thüre von einer furchtbaren Lavina aus Aschen und Sand, auf immer wie untreue Vestalinnen behandelt wurden. Ganz kenntlich war diese schreckliche Todengesellschaft.

In Gewölben und Kellern lagen viele Gerippe in mannigfaltigen leidensvollen Lagen. Einst verschmachteten ihre Träger, und beschlossen trostlos, und in banger Verzweiflung, das erbarmenswürdigste Daseyn. An diesen Leichnamen war nichts versehrt, sie lagen oder stunden wie in den lezten Augenblicken ihres Lebens, in ihren Gebeinen. Freilich waren diese vermodert, Berührung und Lüfte zertrümmerten sie, daß sie unkenntlich wurden, und nichts blieb mehr übrig, als ein Häufchen Erde und Staub. Der eine gab seinen Geist unter seiner Familie, der andere in einem Winkel des Hauses allein auf. Bei diesem fand man Gefäße stehen, welche seine lezte Nahrung enthalten haben müssen; bei jenem Zeichen der schnellen Entleibung. Ein Dritter hielt in seinen morschen Fingern eine Büchse mit Münzen und Gold; rückling lag ein Gerippe ermattet, ausgekämpft, überwunden da, ein anderes zusammengekrümmt dort. Wieder andere suchten die Höhe, in dem Vertrauen, der zornige Vulkan werde seine Wuth wenigstens nicht so weit treiben, allem ein Ende zu machen. Aber auch dort oben wurden die Armen erreicht. Ihre Ueberreste waren weniger erhalten, als jene in den Gewölben, oder festen Gemächern.

Nicht weniger bewundernswürdig ist die Erhaltung anderer Dinge. Die flachen italiänischen Dächer, auf welche die Last nicht schief, sondern voll und schwer zu liegen kam, stürzten größtentheils nicht ein. Man bewunderte die Decken der Zimmer. Unverdorben war ihre Uebertünchung; und neu zierlich erschienen die Wände mit ihren Gemälden. In festgebauten Häusern war nichts erdrückt oder zerschmettert. Auch die vier Hauptkräfte der Natur erwiesen weniger ihre Stärke als Schwäche an diesen werthen Denkmalen der alten Zeit. Nie, oder selten drang ein Regen ein. Nie bahnte sich eine Quelle ihren unterirrdischen Weg dahin. Grabende Thierchen haben diese den Menschen so wichtigen Reste geschont. Die Lüfte verzehrten nichts. Selbst noch geistige Getränke und Oele, Salben und Spezereien sollen in Flaschen und Büchsen vorhanden, und unvertrocknet gewesen seyn.

Ob man nicht Zweifel gegen die Wahrheit erheben sollte? Nein. Es ist Thatsache, daß aus den Gestalten der Gerippe sehr deutlich die lezten Momente ihrer körperlichen Existenz zu ersehen gewesen sind. Auch keine Erdstösse haben sie zusammenfallen, und verunstalten gemacht.

Nur die Verwesung fraß die animalischen Theile zwischen den mineralischen heraus, und machte aus Leichnamen Skelette. Wenn der Rost seinen Zernichtungszahn nicht in das härteste Metall geschlagen hätte, würde vielleicht ausser Menschen und Thieren in Pompeji nichts untergegangen seyn. —

Und so liegt denn nackt und entblößt, beraubt das arme verweißte Pompeji da. Siehe! es trauert um seine Toden, um seine Erbauer und Zeitgenossen; es trägt Leid, daß es nicht auch mit ihnen sterben konnte, auch jezt nicht sterben kann, und Tag und Nacht öde und einsam da stehen muß, und sieht keinen seiner Bekannten wieder kommen. Es scheint satt zu seyn des Gaffens der Söhne der jezigen Zeit; schamhaft wie ein Greis in alter ungefälliger Kleidertracht, welche die Mode des Tages belächelt. Er möchte sich gern auch niederlegen und heim gehen, und sähe es gerne wenn der Todenengel seine morsche Hülle abstreifen möchte; denn es ist ihm ja nicht wie vor Alters mehr. Einst waren diese Mauren stumme Zeugen mancher Volksfreude. Nun ist alles vergangen; ihre Bestimmung verfehlt; und sie sind ein schauerliches Denkmal der Vergänglichkeit, welche

hier oben am hellen Tage, sie schneller als unter der Erde verzehren wird.

Wer in Pompeji nicht Thränen weint, oder Schmerz und Trauer fühlt, ist so wenig ein guter Mensch, als der keine Empfänglichkeit der Wonne über eine gute That mehr hat. Muß ihm nicht das Traumbild dieses schrecklichen Endes vor der Seele schweben? Wird ihm nicht bis zum Entsezen der mögliche Zeitraum mehrerer Tage qualvoller Augenblicke des langsamen Dahinsterbens der Unglücklichen anschaulich gemacht? Sehen seine Augen nicht den Kampf des Halbtoden, der bei einem Stückchen Brod, und etlichen Tropfen Wein die Liebe zu seinem Leben noch so heftig beweißt, daß er seine Qual verlängert, um es noch einige Augenblicke länger zu genießen? Ich stehe wo ich wolle, verfolgt mich der trübe Gedanke: Hier hat einer deiner Brüder in Verzweiflung den Geist aufgegeben. Vielleicht konnten seine Arme erst nicht mehr mit dem Tode ringen, weil sie eingemauert waren. Dieser Klasse gieng es erträglicher, und schneller war ihre Leidensstunde vorüber.

Aber welche über alles denkbare erhabene Schreckens- und Schauder-Idee! Der Tod in

den Gewölben! Hier wehrten sich manche lange gegen diese grämliche Leichenbestie. Hier ängstete er sie, bevor er ihre Lebensflamme auslöschte, und im Finstern erdrosselte. So erwürgen in kaltem gewohntem Blutdurste grausame Thiere ihren Raub, und kürzen die Angst des Todes nicht ab. So geht ein Geist in tiefer Finsterniß auf den Furchtsamen, so die gräuliche Spinne auf ihre fest umsponnene sichere Beute loß. Solche Annäherung ist schrecklicher oft als das Ende. Und — o Schauder! eine Gattin am Arme des Gatten, ein geliebtes Kind im Schooße einer zärtlichen Mutter, aller Hofnung auf immer beraubt, zwischen vier nachtvollen Wänden, in der Erde Schooß, allmählig abzehren, unter Winseln und Angstgetöne hinscheiden müssen — — — Keines will das erste seyn, um dem andern die lezten Augenblicke der unerträglichen Einsamkeit zu ersparen; das Nachscheiden nicht zu erschweren; — keines das lezte, um nicht Zeuge der Marter aller zu seyn. — Ich breche ab, meine Phantasie reißt mich tiefer als auf dem Molo zu Neapel, in das unbekannte Todenreich.

Ist es leichter die Niederw[illegible]ung der Materie als eine Glut zu denken? Gewinnen die guten

Wünsche für ein erträglicheres Ende jener Armen etwas? Wahrscheinlich nur wenig. Denn war ja ein förmliches Verbrennen für die Nächsten auf der Strasse, und ein entsezliches Verschmachten für jene in den Gewölbern damit verbunden. Schneller gieng dieß auf alle Fälle, aber ungleich schmählicher. Glühend heiß konnte der Niedergang nicht gewesen seyn; er hätte ja alles vertrocknen und zernichten müssen. Aber gewiß hatte er keine sehr leidentliche Temperatur; denn man fand doch einige Manuscripte vom Brand versengt. Es kann auch eine so ungeheure Masse, bei der Schnelligkeit der Reise an ihren Bestimmungsort nicht ganz erkaltet angekommen seyn. Wie sollten glühende Bimssteine und Kristall sich in dieser Zeit haben abkühlen können? Wie können Sand- und Aschenwolken von der heissen Atmosphäre des Vulkans, kalt auf die Erde niedergeregnet haben? Wurden die Pompejer von kalter Masse, oder von gemässigter überschüttet, so gieng dies um so viel langsamer für viele, und sie hatten immer ein Ende, welches jedes Menschen Gefühl empört!

Wie den toden Israeliten überlästige Daimonen in zahlreichen Schwärmen bis zu seiner Beerdigung umgaukeln, und den umherirrenden Geist

ängstigen sollen; so nahen sich in Pompejis Mitte häßliche Gedanken der ängstlichen Seele. Die weise Vernunft, und das gute Herz werden eines so irre wie das andere. Jene unterfängt sich mit ihrem irrdischen Provinzial=Maaßstabe, die generellen Plane zu messen, womit der Ewige und Unbegreifliche in Beziehung auf mehr als diese Welt allein, handelt und Operationen ausführt. Es ist ihr Augenblicke lang, als könnten solche Unglückliche in richtigem Verhältniß mit andern Glücklichen, nimmermehr ganz und vollkommen entschädigt werden; was ihnen auch jenseits in der ordentlichen Reihe der Belohnungen werden würde. Dieses stellt sich an die abgrundlose Klippe der schwärzesten Verzweiflung; und versinkt in der Tiefe der Theilnahme. Es wirft einen Blick auf die Religion der alten Römer; jene zerbrechliche Stüze im Tode, jene leidige und unberedte Trösterin am Uebertritte. Es denkt sich: dieser Glaube habe wohl nicht mit großer Ueberzeugung hier unten in diesem Criminalgefängnisse, einst den verurtheilten Pompejern gehaltvollen Trost zugesprochen; ihnen nicht mit einleuchtender Hinreissung dargestellt; daß sich ihre Geister durch die körperliche Masse ausschwingen können, welche in Millionen Centnern über ihnen lag. Dieses theil=

nehmende Herz besorgt: es möchte ihnen von einem Stufengrade der jenseitigen Freuden, und von verhältnißmäßiger Vergütung wenig bekannt gewesen seyn; was doch allein ausser der Geistes-stärke, unerträgliche Augenblicke um etwas leich-ter macht. Und dann hätten sie ja die Kräfte der zukünftigen Welt nicht gehoben, und kein Engel Gottes in ihrer Väter Schooß gelegt! —

Man könnte ähnliche Trauerhymnen auch über Lima, Lissabon, Quito; manche Küsten Griechen-lands Italien und Peru, singen; aber vielleicht nicht mit Recht gleiche und dieselben. Wenigstens sezte noch keine Anschauung ein so klägliches und eigenthümliches Ende auseinander, als jenes von Pompeji und Herkulanum gewesen ist.

Nur mit großer Anstrengung stellt sich die trauergewohnte Phantasie in die glücklichen Tage Pompejis. Es gelingt ihr kaum durch den zehen-fachen Leichenflor hindurch zu sehen, an die hellen Mittage der Wohlfahrt der Stadt. Und dann scheinen sie ihr nur wie jene zur Stunde einer partiellen Sonnenfinsterniß. Die schöne Erhal-tung aller gegenwärtigen Dinge; die unverdorbene Aussenseite der Gebäude, vermögen keine vollendete Täuschung, und machen nicht jeden Seufzer

stumm. Das Ende war allzukläglich, als daß man nicht viele Augenblicke daran gemahnt werden sollte. An Trümmern anderer Art steht man mit gemässigterer Rührung, und man kann sich mit ungetheilterem Frohsinn ihrer Betrachtung überlassen. Selbst an Roms zerfallener Pracht blieb ich immer standhafter als hier, wo mich unerklärbare Wehmuth und Trübsinn überwältigten.

Und so steht dann mitten in dem bescheidenen, netten freundlichen Pompeji der Mensch doch sinnend und in sich gekehrt. Vielleicht kommt es daher, weil nichts besonders grosses in diesem Umfange seinen hohen Ernst zeigt, und seine über Mitleid erhabene Stärke. Alles ist in Pompeji so traulich; so klein; so Liebe erregend, daß man sich zu seinem Wächter anbieten möchte. Und das Hülflose und Freundliche spricht die Theilnahme eben so lebhaft an, als sich die finstere Grösse sie verbittet, und ihr mit Abnehmung der Last zuvorkommt.

Pompejis Naturlage ist lieblich, an einer gelinden sonnigen Anhöhe des Vesuvs. Von ihr hin zieht sich ein schönes Thälchen, welches gegen Mittag von einer Bergreihe mit feiner Zeichnung, gegen Südwesten vom Meer und Sorrento be-

gränzt wird. Nicht weit vom Meeresstrande und von ihr geht die Strasse nach Calabrien vorüber.

In dieser Gegend denkt man auch an Stabia die dritte der unglücklichen Schwestern des Jahres 79. Wahrscheinlich wird auch ihr einst noch die Sonne scheinen, wenn vorher etwa ein Zufall die Wünschelruthe ihres Aufenthaltes gewesen seyn wird. Ich habe manchen Hügel darum angesehen, ob er wohl nicht von Stabias Trümmern erhöht worden seyn möchte. Eine wichtige und seltsame Trüffel, wenn man sie aufspüren kann.

Hier war die äusserste Kreißlinie des Wendezirkels meines Gestirns. Ich beobachtete mit Schrecken, daß es zurückwende, aber ich durfte nicht gegen dasselbe streben, es hätte mich wahrscheinlich in der Lage meiner Gegenwart, zertrümmert. Aber unter Seufzern die unaussprechlich sind, zog ich in gleichem Grade mit ihm. Sie flohen nach Pästum, Campana, Nola; zu den civilisirten und Natur-Calabresen. Tarent hätte ich gern gesehen; Gegen die Küsten Griechenlands meinen Blick gesendet, an der Meerenge von Messina ein paar Tage lang, das alte reiche wichtige Sizilien mit starrem Auge in mich gesogen. Ich häte wohl an die Küsten Afrikas einen Gruß

den Lüften übergeben — — aber mein Schicksal nahm seine Ukase nicht zurück. Vielmehr hieß sein Kommandowort: Zurücke!! —

Werde ich die schreckliche und doch schöne Küste des Vulkans je wieder betretten? Werde ich eines Tages noch einmal eine süß-melancholische Stunde in der auferstandenen Stadt, mit seltener Rührung feyern dürfen? Vielleicht — wahrscheinlich nie wieder. Mit dem übervollen Maaße gereizter Empfindelei wandelte ich in der lezten Abendstunde, und schloß mich an Landleute an, welche singend hinter ihren Obstbeladenen Maulthieren, nach Torre dell' Annuntiata zur Ruhe und Heimath eilten.

Vorgebürge von Pausilippo. Die alten haben den Sinn getroffen, dieß kleine Vorgebürge Schmerzenstille zu nennen. Stillte es wohl manchem von ihnen einen bittern Lebens- und Gesellschafts-Schmerz, wenn er hinaufstieg an die stillen lachenden Höhen, die einen Virgil einst für sich warm eingenommen haben. Dem Einheimischen, der das Abschiednehmen nicht früher als im Tode fürchten darf, erhellt es manchen trüben Augenblick. Aber der Fremde, nur etliche Tage da, um mit allen Sinnen die Umgebung Edens

zu empfinden, trinkt nicht sowohl aus dem Kelch der Freude, als vielmehr aus einer Schmerzensquelle; denn stets wird ihm leid thun, sie entbehren zu müssen.

Einem länglichten Grabe gleich, mit Blumen und Gesträuch bepflanzt, oder einem großen Walle ähnlich, zieht sich dieß kleine Vorgebürge zwischen der Stadt Neapel, und zwischen einer Ebene jenseits, in das Meer. Es ist nicht sehr hoch, ohngefähr eine halbe Stunde lang, und ein tausend Schritte breit, oder dicht. Auf der einen wie auf der andern Seite hängt es jähling ab, und geht plözlich in die Ebene über.

Neapel besizt auf dem Umfange desselben allen Ueberfluß in reicher Vermischung. Reiche, ihre schönen Villen; Bemittelte, ihre Wohnungen. Landleute schöne Gärten, Oel= und Weinberge, Feigen= und Pomeranzen=Hayne, Granatäpfel, Pfirschen= und Aprikosenwäldchen. An jeder Spanne benüzbaren Erdreichs hängen wohlgemästete Melonen und Kürbisse, oder Weinreben umschlingen sie. Zu oberst ist ein kleines Dörfchen. Die Spize seines Kirchthurms ruht so sicher und wohlgemuth in den Lüften, wie ein Vögelchen auf dem höchsten Zweige eines großen Baums.

Zufrieden, daß es nicht gestört wird, dankt es den Menschen durch freundliches Zuschauen und Besingen ihres Thuns. Es trägt seinerseits bey, um sie noch froher zu machen. Das nette Thürmchen auf dem gleichförmigen Vorgebürge hat damit Aehnlichkeit, und die Menschen umher werden durch das Getöne erfreut, welches ihre Glöckchen singend verbreiten.

Maulthiere und Obsthändler müssen diesen Hügel oft besteigen, um seine geschmackvollen Schäze den lüsternen Städtern zuzutragen. Da geht es durch die Strasse Chiaja unaufhörlich hin und her.

Durch diesen wallförmigen Hügel geht wie eine Thüre durch eine dichte Wand oder Mauer die sogenannte Grotte von Pausilippo. Finsterer und gerader als der Eingang durch Festungswerke, hat sie doch viele Aehnlichkeit damit. Dieser Verbindungsweg der Stadt Neapel, mit der gleich jenseits dem Berge Pausilippo fortlaufenden Ebene, ist durch gelblichte Sandfelsen gehauen. Seine Länge ist der Durchmesser des Hügels von 1000 Schritten; dessen Höhe 55 und seine Breite 19 Schuhe. Die dunkle Nacht dieser Höhle erhellen sparsam acht immerwährende Lampen. Man sieht

an dem einen Ende derselben, den Ausgang der andern Seite nur wie einen kleinen lichten Punkt, durch eine umgekehrte lange Perspektive; und da er das Auge blendet, würde er das Anrennen aller Gegenstände unzähligemal verursachen, wenn die Strasse nicht erleuchtet wäre.

Dieses Werk erinnert an die Catakomben, aber die Veranlassung zu seinem Entstehen, erräth sich viel leichter, als jenes der furchtbaren Gänge. Sollten die Bewohner Neapels, in so großer Zahl, und so ganz nahe angelehnt an Pausilippo, in ihrem Verkehr mit dem jenseitigen Lande, alle Tage und Stunden einen Berg auf und absteigen, dessen Durchmesser nicht mehr als 1000 Schritte beträgt? Sie öfneten daher durch eine nicht sehr harte Felsenmasse sich einen schönen, ebenen, bequemen Weg, einen hohen Durchgang durch seinen Körper, und fanden diese mühevolle Unternehmung, millionenmal belohnt. Nun besinnt sich Niemand mehr lange, wenn er nach Puzzuoli gehen will, denn er braucht das kleine Vorgebürge nicht zu umfahren, nicht zu übersteigen, und sonst zu umgehen. Eine schöne Felsenhöhle leitet ihn ohne Mühe gerade hindurch. Man verweilt innen freilich nicht lange, die mephitische Luft be=

fiehlt Eile, aber wer wollte eine Unbequemlichkeit nicht gerne ertragen, wenn sie von größerem Nuzen aufgewogen wird.

Neue Frische haucht einem die Ebene jenseits entgegen, und Dünste, welche fast zu jeder Zeit von abwechslenden Blüthen gewürzt werden. Man wandelt 3 italiänische Meilen in einem dunklen Hayne von Obstbäumen, bis man wieder an das Meer gelangt.

Puzzuoli.

Der größere Meerbusen von Neapel dehnt sich über das beschriebene Vorgebürge aus, und behauptet den Ruhm: daß der kleinere Golf von Puzzuoli auch noch in sein Gebiet gehöre. Er hat seinen Namen von der Stadt, welche an dem nördlichen Ufer in einer prächtigen Lage erbaut ist. So unhold mir dieser Name klang, einen so unholden Nachklang ließ er in meinem Innern zurücke. Hier äffte mich beinahe zum erstenmal mein Geschicke.

Ich wandere in heiterer Gemüthsstimmung, und frohen Muthes nach Puzzuoli. Am Abende machte ich Bestellung, um frühe Morgens mit etlichen Barken überzufahren nach Bajä, und zugleich das

prächtige Schauspiel des Sonnenaufgangs zur See zu bewundern. Nahe am Meere steht ein Gasthof, dessen Mauren von seinen Wellen bespült werden. Da er einer der schönsten ist, quartierte ich mich in einen großen kühlen Saal ein, welcher auf einer Seite eine Altane ins Meer hinein, auf der andern einen schönen Ueberblick des Marktplazes mir darbot. Ich ließ meinen Tisch und Sessel auf die Altane bringen, ihn mit rothem Wein und mäßigen Speisen besezen, und legte ohne Argwohn meine Porte de Feuilles mit Bleistift an meine Seite; mit dem Vorsaze: mich ganz der ungezügelten Freiheit meiner Phantasie preiß zu geben; vollkommen in ihren Armen glückseelig zu seyn. Alle Aufforderungen um mich her, waren allzuverführerisch, als daß ich nicht einen Theil ihrer Würkungen auf mich, hätte zu Papier bringen sollen. Ich schrieb beim zweifachen Schein der Kerze und des Mondes folgende Aphorisme, die ich wörtlich hieher seze:

„Schönster aller Abende meines Lebens am Meere von Puzzuoli! mit welcher himmelsähnlichen Allmacht würkt dein hoher Zauber auf mich! In der Mitte dieser magisch wollüstigen Römerwelt — im

Angesichte dieses schönen, vom Monde beschienenen Meeres; unter den Mauern Neros, Ciceros, und anderer Römer, unter dem wollüstigsten Himmelsstriche schwelge ich? Ist es Wirklichkeit oder Traum? Dort üben die merkwürdigen Ruinen des alten Bajä — die Inseln Ischia, Prozida vom Mondschimmer erleuchtet? Auf welch einer heiligen Erde — unter welch einem reinen gestirnten Himmel weile ich? Bin ich hienieden, oder ist das das Reich der Elisäischen Felder?" —

Schon war es ausgeschwärmt. Der Wirth kam und bat: Ich möchte meinen Namen und Charakter in die Fremdenliste einzeichnen; ihm meinen Paß vorlegen, damit er ihn nach der Ordnung auf die Polizei bringen könne. Morgen frühe könne ich ihn wieder sogleich in Empfang nehmen. Meine Ausflüchte bewogen den guten Mann, auch ohne meinen Paß zufrieden zu seyn. Ich eilte in dem großen kühlen Saale bei offenen Fenstern zur Ruhe. Kaum war ich eine Viertelstunde beseeligt von ihr, als man an den Thüren pochte. Wer da? Oefnen Sie gefälligst, man

möchte gern Ihren Paß sehen. Dieß wird ja auch morgen Zeit seyn? — Nein! wir haben Ordre für heute. Ich trat ohne viele Komplimente an die Thüre, und 4 Gensd'armes traten gegen mich ein. Ohne große Verwirrung, und in einem gewissen Troze legte ich mich sogleich wieder zu Bette, und gab in dieser Lage Audienz. Der Unteroffizier bat höflich um den Paß, nahm ihn mit Achselzucken in Augenschein, und gab vor: er dürfe dieß nicht selbst über sich nehmen, weil er nicht in gehöriger Ordnung sey. Damit eilte er zum Plazkommandanten, und stellte die 3 andern als Wache an der Thüre auf. Er kam bald wieder. Ich muß Ihnen die unangenehme Zumuthung machen, sich anzukleiden — sagte er sanft — unsere Sicherheitsgeseze befehlen die Verhaftnehmung eines jeden, dessen Papiere nicht in Ordnung sind. Wie sind Sie auch so leichtsinnig gewesen, sezte er in menschenfreundlichem Tone fort — Rom, Terrazina, und Gaeta und Capua zu durchreisen, ohne für dieses wichtige Papier besser besorgt zu seyn. Jezt sind Sie einzig selbst Ursache der kleinen Unannehmlichkeit, in die Sie gerathen. Aber nur Geduld — morgen wird die Sache bald berichtigt seyn.

Ohne gute Worte zu verschwenden, kleidete ich

mich wieder an, und folgten, oder vielmehr ließ die andern folgen. Wir kamen an ein großes Gebäude auf dem Markte. Treten Sie voran, mein Herr! rief man mir zu. Zwei Thüren nahmen mich hinter sich in ein großes mit zwei Lampen erleuchtetes Gefängniß ein. Alles was man nur sehen konnte war von Stein, selbst die Lager nicht ausgenommen. Ich wollte mich protestando verwahren, allein es hieß: Ein anderes Gefängniß ist nicht vorhanden.

Die Nacht würde mir nicht so peinlich geworden seyn, wäre Ruhe möglich gewesen. Allein das erstemal in meinem Leben der süssen Freiheit beraubt, in einem düstern Kerker, von Eckel geplagt, mit der grösten Unbequemlichkeit überall umgeben, und ohne die schöne Hofnung des andern Tages, war ich freilich in einer Lage, welche mich heftiger empörte, als ich je geglaubt haben würde. Eine nicht ganz ungegründete Bedenklichkeit meiner augenblicklichen Lage, war noch eine Vermehrung dieses häßlichen Zustandes. Ein auserlesener Schauplaz für die schwarzen Gedanken der Nacht.

Feindselige und doch oft willkommene Göttin! Gröster aller Schatten auf diesem Planeten! furchtbare Nacht! Warum schonst du mich heute,

da mich mein Genius nicht schont! Warum legt sich in diesen Stunden deine schwarze Leichendecke nicht auch fest und nahe auf dieß Puzzuoli? Warum machst du die Düsterkeit meines Kerkers nicht zur rabenschwarzen Finsterniß? Nicht frei und unumschränkt herrschest du in deinem Gebiete; denn sonst würdest du nie aufhören die Sterblichen zu umhüllen mit den Trauerflören der Melancholey. Das wohlthätigste Gestirn, der angebetete Gott Persiens, sendet — wenn er uns nicht selbst leuchten will, den Ueberfluß seines Glanzes an den geduldigen Mondskörper, und dieser muß gerade heute mit voller Scheibe uns zugekehrt, durch seine intransparente Kugel die dichten Theile deines Wesens lichten; indem er den geborgten Schein mit freigebiger Miene zu uns herüber sendet.

Alle deine verhaßten Gespenster und Schatten vermögen zusammen nicht, sich vor ein einziges dieser flimmernden Lichtlein am dunkelblauen Himmelsgrunde zu stellen, und uns ihr Brillantenfeuer unsichtbar zu machen. Das schwarze Meer deiner lichtlosen Theilchen kann sich nicht selbst noch mehr trüben, es muß rein und ruhig seyn, wenn es der Ewige haben will. Sonst würdest du, des Mondes Schimmer verdrängend, auch mich in

jedem Gliede fest umfliessen; und das Wasser deiner undurchdringlichen Finsterniß würde in alle meine Poren eindringen. Aber nur wenn die Gestirne wollen, herrschest du — nur wenn sie sich verbergen, trittst du an ihre Stelle! —

Konnte mein Kerker nicht jener Saal seyn? Kann dieses Sclavengemach der finstern Werke und bösen Thaten, nicht das Meer abspülen? Warum lassen mich diese Eisengitter nicht an die Mondscheibe, und über den Meerbusen blicken? Dort sähe ich es gerne, wenn des Gefängnisses Unbequemlichkeiten die Ursache wären, daß sich mein Auge durch die ganze Nacht nicht schlöße. Unverwandt wollte ich an Neros wollüstige Bäder hinüberschauen, so lange mit stierem Blicke seine Gestalt suchen, bis der fürchterliche Schattengeist sich aus den Ruinen erhöbe, und mit Vorwürfen vor meiner Seele schwebte. So hätte ich einen Gefährden in dieser schauerlichen Einsamkeit!

Feierliche Toden-Stille! von nichts unterbrochen, als den Schlägen der großen Uhr — wie sorgfältig flieht dich der leere, seichte gewöhnliche Mensch! Er sollte dich ja nicht fliehen, du allein hilfst ihm zur Behauptung der Rechte seines Geistes. Er verficht sie nicht so warm und richtig

unter dem Geräusche des Lebens; aber in einer feierlichen ununterbrochenen Stille, wo man seinen Athem, und sein Herz schlagen hört, da denkt man an sich selbst, und an die Würde und Rechte seines Seyns. Hier unterbricht kein mechanisches Geplapper einer geschwäzigen Menschenmaschine, mit den sinnlosesten Bewegungen ihres Mundes, das Nachdenken über dich selbst. Hier zieht keine Eitelkeit des Andern deinen Sinn auf sich. In der großen Stille herrschest du allein; nichts steht neben dir; fessellos und ohne Banden steht dein Wesen da, in dem stillen Raume, und es steht nur bei dir, ob du es groß oder klein denken willst.

Denke dich — Seele! — wenigstens nicht kleiner als du bist. Dann findest du Grösse genug in dir. Schaudere ja nicht zusammen ob dieser Einsamkeit, als versänkest du in dem großen leeren, dunklen Chaos. Vielmehr raffe dich zusammen, und stelle dich stolz auf die oberste Stufe deines irrdischen Standpunktes. Fülle die Leere um dich her mit deinem großen Wesen aus — bevölkere das unbelebte Reich der Schatten, mit den Geschöpfen deines Genies — und herrsche darinn, als Herr, als König, der seine Selbstständigkeit kennt.

Dem menschlichen Geist ist von dem Ewigen

ein unermeßlicher Kreiß zu seinem Hin- und Hertreiben eingeräumt, dessen Grenzen er nie bestimmen kann, so lange er in der Hülle der irrdischen Theile umher kriecht. Aber er kann sie verlassen, ohne daß er sie zernichtet, er kann aus seinem Gehäuse eine Zeitlang sich auswälzen, und umherschweifen in ungemessenen Räumen, ohne viel Zeitverlust, ohne Raum und Beschwerde. Millionen Millionen dieser Geister haben dieselbe Kraft, in derselben Zeit. Sie begegnen sich nicht; ohne wechselseitige Berührung, wähnt sich jeder allein auf dem großen Zuge durch das Schöpfungsall. Welch eine majestätische Idee hat der Schöpfer in den menschlichen Geist gepflanzt! —

Aber ach! wie leicht zählt man die Summe derer, welche wissen daß sie in ihnen liegt! Wie beschränkt und klein ist der Raum, der ihre Seele in Leben und Bewegung sezt; ohne daß man diese Würkung ihrem körperlichen Daseyn zuschreiben müßte. Statt an die Sterne zu blicken, heftet sich ihr Auge an die Lichter ihrer Conversationszimmer. Weit entfernt von den göttlichen Bestandtheilen ihrer Seele Gebrauch zu machen; sich in lichtvolle unbegränzte Sphäre anderer Welt-Systeme zu schwingen; und nur etlichemal in

ihrem Leben mit dem Laufe des Cometen sich um das Welltall zu drehen; genügt es ihnen, daß ihr Pallast oder ihre Hütte der Mittelpunkt ihres Umherstrebens ist. Sie sind dem Unwissenden gleich, der in dem Besitze einer nützlichen Maschine ist, aber ihre Anwendung und ihren Gebrauch nicht kennt, und nie kennen lernt.

Schrecklicher Mensch! kurzsichtiger Thor! Allzugenügsame Seele für dich selbst — ungenügsame für deine Hülle. Für dich forderst du hienieden gemeiniglich so wenig; für dein Wohnhaus von Fleisch und Beinen kann der Ewige dir nicht genug geben. Dich vergissest du immer, jene schwerfällige Körpermasse nie. Ob den Schmerzen derselben grauet dir leicht, und jene deiner selbst suchst du nicht von dir zu entfernen.

Räthselhaftes Wesen, Mensch! dir wäre gut, das Schicksal würfe dich alle Jahre einhundert Stunden in den Kerker; du würdest während dieser langen Zeit so klug werden, die verlornen in den übrigen wieder hereinzubringen. Nichts, gar nichts wäre für dich versäumt, du hättest noch gewonnen. Siehe! Elender, wenn du nur ein bischen Land und Gut hast, umgehst du oft seine Grenzen; stellst dich auf den Standpunkt, von

welchem du es ganz übersehen kannst, freuest dich daran, machst Plane und Entwürfe. Man sieht deinen Körper von seinem bischen Seele oft sinnend hingestellt, wie eingebannt, tief in sich gekehrt. Nachdenken über den Anfang deiner Güter, Abwendung und Entfernung aller Hindernisse deines zeitlichen Glücks, das sind die großen Ursachen, welche deine Klugheit prüfen. Da bist du so verständig so weise!

Aber auch nur darin. In der Erde ist die Kraft welche dich anzieht. Ort, Raum, Materie, das sind dir bekannte Gegenstände. Was nicht Raum, nicht Ort, nicht Masse hat, das ist dir fremd. Nachts legst du dich bequem zur Ruhe, und zürnest wenn deine Seele ihr Recht und ihre unvertilgbare Würde in andern, als wohlgefälligen Träumen behaupten will. Da ist es dir gleich um ein wenig Ermüdung deines lieben Gefässes von Erde zu thun. Da kömmt es dir gleich darauf an, ob dein Auge am andern Morgen sich um die Dichte einer Spinnsaite tiefer aus dem Spiegel repräsentirt.

O Thor! wenn du doch einmal die Verhältnisse erwägest, welche zwischen deinem unsichtbaren Wesen und der Geisterwelt statt finden. Wenn du

dich nur nicht immer selbst zurücke reissen wolltest von Betrachtungen, welche höher steigen als an den Crater des Vulkans, oder an deine Villa auf jenem Berge, oder an die Klause von Camandoli!

Nacht und Stille, lehren dich weise werden, wofern du nicht schon völlig dafür verlohren und verdorben bist; und der gestirnte Himmelsraum lehrt dir das Vergessene nachdenken. Sie predigen dir, daß nicht nur das Leben heißt, was man am hellen Tage unter dem Bienengesumme und Amaisengewühle der Menge lebt, und unter dem Lärm der Narren Gänse und Kraniche; sondern auch das, was ein Weiser in stillem Nachdenken während dem Schlummer der halben Welt lebt. Sie erinnern dich an den vollen Sinn des Worts: Zeit; und verdollmetschen dir ihn besser, als alle Menschen zusammen, mit denen du dich am Tage umhergetrieben hast.

Es ist ein Uhr! Flimmern die Lichter des Himmels noch immer so glänzend durch die reine Luft? Löscht nicht ihr Tocht sie selber aus? Erbleicht keines der freundlichen Sternchen? Ziehen sie sich noch nicht zurücke, damit die unwürdige Tagesgestalt sie nicht angaffend entweihe? Bleicht gegen Osten von China's Gefilden her, der dunkelblaue

Himmelsgrund sich noch nicht mit blasserer Platinafarbe? Noch nicht. Eine Stunde noch hülle deine Seele sich männlich und stark in ihr eigenes Festgewand ein.

Ewiger Lenker alles Seyns, und alles Nichtmehrseyns der vergangenen Zeiten! in welchem Lande befinde ich mich? In den Tagen meiner zarten Kindheit zog ein unbekanntes Etwas meine Seele schon so mächtig in das mittägliche Land der Sonne; dahin, wo sie selbst im Winter ihre Sommerreise zu machen gewohnt ist. Späterhin, bekannter mit der Welt, riß mich eine noch heißere Sehnsucht in die gepriesenen Lande der Schönheit und Menschengrösse. Nun bin ich da, wo ich oft wünschte, nie glaubte, je zu seyn. Tief unten gegen Süden, der Lieblingsgefilde meines Herzens, schwelgt jezt meine Sehnsucht und mein langer großer Wunsch wird gesättiget, daß ich oft wieder neue Lust zum Genusse erwarten muß. Warum hat der menschliche Geist nicht feste Ahndungen? Hätte ich mich nicht lange erfreuen können, an der fernen Ansicht der Zukunft? Wäre mir nicht manche Stunde heiterer, mancher Augenblick seeliger gewesen? Aber das Recht, was künftig ist, zu enthüllen, tritt der Ewige an kein

Wesen ab. Dafür giebt er ihm die süsseste aller Gaben, die Hofnung; und das gegenwärtige ganz zu geniessen. Benüze daher diese Stunden der Einkerkerung zur Sammlung deines ganzen Bewußtseyns; zerstreue es nicht — wie ein unkluger Feldherr seine Stärke, damit man ihn werfen kann. Verschwende es nicht ohne unnüze, gemeine, erfahrungsarme Gegenstände. Das Grosse scheine dir immer groß, das Kleine wenigstens nur in Beziehung klein. Verweile nie zu lange am lezten, und schlürfe das erste ganz in dich ein. Vielleicht kommt nie wieder eine Zeit wie die gegenwärtige. Vielleicht wird sie noch einst spat am Abend deines Lebens dich mit süssen Rückerinnerungen erfreuen, oder in deinem Leben oft noch eine Mitursache seyn, daß du lieber auf einem so reizenden Erdballe bist.

Jezt weilt dein Fuß auf der klassischen Erde! Denke nicht als dauerte diese Freude lange; als wäre deines Bleibens hier; und du hättest noch viele Zeit zum Staunen, Bewundern, und Lernen. Nein! immer der vorderste Augenblick sey dir der nächste; den überspringe nicht. Von diesem ergreife den zweiten, und so fort ohne Lücke und Partheilichkeit.

Im Kerker zu Puzzuoli! — Beneidenswürdiges Looß — schöne Rolle die du spielst! Kann dieß einen festen Geist auch irre machen? Wäre es nicht Schande, wenn er fern von seinen Brüdern in der einsamen Stille, nicht mehrere Tage, nnd wenn es nöthig wäre, ewig aus sich selbst schöpfen könnte? Aber gut ist es, daß man in deinem Vaterlande es nicht ahndet. Die Deinigen würden eine schlafloßere und häßlichere Nacht, als du selbst, haben. Grausamer Zustand des Menschen in Gefängnissen; und noch erst in einem fremden Lande — oder schwer belastet mit einer verwundeten Gewissensschwere!

Schon vier volle Stunden innerhalb diesen Kerkermauren, meiner edlen Freiheit beraubt! Lange lange Zeit, erschreckliche gähnende Zeit, für den, welcher das kostbarste aller irrdischen Güter kennt. Wie können Verbrecher ganze Jahre weilen, ohne zu sterben? Wie kann dieser Zustand, in Freiheit gesezte Böswichter nicht für ihr ganzes Leben bessern? Welche Gewalt der Leidenschaften. Wenn Wiederholung der Verbrechen zum zweitenmal in Gefängnisse stürzen muß! Und doch sind besonders in diesem Lande die Kerker so bevölkert, wo es so schwer ist, selbst zwischen den vier Mau-

ren seines Familienzimmers nur etliche Stunden ruhig zu seyn.

Ich löschte eine der Lampen, und es schien mir so helle, wie vorhin. Meine Sehnsucht nach dem Tage, hieß mich die andere auch löschen; und immer heller brach der Morgen an. Stral der Hofnung! du bist hellglänzender, als alle Schimmer und Feuer der Erde; denn du durchdringst die dichte Finsterniß des Innern, und heiterst die Seele auf.

Jezt schlich durch die noch ziemlich öden Strassen ein Weingärtner träg und stille neben seinem Thiere gegen das Thor. Er begann sein Tagwerk bevor ihn die Sonne sahe, um es früher wieder zu enden. Aus ihren Winkeln krochen, wie scheue Thiere aus Höhlen, die armen Menschen der Stadt; um das ewige Einerlei ihres öden leeren Lebens wieder von vorne zu beginnen. Der Vornehme und reichere folgte ihnen später, aber in dem Wiederbeginnen seines geschäftigen Müssiggangs.

Mein Gefängniß war zur ebenen Erde; und stieß unmittelbar auf den Marktplaz. Es wimmelte lebhafter mit jeder halben Stunde; und

bald schien alles was dahin gehörte, da zu seyn. Ich sezte mich näher an die eisernen Gitter meiner Wohnung und ergözte mich an dem ausserordentlichen Gemenge des Allerley. Ernst, Possen, Weinen, Gelächter, Reichthum, Armuth, ehrliche und Diebsgesichter, schön, häßlich, langsam, schnell, alles mögliche trieb sein Wesen unter einander. Allein — nie ein Freund der Menge, nie dem Gewühle hold — war ich auch dieses Anblickes bald überdrüssig. Wein und alle Arten vom geschmackvollsten Obste sollten mir die Zeit vorübereilen machen. Umsonst; ich hatte Langeweile, und forschte unter der Volksmenge nach — Befreyern. Sie trieben sich zwar hin und her, aber keiner näherte sich am Vormittage meiner Zelle.

Entrüstet über eine so ehrlose Behandlung, und beraubt meines Porte de Feuilles, zauderte ich keinen Augenblick sie zu belehren, daß mir der Sonntag nicht, wie ihnen, zu heilig seye, meine Freiheit zu bewürken. Wenn die Italiäner Münze sehen, werden sie gelenk. Ich rief einem entschlossenen Mann zu mir an das Gitter. Ein paar Carolini verschafften mir in einem Augenblicke alle nöthigen Schreibmaterien. Derselbe

übernahm meine Zeilen, und trug sie nach Neapel mit Kurirs Schritten. Mit unbegreiflicher Behendigkeit war er nach 4 Stunden wieder da und brachte Antwort. Der Kaufmann N. * * versprach mir darinnen unterdessen alles mögliche zur Befreiung beizutragen, und wenn es gut gienge, vielleicht noch diesen Abend sie zu bewerkstelligen.

Bereits neigte sich die Sonne schon tief gegen die Berge, und kein Erretter war noch vorhanden. Ich hatte den Trost diese Nacht noch in ein leidentlicheres Gemach zu kommen, und am andern — einem Werktage — meine Sache gleich früh Morgens beendiget zu sehen. Zweifelhaft, sehr zweifelhaft] war jedoch ein ganz guter Ausgang.

Meine Fassung habe ich immer in den verwikeltsten und unangenehmsten Lagen meines Lebens am festesten gefunden. Sie richtete sich immer nach der Lage der Krisis, in welcher ich war; und reichte mir eine gute Gabe Entschlossenheit und selbstgefühlte Stärke. So auch dießmal. Nur der Unwille über eine in meinen Augen so unbedeutende Kleinigkeit, wie die Lüke in meinem Reisepaß, und ihre schwerfällige Be-

handlung, machte mir die sonst heitere Laune trübe. Dazu kam noch der schöne helle Tag, welchen ich in Gedanken auf einer Wasserfahrt nach Bajä zubrachte. Schon gerüstet, mit eben der trozenden Miene wie gestern, in ein anderes Quartier, und unter Paradierung der Gensd'armes zu ziehen, warf ich nochmalen einen Blick durch die Eisengitter über den lebenden Plaz hin, als ich an seinem Ende plözlich einen Reuter durch die dichten Menschen Gruppen so schnell als möglich herabeilen sahe. Ich erkannte in ihm schon von ferne meinen warmen Freund. Mit satyrischem Lächeln verwieß er mir meine Tollkühnheit; verfügte sich zum Plazkommandanten, und in einer halben Stunde war ich frey. Ein Polizeyattestat über meine geschehene Verhaftung ward mir zur Satisfaction und Sicherheitskarte gegeben, um nach Neapel kommen zu können. Es bleibt als ein Denkmal meiner ersten und vielleicht lezten Gefangenschaft, und als ein wichtiges Stück unter meinen Papieren, welches einst nach meinem Tode unter ihnen gefunden werden wird.

Wir eilten in sehr guter Laune, und unter manchem Gelächter nach Neapel zurück.

Der französische General-Consul war ein lieber Mann, dem es eine Freude zu seyn schien, meinen — nur durch Leichtsinn und Furcht vor Verweilungen in Unordnung gerathenen Paß, wieder auf den gesezlichen Fuß zu bringen. Er that es unverzüglich und gerne.

Zweimal vier und zwanzig Stunden nach dem Abentheuer führte ich mit entschlossenem Muthe eine Wiederholung — meiner Reise nach Puzzuoli aus. Nicht, daß mich gelüstet hätte ein Dacapo im Gefängniß zu spielen — aber ein anderes auf der Altane wollte ich. Derselbe Gasthof, der nemliche Saal und Balkon mußten schlechterdings heute die Orte meiner Freude seyn. Ich bezog sie triumphirend und stolz gegen Wirth und Gensd'armerie, mein Talismann warf sie dießmal heftiger und scheu zurück. Ehrerbietig erklärte mir nun der Wirth die Ursache zu meiner Verhaftung. Man sah mich in falscher Meinung — zeichnen. Dieß hätte an sich keinen Verdacht erregt. Als man aber meinen Paß gefordert, und ihn von mir für diesen Abend verweigert gefunden hätte, so habe dieß eine dringende Ursache dargeboten, sich meiner Person zu bemächtigen. Ich — fuhr er fort — hätte ganz allein die Verantwortung tra-

gen müssen, wären Sie entwischt; und Sie können nicht glauben wie scharf seit ein paar Jahren in unserm Lande die Polizeigeseze sind. Man würde Ihnen wahrscheinlich eine Wache vor der Thüre Ihres Schlaf-Saales bewilligt haben; allein Sie waren an einer schärferen Behandlung durch Verweigerung ihres Reisepasses selbst Schuld. Dem seye wie ihm wolle — fiel ich ein — aber ich hoffe doch heute in meinen Zeichnungen nicht gestört zu werden? Keineswegs — nie mehr so oft Sie wiederkommen versezte er, und gieng unter demüthigen Verbeugungen, und nach meinen Befehlen fragend, davon.

Nun sollen der Golf und die reizenden Umgebungen von Puzzuoli eine Weile meine Heimath seyn. Die Geschichte begleite mich auf meinen Wanderungen, und mein Führer mit der schwazhaften, aber schwer verständlichen Zunge. Vor dem Thore von Puzzuoli begann er seine historischen Kenntnisse auf eine Weise auszukramen, welche mir Zutrauen einflößte; wenigstens zeigte er deren so viele, als zur richtigen Darstellung und Hinweisung auf die zahlreichen alten Reste nöthig sind.

Vor dem westlichen Thore wendeten wir uns rechts an dem flachen sandichten Ufer hinab. Während der unfruchtbaren kleinen Strecke ermangelte mein Cicerone nicht, seine Beredsamkeit auf mich loßspielen zu lassen. Nachdem er immer in langen und pompeusen Phrasen das Lob seiner Gegend gepriesen hatte, schloß er sie mit einer gleichfalls langen Sylbe. Er kam mir vor, wie eine Schwalbe, welche zuerst in kurzen Füssen zwitschert, und am Ende zur Genugthuung für ihr musikalisches Gefühl, einen drei und vierfach längeren, als zierlichen Schlußfuß anhängt. Ich vergnügte mich indessen durch Suchen am flachen gelind einwärts gehenden Sandufer; wagte mich ganz nahe auf den von ausspringenden Wellen immer nassen Sand, und mußte manchen schnellen Seitensprung mir gefallen lassen, wenn ich nicht einen Schuh tief unter Wasser seyn wollte. Während ich die weisse Ossa Säpiä, Bimssteine und Austerschaalen suchte, zwitscherte mein Führer an einem fort.

In der Gegend des neuen Berges wollte ich nichts mehr vom Meere und seinen Seltenheiten. Man nennt diesen beträchtlichen Hügel so, weil er erst im 15ten Jahrhunderte schnell entstand.

Was am Abend noch Ebene gewesen war, stund aufgethürmt wie eine Wasserblase am folgenden Morgen da, und gab den bestürzten Einwohnern die schreckliche und dem Gedächtniß leicht faßliche Lehre: Daß sie und ihre ganze irdische Glückseeligkeit in die Gewalt dieser vulkanischen Natur gegeben worden seyen. Sie pflegt zu erhöhen, und zu erniedrigen; und schont weder des prächtigsten Kunstwerkes, noch der kleinsten Pflanze. Wären auf dieser Stelle Häuser gestanden, sie würden durch dieses Erdbeben eine unwillkommene Standeserhöhung von 400 Ruthen erfahren haben. So aber stieg der Berg größtentheils aus dem lukrinischen Austern-See hervor, und verschüttete einen großen Theil desselben. Wäre zu der Römer Zeiten die Pflanzschule ihrer Leckerbissen so grausam verwüstet worden, wie sehr würden ihre Tafeln den kostbaren Abgang bedauert haben! Der Berg ist kahl und wüste, vielleicht auch deswegen, weil man sich ihn in der Tiefe ausgehöhlt, und seine Verkleidung und Bebauung also auch immer für eine gefährliche Sache gehalten hat. Sein Inhalt kann ein finsteres Wasserbehältniß geworden seyn, welches durch irgend eine Verbindung eingedrungen seyn mag. Er ist übrigens einer der sichtbarsten Ueberzeugungsgründe, daß in die-

sem Lande keine sichere Stunde vor solchen Zufällen ist. Sie können der Gestalt der Oberfläche sehr oft eine andere Wendung gegeben haben, nur da nicht, wo gut erhaltene Ruinen stehen.

Nahe daran windet es sich in ein Thal ein, welches der Avernische See einschließt. Seine ganze Gestalt läßt keinen Zweifel übrig, daß hier die Wellen der siedenden Lava, einst mit jenen des Wassers getauscht haben. Es war ein Vulkan, muß sich aber ausserordentlich ausgebrannt haben, wenn seine Rinde so tief unten einsinken konnte. Ohne ein Berg-See zu seyn, ist er vielmehr von einer ziemlich tiefen Lage, eingeschlossen und düster. Die ganze Umgebung ist einsam, öde, und unbevölkert. Von Gesträuchen, Hügeln und Schilf umgränzt, giebt er den Seevögeln eine gefällige Heimath. Es scheint als hätte einst Virgil ihm unrecht gethan, wenn er seine Pest und Gift aushauchenden Dünste so tödtlich beschreibt, daß kein Vogel darüber flog, ohne hineinzustürzen. Die Lichtung seiner ehemaligen Wildniß mag den guten Dichter rechtfertigen, und noch mehr seine veränderte Natur. Man dichtete hieher mehr, als die Prosa erlauben würde. Die Rudera eines Tempels des Merkurs, und eine Bauernhütte,

haben sich so enge als möglich miteinander vermählt. Der Bauer bewahrt also jezt den Pallast des Olympischen Cabinet-Kouriers; auf dessen Grundmauer, und an seine Pfeiler die stille Wohnung angeklebt ist, wie ein Schwalbennest an die Gemäuer einer Kirche; oder wie eine Holzhütte an ein stattliches Gebäude.

An diesen See dichteten die Alten einen der sieben Eingänge zur Unterwelt, weil sich dieß Element den Menschen so feindlich und Verderben bringend gleich den bösen Ausdünstungen der Hölle, bezeigte. Aeneas soll über den See von Avernum ins Reich der Schatten seinen Vater zu sehen, gefahren, und diese Pforte dahin überhaupt die besuchteste gewesen seyn. Warum hatte an diesem Sumpfe, aus welchem die Seufzer und Schrecken der herumirrenden Schatten emporwuchsen, Merkur seine heilige Stätte? Mein Cicerone ließ mich ohne Antwort. Allein bald fiel mir aus der Mythologie ein: daß er einer der dienstbaren Geister in dem finstern Reiche Proserpinens war. Zweckmäßig war daher sein Pallast an der Grenze zwischen Ober- und Unterwelt, damit sein beflügeltes Haupt den Abgeschiedenen die Richtung ihrer Reise anzeigen konnte. Als Mitrichter des Schat-

tenreichs konnte er sich an den Gefahren und Schmerz der Ankommenden von ihrem Gewissenszustande unterrichten.

Die dichtesten Wolken aus der alten Fabelwelt schweben um die Ufer, und Sumpfgewässer dieses heiligen Sees. Die graue Vorzeit hüllte seine Umgebung sorgfältig in ein geheimnißvolles Dunkel ein. Er ist heute noch mit Einöde ähnlicher Stille umgeben, und es scheint als gehöre er nicht sowohl dem jezigen Zeitalter, als der Vergangenheit an, die ihn geheiligt hat. Mit wie manchen tiefen Seufzern nannte man jenen Sumpf! wie mancher Trauergedanke knüpfte sich an das traurige Verweilen der abgeschiedenen Seelen dort an! Welche sonderbare finstere Idee mag sich der Heide von der Verbindungspforte mit dem Reiche des Pluto, von den tiefen Abgründen des Todenpfuhls gemacht haben! Bei ihm waren mit stets ankommenden Schatten seine Gestade und Oberfläche bevölkert; sie sollten hier hinabsteigen in die finstern Oerter der Erde; Abschied nehmen von ihrer Welt, und hinunter tretten in eine ihnen unbekannte Unholde, von welchen Horaz sagt, daß keine Rückreise mehr statt finde.

Das dunkle Gedichtete, Vermuthete, findet

hier freilich eine gewisse Nahrung; denn was erinnert natürlicher an die Unterwelt, als Vulkane, und tiefe Gewässer. Beede beschäftigen die Einbildungskraft mit den Geheimnissen, die nie das Tageslicht ganz erhellt; ewig der aufklärenden Fackel des Sonnengestirns entzogen bleiben; räthselhafte, nie aufgelößte, und aufzulösen gefürchtete Dinge.

Die hochgepriesenste aller Frauen der Vorzeit, die weissagende Sybille von Cumä, trieb einst nach den Sagen des Alterthums, an den Gestaden dieses furchtbaren Teiches, ihr in Nacht gehülltes Wesen. Nahe am Ufer geht man ein wenig Berg an, dann durch Laub bewachsene ungerade Gänge etwas tiefer; wie wenn man hinabsteigt zu einer versteckten Quelle durch Gesträuch und Gebüsche. Der Ort könnte eben so wohl auch gute Schlupfwinkel für das Raubgesinde geben, denn er ist sehr unhold. Ich gieng wie immer, auch dießmal ganz ohne das geringste Gewehr mit meinem Führer allein in die finstere Höhle. Wir mußten aber bald eine Fackel haben. Ganz mit andern Begriffen von dem Aufenthalte dieser Prophetin erfüllt, staunte ich um so mehr, einen Cassamatten= ähnlichen Gang von 301 Schritt

Länge, 14 = 15 Breite, und einer etwa fünfschuhigen Höhe zu finden. Seine Regelmäßigkeit in Linie, Wölbung und Fußebene vollendete in mir die Vorstellung geheimer unterirrdischer Verbindungsgänge. Funfzig Schritte ehe man an sein inneres Ende gelangt, weißt eine zweite Höhlenöfnung rechts einwärts. Ohngefähr der innern Form eines Dachslagers ähnlich, hatte einst diese weiße Frau das ihrige. Es ist nun mit Wasser zu einer beträchtlichen Höhe ausgefüllt, und sie müßte ganz geistiger Substanz gewesen seyn, hätte sie auf eine solche Art wohnen, und an Weissagungen denken können. Mein Führer nahm vor dem engen finstern Eingang zu dem Innersten eine auffallende Stellung. Ich merkte daß er eine kleine Weile die Rolle meines Pferdes, ich jene seines Reuters annehmen sollte. Indem ich mich auf seinen Rücken warf, säumte ich nicht, mit der rechten Hand fest seinen Hals zu umfassen. Die Sache hätte vielleicht tragisch werden mögen; ob noch jemand in der Nähe wäre, wußte ich nicht, ich mußte daher auf irgend eine Vertheidigung gefaßt seyn. Hätte er nur die mindeste Bewegung gegen mich vorgenommen, würde ich ihn erdrosselt haben. So ritt ich in das unbekannte verdächtige Gemach. Mein Pferd stund bis an die Knie im

Wasser, zündete mit seiner linken an den engen Wänden und Gewölben umher, und hielt mit der rechten Hand meine Füsse an seinen Rücken. Es war; als wollte er meine Wenigkeit auch zu den Schatten der Unterwelt bringen; sein zerrißnes Kleid, seine ernste Physionomie und Anstand, waren eben dem finstern Bilde Charons nicht sehr wiedersprechend. Aber bei Gott! er würde sammt mir untergegangen seyn. Er unternahm nichts, und ich konnte die Bögen und unförmlichen Wölbungen betrachten, an welchen die Orakelsprüche und Vorhersagungen der Sybille dumpf und geheimnißvoll genug zurücke tönen konnten. Ihren Geist fühlte ich nicht in der Nähe, es müßte nur die schauerliche Finsterniß selbst seyn, die sich tief unter der Erde eingeschlossen hat, und den innern Sinn in demselben Grade verändert, als sie dem äussern das Feld seines Würkens entrückt.

Nie gesehene Seherin! alte und neue Jahrhunderte, Weise und Thoren, die Großen wie das Volk, alle haben aus ihrer Mitte dir Verehrer gegeben. Man vergötterte dich bald nach deiner vorgegebenen Epoche, wie in den Tagen, welche der Strom der Zeit fast 3000 Jahres-Räume weiter hinabgewälzt hat. Plato der Göttliche lästerte dich nicht. Roms Regenten hielten

deine Bücher heilig, und bezahlten den durch Abschrift an ihnen verübten Raub des Duumvirs Attilius mit der Strafe des Vatermordes. Der allgemeine Zorn über die Frevelthat, stillte nur dann sich, als der Verbrecher in Leder genäht, in des Meeres Abgrund gestürzt ward. Das Volk, in dessen Tempeln man den Gekreuzigten anbetet, ist nicht ohne Glieder, die mit der gebrochenen Stimme hoher Ehrfurcht deine Weissagungen nennen, und deinen Namen mit dem bedenklichsten Zeichen des ausdrucksvollen Auges, ehrerbietig über ihre Lippen bewegen. Für alles fände der gemeine Mann in deinen Aussprüchen eine Deutung, und er beehrte sie gerne mit seinem rechtglaubigen Zutrauen, wenn dieß durch einen einzigen Wink seiner Führer autorisirt würde. Was der heiligen Höhle von Cumä, und den Nebeln des Schilfteiches von Avernum je sich als Geburt der Orakel entwand, erstarb nicht wieder durch der Menschen, wohl aber durch des Schicksaals Willen. Orakelsprüche entkräften, ihren Sinn beleuchten, sie auf das Nichts zurücke führen; das ist Wille, das ist gerechtes Streben der Weisheit. Aber ihre buchstäbliche Existenz auslöschen, das befiehlt kein noch so aufgeklärtes Fortschreiten irgend einer Zeit.

Ich eilte an die üppigsten Gestaade, wo einst der vereinigte Siz der höchsten römischen Schwelgerei sich Palläste erbaut, und Eliseische Felder geschaffen hatte. Nero, der unersättliche in irrdischen Genüssen, der am Ende seines Lebens nicht viel mehr als ihr Aufhören bedauerte, pflegte sich besonders oft und gerne an den Ufern um Bajä aufzuhalten, und seine wollüstigen Sinne auf die der Erde höchste Art zu küzeln. Nahe am Meere hängen schöne Trümmer seines Lustpallasts. Das viele Jahrhunderte ununterbrochene Anschlagen der ungestümmen Wasserwoogen, hat den grösten Theil davon gefressen, und es ist nur dasjenige davon noch übrig, was in Felsen tiefer gehauen ist. Wie könnte man ihren Plan mehr richtig fassen? Aber allem Anscheine nach müssen Gebäude und Freudenpläze von großer Ausdehnung hier gewesen seyn, und zwar sehr nah am Meere. Die sogenannten Stufen des Nero, die warmen Bäder von Trittoli, haben sich vor der grausamen Zerstörung der Zeit, bis auf den heutigen Tag ritterlich gewehrt; und aus den gut erhaltenen Ueberresten erkennt man leicht die ehemalige Einrichtung der Bäder. Sämmtlich in Felsen gehauen, durchkreuzen sie sich in vielen engen und langen Gängen, an welchen gleichfalls eine beträchtliche Zahl klei=

ner Badgewölbe und Gemächer stoßt. Sie sind einzig mit Nischen ausgewölbt, und steinernen Lagern versehen, welche ganz genau wie Soldaten-Pritschen geformt sind. Kostbare Polster werden sie zu den Zeiten ihrer Dienste bedeckt, und die Badetröge köstlich versezte Wasser erfüllt haben. Ihre Kürze ist auffallend, denn ein Mann von weniger als 6 Schuhen hätte sich nicht bequem zur Ruhe darauf legen können.

Nun gelangt man an zwei sehr enge Gänge, welche nur einem gebückten Menschen Raum lassen; und keinem neben ihm. Mein Cicerone trat rücklings drei Schritte in einen derselben, und nach einem Verweilen zweier Minuten kam er bedeckt mit Schweißtropfen wieder. Ich versuchte das nemliche. Aber wie wäre ich fähig die erschreckliche Qual der beängstigenden Hize zu beschreiben, welche wie ein Feuerwirbel aus hochgeheiztem Schmelzofen mir entgegen drang. Wenn mir schon die ersten drei Schritte, diese drei Sekunden eine plözliche Hemmung des Lebens drohten, würden mich noch zwei andere Schritte in einem Augenblick entseelt niedergestürzt haben. Ich hätte so zu sagen blizesschnell vergessen zu seyn; und während die Atmosphäre aus dem

Innern der Tiefe, erstickend und verschmachtend, in alle meine weitgeöfneten Poren eingedrungen wäre, hätten sie unbeschreiblich schnell in ihrer Ausströmung Ebbe gemacht, und mein Herz gezwungen, seine Actionen einzustellen. Wenn statt der Schwefelgerüche, die Salben und Spezereien der Neronischen Badgemächer mir entgegen geduftet hätten, aber eben so sengend wie jene, würde ich dennoch gerade so schleunig zurückgekehrt seyn. Die Brände dieser mineralischen Eingeweide, senden immer gleich starke Hize durch ihre Rizen-Kanäle, und erinnern in einem fort an die ununterbrochenen Arbeiten ihrer Entzündung.

Nero wird zu thun genug gehabt haben, in ihrer Nähe die ihm unangenehmen Gerüche unzugänglich zu machen, so lange er da verweilte. Doch mußte er sichs gefallen lassen, wenn sie das Gift aus seinen Adern locken sollten, welches übertriebener Sinnengenuß eingegossen hatte. Zur Erholung brütete er mit Verderbensanschlägen gegen edle Römer, und zur Kurzweile ließ er nahe an den Oertern seiner Freude Aprippinen morden, die ihm das Leben gab.

Der Tempel des Herkules, dessen Reste sehr zerfallen sind, erinnert an die gräuliche Schand-

that. Es ist überhaupt hier ein seltsames Gemische von Gegenständen verschiedener Beziehung, auf einer kleinen Fläche. Das sogenannte tode Meer — Eliseische Felder — wollüstige Bäder — der Eintritt zur Unterwelt — Venustempel — das neue Bajä auf Felsen, und Ueberbleibsel eines Pallastes von Cäsar. Dieß alles an den Ufern des Meerbusens, und an dem Misenischen Vorgebürge.

Bajä hat eine Garnison, welche von Puzzuoli oft abgelößt wird, ob es schon nicht vielmehr, als ein einzelnes Fort ist. Daß die Besazung die Reize dieses schönen Landes eben nicht so annehmlich für sich finden müsse, möchte wohl aus der häufigen Abwechslung erhellen, welche die Ungesundheit der dortigen Luft errathen läßt.

Die alten Römer haben recht gethan, einen Theil der schönsten Tage ihres Lebens an den Ufern des Puzzuolischen Golfs hinzubringen. Wo anders wäre es für jeden gleich so heimisch und angewöhnbar gewesen, als in dem lieben Lande, dem auch noch überdieß die Vorzüge des Friedens eigen waren? Der Abstand der Arten in Rom oder Bajä zu genießen, mochte wohl einander sehr entgegengesezt, jener lärmend, dieser still ge=

wesen seyn. Aber gewiß verursachte der lezte nur wenigen Heimwehe, noch wenigeren Leere. Welch ein Gedanke sich diese Bäder zur besuchtesten Frühlingszeit, und in den Tagen der ersten römischen Kaiser zu denken? Gewiß kein Töpliz, Spaa, Baaden war dem wollustathmenden milden Bajä gleich! Wenn vollends der erfahrenste Lehrer in der Wissenschaft des Lebengsenusses einen zum Vertrauten und Schüler seiner Lehre aufgenommen hätte! — Aber als Günstling hätte es geschehen müssen, nicht als Feind; sonst würde der Wiederschein seines Feuerblickes von Reizbarkeit und grausamer Seele, an allen Buchten und Bayen und Tempeln zurücke geleuchtet, und das genießende Herz aufgestört, bang erschreckt, und des weitern Genusses gewiß vergessen gemacht haben. Mit Cäsarn und Augusten hätte man wahrscheinlich die doppelten Freuden der Seele und des Körpers gefunden, und Horazen und Virgile hätte besingenswerthe Abende verewigen können. Heutiges Tages ist die dortige Küste ein allzuverlassenes Land, in einem gewissermassen abgelegenen Winkel. Ihre ländliche Stille, die man ehedem nur in Vergleichung mit dem allzulebhaften Rom, dort fand, ist jezt tiefe Einsamkeit geworden. Nur von Fremden werden die vielen Ruinen bewallfahrtet, von

Eingebornen selten. Die Zeit wechselt unter andern ja auch sehr gerne mit den Orten ihrer allgemeinen Freude; und die allerveränderlichste findet an ewigen Veränderungen den erschrecklichen Grund ihrer großen Bestimmung. Der heutige Neapolitaner besucht zwar auch noch gern Puzzuoli, macht Spazierfarthen und Lustparthien dahin; allein die Freude schlägt sich schon lange in dem fruchtbaren Gefilde der Erinnerungen keine bleibende Wohnstätte mehr auf. An dem Ufer bis Bajä um, will sie sich schon gar nicht mehr fügen, gleich als fürchtete sie sich vor dem Untergang, wenn die Genüsse ihrer Sinnenlust, noch jenen der vergangenen Zeiten beigesellt werden sollten. Das untergrabene Vorgebürge von Misenum — meynen sie vielleicht — möchte die Sündenlast nicht tragen, und wenn es sich vom Kontinent ablösete, um so weniger eine schwimmende Insel sich erhalten können. Sie mochten nicht gerne in die Grotte Drakonaria hineinstürzend, begraben werden. Sorrento, Ischia und andere lachen nun, während die Verlassenen weinen.

Durch die Weinberge von Puzzuoli führt ein breiter Weg zur Solfatara. Man darf darauf gar nicht weit fortgeschritten seyn, um sich zu überzeu-

gen: auch ohne Pfad und Wegweiser sie finden zu können. Wenn der Sinn des Geruchs in krankhaftem Zustande wäre, würde ein Blinder dennoch die dampfende Schwefelgrube schwerlich verfehlen; und an ihrem Rande anlangen. Wenn je das allgemeine — Fragen erwiedernde — Sprüchwort in Anwendung kommt, so ist es hier.

In einer Höhe von 100 oder 120 Toißen ist der Berg erstiegen, und sein vermeynter Gipfel löst sich in eine runde Ebene auf. Ein Gitterthor zeigt den Eingang durch die steinigte Erderhöhung, welche ringsum die innere Fläche, wie ein Damm um aufgehaltenes Wasser, gezogen ist. Diese zackenförmige Erderhöhung ist bald höher bald tiefer, und zum Theil kahl und felßigt, zum Theil mit Gebüschen umwachsen. Auffallend ist die beinahe wasserrechte Ebene der innern Fläche, die mit schwefelgelber Farbe und braun vermischt, zu einer Zubereitungsstätte des Schwefel, Alaun, und Vitriol, dienet.

Wer das erstemal eintritt kann es nicht wohl anders, als mit einer Anwandlung von Verlegenheit thun. Alles kündet einen halb, aber nicht ganz erloschenen Vulkan an; ein Narr in der Catastrophe seiner momentanen Ruhe! Bei jedem

Tritte bebt oder schwankt der Boden; jeder nieder-
geworfene Stein macht ihn zittern. Wem sollte
nicht die Besorgniß kommen: die dünne Rinde
möchte durchbrechen, die Eisdecke bersten, und ich
einsinken in einen immer kochenden Schwefelpfuhl.
Jene andere Vorstellung wäre auch eben so unrichtig
nicht; denn an manchen Pläzen hebt sich zu Zeiten
der Boden bäumend, gleich dichter zäher Materie
in Kesseln, wenn sie in Sud gerathen. Der un-
sichern Erde entglimmen oft kleine Rauchsäulen,
leuchtende Funken, und alles zeigt an, daß der
Boden nicht einmal dicht seyn könne. Wie einer
brechenden Eisdecke, vertraut man sich schüchtern
dem unsicheren Standpunkte, und mit erkünstelt
leichtem Tritte, als wäre man schon zu weit ge-
kommen, eilet man ungesäumt dahin, wo man
fester steht.

Diese heimtükische Solfatara unterhält mit ih-
rem Freunde Vesuv eine ununterbrochene Conspi-
ration. Sie sind verabredet zur fortwährenden
Beängstigung des umliegenden Landes. Groß ist
ihre gegenseitige Treue, und ihre wechselsweise
Hülfe von schöner Beständigkeit. Kann der Vul-
kan nichts unternehmen, so dampft aus den Sprün-
gen dieses ungeheuren Schwefeltopfes, ein zweifach

heftiger Pestgeruch, und buhlt mit den Wohlgerüchen des herrlichsten Pflanzenreichs in die Wette.

Dem Städtchen nördlich, mit Weinbergen und Gärten umgeben, bestehen noch große Reste eines Amphitheaters. Es soll einst mitten in dem alten Puzzuoli gestanden seyn, und nun ist es eine Viertelstunde davon entfernt. Seine Größe, und diese Entfernung deuten leicht den Umfang der ehemaligen Stadt, und die Bedeutung ihrer vergangenen Herrlichkeit. Daß das heutige Puzzuoli auch ein Theil des alten gewesen sey, kann nicht bezweifelt werden, weil die Cathedralkirche auf die Ruinen eines alten Tempels erbaut ist. Manche andere Spuren sind noch mehr vorhanden. Die feindseelige Natur ängstete sie oft durch Erdbeben und Austretten des Meers, gleich als wäre sie neidisch über das schöne Glück geworden, welches sie in ihren Armen reichlich genossen hatte. Die Einwohner wollten schon einmal ihre Vaterstadt verlassen, aber der gute Peter von Toledo söhnte sie mit ihrem Unglücke auf eine schöne Weise wieder aus. Nun ist sie zwar noch ein bevölkertes, aber kleines Landstädtchen, welches einen grossen Theil seiner Existenz auch Neapel verdankt.

Abermals der hellglänzende Schein des Vollmondes soll die Laterne bilden, welche mir die in der Nähe beschauten Gegenstände, noch einmal in verändert mildem Lichte darstellt, und halb kenntlich macht. Dieß stille, ruhige Gewässer der See! Am Himmel sind viele Sternchen, aber die klar gekräuselten Wellen flimmern auch viele, und vervielfältigen des Mondes Bild zu millionenmalen. Sie verschönern sein Conterfait, zufrieden daß diese leuchtende Göttin der Nacht, in ihren Spiegel sehen will. Sanfte Nachtlüfte streichen über den beweglichen Rücken der Gewässer, und sezen streifenweise diesen Flitteratlaß von Silber in eine schimmernde und wieder leicht stillbare Bewegung. Es schauert hin und her, wie wenn ein großes unermeßliches Stück Flitterblech, mit phosphorähnlichem Glanze überstrichen, von einer unsichtbaren Maschine bewegt, und nuançirend dargestellt würde. Nichts liegt, nichts schaukelt sich auf dem reinen Raume, kein Seevogel, kein Boot seegelt mehr dahin.

Doch ist es dort als entstiege in Schlachtordnung eine Linie Seeungeheuer in dunkler Eisenfarbe dem Abgrunde. Es sind die Trümmer der Brücke Caligula's, welche er nach allgemeiner

Säge über den Golf von Puzzuoli nach Bajä bauen wollte. Welch ein Plan! wenn er ja in seinem Kopfe geboren worden wäre. Ein Mensch wollte den Kräften der Natur dergestalt trozen, daß er der Ersparung eines kleinen Umwegs willen, eine Brücke von $\frac{5}{4}$ Stunden Länge, über ein kleines Meer bauen möchte! Ihre Pfeiler in den tiefen Abgrund gründen! Gedanke! Den nur Raserei einzugeben vermögend ist. Vielleicht mehr als hundert Klaftern tief sollen Steinmassen eingesenkt, aufeinander gemauert, und zu haltbaren Ruhepunkten für seine Brücke errichtet werden. Soll das Meer ein Menschenalter eines Menschen wegen sich des tobenden majestätischen Sturms enthalten? Soll es wie in tiefer Despotie Sklavenrolle spielen gegen den, der es sich nicht unterthänig machen kann? Jahre still da liegen, und faulen, und eine Gestalt annehmen, bis das Menschenwerk ausgeführt ist? Meynte er die Wellen würden es machen wie die Einwohner der Städte, durch die er als vorgeblicher Triumphator über Deutschland zog, und welche in ehrerbietig unterthänigen Reihen, ihren Nacken beugten? Nein! die Wogen kannten Caligula nicht, sie hatten ihn nie gesehen, und ihre Ehrfurcht vor dem viel schwächeren war nur die freywillige Ruhe, in der sie von Zeit zu Zeit lagen.

Die Stürme heulten laut, die Wellen stießen zornig an das Gemäuer, und schleuderten wie Schaum Felsenstücke in den Abgrund, ohne darauf zu achten, ob Caligula wüthete oder lachte. Sie achteten ihn, wie Xerxes am Hellespont.

Ein Kind der Phantasie! Um dieß prosaisch wahr zu sprechen, müßten andere Verhältnisse gegen einander abgewogen werden. Und wer wüßte ob Menschen nicht diesen vorgegebenen Plan ausführen könnten. Uebrigens ist die Festigkeit der vorhandenen Pfeiler fast unzerstörbar. Wie viele tausendmal hat des Wassers Gewalt schon gegen sie gearbeitet! aber sie stehen — freilich schon ziemlich herabgekommen vor ihrer ersten Anlage — doch noch mehrere Jahrhunderte zum Hohn der Wellen. Man sieht an ihnen noch die Richtung der Joche und Bögen, die einige für Ueberbleibsel eines Damms für den Haven halten wollen. Sie haben wahrscheinlich Recht, denn sie erstrecken sich nicht eine halbe Viertelstunde ins Meer. Wenn die See hoch geht, werden die Trümmer verschlungen; wiedereintrettende Stille macht die unförmlichen Klöze emporsteigen aus der Tiefe. In dieser mondhellen Nacht warfen sie ein wenig Schatten auf die Fläche, und wiesen nach Bajä. Sie sind

eine sehr malerische Gruppe von finstern Massen über dem hellen Rücken der See.

An den jenseitigen Gestaden liegen in zerfließender Form die kleinen Landstriche, auf denen tausende schon das Glück der Erde genossen haben. Ein heiliges Land dünkt es mir zu seyn. So möchten die Wohnungen seeliger Geister uns entgegen sehen, in ihrem heiligen Schein, wie jene vom Mondschimmer sparsam beleuchteten Hügel, Eylande, Küsten und Trümmer. Das sich in weißem Dunste fern auflösende Meer umschließt die äussere Spize des Vorgebürges von Misenum. Die Inseln Ischia und Prozida etwas entfernter, sind noch in eine geheimnißvollere Dämmerung eingehüllt. Sie scheinen die Stufenfolge der Paradiese vom niederen zum höheren zu seyn. Welch eine Farbe des Himmels schwebt in den lichtgelben Höhen hinter dem irrdischen Lande! Zwischen Misenum und Ischia öfnet sich schon das weite Meer, als thäte sich dort die lichte Pforte zu der Welt der Ewigkeit auf!

Jeder Fels, jedes Ufer, das ganze Land dort üben, ist es nicht der Sammelplaz überirrdischer Wesen? Umflossen von der Sphärenerhellung, deutet es eine andere seeligere Region an, so hei-

lig, so verklärt, so rein ist seine ganze Gestalt. Ach der müde, der still leidende, und das zärtliche Herz sehnen sich mit unnennbarer Stärke hinüber in dieß Land der Ruhe, des Labsaals und der Wonne. In jener Friedenswelt, wo nur die Palme wehen, die erhabne Ceder herrschen, und die Aloe den großen Charakter derselben bezeichnen sollten, dort meynt man — müßten die menschlichen Leidenschaften schweigen, und sich nur in demjenigen Antheile ausdrücken, den sie vom Himmel unmittelbar und ungemischt haben. Und wäre das nicht eine sehr hohe Leidenschaft, wenn anders dieser Name nicht schon zu gemein für ein solch Gefühl wäre! Arm in Arm da zu wandeln, entzückt, nie satt von Wonne, nie vergeblich schmachtend nach ihr, das sind Wünsche welche sich dem Herzen nie lebhafter aufdringen, als im Angesichte einer mondbeleuchteten etwas weniger entfernten Küste, oder Eylandes oder Insel. Diese Wünsche haben etwas so hinreissend süsses, daß sie schwer ein Erdenausdruck beschreiben kann.

Man darf dergleichen Gefühle nie in Wahrheit einkleiden, denn sie scheinen vielen nicht wahr, sondern eine unnatürliche kranke Seite des Gemüths zu seyn. Deshalben, o Seele! mache diese

Kalten glauben, du gebest durch diese Skizzen für ihre Liebe zur Poesie etwas zum besten, ob gleich in dir selbst alles die reineste Wahrheit ist.

Nicht bitter und herbe wie gewöhnlich, nicht lechzend und mit Pein verbunden sind jezt meine Wünsche nach einem so seeligen stillen Zustande, wie er in der Einbildung sich mir vom jenseitigen Ufer herüber ankündigt. Dort meyne ich, könne die Unruhe nie mit so unbändiger Gewalt an den Opfern ihres Grimms handeln, sie könne sich weniger ihnen nahen, weil sie ihr schon entrissen sind. Mir ist so wohl, mein Herz schlägt nicht so ungestümm, meine Hofnungen sind nicht mit bangem Fürchten verbunden, wenn ich da hinüber blicke an das magische Land in jenem Helldunkel des Mondes und der Sterne. Es ist mir als entgienge jener glückliche Zustand meinem Besize nicht; und als würde ich heute noch ganz erfüllt von Wonne, die verschieden ist von der genossenen.

Ja! der Stand von Ruhe in dem Anschauen der vom Mondschimmer in eine geheimnißvolle Dämmerung gelegten Inseln und Eylande, ist höher als mancher andere, und mit stiller in sich gekehrter Wollust verbunden. Es gesellen sich tausend schwärmerische, aber wohlthuende Gedanken

ihm bei, und verklären schon auf Erden in unserer Meynung etwas, was es nicht ist. Man wünscht sich hinüber an jene Klippenreihe, an welche der Gram und die freudenleere Kenntniß der Menschen vergeblich Sturm laufen, und den auf ihrer grünen Alpe ruhenden, nicht ereilen kann; aber dieß Wünschen ist so gelassen, als wäre seine Gewährung schon gewiß; es ist eine so himmlische Ahndung eingewoben, daß sich während der Wünsche ein sonst unbekannter Friede im Innern einstellt. Gerade als wenn eine himmlische Welt in der Nähe wäre, und mit besondern Einflüssen auf unser ganzes System würkte. Die Raschheit wird da so zahm, die Heftigkeit unseres Verlangens so gelassen, daß wir uns selbst über die momentane Resignation wundern, die wir auf einmal in uns fühlen.

Warum ist es mir nicht immer so, wie in dieser göttlichen Nachtstunde? Warum kann meine Seele nicht immer fühlen wie jezt? Ach daß dieß Oel des innern Friedens in meinen künftigen Tagen sogleich in jede blutende Wunde gegossen werden könnte! Ein einziger Augenblick wie diese, würde tausend andere trübe, schwermüthige, kranke, heilen. Dort, wo das Meer und der

Abendhimmel einander umarmen, liegt das dunkle, und doch glänzende Land, das Engelreich meiner Ideale. Dorthin an jene neue Welt höherer Träume, und an die immer fliehende stets ferne Küste der Ruhe, sende ich meine nächtlichen Seufzer. Möchte ich mit euch jenseits landen können, Wesen meiner Imagination! und mich tief entzücken lassen von den begeisternden Tönen eurer Sphären! Land das meinem Herzen angehört, und meiner Sehnsucht, dich kannte ich längst schon. So lag es in den Tiefen meiner Seele schon verborgen, als ich noch Kind war, und so wünsche ich daß seine Vorstellung in meinem Innern fest und unwandelbar erhalten werden möchte, bis ich mich einst in eine Sphäre schwingen werde, deren Beschaffenheit mich vielleicht klar belehren wird, daß sie träumerisch gedacht gewesen war.

Sehe ich dort nicht unter den unzähligen Schattenbildern der Mondnacht auch eine Lichtgestalt, die dem mir längst vorschwebenden Bilde meiner Freundin gleicht? Wandelt sie nicht an jener Bucht, an welcher der Tempel der Liebe seine Ueberreste länger als andere, erhält? Neigt sich ihr himmelblasses Angesicht nicht eben gegen die plätschernden Wellen, um die ihr entgegen funkeln-

den Feuerfünkchen mit weißer Lilienhand zu haschen, und mit dem Wiederschein ihres schlanken Leibes ein loßes Spiel zu treiben? In ihren gelben Locken wehen sanft die Zefire der stillen See, und ihr schneeweißes Gewand wird von dem perlenfarbenen Silberthau unbestimmt umflossen, daß der Unbekannte die Gränze zwischen einer aufgelößten Psyche, und einen körperlichen Venus nicht bestimmen kann. Am falben Saume des Himmels schwingt sich das Bild langsam empor, und mit unbeschreiblicher Anmuth winkt es mir freundlich zur Folge in ihre glückliche Welt.

Warum kann ich nicht unkörperlich seyn? Warum nicht hineilen und mich auf ewig fesseln an den Gegenstand meines höchsten Lebens? Er zerrinnt in der Gewölke Saum, zerfließt in der Erleuchtung um die Mondscheibe, kommt ihr näher, gesellt sich zu ihren Bewohnern, und meine Blicke suchen sie hienieden vergebens, finden sie an der Bucht nicht mehr.

Haltet inne in euren wonnigen Tänzen auf dem glänzenden Rücken des stillen Meers, ihr Elfen! schwinget langsamer euren Ringeltanz; klagt mit mir ihr Geister des Golfs, denn meinen Armen ist das geliebte Bild entflohen. Und

ihr Faunen, Satyre, Götter der ehemaligen Fabelwelt, trettet nur ungerufen an der entflohenen Stelle. Doch freuet euch in der mir unbekannten Art eures Bewußtseyns, über meine Träume, und belächelt sie. Hier muß der Fels seyn nach meinem Willen, von dessen Rücken die ätherischen Bestandtheile der schönsten Psyche, auf Amors Armen emporgetragen wurden zum Olymp. In diese Gewässer ziehe ich aus dem Archipelagus Aegina' herein, dieses durch den Aufenthalt einer Lais so beglückte Eyland. Wer vermengt nicht in ein himmlisches Labyrinth, auch die Trümmer des prachtvollen Tempels Jupiter Panhellenius?

Der Gedanke an Unsterblichkeit lebt heute feuriger als je in meinem Herzen; und die tiefe Sehnsucht nach ihr, durchdringt aufs heftigste mein ganzes Wesen. Ach! wer sollte so rein seelige Stunden wie die jezige nicht schon ewig wünschen, da ihm ein so hoher Vorschmack von dem höchsten Gute des ewigen Friedens wird. Verbirg dich noch nicht Mond! hinter gekräuselte Wölkchen; und wirf mir noch keine Schatten auf meine elysische Welt der erhabenen Vorzeit, und meiner Gebilde. Gestatte meinem Auge noch eine Weile süsse Schwelgerei unter den reizenden Gruppen des

Misenischen Vorgebürges, und lasse ruhig meine Melancholey dort schweben, sind doch alle vergangene Dinge mit Schwermuth umlagert; und an den Gräbern der Unvergeßlichen blizt nie der Blick der Freude.

Vergeblich war meine Bitte. Der Mond verschleierte sich, es wurde düsterer, und immer düsterer auf meiner lieben Altane, wehmüthig verließ ich sie, und eilte zur Ruhe. Keine Gensd'armes, auch kein anderer Zufall erweckte mich mehr. —

Kaum war ich wieder in Neapel angelangt, that man mir den Antrag, einer erst neugebornen Neapolitanerin, Tochter protestantischer Kaufleute, die erste Einweihung in ihre Glaubenssekte zu ertheilen. Hätte mir Johannes im Gefängnisse nicht einfallen sollen? Ich kleidete mich in den Anzug eines Prokurators, und nahm die Handlung in der Wohnung des Kaufmanns vor. Der Vorgang war mir so rührend, als er es seyn kann; und, unerwartet im höchsten Grade, gehört er unter die sonderbaren und verworrenen Wendungen, welche ich oft schon in meinem Schicksal überhaupt, und am allermeisten auf dieser Reise, bemerkt habe. Einige der deutschen Kaufleute waren zugegen,

und wir unterhielten uns in warmen Unterredungen von unserem Vaterlande. Einer und der andern unter dem biedern Zirkel war es freilich manchmal unmöglich ihre Thräne zu verbergen; doch ihr Glück in dem schönen Lande, vielleicht auch die Hofnung später Rückkehr zu dem Lande der Ihrigen, trocknete sie wieder. Wäre ich nicht nach Neapel gekommen, so würde die kleine Amalie vielleicht lange eines andern Apostels haben harren dürfen.

Inseln.

Des Menschen am allertiefsten eingewobenes, immer gewisses, aber ihm oft selbst nur dunkel bewußtes Neigen, ist nach Ruhe, Friede, Glück. Vermittelst seiner mächtigsten Seelenkraft, der Hofnung, hören seine innern Bestrebungen nie auf, jene hohen Güter sich in Idealen vorzustellen, und von Zeit zu Zeit mehr oder weniger zu erhöhen. Die Erfahrung des Tages und Gewohnheit nehmen nicht selten den nächsten Gegenständen diese Reize, und machen sie geschmack- und farbenloß. Oft ermüdet durch die nicht genügenden, seinen Hofnungen wiedersprechenden Dinge der ihn umgebenden Sphäre, sucht sich der in Hofnungen unersättliche Mensch, von dem Nahen weiter zu

schwingen an das Ferne, von dem Alltäglichen, an das ungewohnt Neue, vom Bekannten, an das Unbekannte. Je weiter dieß alles von ihm absteht, desto reicher an verborgenen Reizen scheint es ihm; und desto lüsterner wird seine ganze Sehnsucht nach den entfernten Scheingütern. Aus der Plage der unruhigen Nähe sich windend, strebt das erschlaffte Gemüth an Orte, wo es sich eines vollkommenen Friedens, und einer Ruhe schmeichelt, welche frei und unabhängig von andern, nur durch sich selbst allenfalls unterbrochen werden darf. Solche Orte sind uns nie nahe auf Erden, weil sie nicht vorhanden sind; und scheinbar muß sie also unsere Einbildungskraft an ferne Grenzen versezen. Die gute Schwärmerin, zumal wenn sie ein gutes Herz eingenommen hat, darf sichs dann nicht verdriessen lassen, von Land zu Land wandernd, sich bis ans Meer, und von da weiter etwa an ein entferntes Gestade zu begeben. Im schmachtenden Hinblick an die in Zauber gehüllte Küste, glaubt sie nun, ihre Heimath gefunden zu haben; und die Wohnpläze, wo ihre Unruhe in Ruhe, ihre Schmerzen in alle Arten Ausfüllung des Verlangens übergehen.

Inseln! freundlich entzückende Erscheinungen! euer Anblick erhebt himmelhoch Herz und Sinn.

Selbst die roheste Seele muß beim Gewahrwerden einer über die Meeresfläche getrennten, weit zurück getriebenen Küste, sich einen Augenblick vergessen, und etwas fühlen, was ihr sonst immer unbekannt geblieben ist. Dieses schöne abgesonderte, himmelblaue Land, so um und um von keinem Nachbar umgeben, erhebt sich majestätisch und stolz aus einer stahlblauen Spiegelfläche. Welche schöne und doch sichere Gränzen! welche reizende Colonien! Ihre Wälle, die Wasserwoogen, toben zwar oft gegen sich selbst, allein, was schaden sie auch? Sie verkünden zu Zeiten in einem hochfestlichen Paßgang ihrer Stürme an das Eyland, des Schöpfers Größe, der sie befehligt. Wenn sie auch nur jeden Ruhestörer von eurer Erde abhalten, und ihm das Ersteigen eurer Heimath verwehren könnten! Ach! wäre ich in jenen weißen Wohnungen, welche nur wie kleine Punkte herüber glänzen, und keine nahen Hindernisse ihrer weiten Aussichten haben; dort störten mich keine nahen Berge, und mein Blick an das feste Land herüber, wäre nicht aufgefangen durch mittelbare Gegenstände.

Es thut eigentlich wohl ein Land gewahr werden, von welchem man nichts als unbestimmte.

oder feine Umrisse erkennen kann. Mächtig entfernen sich alle gemeine Begriffe, und man ist nicht im Stande, die Vorstellungen unserer gewöhnlichen Alltagswelt mit hinüber zu schiffahrten auf der Penische, die nur aus Spinnengeweben unsere Leichtseeglerin Phantasie gebauet hat. Sie bleiben da stehen, wo am Ufer unsere Körpermasse gleich einem unbelebten Stück Materie weilt, bis die aus ihr gleichsam entwichene Seele, aus ihrem Lieblings Streifzuge wieder zurücke kömmt. Mit jedem Augenblicke schaut man lieber nach der eyländischen Ferne, und es scheint das Gemüth nie so unermüdbar heiter, als in diesen Stunden. Ich habe mich nie satt sehen können, an diesen so erhabenen und traulichen Gegenständen.

Weil die Ferne und Feinheit der Farbe alles dasjenige dem Auge unsichtbar macht, was nahe minder schön seyn würde, und es unter einen Schleyer legt, welcher gewöhnlich mehr errathen läßt, als unter ihm verborgen liegt, wird eine ferne Insel so anziehend und in Reize gehüllt.

Ich erblicke dort an Capri einen furchtbaren Fels-Coloß. Seine weißen Wände erheben sich

noch mehr als senkrecht gleich einem majestätischen Alabaster Bruche, mit stolzer Miene den Gewässern. Ihre krystallförmigen Abstufungen an einander bilden feine Schattirungen von bläulicht, auch röthlicht gelber Farbe. Ueber den Wänden erhebt sich noch ein kühnerer Gipfel. Er scheint ein unförmliches und unermeßliches Ungeheuer des großen Weltmeeres, und der Beherrscher desselben zu seyn. So ernst, unbeweglich und groß sieht Capri aus, daß es unfreundlich die Fläche zu tyrannisiren, und jedem Verwegenen den Eintritt in ihr Reich zu verwehren scheint. Man erkennt daran auf keiner Seite einen bequemen Landungspunkt; die Klippen steigen überall scharf in die Höhe, und die umherschleichenden Seegel — meint man — machen sich diese Mühe vergebens. Vielleicht, weil diese Insel nicht so sehr bevölkert, und schwer zugänglich ist, suchen die nach Süden eilenden Zugvögel hier ihre Ruhepunkte und ihre Poststation. Wachteln, Lerchen und Turteltauben finden sich in zahllosen Heeren ein, und reichen dem Bischoffe so schöne Einkünfte, daß man seine Präbende insgemein auch Wachtel-Bißthum nennt. Diese Schwärme sollten nicht mehr in einer so beschränkten Heerberge einkehren, wie Capri ist. Sie entwischen, wie aus Mörder-

höhlen nicht mehr, und müssen — statt in Afrikas heisserer Zone wieder neu zu leben — ihre Gräber in lüsternem Magen finden. Auf dieser Felseninsel suchte oft der gute Augustus geräuschlose Ruhe, und der wilde Tiberius schwelgte auf diesen Höhen mit Unsinn, von wannen das unrühmliche Gerücht nicht so leicht und deutlich ausgebreitet werden konnte.

Ob ich mich schon hinüber wünschte um alles genau zu beschauen, so verhinderten doch feindliche Schiffe meine Ueberfahrt. Ich mußte zufrieden seyn, die Eindruck erregende Insel nur in der Ferne, und in durchsichtiger und feiner Lassirung des Aethers wahrzunehmen. Oft ergözte ich mich an dem Spiel der Wolkenschatten, welche über ihren Elephanten und Mammuths Rücken wie Tigerflecken gelegt, bald eine dunkle, bald eine lichte Parthie bildeten. Dieß zu erkennen ist an Inseln um so häufiger möglich, weil seltener Nebel und Dünste sich um sie lagern können, und stets wehende Winde sie von dannen zu allen Zeiten mit sich nehmen.

Ich wollte nun nicht mehr die Gipfel aus dem Meeresgrunde emporstehender Gebürge nur von weiter Ferne sehen. Meiner Neugierde gelüstete die

Ansicht der Nähe; und mit heisser Ungeduld sahe sie dem Morgen entgegen, welcher eine Fahrt nach Ischia bereiten sollte. Er brach an. Eine Handlungsbarke nahm mich dahin an Bord; unter jubelndem Frohlocken verließ unsere Conception den Haven, und steuerte bei günstigem, aber schwachem Winde langsam die liebe Küste von Pausilippo vorüber. So wie sie uns in den Rücken kam, trat oder schwamm das kleine Eyland Nisida naseweiß hervor. Es ist ausserordentlich klein, auf einer Seite schroff, auf der andern sanft abhängend, und fast ausschliessend nur mit einem Lazareth für die Quarantaine aus der Levante, und etlichen Landhäuschen besezt. Wie gerne hält man hier nicht die Gesundheitsprobe aus, wenn man hingestreckt unter die Pinien, eine schöne Ansicht an das herrliche Land umher genießen kann. Diese Bäume stehen wie Pilse oder Schierlinge auf einem Ameißen Hügel, um im Meer sich umzusehen.

Mit Nisias Zurückebleiben öfnet sich die Einsicht in den Golf von Bajä. Schneller blasende Winde schoben aber von unsern Augen alle Gegenstände eiliger hinter einander, wie die einzelnen Corps mannövrirender Truppen von ferne ein

Zusammenschieben vorstellen. Im Nu war auch das Misenische Vorgebürge hinter uns. Nun begann ich unverwandt die Insel zu fassen, die uns bereits sehr nahe war. Ich versuche gar nicht, die tobende Begierde zu schildern, welche mich gleichsam herausriß aus dem langsamen Schiffe. Jede Welle war mir nun zu träge; alle Matrosen zu langsam, der Steuermann zu gleichgültig; ich hätte gern an seiner Stelle seyn, und einen eiligern Ruderschlag befehligen mögen. Nun wird die Insel immer grösser, jeder einzelne Gegenstand deutlicher, und es bricht einer um den andern aus seiner Unbestimmtheit hervor. Eine kleine Bucht weißt uns landeinwärts. Fischer haben da ihre Nachen — Reiche ihre Gärten und Seebäder — Kinder spielen im gelblichten Sande, und enthüpfen wohlgemuth den kleinen plätschernden Wellen. Da ist ein emsiges Leben, ein Sammelplaz der Fleißigen und Trägen; eine Thätigkeit vom frühen Morgen, bis zum Sonnenuntergang.

Wo das Gestade schroffer und einsamer ist, oder unzugänglich, da lebt in kühner Sicherheit der Seegeier auf seiner Felsenburg wie ein Herr in seinem Reiche. Er läßt großmüthig ein Heer schreiender Seeschwalben und Meven ihren Ringel-

tanz um ihn schwirren. Sie sind unter seiner Ahndung, er stört sie nicht. Ueber große Felsenstücke hängen wilde Gesträuche, Regenströme reissen sie immer tiefer, und sie tauchen in das Wasser, das sie bewegt.

Alles erscheint jezt frisch, neu, unverwelkt, üppig und fett, und es ist eine auf einmal gefühlte Wallung, wenn man auf den Insularboden zuerst seinen Fuß sezt.

Ich war in Cassamiggia einer Dame empfohlen, welche ein überaus schön gelegenes Gut besaß. Donna Cecilia nahm mich gütig auf, und ließ nichts mangeln, was mir meinen ersten Aufenthalt auf der Insel angenehm machen konnte. Nach einem aus treflichem Wildpret, wohlgeschmacken Fischen, und besonders auserlesenen Feigen und andern Früchten, welche alle Ischia in besonderer Güte eigen sind, zusammengesezten Male, schlug mir Cecilia einen Spaziergang durch einen Theil der Insel vor.

Ischia scheint im Ganzen wohl auch sehr vulkanisch zu seyn. Aus ihrem höchsten steilen Berge, sieht man oft Rauchwolken emporsteigen. Ihre trockenen Schwizbäder bestättigen das nämliche.

Sie liegen in einigen der tiefsten Theile des Landes. Man kann sich in den aus lauter warmem und heissem Sande bestehenden Boden nach Bedürfniß tiefer oder seichter eingraben. Demohngeachtet empfand ich nicht die mindeste Anregung meinen Körper mit Sand einzubalsamiren. Vielleicht, wenn ein Sand vorhanden gewesen wäre, von welchem ich hätte versichert seyn können, ich legte mich in ein neu Grab, wohlan! unter andern Bedingungen nicht.

Wir stiegen an vielen steilen, aber sehr schönen Parthien der Insel umher, und es fiel dabei nicht schwer, die Menge und den Reichthum der Produkte zu bewundern, welche sie hervorbringt. Darunter sind Feigen wohl das nahmhafteste, welche in einer solchen Güte und Menge wachsen, daß sie in beeden Hinsichten vielleicht nicht mehr übertroffen werden.

Meine gastfreundliche Patronin besaß ein Sommerhaus von sehr hoher, einen großen Theil der Insel und des Meeres, beherrschender Lage. Buchten, Bayen, Gärten, Landhäuser, und vor uns, zu unsern Füßen ganz Cassamiggia, lagen ungemein schön daher. Da auch hier die Mode der Balkons und Altanen herrscht, führte mich

Cecilia auf eine derjenigen, welche die reichste an Aussicht ist. Ich habe dort zwar nicht, weit nicht, das Große gesehen, wie vom Vesuv herab; aber eine Gegend, in welche man sich zärtlich verliebt, und wo kein einzelner Theil so ist, als hätte man ihn nicht schon durch jahrelange süße Gewohnheit lieb gewonnen. Wenn man von dem Sommerhause über den Flecken hinabschaut, bieten die flachen Estrichdächer einen sonderbaren Anblick. Sie sind eben so viele Orangerien, oder Gärtchen, oder Werkstätten, und die Gewerbe auf ihnen, von ländlicher Art. Die allgemeinen Zwecke derselben sind Dörrpläze für Feigen, die ein vorzügliches Nahrungsmittel des Landmannes sind; und welche er zu Brod und Wein genießt. Andere haben mancherlei Hausgeräthe oben, und genießen da der frischen Seeluft. Wieder andere derselben blühen wie Blumengärten, manche sind mit Zelten überdekt, die meisten aber offen. Und so stellen ihre Rücken und Flächen große Staffeln dar, auf welchen der große Christoph von Rhodus Schritt für Schritt hätte zum Meer hinabsteigen können, falls seine Last sie nicht zerquetscht haben würde. Diese Gruppe ist so allerliebst, und vereinigt so viel Heimisches in sich, daß man sich kaum daran satt sehen kann.

Ihre Reize werden aber noch höher gehoben, wenn der Glockenschlag ein vielfaches Echo von allen Seiten des unregelmåssig an Klausen und Bergwände hingeklebten Fleckens, zurücketönen läßt. Dann sind das die Stimmen, welche zum Dableiben einladen, und mit Sirenenklang eine die Freiheit hemmende Wirkung hervorbringen. Vielleicht sind diese Wohnungen in eine viertels Million Feigenbäume eingemummt; welche fast alle Terrassenförmig hinabneigen gegen die See, ohne dem Ueberblick von oben etwas zu benehmen. Sie erhöhen ihn.

Ernster, und eines grösseren aber finsteren Charakters, ist die Ferne. Da liegt in einer weiten Wildniß ein ausgebreites Gehölze, an welchem man alle Abstufungen der Farbe, in auffallend grellem Abstande unterscheiden kann. Zwischen zwei schroffen, waldichten Ufern, zieht sich eine Bay ein, welche finster und trozig, ihre Revier den Menschen verschließen, den Seethieren aller Art hingegen öfnen zu wollen scheint. Der über sie weiter hinspähende Blick wird auf das Meer gezogen, dessen Farbe desto silberheller scheint, als jene der Bucht tiefer und dunkler ist.

Hier saß ich nun tiefbewegt das erstemal in

meinem Leben auf einer Insel. Cecilia bemerkte meine Rührung, und hatte Wohlgefallen, daß ihres Landes Schönheiten so viel über mich vermochten. Ich war jedoch nicht im Geiste bey ihr, sondern in den weiter entfernten Tagen meiner Kindheit. Damahls schwang ich mich oft in der Vorstellung besonders gerne auf Eyland. Wie könnte ich das seelige Gefühl ausdrücken, welches mich durchströmte, wenn ich auf die kleine Sand-Insel meines heimatlichen Stroms übersetzen durfte. Da recognoscirte ich die ganze Küste; da war mir jeder kleine Graben, der gegen den Fluß gezogen war, ein Strom, der sich ins Meer ergoß, und man konnte mich nicht von seiner Mündung bringen, weil sie mir wichtiger war, als einem andern jene des la Plata Stroms. Alle Gesträuche jener Sandinsel, alle seine Vertiefuugen und Erhöhungen waren mir wichtig, und ihren kleinen Flächeninhalt von vielleicht 200[] Ruthen, war mir das theuerste Stück Erde, das ich kannte. Wenn ich damals frei hätte handeln können und dürfen, würde ich sie an mich gekauft, die umlaufende Wasser vertieft, alles nach meinen Entwürfen eingerichtet, und nur mich allein zu ihrem Bewohner und König geschaffen haben. Was Wunder! wenn ich dann oft an

der sandigten Untiefe dieses Flusses, mit meinen Gespielen selbst eine Insel baute, und hoch entrüstet war, wenn mir einer derselben, mit einem Schritte vom festen Lande hinüberschritt; da ich doch durch das Vergrößerungsglas meiner Phantasie, Sizilien, oder St. Domingo in ihr gesehen hatte.

Diesen Abend bedurfte ich das erstemal seiner nicht; ich befand mich auf keiner chimärischen, sondern einer wirklichen Insel und fühlte ganz die süsse Erfüllung des frühe Geahndeten. Hätte ich nur die Gegenwart jezt länger fesseln können, mein Genuß wäre noch viel reiner gewesen. Doch war er süß, und reichte mir in wenigen Stunden eine so selbstzufriedene Art von Freude, daß ich nur mit dem Wunsche von dannen gieng: Bald wieder ein Ischia zu sehen.

Wir steuerten nach Neapel zurücke. Günstiges Wetter gab Steuermann und Matrosen, Muse. Alles war froh, und jeder saß guten Muthes an seiner Stelle. In unserer Mitte, wie auf dem Meere war keine zu heftige Bewegung. Plözlich braußte tobend der Schifspatron unserer h. Conception, wie ein schnelles Gewitter auf. Er hatte während der allgemeinen Ruhe verschiedene Dinge

an Bord zum Zeitvertreibe durchsucht; und einen Artikel darunter gefunden, welchen einer von seinen Matrosen ohne sein Vorwissen, von Ischia nach Neapel aufgenommen hatte. Dieß war das Signal zur Aeusserung einer Wuth ohne Gränzen, womit er unter den entsezlichsten Geberden, eben so fürchterliche Flüche auf seinen Matrosen loßdonnerte. Dieser, ohne aus der Fassung zu kommen, hatte nichts angelegneres, als Raserei mit noch grösserer zu erwiedern. Gleich einem schnellen Brande griff die Empörung unter dem Schiffsvolk um sich. Man hätte geglaubt, sie würden wenigstens den Steuermann an den Mastbaum hängen, oder zerreissen und über Bord stürzen. Es übersteigt alle Begriffe, welche teuflische Gesichtszüge und Verzerrungen sich hier entwickelten, und mit wie schreienden Farben die niederste Leidenschaft in ihrer höchsten Crise sich auf den Gesichtern mahlte. Ich schien unter Cannibalen allein Europäer zu seyn, aber warlich ich dachte schon darauf, meine Arme zum Kampf bereit zu halten. Welch Wunder! keiner tastete den andern an, ob man gleich jeden Augenblick fürchtete: Der Sieger werde seine Wuth nur auf den Leichnamen der Besiegten erkalten lassen. Leblose Dinge waren die Gegenstände ihrer Zernichtung. Der eine

stopfte wie von Sinnen seinen Mund voll Silbermünze, wollte sie mit seinen Zähnen zermalmen, und als es knirschte spie er sie im Schiffsraume allenthalben umher. Ein anderer zerriß in kleine Trümmer seine Müze. Ein dritter biß sich wie eine Furie in den eigenen Arm, und indem sich dieser mit seinen Fingern zerfleischte, war jener bemüht, mit seinen Füssen alles zu zerstampfen. Welchergestalt die rohen Stimmen schmetterten, das ist nur demjenigen faßlich, der Tolle an Ketten wüthen hörte. Ich traute meinen Sinnen beinahe nicht mehr, und es wäre bald so weit gekommen, zu glauben: der feindseelige Ageroches habe mir eines der furchtbarsten Stücke seiner zauberischen Variationen vorgerückt. Sahe ich doch in den Bewegungen aller Glieder nicht das mindeste vom freien Willen der Seele, sondern einzig nur die grampfhaften, von der Mechanik der Natur diktirten Ausschweifungen einer unzähmbaren Wuth. In den Geberden war nicht Mensch, wohl aber Teufel zu erblicken. Die ganze Szene glich einem Gebäude in den höchsten Flammen, wenn bereits keine menschliche Anstrengung ihre Gewalt mehr löschen kann. Nur Erschöpfung löschte diese Feuerbrunst, und eine auf beiden Seiten gleichgewichtige Heischerkeit der Stimmorgane,

machte dem Zedergeschrei ein langsames Ende. Wenn die Galle keinen Secours mehr in die Streitkräfte sendet, müssen sie zu ihrer gewohnten Ruhe wieder zurückkehren. Auch diese wilden Thiere giengen in Menschen über.

Man wandert lange im Leben, und nnter der Gesellschaft umher, ehe sich ein Auftritt so abscheulicher und empörender Art darstellt, wie jener unter dem Schiffsvolke war. Weit entfernt, bis jezt noch den Grad zu kennen, in welchem Menschen mit Thieren im schlimmsten Sinne verwandt sind; war es mir während des Zornsturms fast gar nicht möglich zu glauben, daß er sich je mehr werde legen können. Ich konnte Augenblicke lang nicht mehr begreifen, daß die zügellosen Bestien vor mir, vor wenigen Minuten noch zahm gewesen seyen; ja es schien mir jezt ganz gegen den gewohnten Lauf der Natur, wenn aus diesen wüthenden Tollen, wieder besänftigte Vernünftige werden sollten. Besinnung, und Gebrauch der Vernunft war ihnen scheinbar auf immer genommen. Ein bleibender Zustand — däuchte mich — würde das werden, unheilbar jenem gleich, in welchem die todkranke, unsichtbar gewordene Vernunft, alle ihre Rechte und Kräfte hat zernichten

lassen. Was ist ein grimmiges Thier, gegen einen Menschen auf der möglichst niedersten Stufe seiner Thierheit!

Diese Szene belehrte mich zum erstenmal aus Erfahrung: daß unter allen Wesen auf Erden, der Mensch in allen Hinsichten das Extrem sey! Es muß doch sein Geist seyn, welcher ihn so hoch emportreibt in eine nicht gewöhnliche Region, daß er gleichsam in dieser Wirklichkeit gar nicht mehr ist. Sei er der höchste in Weisheit oder Wahnsinn, genug er bleibt es in beiden. Daraus mögen die unauflösbaren Beispiele der Geschichte, von unglaublicher Grausamkeit, tiefer thierischer Wollust, unersättlicher Rache, und anderer fürchterlicher Leidenschaften Größe an einzelnen Menschen, Belege ziehen. Aber nicht mit großer Genugthuung kann das geschehen, denn sie geben am Ende traurige Erfahrungen fürs Ganze. Wenn in einzelnen Menschen diese Anlage da ist, warum sollte sie nicht dem Geschlechte eigen seyn?

Welch ein schweres Problem für den Psychologen! Ist in solchen Augenbliken die sonst so starke Seele, nicht die nemliche mehr? Ist sie entflohen? haben sich ihre reinen unkörperlichen Bestandtheile vermengen können, mit unreinen, körperlichen?

böse Vorbedeutung, wenn dieß bewiesen werden könnte. Oder wird sie in solcher Krisis von physischen, ihrem Körper und Banden plözlich entwischten, auf einmal ganz sich fühlenden Kräften, zu Boden geschmettert, daß sie, obgleich unverändert da, doch nicht aufstreben kann, bis ihr sich zufällig erschöpfter Feind, ihr den Vortheil und den günstigen Augenblick ihres Wiedererhebens läßt? Hat vielleicht diese räthselhafte Substanz eine so unaussprechlich hohe und tiefe Basis ihrer Ausdehnung, daß wir sie unmittelbar an derselben, gar nicht mehr kennen, weil diese Ausschweifung nur sehr selten, und immer mit der gesammten Anstrengung ihres ganzen Seyns, verbunden ist? Immer ist der Auf- und Abschwung des menschlichen Geistes, im edlen und unedlen Verstande eine so wunderbare Operation, daß sie desto unerklärbarer wird, je mehr man Mühe auf ihre Lößung verwendet.

Diese Spekulationen, und noch weit mehrere, erzeugte meine Seele, mißtrauisch in ihre eigene Festigkeit, nach dem gräßlichen Kampfe ihrer Leidenschaften. Ich war ihr, oder sie war sich vielmehr selbst nicht mehr so hold und gewogen, wie vorhin. Von nun an schlich sich wenigstens

eine zweideutige Art von Selbstbewußtseyn, und eine ängstliche Besorgniß ähnlicher Metamorphosen, in sie ein; und beugten in augenblicklichem Vergessen ihren Grundpfeiler, Stolz. Aber jener zeigte sich elastisch, nicht wie andere Pfeiler, daher er also zwar sich senkte, aber mit mächtigem Gegendruck wieder erhob.

Die großen Steinmassen Neapels, und die in die Larve der Gutmüthigkeit eingehüllten Menschengesichter, erfüllten mein Inneres wieder. Ich stieg gewissermassen freudig ans Land, nachdem ich nur zweimal vier und zwanzig Stunden davon entfernt gewesen war.

Nun wanderte ich also wieder gegen den Norden! Welch eine verschiedene Stimmung zwischen Hin- und Herreise! Welch ein Unterschied, der Sonne entgegen zu gehen, oder sich von ihr immer weiter zu entfernen! Mir war es immer so unaussprechlich süß, und ich war jederzeit mit so genugthuender Ruhe durchdrungen, so lange ich südlich gieng, daß ich selbst bei kleinen Spaziergängen darauf achtete. Aber immer mußte ich wieder zurücke, und mit abgespannter Freude that ich es. Nun habe ich einen so langen großen

Gang gegen Mitternacht; immer wird mir mein Schatten sichtbar seyn; ich muß ihm folgen, ob ich wolle oder nicht. Der Horizont dahin ist mir fortan nicht mehr so feuergelb und helle, wie gegen die Nachbarschaft der Sonne. Da wo im Winter das Nordlicht leuchtet, ist der Himmel jezt blaßblau, ich sehe eine lange Reise seine weißlichte Bläue gegen mir. Der Sonne Stralen legen meinen vor mir liegenden Gefilden nicht die magische Umhüllung nebelichter Schleier um. Abgewendet von dem Glanzgestirn, sieht man ungeblendet und deutlich die Gegenstände, welche es bescheinet; ohne mit dem neugierigen Auge blinzen zu müssen. Aber ihnen mangelt auch der Reiz des Verhüllten, Umschleierten, Unbekannten. Ich kann in ihre Mitte weniger die lieblichen Gestalten meiner Imagination versezen, ihr wirkliches Herüberblicken macht mich verlegen, und entwafnet die Kühnheit des eigensinnigen Pinsels, der nur nach seinen Ideen mahlen will.

Mit Gewalt muß ich meine Füsse losreissen aus dem vulkanischen Boden, zwischen beeden scheint mir eine unsichtbare Anziehungskraft zu würken. Meine Sinnen wollen nicht aus den Pomeranzenhaynen, und Myrthen und Oelgärten,

und können des Genusses der gewürzhaften Düfte ewig nicht satt werden. Ich sollte wünschen, daß meine Nerven geschwächt würden, so müßte ich doch eilen aus einem mir Tod drohenden Lande. Aber alle Ambrageruche haben sie nur noch gestärkt, und ich fühle ganz was ich wieder entbehren soll.

Daß doch kein Wandersmann nach Süden mir entgegen käme, ich würde fast zu schwach seyn, an ihm vorüber zu eilen; wer weiß ich schlöße mich wieder an ihn traulich an. Wenigstens müßte er mit Anfträgen an meinen Golf von Neapel belastet, mir den Rücken wenden; und wofern er sich nicht freundlich damit befrachten liesse, würde ich traurig seyn. Einige Tage war mein Blick viel zur Erde gesenkt, meine Augen oft mit Thränen gefüllt, und meine Geisteslaune höchst trübe. Zwar geht es meinem Vaterlande zu, aber mir däucht, ich verliesse meine wahre mir angemessene Heimath, deren Beschaffenheit meine Leere ausfüllt, und meinen Wünschen wenig mehr übrig läßt. Doch bin ich noch nicht aus Italien, dieß sey einstweilen mein Trost und Friede — und nun mein Neapel! nimm meinen Dank und meine unauslöschbare Liebe, und lebe wohl! Wenn einst mein Schicksal mir lächelt,

sehe ich dich noch einmal, wo nicht — nun dann bist du eines der lezten Bilder der Erde, an welchem sich mein Auge sterbend bricht!!! —

Das Meer.

Wenn man von einem sehr hohen, eine weite Fläche beherrschenden Gebürge, frei und ungehindert herrliche Länder, prächtige Auen, bevölkerte Thäler Städte und Märkte, mit einem Wort: ländliche Pracht übersehen kann, glaubt man gewöhnlich die Erde in einer der grösten ihrer Attidüten gesehen zu haben. Aber mit nichten. Es könnte zwar die schönste, aber nie die gröste und erhabenste seyn; höchstens ein großes zackiches, im Sonnenglanz funkelndes Schneegebürge ausgenommen. Man rede nur nicht vom Grösten, so lange das Meer noch nicht gesehen ist.

An die Weltkugel ist in ihrer ganzen Rundung nichts angehängt; von ihrer inneren magnetischen Kraft unter allen, die Rinde umgebenden Geschlechtern, keines angezogen, was im Großen so prachtvoll wäre, als das Meer. Da ist auch nichts als Größe, Ernst, Erhabenheit, Majestät. Man kann die lieblichen Begriffe, die dem Gemüthe gefälligen Bilder der Anmuth und Schön=

heit mancher Gegenstände, keineswegs anpassen auf das Meer, und übertragen auf die verschiedenen Situationen desselben; dieß wäre ein kleinlichter Versuch, eine fruchtlose Bemühung, sie spräche allzuwenig aus, und man würde sie freiwillig wieder entfallen lassen, sobald das Auge Meer erblickte.

Hier liegt, schwebt, schwankt? ein Etwas vor mir! ein ungeheures, unermeßlich, gestaltloses Etwas, wie ich es nie gesehen habe. Wie soll ich es nennen? Ein Chaos, mit Leben? ohne Leben? Es bewegt sich, es wogt, schwankt schwerfällig, gleich als wollte es den Continent überschwanken; und alles lebende und tode mit ihm einschlingen in ein sehr großes chaotisches Grab. Ueberall keine Gränze! Nirgends eine Enthüllung seines Maaßes! So unsicher furchtbar! So sicher groß und majestätsvoll. So weit ich absehe, kommt meine Seele mit Staunen und Bewunderung beladen zurücke.

Wie eine unermeßliche Bühne mit Attlas überspannt, liegt ruhig eine unabsehbare, an das Firmament stoßende Fläche da. Es ist als hätte sie auch nicht einmal ein mechanisches Leben, aber doch gewinnt dieser Schein kaum eine Sekunde

Raum, denn der Schiller seiner Oberfläche schauert fein hin und her, und lauft blizesschnell in Streifen über den glänzenden Rücken. Eine laufende Bewegung kann nur auf etwas bewegbarem hervorgebracht werden. Ganz anders gewahrt man die tode unbewegliche, und in Farbe immer gleiche Eisdecke in ihrer starren Haltung auf dem Teiche. Nicht so das stille Meer. Es schwebt und wäget sich so zu sagen in einer einzigen nicht mehrfachen, sondern einfachen Schwenkung. Und doch täuscht diese Einfachheit, denn sie scheint auch tausendfach zu seyn. Eine wasserrechte überall gleiche Fläche, meynt man, und doch ist es aber als erhöbe sie sich, je weiter sie von uns entfernt ist. Es kömmt dem Auge vor, als habe dort oben, an seiner entferntesten Grenze, ein grösserer Werkmeister als Menschen, ein Lineal gezogen, und seine Linie seye so gerade, wie die regelmässigste einer architektonischen Zeichnung. Der Gesichtsraum schließt sich auf dieser Linie, und entweder ist die ferne Grenze die scharf abgeschnittene Ecke einer regulären Quadratwelt, oder es geht gleich hinter jener Linie wieder eben so allmählig abwärts, wie es von mir bergan zu gehen scheint. Von dort erkennt man Linienschiffe wie kleine Punkte, auch gar nicht mehr.

Zu Zeiten gleicht die See einer Masse von dunkelgrünem Glase, selbst feste Consistenz möchte man ihr eigen glauben. Es bewegt sich in einem pathetisch großen Tone, und man kann ihm leicht, bei allem einzelnen Hin= und Herbewegen, doch seinen planmässig einfachen, und nach einer zweck=mäßigen Richtung strebenden Drang leicht absehen, der mit dem Bewegen der Weltkugel ganz einver=standen ist. Alles einzelne hat so zu sagen die Richtung des Ganzen, oder vielmehr: es ist kein einzelnes dem Ganzen entgegengesezt, sondern ganz eines.

Das Farbenbild stellt eine auffallende Verände=rung, und einen unbeständigeren Wechsel dar. Ob das etwa doch eine Angabe der Richtung, der in der Tiefe sich durchkreuzenden gegenseitigen Be=wegungen, und Meerströme ist? Einestheils, aber nie ganz. Immer bringen die durch den jedesmaligen Stand der Sonne verursachten Rich=tungen ihrer Stralen, eine Veränderung in der Farbe hervor.

Glänzend am frühen Morgen, gleichsam er=freut über den Aufgang des majestätischen Sonnen=gestirns, spiegelt es sich gerne hochglänzend. Mehr und mehr der krankhaften Dunkelhelle einer

geschliffenen Stahlplatte gleich, nimmt die Veränderung gegen den Mittag zu. Der Sonnenstand des Nachmittages führt eben so veränderliche Nüançen herbei. Aber größtentheils neigen sie zur glänzenderen Spiegelhelle mehr als zur finstern Undurchsichtigkeit.

Mit Beneiden und Wünschen sieht man daher zur Zeit der stillen, ruhigen Meeresfläche, alle Gegenstände auf ihr. Jedes Seekastell, ist in der Einbildung auf einem schönen bequemen Grunde, der in seiner Farbe und in seinem Leben, die Veränderungen, und die Schönheiten der Erde des festen Landes entbehren läßt. Jeder Kahn schwebt wonnig, und in seinem Seegler froh, auf der freundlichen Wasserfläche, denn sie scheint jezt ein so immer heiteres Gesicht angenommen zu haben, daß sie es nicht mehr in finstern Ernst ziehen kann. Alle Ergözungen der Schiffleute haben den Anstrich lieblicher Zufriedenheit und frohen Muthes. Sie sehen sich im Spiegel des Meers, fischen mit Bequemlichkeit, ergözen sich mit Steinwerfen, und werfen zur Belustigung mancher Seethiere, eßbare Dinge auf den durchscheinenden Grund.

Das ganze Meer in seiner Ruhe, ist ein schö-

nes Gemälde der Aufheiterung, vollkommen dazu geeignet, eine ähnliche Stimmung glücklichen Friedens in die Seele zu versezen. Nach seinem ganzen Ueberblicke, bringt es in dieser schönen Laage, mannigfaltige und reizende Gedanken in das menschliche Gemüth, welches nicht selten davon in ungemeinem Grade hingerissen wird; und nur mit Mühe sich von dem Gestade loßreißen kann. Heiterkeit, Gefühl von schöner freundlicher Pracht in der Schöpfung, und ein festes Wohlgefallen an allem was sie in sich faßt, das sind die Trabanten welche bedienend neben uns stehen, am Rande der stillen und ruhigen See.

Wie die lächelnde und frohe Physionomie eines Menschen sich schnell in düstere Falten ziehen kann, so auch jene des Meeres. Am Horizonte sammlen sich Gewölke. Sie treiben bewegter, und wechselseitig gejagt, schneller, und mit jeder Minute auch gewaltiger daher. Es entsteht zuerst eine große Veränderung der Farbe des Wassers. Finster und unwillig scheint es zu werden. Die Bewegungen desselben nehmen nun einen rascheren Gang, gleich als hätten sie unterdessen durch Langsamkeit etwas versaumt, und jezt nachzuholen. Es ist, als sähe man die ersten Symptome einer herannahenden

Empörung, und als wollten die Völker der See, die einzelnen Wellen, einen Auflauf beginnen. Nun laufen sie nicht in regelmäßiger Ordnung, sondern gleichsam verwirrt durcheinander, als suchten sie sich furchtsam zu versammlen, ungewiß ob ihr Vorhaben gelingen werde. Das Murren wird mit jedem Augenblicke lauter, und geht allmählig in ein Toben über, vor welchem das Land bebt, und der Mensch erschrickt. Ehe man sich ganz besinnen kann, ist die Empörung vollkommen; Unordnung, zügellose Auftritte, furchtbare Erscheinungen steigen nun auf ihren obersten Grad. Man hört nichts mehr, die ergrimmten Wogen kennen keine Mässigung, und das schuldige mit dem schuldlosen ergreift nun ihre entsezliche Wuth. Nichts ist im Stande den Aufruhr in dem Augenblicke der höchsten Krisis zu stillen, er tobt in sich selbst, und verfolgt wild, und gereizt, unaufhaltsam seine grenzlose Bahn. Alles ist in seiner Mitte verloren.

Oder ist dieß eine neue Schöpfung, welche jezt aus einer schönen Ebene, auf einmal Berge und Thäler schaft? Ist das die unmittelbare Hand der Allmacht, mitten in ihrem Würken? Ich erstaune ob der Majestät, womit sie handelt, und

entseze mich vor einer so unwiederstehlichen Macht. Hat sie vielleicht bösen Geistern als ein Spiel die See preiß gegeben? Immer höher werden ja ihre Berge, tiefer die Thäler, und eine finstere Farbe bezeichnet die Oefnungen der erschrecklichsten Abgründe. Da müssen wohl furchtbar feindliche Daimonen zum Vorschein kommen, jede bäumende Welle droht einen besonderen zu gebären, weil sie sich so schrecklich und ohne Zwecke umherwälzt. Vielleicht wollen diese Wesen desto grausamer und vollkommener wüthen, je kürzer sie die Epoche ihrer Existenz wissen.

Die Berghohen Wellen sehe ich manchmal oben gleichwie mit weißen Franzen garnirt. Es ist der Schaum, den ihr Aneinanderrennen in die Höhe wirft und absezt. Läßt etwa nicht diese ganze woogende, treibende, empörte Masse, auf unsichtbare Ursachen rathen, welche um so herrlicher sich aussprechen, da sie sich sogleich in ihren Wirkungen zeigen? Zischend und im Grimm sucht eine Welle die andere zu überströmen, und in sich zu verschlingen. Jezt ist es als handelte sie nach Bewußtseyn, dann ist wieder allenthalben sichtbar ein zweckloses Bemühen.

Eine wahre Seeschlacht! In tausendfachen

Gliedern marschiren diese Woogen ununterbrochen nache nander auf, und treiben ihre vordersten Reihen gegen den Continent-Sturm. Sie bedürfen nicht wie der Cimbrer Heere, aus Furcht vor Trennung, eiserner Ketten zum Aneinanderfesseln ihrer Streitenden, nichts trennt sie, als des Felsen Wiederstand. Auch seine Härte achten sie manchmal nicht, und reissen ungeheure Lasten von seinem Körper loß.

Ein furchtbar erhabenes prachtvolles Schauspiel! diese Kämpfer-Klippen stürmen sehen. Ein noch fürchterlicheres Getöse, von ferne dem abgemessenen Takte gelößter Batterien gleich, begleitet als ein Sturmmarsch den Kampf, und bildet eine große, schauerliche Kriegsmusik. Es ist eine der grösten Erscheinungen in der Natur, wenn Thurmhohe Wellen an eine schroffe Klippenreihe, mit dem ganzen Ungestümm ihrer Riesenkraft anschlagen. Als wäre ihnen Selbstbewußtseyn, und Leidenschaft der Rache eigen, toben sie, und wollen rasend das zerstören, was eitel genug seyn will, ihnen Troz zu bieten. Als ein Zeichen ihres Hohns speien sie hoch in die Lüfte den weissen Schaum und Speichel ihrer Wuth, daß er wie Schneeflocken wieder in ihren Schooß zurücke

fällt. Man fürchtet indessen beinahe auf dem Fels die Zernichtung, und glaubt sich nicht sicher genug.

Diese zahllose Schlachtordnung, führt immer wieder neue Hülfe, aus der Mitte seiner unermeßlichen Reserve an das feste Land, und wird nicht müde, Felsen zittern zu machen, und Erdklöße mit Bäumen und Kräutern in ihr tiefes Schlachtfeld hinabzureisen. Nur ihr freier Wille, keine gegengesezte Kraft, legt sie zu Boden; und man glaubt im Sturm jener trette nie mehr ein.

Die daher schwimmenden Wasserberge scheinen untereinander rivalisiren zu wollen, mit den Bergen des Landes. Schwellen sie sich doch wie der eitle Truthahn so hoch auf, als sie können, um Furcht oder Bewunderung abzuzwingen.

Indessen ängsten sie die armen Küstenbewohner zum Erbarmen. Seine Dämme, Zeugen seiner Mühe und Anstrengung, sind ihnen ein erwünschter Gegenstand der Zernichtung, an welchen sie ihre Kräfte äussern können. Gleich der schädlichen langen Zunge bösartiger Thiere, lecken sie an den Gärten und Feldern des Landmanns, wo die Küste sich sanft verliert, manchmal tiefer einwärts, als

es ihn eine längere Erfahrung lehrt; und reissen mit dieser Wasserzunge gelenkig seine Gewächse um, oder begeifern dieselbe, daß der Wachsthum von ihnen weicht. Oft muß der Arme seinen schönen Strand auf lange verwüstet sehen, und daran trauren.

Nichts von den Trauerscenen der Schiffahrenden! Wenig von dem erhaben und schönen Anblicke in Unordnung gerathener Linienschiffe, wenn von Ferne bebenden Thürmen gleich, ihre großen Masten bald auf= bald untergehen! Die schrecklichen Wendungen dieses großen Körpers, seine nicht willkührlichen, sondern gezwungenen Evolutionen, geben den Begriff eines wüthenden Ungeheuers auf der See. Als tauchte es sich verzweiflungsvoll ein, und gereute es sein Unsinn wieder; als rennte es von innerer unwillkührlicher Wuth getrieben scheu und unsinnig hin und her; es senkt sich bald taumelnd in die Fluth, bald steht es in scheinbarer Besinnung aufgerichtet einen Augenblick. Zerrauften Haaren vom Sturme weit ausgewehet, gleichen die Schiffsthaue, und zerrissenen Seegel, sie flattern als eine Zubehörde zur Raserei frei in den heulenden Lüften. Jezt sieht man es nicht mehr; es badet in den Wellen. So tauchen

Schwäne, und erheben sich wieder. Nun kommt eine Spize des Mastes aus der Tiefe, aber sogleich legt er sich wieder zur Seite, wie man einen Degen zum Gruße senkt. Immer unkenntlicher wird das rasende Ding. Vorher regelmässig, hoch, und stolz, erscheint es jezt bei jedem Wiedererheben mit Verlust. Seine Masten sind abgebrochen, die großen Queerstangen bilden nicht mehr das doppelte Kreuz; zerschmettert, halb zernichtet, wankt es in einer häßlich niederen Form kaum mehr auf der Oberfläche, es wird immer kleiner, und — o Entsezen! — plözlich sieht man es gar nicht mehr! —

Am Ufer der rasenden See, gewinnt der Sinnende so hohe Ideen, als er vorher vielleicht nie hatte. Will sich das ganze Element empören, und in einer allgemeinen Rebellion die Fesseln brechen, welche ihm sein Herr durch Einengung in die tiefsten Oerter der Oberfläche, angelegt hat? Der Aufstand der Natur hat das nemliche Schicksal, wie jeder moralische. Er fällt nach den Augenblicken des vertobten Fiebers in eine Schwäche, und es bleibt nach wie vor, und es ist noch von Glück zu sprechen, wenn die Folge für ihn selbst nichts traurigeres als zuvor, herbeigeführt hat.

Auch die Wellen müssen sich wieder zahm nieder=legen und ruhig befahren lassen, ewig unterthan dem Beherrscher der Natur.

Diese Woogen in ihrer Gährung, und in ihrem unverständlichen Tarantelntanze, nähern sie sich nicht der Vorstellung großer Heere gigantischer Völker, denen jezt auf einmal einfällt, in Masse eine Völkerwanderung vorzunehmen? Ist es doch als wollten sie heraussteigen aus ihren Abgründen, und sich andere Wohnpläze suchen, wo bisher in friedlichen Ländern, Hügel, Wälder, Auen, und Menschenwohnungen waren.

Eine andere Ideen=Race stellt neben die Er=scheinung höchster physischer Kraftäusserung, eine unbehülfliche Zwecklosigkeit. Es woogt das ganze ent=sezliche Chaos wild und erzürnt gegeneinander, und scheint gegen sich zu toben. Mas erkennt daran den toden Mechanismus, und den Mangel freien Willens. Was soll all dieses Wüthen? wenn in den Gesezen der Natur alles nach Zwecken gehen soll? Wozu diese Krämpfe, und eine so ungeheure Arbeit? Gleicht das nicht der zwecklosen Gährung der dummen Menge, welche als Werkzeug in der Hand eines Einzigen, nach seinem Willen handelt? und, — während des Paroxismus, das Gute mit

dem Bösen zertrümmert; wieder zur Besinnung kommt, um das Verübte bereuen zu müssen? Was machst du also, Ungeheuer? Warum schreckst du deine Nachbarn mit deinem unsinnigen Bewegen, mit diesem Aufschwellen und Stolze, deiner ernsthaften Geberden? —

Doch nein! — Siehe darinn der Schöpfung weise Zwecke, die Pflichterfüllung einzelner Kräfte der Natur. Die Winde blasen, damit die Gewässer des Oceans bis auf ihren tiefsten Grund erschüttert, die Trägen zur Thätigkeit und Bewegung ihrer einzelnen Theilchen angetrieben, nicht faul werden. Aber wozu denn Meersalz, Ebbe und Fluth? Könnten diese drei nicht diesen Zweck erfüllen? Nein! der Stürme Wuth muß noch anderen Forderungen genügen, die uns viel dunkler sind. Sie sind nicht für das Meer, vielmehr für das feste Land. Und was ist es, wenn sie zur See tausenden das Leben nehmen; oder an den Küsten manche Quadratmeile Land abreissen. Was sie nahmen gehört unter den Raub des Unerklärten; und wenn der Schiffmann in den Wellen stirbt, hätten seines Eigennuzes oder seiner Ehrsucht wegen, die Stürme den nüzlichen Reinigungsflug über die halbe Welt nicht unternehmen

sollen? Wie dürfte dann das Meer brausen, denn in allen Strassen desselben durchkreuzen sich zu allen Zeiten — Menschen, und Millionen, die keinen lobenswürdigen Titel ihres Berufs auffinden können. Ihr verwegener, ihr herausfordernder Untergang gehört nicht unter die Werke, an denen man die Vorsicht tadeln kann. Darum eifere nicht unverständige Seele!

Der Gedanke an immerwährende Dauer der Natur, vermählt sich auch mit dem Meere. Wasser kann sich in nichts verwandeln; wieder in sich selbst kehrt es zurück. Zwar leiht es eine Zeitlang seine Theile andern Substanzen, allein es steigt flüchtig und verstohlen, ohne daß man es hemmen könnte, in die obere Region, vereint sich dort mit seines Gleichen, und findet sich im Meer, oder anderswo wieder. Sollte seit der Existenz des Planeten auch nur ein Tropfe in dem Weltall weniger geworden seyn? Wahrscheinlich nicht. Nur ist die Masse nicht immer bei sich selbst, sondern muß lange durch unzählige Körper wandern, bis sie wieder den ihrigen findet, aus dem sie geflossen ist. Momentan, und Ortsweise, können die Wasser der Welt jezt mehr, dann weniger cubisch enthalten; aber das ganze Wasserall vermindert

sich nicht um ein Milbenstäubchen, so lange der Planet unserer Erde nicht einem heissen Gestirne näher gebracht — vermehrt sich nicht, so lange er so fern wie jezt, einem wässerichten bleiben wird. Es bleibt im Umfang des Universums ungeraubt, unbestohlen, mit der Welt ewig.

Als ich unfern Terrazina, an dem bekannten Vorgebürge der Cirze mit meinem Pferde um Felsen wendete, hatte ich alle mögliche Mühe nöthig, es im Zaum zu halten. Es hätte mich in dergleichen Betrachtungen füglich absezen können. Wenn eine neue Welle an den Felsen schlug, bäumte es sich wild und scheu, und sprang wie eine Gemse gegen die Felswand. Wäre die schmale Strasse nicht bald vorüber gewesen, würden Mann und Roß in den Abgrund gestürzt seyn.

Diejenige Seite Italiens, welche an das adriatische Meer gränzt, und ihrer ganzen Länge nach an demselben fortläuft, hat sehr weite und ununterbrochene Ebenen. Da die Gebürge des Apennins beinahe gleich weit von dem einen wie von dem andern dieser Meere abstehen, so ist es ein wenig räthselhaft, warum an dem adriatischen nicht eben so viele schöne, durch Berge gebildete

Ansichten gefunden werden, wie an dem mittelländischen. Wahrscheinlich ist an den Ebenen des östlichen Theils von Italien, jenes lange Gebürge selbst Schuld. Mag es etwa seyn, daß sein östlicher Abhang nicht so steil, als der westliche ist? Dann wäre schon leichter zu erklären, wie am erstern sich mehr Flüsse herabsenken, und also auch zahlreichere und grössere Ebenen bilden können, als am erstern. Genug sie sind nun einmal in diesem Verhältniß vorhanden; und die Provinzen des untern Italiens, Abruzzo, Molise, Capitanata, Bari, haben neben diesen auch noch manche Reihe Dünee; sie werden dadurch in die Klasse mittelmäßig schöner Ufer gesezt.

Eine noch sonderbarere Beschaffenheit der adriatischen Küste, liegt in der geringen Zahl der Meerbusen. Ihr Strand lauft beinahe ganz gerade fort, und hat bei weitem nicht so viele, und so merkliche Einschnitte, als jener der mittelländischen Küste. Unbedeutend in classischer Hinsicht ist auch dieser Boden, und ein grosser Theil der Städte die er trägt, gehört unter die minder wichtigen Italiens. Der Maler und Naturfreund kann daher von diesem allem nicht so mächtig angezogen werden; er wendet sich leichter an eine

Küste, welche oft malerische Pracht, und Mannigfaltigkeit darstellt.

Ein Land, welches von so verhältnißwiedriger Länge ist, wie diese Halbinsel, und seine Länge noch überdieß nach den Graden nördlicher Breite ausdehnt; muß in verschiedenen Hinsichten interessante Mannigfaltigkeit besizen. Sie mangelt fürwahr! auch Italien nicht.

Wenn man die große Strecke von der Meerenge bei Messina, bis an die Schweizer Alpen mißt, findet man den klimatischen Einfluß natürlich und nothwendig, welcher in den Anwohnern der Szilla, und des Laco di Como sich ausspricht. Der Glut seiner Sonne gleich, an welcher sein Blut destillirt, brennen des erstern Leidenschaften; da aber ihre einzelne Stärke gegen sich selbst kämpft, und wechselseitig einander übertreffen will, werden sie matt, und fallen in träge Ruhe, bei veranlaßter Reizung erhöhen sie sich dann furchtbar zur Wuth und Unbändigkeit. Die müssige Unthätigkeit des Calabreseen oder Neapolitaners neben der Stärke seiner Anlagen und Kräfte, erklärt sich nicht besser, als in Vergleichung mit der momentanen Mattigkeit, in welche ganz starke

Menschen oft mitten im Gefühl des Uebermaaßes ihrer physischen Kräfte, fallen können.

Unter Italien zeichnet sich durch ein gewisses Nomadenleben seiner Bewohner aus. Niedere, ungeförmte Hütten, auf engen und oft zwischen Gebüsche eingeschlossenen Pläzen, ohne die Bedürfnisse der Bequemlichkeit, oder des geringsten Luxus, sind die Wohnungen der Landleute. Die breiten und immer ganz geöfneten Thüren, vertretten nicht nur die Stelle der Fenster, sondern sie erleichtern die Einsicht in ihr ganzes Hauswesen auf einmal und unbeschränkt. Es ist ein besonders liebes Gemälde patriarchalischer Art, welches sich bei der Reise durch Unter-Italien auf dem Lande darstellt. Da sieht man vielfältig in einem festtäglichen Wesen Familien im Cirkel vor ihren Häusern. Man möchte glauben es seyen Israeliten am Sabbath, welche ohne Arbeit und Beschäftigung in stiller Ruhe ihn feiern. Hier sizen Hausmütter in gesezter gravitätischer Miene, bescheidener Tracht, an Wiegen oder Schränken, welche halb auf der Thürschwelle, halb innen ruhen. Dort stehen mit verschränkten Armen, als wenn a dere für sie arbeiteten, Männer, denen selbst der Müssiggang wohl ansteht. Eine Gruppe von Kindern treibt

sich unter ihnen umher. Im Hintergrunde erblickt das Auge des Hauswesens Inneres. Alles ist da in einem engen Raume vereinigt. Wohnzimmer, Küche, Tennen, auch oft Ziegenkrippe. Man sieht durch die Thüre das Profil des inneren Hauses, wie jenes aus einer entzweigeschnittenen Nußschaale. Dieses häusliche Thun ist um so lieblicher, weil es von einnehmender Offenheit gestempelt wird.

Die Einfachheit der Sitten der Halbinsulaner grenzt nahe an die Originalität der Natur. Man findet auf dem Lande in Dörfern und Einöden der Terra di Lavoro, und noch mehr in Kalabrien Bauersleute, deren gutmüthige Herzlichkeit, ungekünsteltes Betragen, natürliche Manieren, und Unverdorbenheit, mächtig die ungünstigen Vorurtheile bestreiten, die man im Auslande gemeinig ich über den Charakter des Volks von Italien gefaßt hat. Da möchte man denn freilich die verhaßten Schilderungen davon für übertrieben halten, wenn man die Naturmenschen vor sich sieht, und Beweise ihrer guten Seiten empfängt. Viele Tugenden vereinigen sich in den Verläumdeten, welche man an ihnen nicht ahndete, die man aber desto höher anschreiben sollte, weil sie nicht

sowohl eine Folge der Civilisation, als vielmehr Natur und Wesen selbst sind.

Der Südländer ist durch seinen Himmelsstrich immer zu Extremen aufgelegt. Allein diese sind bei dem Bewohner des untern Italiens deswegen nicht von so böser Art, weil eine nicht allzugedrängte Gesellschaftsverfassung ihn nicht so verderbend umbildet, und zu dem schlimmsten in jeder Gattung der Leidenschaft emporstimmt. Abgeschnitten vom Continent, und in eine gewisse Einsamkeit gehüllt, liegt dieses Land ein wenig ferne von den Schaupläzen eines immer bewegten, stets sich durchkreuzenden Welt und Länder Umgangs. Ohne besondere Sorge können also die Landstriche, welche von der grösten Stadt dieser Provinz, von Neapel, und von der Strasse dahin entfernt sind, ihre natürliche Einfalt erhalten. Fremde stöhren sie selten, weil ihre Wanderungen nicht sehr oft sie umfassen, und Menschenkenntniß weniger einer ihrer Zwecke, als anderseitige ist.

Das Pflanzenreich Unter-Italiens unterscheidet sich gleichfalls von jenem des Oberen, nicht nur in seiner Art, sondern auch in seinem Aussehen. Einfacher und eines grösseren Charakters, bedeckt es die Erde weniger lieblich als erhaben

und majestätisch. Große Pflanzen, in geringerer Menge; fruchtbare ausgedehnte, und unfruchtbare Strecken, jede mehr für sich, und abgesondert; statt Hügel, höhere Gebürge; statt kleiner Bäche und Flüßgen, Seen, oder das Meer; nicht grelle Farbe ungeschmackvoller Kinderbilder, sondern die blassere gemischte der Kunstmalereien — dieß alles ist es, was die Provinzen dieses Landes von den höheren auszeichnet.

Man wandert durch Unter-Italien in einer hohen Stimmung; feierlich ist es einem zu Muthe, wenn man die Natur einsamer, die Gefilde schweigender, und die Auen matter erblickt. Und wenn dieß vollends am hohen Mittage geschieht, welch eine tiefe, ununterbrochene Stille liegt da auf ihnen? Sie scheinen die Nähe ihres Gottes feiern und ehren zu wollen. Wenn sich kein Blättchen rührt, die Myrthe stille steht, und sich alle lebenden Wesen verborgen haben, um unter der Gesträuche Schatten, die schwüle Hize des Tages zu ertragen; dann ist alles ausgestorben, und man meynt die Bewohner des Landes seyen erst vor kurzem hinweggezogen, um andern ihre schöne Heimath preiß zu geben. Bisweilen spielt ein aus Hize entstandener Feldbrand ein

prächtiges Feuerwerk, und läßt öde Spuren der Verheerung zurücke. Dann ergreift es mit Wehmuth, oder mit einer gewissen unerklärbaren Schwere das Herz, und man fühlt allmählich, daß den Mittagländern manche Bürde neben ihren Vorzügen eigen ist.

Alles nimmt Gradweise ab, je höher man kommt; aber doch trägt es in der Hauptsache immer noch dieselbe Moderation, bis in die Linie von Rom. Von dort an ist es nicht schwer, einen Uebergang in einen ernsthafteren Charakter der Natur wahrzunehmen. Sie nimmt mit hellerer Farbe nun auch eine lebendigere Frische an. Jezt sieht man selten den Granatapfel mehr. Pomeranzen- und Citronenhayne ergözen nun nicht mehr Aug und Nase; ein zwar besser bebautes, aber kein so eigenthümlich phantasiereiches Land umgibt uns mehr. Eine grössere Zahl von Oelbäumen, Weinreben, Gartengewächsen und Feldern, einzelnen Höfen und Meiereien, bildet ein Land der Wirklichkeit und des bürgerlichen Lebens, und macht die Erinnerungen an die Gefilde der Poesie und Träume verschwinden. Menschen von verschiedenen Naturellen, verlassen auch unter verschiedenen Rührungen dieses Land; und bedauren daß

das Gemälde von Einfalt immer mehr verlöscht, und in ein gewöhnliches vom jezigen Leben übergeht.

Toskana.

Wann Glück und Wohlfahrt einem Volke lächelten, und man sein Schicksal preißen wollte, verglich man es nicht selten mit Toskana. Beneidenswürdig stellten tausende dieses Volk dar, und gaben ihm Namen, welche Schmeicheley und Neigung nur immer erfinden können. Das glückliche, schöne, anmuthige, fruchtbare Toskana! Das irdische Paradieß, der reizende Garten! so hieß es gewöhnlich, und man knüpfte jederzeit an diese Sprache heftige Wünsche an. Selbst solche, die es nie gesehen hatten, trugen es unter allen Staaten Italiens am häufigsten auf ihrer Zunge. Von keinem andern redete man vereint und einverstanden so vortheilhaft; keiner war so allgemein beliebt, als der Staat von Toskana.

Alle von ihm gefaßten günstigen Vorurtheile rechtfertigen sich. Seit langen Zeiten weisen und guten Regenten unterthan, hat er sich auf eine Höhe physischer und moralischer Cultur geschwungen, welche lange alle Staaten Italiens beschämte.

Toskana ist ein Land voller Abwechselungen an Hügeln, Thälern, Ebenen, Bergen, Flüssen, und eben darum auch lieblich und schön. Obst und Gartenfrüchte werden in großer Menge erzeugt. Der Theil um Florenz ist gebürgicht, gegen Pisa lößt sich die Gegend mehr und mehr in ein gemäßigtes Hügelland auf.

Wäre der Arno Strom von der Natur durch die Romagna geleitet worden, so würde er eine Verwandschaft mit der unverzierten und nakenden Tiber verrathen. Aber er strömt durch — Toskana. In diesem Lande hat man ihn nicht sich selbst überlassen, sondern seine Ufer bunt und reichlich bekleidet. Er strömt aus den Apenninen, und wässert schon bey Florenz die Quartiere der Bette und Ebenen; durchschneidet ihre Abtheilungen, und beschreibt die Hauptader durch ein schönes frisches Blatt. Die Thäler, welche er bildet, sind nicht sehr reich an wilden Schönheiten, aber desto ausgestatteter mit Reizen, welche allgemein liebenswürdig sind.

Zwischen Pisa und Poggibonzi gelangt man unter andern auf eine Anhöhe, welche einen großen Theil des Arnothales übersehen läßt. Gott!

wie heiter wird es auf einmal in der Seele! Sollte man zu viel sagen, wenn man ausruft: Dieß ist das Land des Lebens! Hier scheint der Tod nie gewandelt zu haben, denn keiner seiner traurigen Fußstapfen ist hier zu ersehen. Da war auch nichts, was an Vergänglichkeit gemahnt hätte; nicht eine einzige zerfallene Burg, nicht öde traurige und halbbewohnte Häuser, keine freudenleere Steppen und kahle Haiden, auch nicht Menschen erblickt man, welche toden Bildsäulen gleich, nur figuriren, sondern heitere, zufriedene Landleute. Alles ist so frisch, daß es nie welken zu können scheint, und so hochfarbig, daß man wähnt es könne nie bleichen.

Welch ein Unterschied zwischen Unter-Italien, und dem lustigen Toskana! Frohsinn und Leben lächeln aus allen Thälern. Cultur und Emsigkeit verkünden die zierlichen Häuser mit schneeweisen Anstrich. Und die schönen Villen sprechen Reichthum und Wohlstand aus. In Castel Fiorentino kam mir der Abstand des lichten und hellen an den Wohnungen so auffallend, daß ich mich in ein holländisches Dorf versetzt meynte. Toskanische Ordnung und Reinlichkeit sehen aus ihnen.

Wenn man in den matten aber phantasierei-

chen Gegenden Neapels süßer Schwermuth Raum giebt, und sie allmählich lieb gewinnt; so findet man dagegen in den lebenden Gefilden von Toskana eine Leichtigkeit des Athmens, hoher Frohsinn, der sich in einem weiter geöfneten, heller glänzenden Auge, und in der Vertiefung um den Mund deutlich ausspricht. Die meisten Landleute zeigen ihn glänzend in ihren Gesichtern.

Das Florentinische ist eine Mutter der Heiterkeit. Da das Glück eines herrlichen Himmelsstriches von so schönen und musterhaften Einrichtungen gehoben wurde, arbeiteten Civilisation und regsames Leben dahin, um dem Volke eine glückliche Stimmung zu geben. Dieser Staat zeichnete sich auch in der Cultur seines Bodens vor andern Italiens aus. Seine unzählbaren Hügel sind keine vernachläßigte Wüsteney, nicht farbenlos, sondern hochfarbig und mit allerley Erzeugnissen des Bodens reichlich überdeckt. Wohl bevölkert sind vor allen die Provinzen, welche gegen Westen und Südwesten sich dem Meere nähern. Große Heere von Fruchtbäumen, welche gut bebaute Gärten umzäunen und beleben, reichen dem Landmann gesunde Speise, und seinen Feldungen Getreide im Ueberfluß.

In keinem Lande können mehr Hügel seyn, als in Toskana; aber sie dienen ihm zur Zierde und Schmuck. Nur gelind und sanft in einander übergehend, wie die Woogen der nicht stark bewegten See, liegen sie umher. Nahe und lieblich wohnt gleichsam ihre Gesellschaft beysammen. Aus ihren vielen Lusthäusern kann man sich oft antworten, und von einem die Bewohner des andern begrüßen. Herrliche Concerte tönen aus Flöten und Schalmeyen, oder Guitarren, oft durch die kleinen Thälchen zwischen den Oelbäumen einander wieder. Nicht selten ist ein ganzer Hügel einem Eigenthümer, der seine freundliche Wohnung auf ihm und in Nachbarschaft vieler anderer aufgeschlagen hat. Daher übertrift manchmal ein Anblick dieser Art tausend andre schöne, weil er zugleich eine große Zahl der lieblichsten Landwohnungen, in ihrem gartenähnlichen Reviere und Gehege umfaßt, und in bunten Formen lieber Anmuth darstellt.

Um unter einem glücklichen Himmel den hohen Reiz des Lebens in seiner ergiebigsten Fülle empfinden zu können, bedarf es nicht nur dieses Vorzuges allein; es müssen ihm andere noch zur Seite stehen. Ein schönes Land macht den Bewohner

nicht ausschließend glücklich; so wie der gütige Himmel seine Milde an die Menschen nicht unumschränkt verschwenden kann, wenn sie sich selbst Hindernisse in den Weg stellen. Da kommt es hauptsächlich auf den Menschen an, in dessen Gewalt es steht, sich glücklich oder unglücklich zu machen.

Es stehe meine Wohnung oder meine Hütte, mitten in einem von Schönheit glänzenden, von Ueppigkeit strozenden Lande, was für einen Werth hätte das für mich, wenn ich unter einem rohen Volke leben müßte, dem Mitgefühl und Sitten fremd sind. Welche Freude könnte ich mir unter Menschen versprechen, die alle Augenblicke den bösen Willen hätten, sie zu stören. Selbst ein Paradies, von Teufeln bewohnt, würde schnell aufhören es zu seyn. Ein Toskana würde ohne gute Bewohner nicht mehr Toskana seyn.

Es ist mehr als gewöhnlich bekannt, und die Geschichte hat es deutlich gelehrt, wie glücklich der Geist dieses Volkes in dem Felde aller möglichen Speculationen immer sich hervorgethan habe. Die Annalen der innern Unruhen enthalten manchmalen nur allzu ergiebige Beweise, daß Munterkeit

und waches Leben es öfter als es sollte, zu Uebereilungen und Fehltritten, aber auch zu ungemeiner Thätigkeit hinrissen. Wissenschaften und Künste fanden in dem hellen und aufgeregten Charakter vorzügliche Verehrer und Beförderer. Aber auch Mässigung und Selbstbeherrschung sind immer die Tugenden gewesen, womit sich die Nation von aussen hohe Ehre, und von innen ein wahrhaftes Glück erworben hat.

Klagen über Charaktere, böße Erfahrungen in der Kenntniß des Nationalgeistes, und in dem Einfluße der Religion auf ihn, sind vielleicht in sämtlichen Provinzen Italiens gerechter gewesen, als in Toskana. Hier sind sie eine der seltenern Erscheinungen. Auf den Wanderungen durch dieses Land findet man auch den gemeinen Mann der Ansprüche würdig, welche er auf höhere Bildung seines Verstandes und Willens machen kann. Gezwungen räumt man ihm die Tugenden edler Biederkeit mit Feinheit gepaart, ein, und gesteht gerne, wie liebenswürdig er in beyden ist. Der Toskaner war immer sanftmüthig und gut.

Ein leutseliges Zuvorkommen, und eine freundliche glückliche Gabe zu unterhalten, sind Eigen-

schaften an dem Toskanesen, welche erwärmen und Zufriedenheit erzeugen. Es ist dieß nicht eine von dem Gepräge der Falschheit gestempelte feine Weise des Umgangs, sondern überlegte kluge Höflichkeit, welche ihm seine Gemüthsart als wahre Aussprache eines allgemeinen Wohlwollens besiehlt. Oft findet man auch auf dem Lande bürgerliche Sitten, städtische Maniren, und man hat nur wenige einzelne Ursachen, über Ungeschliffenheit böse zu werden.

Die Cultur dieses Volkes bewährt sich auch in seiner Sprache. Es ist keine Mundart derselben so zierlich und leicht, wie diese; und weit gefehlt daß ihr eine andere ihr süßes und anmuthiges streitig machen könnte, stimmt sie mit der Volksbildung schön zusammen. Sie beweißt: daß in Toskana der Wetteifer der Naturschönheiten, und jener des Geist und Herzens, ein beneidenswürdiges Leben erzeuge.

Was meine Reise durch dieß ehemalige Hetrurien charakterisirte, das sind die mehrseitigen Empfindungen, welche auf mich eindrangen. Schon das schöne Land an sich beseeligt und erfreut, mehr als beynahe jedes andere, durch cultivirte und nicht

cultivirte Vorzüge. Liebe — diese fertige Tapezierin aller Gegenstände — Liebe zu dem Volke kömmt hier hinzu, und wendet ihre äusserste Kunst an, um alles mit Schmuck zu überkleiden. Diese Leidenschaft gieng bey mir so weit, daß sie im Einklang mit der Ueberzeugung von den liebenswürdigen Eigenschaften dieser Nation, einen feurigen Wunsch erzeugte: Mein Schicksal an das ihrige knüpfen zu können.

Der Deutsche kann nirgends in Italien so gut und leicht mit einem Volk umgehen, als mit diesem. Er unterhält sich mit dem Florentiner, und vermißt den gut gearteten billigen Deutschen am wenigsten; sein traulicher Ton scheint ihm länger schon bekannt zu seyn. Er würde vielleicht Augenblicke lang sich in sein Vaterland versetzt wähnen, wenn ihn nicht die ausserordentliche Liebenswürdigkeit des Toskanesen plözlich erinnerte, daß der Alpenkette nördlich dieser hohe Schwung menschlicher Seelenschönheit ganz unmöglich seye. Da versteht man sich leichter und besser, als zu Neapel. Da wird einem unter den Schatten der Oelbäume leutseeliger als dort, des Landes Schönheit ausgelegt, und bescheidener erhoben. Unermüdet, verbindlich und stets froh belehrt der Toskaner den Fremden, und ist ihm Freund.

Dieß wirket, dieß greift ein, und fängt einen bestimmten Willen zu bilden an, welcher fest und feurig für die Naturalisirung in Toskana entscheiden möchte. Wie hätte ich den tiefen Wunsch unterdrücken können; das höchste Glück der Welt, die Seeligkeit dieser Erde, in den glücklichen Gefilden Hetruriens, an der Seite einer Eingebohrnen, und im Besitze eines Oelberges zu genießen? Er erwachte allzu heftig und für meine Ruhe gefährlich in mir. Ach, wie verführerisch ist da selbst die unberedetste Zunge? Wie unwiederstehlich wird da die Sprache und die Schmeicheley der Liebe? Nur ein Laut, und der männlichste Entschluß wäre zu Boden gestürzt; nur ein süßes Wort, unter Toskanas Himmel, in seinen Villen und zwischen den niedlichen Belvederen seiner Obst- Wein- und Blumenhügel Vaterlande zu tauschen; und es wäre geschehen, das Opfer wäre leicht gebracht.

Mein Mund war mit jeder Stunde eifriger bemüht, dem liebenswürdigen Volke mit jedem Ausdrucke eine Hochschätzung zu ertheilen, die mich ganz erfüllte, und unwillkührlich einnahm. Hiezu findet sich in jedem Gespräche Aufforderung, denn alles klingt wenigstens angenehm, was ein Toskaner spricht; und wenn dieses vollends unter den

Fenstern, oder auf einem Balkon der schönen Villen im Ueberblick einer Parthie des Pisanischen gesprochen wird, dann gränzt es an einen Zauber, dessen Würkung man nur durch Flucht entgehen kann.

Was man dem fühlenden Theil der menschlichen Seele, das heißt, dem Herzen, als unumschränktes Gebiet seines Würkungskreises einräumen muß, ist ein unsicherer Standpunkt, gleich jenem einer immer veränderlichen Solfatara zu Umwälzungen bereit, ein gefährlicher Grund dauerndes Glück darauf zu bauen. In Toskana wird der Wanderer oft an diesen Saz erinnert, wenn er dazu bestimmt ist es wieder verlassen zu müssen. Bey jedem Tritte ist er nicht sicher, welcher Gegenstand ihm wieder neue Fesseln anlegen werde. Wenn er auch seine Wünsche und sein Verlangen wieder in die Schranken der Mässigkeit gebracht zu haben glaubt, und meint er könne gefaßt dem lieben Lande lebewohl sagen, so traut er sich zu viel zu, ehe er die Erfahrung davon machte. Da müßte ihm keines der feinen und sittsamen Gesichtgen unter schwarzen Filzhütgen begegnen; die florentinische Arie müßte sein Ohr nicht mehr hören, das nette wohlgeformte fruchtbare Hügelland sein

Auge nicht mehr sehen, und alle seine Sinnen todenfest geschlossen seyn, wenn er ohne Thräne über Hetruriens Gränze schreiten könnte.

Livorno.

Wenn man lange von den Pontinischen Sümpfen, eine ausgebreitete weite Ebene gegen das mittelländische Meer gesucht hat, so ist sie in der Gegend um Livorno gefunden. In den trägen Zeiten, in welchen die Landescultur nur auf das dachte, was durch sein Wesen und Beschaffenheit selbst, leitende Führung darzu wurde, war auch die Gegend von Livorno ein morastiges Sumpfland. Das zurücktretende Meer hatte nach und nach zwischen seiner jezigen Gränze und den östlichen Hügeln, diese schöne Strecke Landes der Willkühr der Menschen überlassen. Aber ihr Augenmerk lief lange nicht so weit seitwärts, und auch nicht so heftig aus seinem gewohnten Geleiße, um an die neuen und ungewöhnlichen Gedanken zu führen: Man sollte ein so vortheilhaft gelegenes Stück der Erde, durch Nachhülfe der Kunst und Betriebsamkeit ganz in den Genuß der Vortheile versezen, wozu seine Bestimmung es eigneten.

Als es von den Genuesern an Toskana kam,

brach für Livorno der erwünschte Zeitpunkt heran, welcher die Epoche ihres künftigen Glückes gründen sollte. Einer der Herzoge dieses thätigen Volkes dehnte seine Thätigkeit auch auf diese Moräste aus, und wurde der Schöpfer Livornos heutiger Größe. Von jenem Zeitpunkte an durchkreuzen zahlreiche Canäle die nahe Umgebungen, und machen sie zur Darreichung besserer Gesundheit, und zu einer freigebigen Ernährerin von Tausenden gleich geschickt. Jezt befindet man sich nicht anders als mit Wohlbehagen in ihrem Territorium, und glaubt sich in die Mitte einer glücklichen Colonie von westindischen Pflanzern, oder Hamburgischen Gärtnern versezt; so lange man unter den fetten Kohl und Gemüße Beeten einhertritt.

Oberitalien thut sich auf den Besiz regulair schöner Städte mit Recht etwas zu gute. An diesem Ruhm hat Livorno sehr großen Antheil. Abermal ein edles Werk der großen Medizeer! Sie waren es, welche die Fackel ihres Ruhms anzündeten; und diese bestund aus Theilen, die ihr Licht bis auf heute nährten, und es noch lange nicht erlöschen lassen. Sie waren die Unternehmer, auf deren Antrieb und Befehl ein großer Sammelplaz aller handelnden Nationen angelegt, und ihm eine ausgebreitete Berühmtheit gegeben wurde.

Weltbekannt ist die Prachtliebe, und der feine Geschmack des Hauses Medizis. Nichts wollte es zur Hälfte oder mittelmäßig thun. Sein großes Genie klebte allen seinen Schöpfungen einen hohen Schwung an; und prägte ihnen tief einen Stempel ehrwürdiger Größe ein, welcher unverlöschbar nach vielen Jahrhunderten noch die Abstammung von seinen vollendeten Gründern deutlich beurkundet.

Die Erbauung dieser Seestadt wurde geschickten Baumeistern übertragen. Oeffentliche Gebäude und Palläste, wie gewöhnliche Wohnungen, nicht nur mit Pracht, sondern auch mit Berücksichtigung des menschlichen Glückes aufgeführt; und überhaupt nichts veranlaßt, was der Einrichtung eines großen Werks den Tadel der Verläumdung hätte zuziehen können.

Livorno ist zierlich schön. Der treffendste Beyname den man ihrer Schönheit geben könnte, wäre: gefällig und neumodisch. Sie nimmt keinen allzugroßen Raum ein, aber dieser Raum stellt gewiß nicht weniger vor, als er in sich faßt; er ist alles, was er seyn kann dadurch, daß er sich nicht durch unnüze zwecklose Ausdehnung nach

einer Seite, gleichsam selbst verkleinerte. Indem er sich dadurch nicht schwächt, nimmt er vielmehr alle seine Stärke zusammen, und läßt sie vereinigt und conzentrirt nach Lust würken.

Hieraus geht nichts natürlicher als das Daseyn schöner und regelmäßiger Strassen hervor, die in ihrer Anlage sich nicht wechselsweise hinderlichsind, oder irgend etwas unnüz verstecken, was offenbar seyn sollte. Man kann nicht wohl schönere finden, was ihre Zierlichkeit anbelangt. Sie sind alle wirklich sehr regelmäßig, so breit als es nur immer das südliche Clima erlaubt und gut heißt. Altanen — diese Verunstaltungen aller Strassen — und Arkaden sieht man nicht. Der einfache Geschmack der Bauart, an den Häusern keine Hervorsprünge mannichfaltiger Art zu dulden, macht mit der Schönheit des Ganzen gemeinschaftliche Sache, und bildet die festaneinander gebauten Häuser, wie eine glatte Wand, oder wie eine dahin laufende blaß bemalte Tapeten Reihe. Dadurch treiben sich die Seiten der Strassen ordnungsmäßig und weich zurücke. Man bedarf nicht immer der Wünsche und Täuschungen, um dieß oder jenes unberufene hinwegnehmen, und an eine zweckmäßigere Stelle sezen zu können. Die finstere,

in sich selbst gekehrte und halbgeschlossene Physionomie der mehr südlichen Gebäude Unteritaliens, haben diese Wohnungen schon nicht mehr in jenem Grade.

Zwischen ihnen erleichtern ganz vortrefliche Pflaster aus großen quadratfüßigen Steinen die Communication der Bewohner. Da ist weit gefehlt, daß man auf dem ganz wasserrecht ebenen Boden, über herausgeworfenem Obst und Melonen ausglischte. Muster Toskanischer Reinlichlichkeit und Ordnung sind sie; so wie eine der schönsten Zierde der Stadt. Man dürfte einem Verwundeten, welcher zur Probe sich das erstemal stellen müßte, dieß Pflaster eben so gut, wie einen hölzernen Fußboden zur Uebung lassen.

Einer der prächtigsten Pläze aller italienischen Städte, ist jener zu Livorno. In einer wohlgeformten Länge von 400 Fuß, vereinigt er alles, was man nach den Regeln der Kunst und des Geschmackes von ihm fordern kann; Regularität im engsten Sinne; würdige Zierde der anstossenden Begränzungen. Er ist umgeben von einem kaiserlichen Pallaste, von der Präfektur, der Hauptkirche, und einigen andern sehr schönen Pallästen

und Privatgebäuden. Eine gewisse Neuheit und Wohlerhaltenheit zeichnet sie sämtlich aus; nur die große Cathedralkirche nicht. Sie nährt den Begriff, als wäre hier noch eine Lücke zum Ausfüllen übrig geblieben, die den andern noch gleich gemacht werden müßte. Eine schöne Perspective vollendet endlich die untadelhafte Schönheit desselben. Seine Größe und Länge selbst, dann die aus ihm ausströmenden langen Räume der schnurgeraden Strassen, das sind Wirkungen, welche eben so ungewöhnlich als erwünscht sind.

Die Stadt darf nicht eifersüchtig seyn, wenn man ihre Töchter, die Vorstädte, mit gleichem Lobe beehrt, wie sie. Eben so regelmäßig, sind sie auch nicht weniger reinlich und schön. Diese wachsen mit jedem Jahr beträchtlich, und werden größer, vielleicht auch noch schöner, als ihre reizende Mutter selbst. Sie sind fruchtbar in glücklicher Erzeugung einer stets zunehmenden Menge der Bewohner, die in ihrem Schooße sich glücklich fühlen.

Was die Seele dem Körper, das ist der hiesige Haven der Stadt. Wenn man bedenkt, daß einst nur ein Fort auf einer Anhöhe, mit etlichen

Fischerhütten an der Stelle des heutigen Livorno waren, sind die Begriffe nicht schwer, welche man sich von dem damahligen Haven machen muß. Heutiges Tages ist er einer der besten und berühmtesten. Er wurde es durch den Fleiß der Florentiner, welche ihn reinigen und vertiefen ließen. So wie an vielen Dingen zu Livorno, findet man auch an ihm viel freundliches. Er theilt sich in den inneren und äusseren ein; beede sind durch einen langen Molo von einander getrennt. An den Mauren des inneren Havens sind schöne Spaziergänge, die eine beträchtliche Länge und Breite, und dann eine ungehemmte Uebersicht über ihn haben.

Vor dem Haven ist ein öffentlicher Plaz. Uebersät mit abgetakelten Schiffen und allen Gattungen dahin Bezug habender Dinge, prangt er in dem schönen Meisterwerk toskanischer Bildhauerkunst, der Statue Ferdinand des *III.* Sie ist in Riesengröße von Erz, und würde in der Ausführung unter eine hohe Classe gehören, wenn nicht eine unrichtige Zusammenstellung der Ideen dem Künstler gerechte Vorwürfe zuzöge. Ferdinand war ein guter Regent, und besonders auf den Flor und auf die Pflege seines Landes bedacht. Hätte man sei=

ner Statue daher nicht leicht passende und schöne Attribute beygesellen können? Allein, statt ihrer stößt der Blick ein wenig unwillig an vier gefesselte türkische Sklaven. Ebenfalls in ungeheurer Größe, und sehr gekrümmt, liegen sie zu seinen Füssen, und stellen ein abscheuliches Bild der Sklaverey vor die Sinnen. Ihr Eindruck ist zwar eines Theils groß, aber fürchterlich groß, und nicht der geeignete. Man kann ihnen keine milde Idee beygesellen. Der Türke ist mit seinen groben Zügen desto kenntlicher, je grimmiger die Geberden eines gedrückten Sklaven aus ihm blizen. Sie liegen auf einem Kniee ganz, auf dem andern halb, und ihre Hände sind auf den Rücken gefesselt. Ein großer einzelner Strang Haare läuft aus dem geschornen Scheitel über den vollen Kopf und Nacken; und ein starker Schnurbart vermehrt den zürnenden Ernst des Gesichtes. Ferdinands gütige Physionomie ist ein Gegenstück zu diesen gereizten.

Dieser Regent handelte nicht unglücklich mit den afrikanischen Raubstaaten. Seine Klugheit, wie sein Glück und Ernst trugen manchen glänzenden Vortheil über die Sarazenen davon; und auf dieser Seite betrachtet, möge dem Bildner

dieser Statuen Gruppe, Gerechtigkeit wiederfahren.

Man sieht in dem reichen Livorno überhaupt nur sehr wenige Denkmäler dieser Art. Unverkennbar ist bald die Erfahrung: diese Seestadt ist keine Academie von Bologna, keine Künstler Schule von Florenz, — kein Siz der Alterthümer von Rom — auch keine Prachtausgabe eines Theils aus dem Buche der schönen Natur: sondern — eine schöne, freundliche, überall Glück lächelnde Handelsstadt. Simplizität — aber nicht übertriebene — eines nüchternen, hellen, das wahre Lebensglück kennenden Handlungsvolks, das ist die Gesundheitsluft, welche allenthalben in Livorno weht. Man sieht Allem an, daß nichts erträumt sey; so wie man nichts bemerkt, welches die gewöhnliche alltägliche Ansicht des Lebens in ihrer Trockenheit verriethe. So wenig colossal, und doch groß. So wenig ausschweifende Pracht, und doch Schönheit mehr als zur Genüge! So reich an Lieblichkeit, und doch nicht kleinlicht! Ein Fremder müßte nicht leichter angewöhnen können, als in dem Orte, in welchem nichts eine Schwermuth auf sein Herz wirft, und kein finsterer Eindruck in sein verzagtes Gemüth Verwirrung brächte.

In Livorno kömmt es einem vor, als wenn der Schuzgeist einer gewissen ruhigen Selbstzufriedenheit alles und jedes umschwebte. Man sieht von ferne in die schönen freyen Vorstädte ein, und man eilt — nicht so wohl aus Neugierde, sondern von einem sympathetischen Gefühle der Freundschaft getrieben — ihnen entgegen. Wenn man oft den Bußen hoch gehoben fühlt beym Eintritte in große Städte, so ist dieß zwar auch hier der Fall, aber kein unholdes, ungewiß dunkles Nebengefühl begleitet diese Bewegung. Sie ist einzig reine Freude und Ruhe, als kehrte man in eine bekannte liebe Heimath wieder. Alles scheinet hier so sittlich, so freundlich und lachend, auch so gut; und nahe ist die Ueberredung: Dieß seye wirklich hier alles im Ueberfluße vorhanden; und man werde sicher dessen theilhaftig machen können, wollen, müssen. Da ahndet sich kein Mißvergnügen mit Wahrscheinlichkeit! da fürchtet man nicht unter den Großen verloren zu gehen, denn es ist weniger groß, was da ist, als rein schön; wofern dieß nicht selbst die höchste Größe ist. Hier läßt alles meine Empfindungen im gehörigen Gleichgewichte — macht mir nicht die leere Mühe jezt etwas Ausserordentliches hoch bewundern, dann etwas Niedriges tief verachten zu müssen. Ich

darf nicht bekümmert seyn, die lieblichen Eindrücke mit widerlichen bezahlen zu sollen. Mein Gefühl für allgemeines Menschenglück wird nicht so oft durch einen ungeheuren Abstand gekränkt, denn ich finde weniger häufig erbarmenswürdiges Elend sogleich neben dem glänzendsten Zustande; als in irgend einer Stadt gleicher Verhältnisse. So kann ich es denn doch wohl vergeben, wenn ich hier keine himmelan strebende Triumpfsäule, aber auch zugleich keine an ihrem Piedestal und an der Erde klebende Jammerscene der bittersten Armuth erblicke!

Uebereinstimmung in jeder möglichen Sache; Abwesenheit jeden Widerspruchs von Innen und Aussen; das sind die erwünschten Mittel, welche am geradesten zu einem soliden Gleichgewichte führen. Sollte man sich dessen rühmen dürfen in einer Stadt, in welcher Millionärs unter den Bewohnern sind? Darf es da der Philosophe auch nur möglich finden? Ja! wenn eine sehr weiße, und sehr gütige Regierung eines ihrer allergrößten Bestreben unverrückt dahin wendet, das Volk glücklich zu machen. Diesen Ruhm erwarb sich immer die Regierung von Toskana; dazu trugen toskanischer Geist und Sinn auch stets reich-

lich das ihrige bey; und so ist es denn nicht nur möglich, sondern auch wahr; daß die Seestadt, und der Freihaven Livorno einen, selbst den Kosmopoliten befriedigenden Grad, des allgemeinen, verhältnißmäßig richtig vertheilten Wohlstands in sich vereinigen.

Ein so schönes Gleichgewicht in moralischem Sinn lebte bisher in ganz Italien an keinem Orte, als in Livorno. Wider die Regierung, und abermals Nationalcharakter waren dessen Stüzen. Vielleicht ist unter allen Ehrenzeichen der Tugend, welche ausser dem intensiven Schimmer in sich selbst, auch äusserlich glänzen dürfen, und nothwendiger weise müssen, keines, von so allgemein beliebter Schönheit, als einer sanften Mässigung. Sie sezt so viel voraus, und so vieles als Folge nach; sie steht in einem so grossen Zusammenhang mit vielen rühmlichen Eigenschaften, daß man schlechterdings partheiisch für sie beeseelt seyn muß. Livorno begünstigte, Livorno verehrte sie. Keine Religion Europas ist, aus deren Mitte nicht Glaubensverwandte sich daselbst befänden. Die Florentinische Politik hat oft wiederholt eine ausgedehnte Toleranz begünstigt, und unterstüzt. Sie blüht in ihrer vollen Schön=

heit, und macht lüstern nach den süssen Genüssen der kostbaren Früchte, welche sie trägt. Der Livorneser ist ganz Toskanese. Des leztern edle Eigenschaften kommen ihm zu; aber er mag darinnen noch weiter seyn, als seine Landsleute. Man könnte zwar meynen, der Zusammenfluß vieler Fremden habe ihm seine Eigenthümlichkeit genommen; vielleicht einen kleinen, gewiß aber nie einen großen Theil davon. Er hat demohngeachtet ihren Hang zur Andächtelei, wie im ganzen Toskana; nur ist sie hier weniger als anderswo mit Verachtung der Dissidenten verbunden; und keineswegs eine neidische Störerin der gemeinschaftlichen Einverständnisse. Man treibt Verkehr miteinander, ohne daß man den Verhaßten Nebengedanken des Religionshasses mit einflöchte.

Alle Confessionen können beinahe ihre Religion ausüben; nur darf dieß nicht so öffentlich geschehen, daß es mit Prunk oder mit Geräusche verbunden wäre. Die Protestanten liegen ihren gottesdienstlichen Uebungen in einem Privatgebäude ob, worinnen sie einen artigen Saal dazu eingeräumt haben. Er unterscheidet sich von jedem andern durch nichts, als durch die Rednerbühne. Keine Orgel, kein Orchester, auch nicht ein anderes

Zeichen macht ihn zum Versammlungsorte solcher, die ihren Gott anbeten. Seine ganze Zierde ist die Wandmalerei, und eine grosse Zahl einzelner prächtiger Sessel.

Die ganze protestantische Gesammtgemeinde Italiens hat hier ihren Pfarrer. Er pflegt die Matrikeln derselben zu halten, und allenfalsige andere Privatprediger dieser Confession, sie mögen zu Neapel, Rom, Venedig oder anderswo seyn, müssen von ihren pfarrlichen Verrichtungen bei ihm Anzeige machen, und Rechnung ablegen. Ich habe meine Johanneische Handlung zu Neapel gleichfals schriftlich gegen ihn legitimirt.

Der jezige Prediger ist ein Vogtländer. Er verbindet mit einem lieben sanften Charakter, zugleich einen gewissen äusseren Adel, der ungemein für ihn Herzen gewinnt. Eine überstralende Miene der Menschenfreundlichkeit mildert in sanften Ernst das Feuer seines Geistes. Der Glaubensgenosse eilt noch mehr als ein anderer dem seelenvollen Mann in freundschaftliche Arme.

Der Gottesdienst ist begreiflich ohne alle Zeremonie. Da noch überdieß in Livorno die Prote=

stanten, wie viele anderer Confessionen, begüterte und angesehene Kaufleute sind, so gewährt der allzueinfache Prunk ihrer Andacht einen gewissen Abstand mit dem Wohlansehen, in welchem sie da erscheinen. Den Vornehmsten von ihnen macht der Geistliche von dem Gottesdienste wohl manchmal selbst die Honneurs, und oft unmittelbar davon begiebt er sich auf seine Bühne; in schwarzem Kleide, mit Mantel, und einem himmelblauen Ordensbande. Vielleicht würde mir an jedem andern mehr aufgefallen seyn, wenn er sich niedergelassen hätte. An ihm war dieß nicht der Fall, sondern er führte in seiner Würde plözlich das Bild eines akademischen Lehrers in meine Vorstellungsreihe ein. Ja er war kaum niedergesessen, so fand ich unschicklich, und seine überall hervorleuchtende Verdienste beleidigend, ihn mir stehend zu denken. Er war würdig die Position eines grossen Lehrers zu behaupten. Ihn beseelte Sanftheit ganz, Stimme, Aktion, Styl, und der Geist seiner Rede kündigten an: Das feine Livorno habe an ihm entweder gebildet, oder sein Naturell seye vorher schon ganz für dasselbe geschaffen gewesen. Das zahlreiche und angesehene Auditorium hätte einem Tauben bewiesen, welcher Gehalt dem liebenswürdigen Redner eigen seyn, und welche

Rührungen seiner frommen Reden als ungetheilten Tribut auf dem Fuße nachfolgen müßten. Der Eindruck derselben, und seiner engelguten Miene auf mich war so groß, daß ich mich nicht schäme zu gestehen: er habe eine Dosis von Enthusiasmus mit sich geführt.

Die Ebene um Livorno kann keine romantische Schönheiten der Natur darstellen. Dieß widerspräche der Beschaffenheit flacher Gegenden. Nichts destoweniger ist sie beinahe reichlich geschmückt, und mit vielen einzelnen lieblichen Punkten versehen. Man hat hier einen gewissen Mangel der an sich selbst immer bildenden Natur, durch Kunst mehr abgeholfen, als weiter hinab gegen die heisseren Provinzen. Alleen und angelegte Spaziergänge gehören in Livorno's Umgebungen nicht unter die Seltenheiten; und sie sind es, welche oft eine an Würkung der Ferne sehr reiche Aussicht darstellen. Es ist eine ganz besonders schöne Verzierung, wenn eine mit hoch grünen Bäumen bespickte Allee, zum weiten fernen Hintergrunde das blaue Meer hat. Als wäre ein natürliches Theater, in dessen Coulissen man weithin wandeln könnte, so scheint dieser liebliche Gang die Eigenschaft zu haben, des lustwandelnden Füße zu beflügeln.

Man eilt immer unwillkührlich behende den Wellen der See zu; und verdoppelt dann seine Schritte, aus der einsamen beschatteten Halle, an dem allgemeinen Leben der Woogen, oder am ruhigen Glanz des stillen Meeres sich immer erhöhte Thätigkeit wieder herbeizusuchen.

Livorno besizt ausser Spaziergängen auf Wällen, oder am Meeresgestade, auch schöne natürliche und Kunstgärten. Ihre Vegetation ist deßwegen auch sehr frisch, weil der Boden keine felsichte Küste, sondern ein flaches, tiefes, allmählich sich verlierendes Ufer bildet. Man hat hier mehreren freien Spielraum für das Aug, weil ihn nicht so viele unnüze Bäume versperren, als in der Lombardey. Daher ist es nicht selten, daß man in den Promenaden um die Stadt, oft das Meer, dann die lichthelle Stadt, oder eine ihrer freundlichen Vorstädte, und die großen imposanten Quarantaine-Hospitäler in einem nähern oder entferntern Hintergrunde wahrnimmt.

Wer sollte sich nicht mit gewisser einheimischer Art unter den guten Livornesern, und unter den Annehmlichkeiten des belebten und unbelebten wohlgemuth einhertreiben. Beim Abschiede ahn-

det man hier das erstemal ganz deutlich, was es heiße: Italien bald völlig verlassen zu müssen. Bitterer Vorschmack! wie herbe muß dein wirklicher Trank seyn!

Pisa.

Während ich meine Lieblingspromenade am Haven zu Livorno öfters besuchte, bildete sich in mir der feste Vorsaz zur See nach Genua zu reisen. Eines Morgens gieng ich dann mehr als sonst, sinnend hin und wieder. Schnell redete mich ein Jüngling an, der mir beim ersten Anblick ein Studierender schien. Sie warten wahrscheinlich — sagte er, — auf die Abreise der Schiffe nach Genua. Aber Freund! Sie werden wohl nicht Zeit genug haben sie völlig abzuwarten, fügte er lächelnd hinzu. Ich habe eben mein Gepäcke wieder aus der Felucke nehmen, und in die Barke von Pisa bringen lassen, welche alle Tage von hier dahin abgeht. Machen Sie Gesellschaft mit mir. Der Seewind ist zu wider, und ich zweifle ob Sie nicht in 8 Tagen noch hier harren werden. Wir gehen dann, wenn es Ihnen gefällt, von Pisa über Sarzana und das Gebürge nach Genua.

Was hätte mir widerlicher seyn können, als da vollends die Abmahnung eines Freundes in Livorno hinzu kam, und mir die Gefahr in welcher uns die schwärmenden Engländer zur See versezen würden, schilderte. Doch nicht dieß, sondern der ungünstige Nordwind war der Bestimmungsgrund, auf der Barke nach Pisa zu gehen.

Da der Canal von Pisa uns entgegenströmte, hatten wir also eine äusserst langweilige Fahrt. Zeit genug, um die Gegend mit Aufmerksamkeit zu beaugenscheinigen. Man findet hier mehrere ganz neue, und mehr nach deutscher als italienischer Art gebaute Landbewohnungen. Indem sie sehr isolirt stehen, gewähren sie einen desto auffallenderen Anblick, aber die Gegend einen desto schöneren durch ihre Vereinzelung. Eichenwälder, diese Seltenheit in den Gefilden des Obern-Italiens, zeigen sich in diesem Marschlande nicht kärglich. Hayden, Wiesen, Moorgründe, Torfgruben, Ackerfelder, schöne Strassen, Wasserland; dieß alles wird gegen Morgen von sanften Hügeln begränzt, und erstreckt sich bis an Pisa selbst. Strengere Culturgeseze müßten nach Jahren ein wahres reizendes Thal bilden, und den Ueberfluß aller Gattungen Erzeugnisse dem Schooße der

fruchtbaren Erde entlocken können. Die Großherzoge Toskanas haben fürwahr ihre Sorgfalt an keine undankbare, sondern an eine Erde verschwendet, welche noch einer größern Anstrengung menschlichen Triebfleißes in einem hohen Grade würdig ist. Erst als sich die Sonne neigte, nahte sich still und langsam unser Fahrzeug einer der schönsten Städte Italiens.

Wer das heutige Pisa, abgesehen von seiner älteren Geschichte, wie es jezt ist beurtheilen wollte, dürfte seine Beschaffenheit nicht leicht erklärbar finden. Wie! — würde er fragen — Pisa soll nichts mehr als eine Provinzial-Stadt, des kurz noch bestandenen Großherzogthums Toskana gewesen seyn? Dieß schöne, große, merkwürdige Pisa. — Es wäre ja würdig die Hauptstadt manchen Königreiches zu seyn.

Allein diesen Veränderungen kömmt der Zusammenhang der ältern Geschichte entgegen, und lößet ein Räthsel, welches ausserdem freilich schwer zu entschiffern seyn müßte. Pisa war ehedem ein Freistaat, und zugleich die Hauptstadt desselben. Seine Blüthe war so vollkommen, daß es im 11ten Jahrhunderte eine Zahl von 150000 Ein-

wohnern zählte. Vortheilhafte Lage, nahe am Einflusse des Arno in das Meer, dann der spekulative Geist seiner Bewohner, erhoben gemeinschaftlich ihren Wohlstand, und gaben ihr damals einen Rang der allerersten Städte Italiens.

Der Freistaat verlor seine Selbstständigkeit. Der erste Sturm der Pisas Glück in seinen Grundfesten tief erschütterte; und zwar dergestalt, daß es nicht mehr ganz befestigt wurde. Nun verlegten zwar die Großherzoge zu Zeiten ihre Residenz nach Pisa; aber es dauerte eine solche Epoche nicht lange. Merklich nahm es ab, und seine Bevölkerung fiel allmählig bis auf 18000 herunter. Jezt ist sie in allen Stücken ein gut erhaltenes Denkmal ihrer vergangenen Größe, und die Züge ihrer Schönheit haben noch so wenig gealtert, daß man keinen Unwillen über eigene Entnervung, vielmehr aber Klage über das ihr ungünstige Schicksal, und die an ihrem Wohlseyn zehrenden Uebel der Zeit, führen muß.

Pisas erster Vorzug ist heutiges Tages ihre Schönheit. Gerade, breite und reinliche Gassen werden von schönen und großen Häusern geziert. Es sind besonders viele geräumige Palläste vor-

handen, unter denen der Pallast der Großherzoge einer der am wenigsten unterhaltenen ist. Die Ritter vom ehemaligen St. Stephans-Orden, welcher hier sonst wahrscheinlich um des Besten der Stadt willen, seinen Siz behielt, haben ihren Ordens-Pallast auf einem großen Plaze. Vier große Collegien der Academie, und das Arsenal schließen sich zur Verschönerung Pisa's an jene an.

Doch dieß alles ist im Grunde wenig gegen die Pracht, welche in der Nähe des Arno zu sehen ist. Zwischen zwey gemauerten hohen Ufern eingedämmt, strömt er schnurgerade durch einen großen Theil der Stadt. Drei herrliche Brücken erhalten die Verbindung über den breiten Strom, welcher zu beeden Seiten endlang von den herrlichsten Pallästen, Kirchen und Hauptgebäuden eingefaßt wird.

Für Städte in Ebenen giebt es keine glücklichere und keine bessere Art, ihre Schönheit zu erhöhen, als die Durchrömung eines schönen Flusses. Da ist es möglich ihre Reize auf den höchsten Grad zu bringen, und ihre Pracht in aller möglichen Vollkommenheit würken zu lassen.

Der Arno ist in Pisa nahe an seiner Mündung

sehr groß. Er strömt voll und wohlgestaltet einen raschen Gang. Da seine Breite beträchtlich ist, war es der Mühe werth seine Angränzungen zur Parthie des ersten Ranges zu machen. Die Paläste haben einen weiten Spielraum, und es ist sehr erhebend durch ihre Fenster an das hohe mit Prachtgebäuden prangende Ufer hinüber zu sehen. Auf den äussersten der drei Brücken ist die Uebersicht der Länge der majestätischen Wasserstrasse eine wunderbare Schönheit, und majestätische Pracht. Man steht wie verloren, und hingerissen ist man ganz Auge, bemüht den unvergleichlichen Gegenstand dem Gedächtnis tief einzuprägen. Er präsentirt sich gleich einem perspektiven Gemälde, und sein Ende treibt sich weit und verloren, und in seiner Würkung mächtig zurück.

Ich dachte hier an die Ufer der Tiber zu Rom. Hätte menschlicher Kunstfleiß ihre Wasser eben so köstlich gefaßt, wie der fleißige Pisaner den Arno, dann — nur dann würde man in der Gegend des Colosäums und Campo vaccino seltener lustwandeln.

Vielleicht sind die Wellen des Arno das größte Geräusche, wenigstens das ununterbrochenste in

Pisa's Mauren. Still und öde sind mehrere Theile, weil die Bevölkerung zu ihrem Umfange sich sehr unrichtig verhält. Die Universität ist fast in keiner Thätigkeit mehr, — die etwas entfernten Bäder haben wenig Einfluß; kein Hofstaat, kein besonderes Tribunal, keine vorzüglich große Garnison vermehren ihr inneres Leben. Der Bau der Galeeren, und die Erzeugnisse der fruchtbaren Gegend sind ihre vornehmsten Erwerbszweige.

Wer wollte es der Klage verargen, wenn sie sich noch in Pisa erhebt. Welch ein Unterschied zwischen ehedem und heute! Alles was da war, sezte zu einem großen und glücklichen Leben in Stand; das sind die sprechendsten Denkmäler vor des Pisanens Augen, unverwerfliche Zeugen. Und sie reden alle noch so deutlich und laut an ihn, daß er ihre Sprache desto heftiger und bitterer empfinden muß.

In Pisa gewohnt man allenthalben toskanischen Geist und Weise. Es herrscht da gewissermaßen eine glänzende Reinlichkeit; vornehme hohe Sitte; viel Anstand und Artigkeit im Betragen unter ihnen selbst, und gegen Fremde vorzugs-

weise. Ehedem war die Gelehrsamkeit sehr geschäzt, und alle Wissenschaften hoch in Ehren. Sie sind es noch, aber kein Leben muntert sie auf.

Die Befestigungen der Stadt sind eine Zierde für die Promenaden. Sie bestehen aus Mauren, Thürmen und Gräben, über deren Wällen jene zum Theil angelegt sind. Was die Gegend umher auszeichnet, das ist die Mannigfaltigkeit an Gegenständen; sie ist reich daran. Nicht weit davon ragt ein Theil des Apenninen Gebürges hinter den Bädern von Pisa blau hervor. Eine fruchtbare Ebene umgiebt mit einem lieblichen Thal die Stadt, und sehr fein umrissene Hügel begränzen sie gegen Osten und Süden.

Die kürzeste Reise nach Genua läuft längs dem mittelländischen Meere, über fortwährende Gebürge. Eine nicht häufig besuchte, und beinahe nur Maulthieren zugängliche Strasse ziehet sich oft über sehr steile Bergrücken. Man läuft manche Gefahr in dieser Reise, die bei aller Behutsamkeit doch tausend Gefahren in ihrer Begleitung hat. Bei allen dem fühlte ich mich stark und beherzt genug, mit meinem Gefährden sie anzutretten. Er hatte sich in Pisa mit Auswürkung

einer beschleunigten Paß = Unterzeichnung sehr dienstfertig, und als Freund bewiesen. Wir beschlossen daher bis in seine vorgegebene Vaterstadt Genua in Gesellschaft zu reissen. Während des Mittagmahles kommt in dem Landwirthshause ein Fremder an. Nach etlichen gleichgültigen Fragen ladet ihn mein Reisegesellschafter zur Mitreise ein. Er nimmt es sogleich an. Wir wandern die unwegsame, mit Gebüschen und Morästen überall durchkreuzte Gegend, bis an den Abend gegen Sarzana. Beide Italiäner scheinen immer vertrauter zu werden; ich verdopple meine Behutsamkeit, und beobachte jezt einen jeden ihrer Tritte. Schon war es die Zeit der Gebet Glocke, als sie mich zu bereden suchen, noch eine längere Strecke mit ihnen, und einen Theil der hellen und kühlen Nacht zu durchwandern. Anfänglich gefällt mir der Vorschlag, ich willige ein. Aber jezt, schon bei Nacht, geben sie vor: nochmal ein Glas Wein zur Stärkung trinken zu müssen. Ich folge. Sie reden mir zu, ich trinke nur weniges. Man bricht zur Fortsezung der Reise auf. Ich folge gleichfalls. Wir durchgehen das Städtchen, und zum Thore hinaus. Aus einer gewissen Neugierde getrieben, folge ich ihnen immer noch eine kleine Strecke. Plözlich aber wende ich das

Blatt, schüze Müdigkeit vor, und schicke mich an, wieder in das Städtchen zurückzugehen. Dieß war das glückliche, und noch frühe genug angewandte Mittel, die beiden Menschen zu entlarven. Nun kamen zuerst gute Worte — dann nahmen sie mich bei meinem Versprechen — und zulezt drohten sie. Ich hätte geblendet seyn müssen, wenn ich jezt ihre Absicht nicht errathen hätte. Daß ich nur allein von mir abhänge, zeige ich nun durch Antrettung meines Rückmarsches. In diesem zieht der neuere Gesellschafter einen Dolch. Ich trette blizschnell ein paar Schritte zurück, und verseze durch meinen schweren Reisestock einen derben wohlgefaßten Hieb auf seinen rechten Arm. Er war entwafnet; vielleicht auch die Röhre abgeschlagen. Schnell eilte ich dann zur Stadt zurücke, und überlasse die Bösewichter sich selbst, von denen ich weder im Städtchen, noch am andern Morgen ausserhalb desselben etwas mehr erblickt habe. —

Dieser Vorfall gab mir eine kostbare Lehre. Nun schenkte ich selbst ansehnlichen Menschen, die sich auf der Reise zu mir gesellten, ganz kein Zutrauen mehr. Die Folge der vorigen Nacht hätte erst am andern Tage traurig für mich wer-

den können, aber ich schlug einen andern Weg ein; suchte meinen alten Plan, der Seereise nach Genua wieder hervor, uud wendete mich nun ohne Zeitverlust, jedoch ganz allein durch eine finster einsame Gebüsche=Gegend an den drei oder vier Stunden entfernten,

Golfo della Spezzia.

Unter allen Befestigungs Manieren von Seehäven, oder andern Pläzen, ist keine, welche nicht von der Natur ihre Grundsäze abstrahirt, oder ihre Art nachgeahmt hätte. Daß übrigens Menschenhände doch immer nur unvollkommene Werke in Vergleichung mit jener großen Bildnerin hervorbringen können, das lehrt die ganze Gestalt des Meerbußens von Spezzia.

Es scheint hier als hätte die Natur mit Bewußtseyn, oder auf Angabe eines Genie=Offiziers, eine sichere Wehre für die Flotte der größten Seemacht angelegt. Der Meerbußen geht so sehr und tief landeinwärts, daß er mehr einem inländischen See gleicht, der nur durch die Kunst der Ausgrabung eine Verbindung mit dem Meere erhalten hat. Seine Richtung zieht sich sehr in die Länge, und seine beiden Ausgänge sind gegen

Süden und Westen gerichtet. Beede, besonders der leztere, sind sehr enge, und werden von Forts bewacht. Einer der vollendetsten natürlichen Seehäven, in welchen vor den Verheerungen der Stürme alles sicher ist.

Wir seegelten an einem Morgen sehr frühe zur westlichen Oefnung des Meerbußens hinaus. Die Handlungs-Flotille mochte wenigstens 60 Seegel stark seyn, und war im Begriffe nach Genua zu steuern. Kaum waren wir etwa drei italiänische Meilen ausserhalb des Meerbußens, als ein französischer Corsar durch einen Kanonenschuß das Signal der Gefahr gab, welches durch die Nähe der Engländer der Flotille drohe. Wer beschreibt die Bestürzung in welche Schiff-Capitäns, Matrosen und Passagiere auf einmal geriethen. Abermal ein Phänomen ganz unbekannter Art! Abermal auf dem Schiffe; aber es war eines der ernsthaftesten, welches ich je bestehen konnte. Ein paar englische Fregatten waren uns an der südwestlichen Seite der Insel Palmaria unversehens sehr nahe gekommen. Man deliberirte nicht lange, die Gefahr war nahe, und das Unglück wäre gewiß gewesen, wenn die Flotille ihren Weg vorwärts verfolgt haben würde. Allgemein wurde

daher der Beschluß gefaßt: den Golf von Spezzia wieder zu suchen. Aber — Gott, welch eine Szene! Der Wind war ungünstig, während er das Seegeln der Feinde beschleunigte. Nur eine Stimmung durchlief das Schiffsvolk, die Stimme des Schreckens und der Bestürzung. Die Eigenthümer der Waare wurden todtenbleich. Jesus Marie! wir sind verloren, schrie man durch einander. Alles ergrif die Ruder, er mochte darin erfahren seyn, oder nicht. Und so strebte man denn in einer unbeschreiblichen Anstrengung dem Eingang des Meerbußens entgegen.

Vereinigte Kräfte vermochten nicht, die Feluken dem Ziele sehr nahe zu bringen, ehe die Canonen der feindlichen Schiffe sie erreichen konnten. Eine Vermehrung aller möglichen Anstrengung, ja selbst eine gänzliche Erschöpfung aller Gewalt war vielleicht noch das einzige Rettungsmittel. Man bat die Matrosen, man versprach ihnen große Belohnungen, wenn sie nur die Schiffe unter die Canonen des Porto Venere bringen würden. Menschen gleich, welche ihrer lezten Kraft gebieten, um ihr Leben zu retten, schlugen sie nun mit den Rudern die feindlichen Wellen. Der Schweiß der Angst und Mühe bedeckte ihre schwarzbraunen Glieder.

So ist es einem Träumenden, welcher, bemüht sich aus der Todesgefahr zu reisen, mit allen Gliedern arbeitet, und dennoch die gänzliche Ueberzeugung seines fruchtlosen Strebens in sich fühlt; wie es uns war, als die Schiffe uns zu höhnen und stille zu stehen schienen. Die Verwirrung wurde mit jedem Augenblicke allgemeiner, Gebete, Flüche, Verlobungen, Schmeichelei, Muth und Feigheit, selbst das Lächeln ein paar Unerschrockener, dieß alles bildete ein schreckliches Gemische, und war zugleich ein deutliches Zeichen des hohen Grades der Gefahr.

Wahrhaftig ein furchtbar schönes Schauspiel! Groß und eigenthümlich. Eine ansehnliche zahlreiche Flotille in einem wüthenden Kampfe mit dem Elemente! Diese Seegel — immer gerichtet, um dem feindlichen Winde auch nur die kleinste Begünstigung listig abzugewinnen! Dieses Schiffsvolk, wie ein Heer von grausamer unsichtbarer Hand bewegter Sklaven, um sich zur Kurzweile eines Grausamen zu Tode zu arbeiten. Ein Getöße jezt, und dann auf einmal Todenstille, die die Angst erzeugt, und bange Erwartung gebiert. In diesem Augenblicke heitert ein Strahl der Hoffnung die trüben Gesichter auf, um im andern,

auf ihre Stirne den Ernst des Wahnsinns schreiben zu können. Und die Blicke des italienischen Feurauges nach dem gefürchteten Engländer — sie sind zuweilen fast verzweiflungsvoll. Welch ein leidenschaftliches Wesen um einen Südländer! Wie stark spricht sich nicht jeder Vorgang des Innern auch auf der Oberfläche aus!

Mir war an der ganzen Sache Augenblicke lang nicht sehr viel gelegen, denn ich fixirte den Gedanken: Reise nach London. Aber wenn mir denn plözlich einfiel: schreckliche Gefangenschaft in einem unschaubaren Schiffsraume; oder auf den Felsen von Malta; dann erwachte ich erschrecklich, und der Grad meiner Bestürzung erhielt dann die oberste Höhe, wenn ich meine Verwandten vor die Seele rief. So unberufen seinen Leichnam in der Tiefe der See zu begraben, war die erfreulichste Ansicht eben auch nicht. Daher war freilich nicht ganz helle die Gemüths-Laune.

Endlich erreichten die Seegler — bald vollends erschöpft — das Gebiet der Canonen von Porto Venere. Der Feind respektirte seine Feuerschlünde, und blieb jenen Tag in fester Stellung dem Forte gegenüber. Kein Fahrzeug wagte nun einen Aus-

gang mehr. Und nun einen Blick an die Matrosenköpfe! Welche Veränderung auf ihren Gesichtern! Welch ein zügelloser Uebergang von Furcht zur Freude, gerade dieser Menschen würdig, die ihr Leben auf dem Wasser, und ihre Bildung in der Cajüte erhalten haben. Schnell war alles vergessen, und ein allgemeines Jauchzen begann mit dem Eintritte in den Meerbußen della Spezia. Die Schiffe schwammen über seine Fläche so langsam und so majestätisch, als hätten sie Leichname auf Paradebetten am Borde.

Wir landeten zu Lerizi, einem kleinen an Felsen geklebten Flecken. Er liegt so dicht am Meere, daß es einem vorkömmt, er habe sich hieher gelehnt, um von den spülenden Wellen gereinigt zu werden, oder um, wie der Kranke am Teich zu Betesda, seinem Seebade nahe zu seyn. Gleich einem Schwalbenneste hängt es steil über einander, und Gesträuche wollen es bedecken, vor dem Anblick der Sonne und des Mondes. Von den oberen einsamen Gäßchen rollt es sich gleichsam von selbst an das Meer hinab; nur dort ist der Sammelplaz aller Menschen. An den Schiffen und auf dem von den Wasser bespülten Markt treibt sich die Menge ewig und müssig hin und her; und

bildet ein mannigfaltiges, und doch einfaches Gewühle.

Mit hohen Bergen von Oelbäumen umgeben, und mit Städtchen und Flecken reichlich versorgt, liegt der Meerbußen innen, den das Genie eines großen Monarchen, durch Anlegung bequemer Schiffswerfte, zu nüzlichen Zwecken zu benuzen gewußt hat. Dieses kleine Reich für sich ist um so schöner, weil auch ein unbewafnetes Auge es fast ganz übersehen kann. Es liegt ausser aller natürlichen Verbindung mit dem übrigen Lande, der menschlichen Neugierde entzogen, ruhig und allein in dieser Abgeschiedenheit. Wenn diese Einöde nicht von dem vielgewandten menschlichen Eigennuze aufgesucht, und von der üppigen Mutternatur reichlich beschenkt würde, so wäre sie allzu einsam und traurig. Aber die Gestade des Golfs sind unausgesezte Oelpflanzungen, welche ihre Schäze in solcher Güte reichen, daß das Oel von Spezzia das kostbarste von Italien seyn soll. Die Schiffer von Livorno sprechen auf ihrer Fahrt nach Genua besonders gerne in dem schönen Meerbußen ein, und sammlen sich da neue Kräfte zur Fortsezung ihrer Reise. Ergiebige Fischereien sind endlich noch eine Ursache, welche den an sich

einsamen Winkel Italiens belebt macht. Unbegreiflich ist es, welch ein thätiges Leben an den freundlichen Gestaden dieses kleinen eingeschlossenen Golfs herrscht. Ein kleiner Raum, und doch viele Menschen auf ihm zusammengedrängt. Ihre Art der Beschäftigung rückt sie einander stets nahe.

Es würkt sanft und schwermüthig auf die Gefühle, wenn man in einem so abgeschiedenen Pläzchen der Erde die ersten Tage des Aufenthalts zubringt. Der ganze Kessel von Spezzia ist enge umschlossen; nur Berge und Meer, kein ebenes Land, erblickt das Auge. An ihren steilen mit dem dunkeln trauer Grün der Olive gefärbten Wänden mag es sich waiden; und wenn es sich höher hebt, stößt es an die Gewölke. Es fällt daher wieder, und senkt sich auf die Dörfchen, Städte, Flecken, einzelne Hütten, welche schaarenweiß, gleich einem enger gerückten Jagdcorps um seinen Creiß, so um die Fläche des eingekerkerten Meerarms wachsam an einandergestellt sind.

Die Meeres-Wasser dünken einen an sich schon zur Hervorbringung schwindelartigen Taumels geschickt zu seyn. — Das ewige Geplätscher der nahe und fern an die krümmenden Ufer anschla-

g.aben Wellen — das Geklatsche der umhersee=
gelnden Ruderer — der geschwäzigen Fischer un=
unterbrochenes Geschrei — dieß alles betäubt am
Ende, und man wird stiller, je weniger es mög=
lich ist, das Getümmel zu stillen. Sollte man
da nicht gerne hinwegsehen wollen, über den hohen
unbarmherzigen Rand dieses Wasserbeckens? Soll=
te man nicht freier athmen zu können wünschen,
im ungehemteren Hinblick über fernere Lande?

Zwar hat in diesem einsamen Seethal alles
den Anstrich eines ungestörten Friedens. Es
scheint manch Menschenelend hieher den Weg nicht
finden zu können; und in freier Sicherheit glaubt
man sich vor den Cabalen häßlicher Menschenfein=
de. Aber die Klage tönt auch an den Ufern die=
ses einsamen Golfs; und sie tönt oft öde und
schauerlich, als fände sie hier keinen Punkt der
Entladung. Ich habe selbst an den lieblichen Ufer
bange Seufzer der Sehnsucht, sich mit der Wellen
Sprache vermälen hören, und Thränen der ungesät=
tigten Hoffnung ins Meer stürzen sehen. Tief schnitt
die Klage Toms in mein Herz, als er über
Spezzias Be[illegible] schauend, mit dem Ausdruck des
Schmerzens nach seinem fernen Vaterlande, und
nach Freiheit unter den Seinen, rang. Und als

vollends die Langeweile dieser Abgeschiedenheit mein inneres durchschauerte, und ein Gefühl der Beklemmung und des Heimwehes mich anwandelte, fand ich aus der ganzen Gallerie dieses Natur-Amphitheaters, und aus allen seinen Logen kein so freundliches Wesen heraus schauen, das mein erkaltendes Herz ganz erwärmt hätte.

Kein Golf von Neapel! von Puzzuoli! Dieß allzu einsame Eiland von Palmaria ist kein Ischia. Dieß Porto Venere kein Vorgebürge von Misenum. Ich fühle, daß nicht dieselben Geister mich umschweben, und meine Sinne zum Großen erheben. Hier ist alles zwar schön, aber klein; lieblich, aber nicht sättigend. Ich wünsche an diesen Gestaden nicht mit Ungestümm eine bleibende Stätte. Wohl mir! wenn ich Morgen sie wieder verlassen werde, ehe Helios an Porto Venere lacht!

Einzig in seiner Art, ist das Leben in diesem Golfe von Spezzia. Da ist ein ewiges Umhertreiben am Meere — eine fortwährende Beschäftigung mit Seegegenständen. Selbst auf den Rücken der Oelberge, ist man den Gewässern ganz nahe. Sie sind steil, enge ihr Raum, nirgends

Fläche. Ich muß auf ihnen mühsam auf und ab steigen. Es ergreift mich eine Art von Leere, und Unwillen, wenn ich vom eingeschlossenen Meer meinen Blick erhebe, und er stößt an eine Wand von Oelbergen, von da wird er zurücke geworfen ins Meer, dann wieder an die Berge, und von ihnen allenfalls an den Himmelsraum. Die Vorstellung ist wiederlich, dieß mannigfaltige Einerlei immer wieder mit meinen Sinnen, jezt und Morgen und allezeit wahrnehmen zu müssen, ohne daß ich einen mühsamen Gang über das Gebürge gehe. Trägt sie nicht die Begriffe der Gefangenschaft in ihrem Gefolge? Kann man hier immer über die Berge eilen, und die Striche des festen Landes besehen? Selbst in dem schönsten Gefängnisse ist man weniger gerne, als in einer Hütte, die frei und geöfnet steht. Für die Gewohnheit muß dieß Ländchen des Friedens ein süßer Wohnplaz seyn; und der Sohn dieser Heimath wird wünschen, daß jeder Fremde sie geschmackloß finde. Er der glückliche, gewohnte, hat sie dann allein für sich!! —

Ich sahe gerne als die Nacht mit ihrem schwarzen Leichentuche über die eingeschläferten Gefilde sich senkte. Am Bord des Schiffes schlief ich diese

Nacht, aber oft erwekten mich die allzukühlen Winde auf einem Lager, welches ich, unbekannt mit ihrem Spiele, selbst gewählt hatte.

Ohne eine frohe Bottschaft aus Fortunas Munde, eröfnete am andern Morgen vor Sonnenaufgang die Flotille abermals ihre Bahn. Sie war dieselbe wie gestern. Wir waren ungefähr auf der nemlichen Stelle im Angesicht der Insel Palmaria, als etwa 15 Meilen über uns gegen Genua eine kleine kurze Canonade uns furchtbar in die Ohren drang. Ein allgemeines Loosungs-Wort erscholl nun durch die ganze Schaar: Auf gut Glück, voran! Ob die Bestürzung schon nicht klein war, hoffte doch alles auf die Hülfe der Corsaren. Die Hoffnung war gerecht. Wir fuhren kaum noch zwei Meilen, als wir schon den ersten französischen Corsar visirten, und von dort an bildete eine Reihe seiner Cameraden von Meile zu Meile eine Vertheidigungslinie der Sicherheit für unser Geschwader.

Nun gieng erst der helle Tag über den trüben Stirnen auf, und die froheste Laune bemächtigte sich aller am Borde.

Seefahrt.

In offene See zu gehen, gehört nicht unter die zahllosen Unternehmungen dieses Lebens, wobei man nichts empfinde. Schon beim Eintritt in das Fahrzeug ergreift ein hebendes, und bewegendes Gefühl unser ganzes Wesen, und nimmt dasselbe ganz für sich hin. Halb froh, halb ernst, von Hoffnungen unterstüzt, von Besorgnissen erschüttert, überlassen wir uns mit eintretender Ergebenheit dem unsicheren Gebäude, dessen ganze Festigkeit ein kleiner Unfall zerstören kann. Das Herz schlägt schneller; der Blick wird ernster, und in ein festeres Nachdenken gehüllt. Dieses Haus von Holz, mit seinem Embleme an stattlich geziertem Schnabel, beginnt langsam seine Bewegung. Seegel und Taue erleichtern den Zug voll steifer Würde. Seltener unterbricht die ersten Ruderschläge jubelndes Geschrei, denn ungewiß dem Elemente sich zu überlassen, erlaubt nie ganz die reine, sich selbst gebietende Aeusserung der höchsten Freude. Diese ist herzlich[illegible] eines sichern Einlaufens unzertrennbare Beglei[illegible]in; wenn Gefahren und Mühe überstanden sind. Der Anfang der Reise, ohne Blick in die Ferne ist ernst und gedankenvoll.

Die Laune des Schiffsvolks geht nach dem

Winde; und des Bootsmannes Stirne ist sein Barometer, an welchem es ängstlich nach dem Stande des Elements sieht. Weissagen die Conjunkturen einen guten Tag, erheitern sich seine Züge. Der Matrose jauchzt dann, ist ausgelassen, und sein Selbstvergessen gränzt oft nahe an Zügellosigkeit. Tief fällt der Ruderknecht, wenn Windesstille, oder feindliche Gegenwart, zum Ruderschlag commandiren. Dann murmelt Verwünschungen, oder halb scheue Flüche die nemliche Lippe, die ein paar Augenblicke zuvor jubelndes Getöße vernehmen ließ.

Wenn Gegenstände der Anzüglichkeit die Leidenschaft dieser Rohen wecken, wehe dann dem! dessen Nerven zu zart sind, ihre Aeusserung zu ertragen. Er wird betäubt von dem Ausfluß einer ungehemmten Raserei.

Weingärtner auf den steilen Höhen von Levanto riefen zur Neckerei der Matrosen: Seht ein Engländer! Es ist unglaublich mit welchem Getöße ihre starke Baßkehlen mit einer vollen Ladung von Schimpfwörtern entgegen dienten. Ihre Antworten an die Winzer würde jedes Zartgefühl beleidigen. Wenn Fahrzeuge in einer ge-

wissen Nähe an einander vorüberseegeln, erscheint, wie zu einem heißen Kampfe, vieles Schiffsvolk gedrängt auf dem Verdecke, und salutirt sich wechselseitig mit Formeln, welche nicht die Etiquette der Höfe erfunden, nicht ein Collegium heiliger Väter als Wünsche des Seegens sanctionirt hat. Dieß alles oft mit der Heftigkeit Rasender; mit Geberden, welche tief die Sittlichkeit empören.

Sollen manchmal einzelne die schweren Schulden der gräßlichsten Verwahrloßung von Tausenden tragen müssen, dachte ich, welch ein endloser fürchterlicher Gedanke! Wie erschreckend für ein frommes Gemüth! Eine solche Entmenschung, thierische Wildheit; halb Mensch, oft mehr als Vieh — und daran sollte ich Ursache seyn? — Ich möchte für einen einzigen durch meine Schuld verwilderten Galeeren-Sklaven fürwahr nicht verantwortlich seyn! — Doch wie verirre ich mich, auch auf dem festen Lande leben Ungeheuer, welche jene zur See zu Schanden machen.

Auf dem Schiffe ist Langeweile Alleinherrscherin, wenn man nicht Geist und Geschmack der Seeleute hat. Aber auch sie werden ange-

fallen von einer Krankheit, die in ihren Folgen unberechenbar und schrecklich wird. Am hohen Mittage drückt bei heiterem Wetter die Sonnenhize schwer auf die Fläche des Meers, und heiß fällt sie von den Schiffsräumen zurücke. Da sucht man unter dem Schatten der Seegel Schirm, oder in der eckelhaften Cajüte. Man wünscht, des Zusammendrängens müde, und der entkräftenden Schwüle satt, sehnlich wieder das Erheben kühlerer Seewinde. Während dem lehnen Gebieter und Knechte zerstreut und gemischt an den Ballen und Tonnen der Fahrzeuge umher, in träger verstummter Rast. Eine Betäubung des Mohns scheint sie in todenfeste Erschlaffung gesenkt zu haben. Aber nur von der tiefen Stille, von der Unbequemlichkeit gesellschaftlicher Mittheilung rührt sie her. Der Sonne Stralen sollten nicht so brennen; des Aeolus Wangen nicht so eingefallen seyn.

Sie schwellen sich, und damit kommt plözlich neues Leben unter die Schiffsleute. Die Sonne schaut nun schräger an die Barke. Der Druck des Wassers und der Luft geht nicht mehr so heftig aufeinander loß, und leichter, bewußter wird es jezt jedermann. Nun fängt die abgerissene Unter-

haltung wieder an. Neues Leben durchläuft groß und klein. Die Seegel werden voller — die dichte Gruppe theilt sich — der Steuermann ruft öfter — und alles ordnet sich an seine Stelle. Noch läuft die Barke ordentlich dahin.

Der Abend bricht heran. Gleich Eulen werden nun die Matrosen wachsamer. Es kömmt unversehens plözlich hoch über das Gebürge ein unsanfter Stoß des Abendwindes. Lauter und furchtbarer tönt nun des Steuermanns Commandowort. Die allgemeine Wachsamkeit nimmt mit ununterbrochener Stille zu; kein Matrose spricht, scherzt, poltert mehr. Er ist nur Aug, nur Ohr. Die Winde zischen lauter, die See wird murmelnder, und durch der Seegel und Taue Rauschen muß der Bootsmann seine Stimme erhöhen. Sie tönt schreckensvoll, fast ängstlich durch die Luft. Nun klettert einer Kaze gleich der Schiffsjunge an den Masten pfeilschnell auf und ab. Er lößt den Knoten, und wehrt daß keine Verwicklung Verderben und Unglück bringe. Indessen legt die Barke sich tief auf eine Seite. Dem Unkundigen, den Weibern entfährt ein Schrei des bängsten Entsezens. Sie wollen auf die andere Seite schnell ihre kostbare Last schwingen, daß das Boot

nicht umschlage. Aber der arbeitende Matrose weißt sie mit unfreundlicher Miene, und mit verschränkten Schiffstauen unsanft zurücke. Sie sind ein gefahrvolles Hinderniß seiner schnellen Evolutionen. Noch tiefer legt sich die Barke; als wollte sie Wasser einnehmen. Nun glaubt man in der furchtbaren Baßstimme des Kapitäns eine Weissagung nahen Untergangs zu vernehmen. Allgemein nimmt das Getümmel zu, und droht in Verwirrung überzugehen. Einzelne scheinen betäubt ihre Stelle nicht mehr besinnungsvoll ausfüllen zu können. Es herrscht eine kleine Weile die Schauerscene des herannahenden Verderbens; und eine gefahrvolle Stimmung reißt in dem Muthe des Schiffsvolkes ein. Des Bootsmannes Geistes Gegenwart scheint nun nicht allen mehr von stärkendem Einfluß und genug zu seyn.

Es ist Zeit, hohe Zeit, daß die Barke nicht mehr betrunken taumle, sonst könnten die Matrosen verzweiflungsvoll aus den Gefäßen geistiger Getränke sich stärken wollen zu der lezten Reise. Doch nein! des Himmels hohes Erbarmen lenkt des Windstosses unbändige Richtung, und entwafnet allmählich ihre Stärke. Der Kiel der Felucke, die wohlgeformte Syrene, eilt nun nicht

mehr so blizesschnell mit ihrem Schiffskörper über den Rücken der Gewässer, und schneidet mit gedämpfterem Pfeifen langsamer den Schaum der Wellen. Ordnung, Einklang, Stille, kehren nun wieder in das Fahrzeug zurücke; und alles wird bald wieder, wie es vor einer Stunde war.

Alle Gefahr war jezt vorüber; die Nacht schon tief eingebrochen, und wer durfte, reif zum Schlafe. Ich wollte mir eben ein Lager ausser der Cajüte zubereiten, als mich schnell ein unachtsam heftig angezogenes Schiffstau am Halse erwischte. Es würde mich sicher über Bord gestürzt, und in ein unwillkommenes Seebad getaucht haben, wenn nicht ein Baumwollenballe meine Rettung gewesen wäre. Durch Festhalten blieb ich an meiner Stelle.

Als alles finster und tiefe Nacht um mich her, und grauenvoll der Himmel anzusehen war, schauderte mir; ich wollte nichts weiter hören von den Brandungen der bewegten See. Die fernen Lichter der Leuchtthürme, oder Seewachen von St. Antonio und Cornelia, ersezten mir weit nicht den Mangel leuchtender Gestirne. Ich sollte jezt bei der geschlossenen, verfinsterten, entsezlichen

Nachtwelt, aus der lichtvollen meines Innern schöpfen. Zwischen Himmel und Meer auf dieser Barke stand ich lange einsam, verlassen, allein, das Haupt denkend und voll Schwermuth an das geschwärzte Firmament gerichtet. Und ein flüchtiger Gedanke an mein bischen Leben! Wird diese Nacht noch einmal sich ein Sturm erheben; wird das sicher dahin gleitende Fahrzeug an eine Klippe stossen; wird diese Nacht vielleicht die lezte seyn? Wenn diese Meditation mich nicht erschreckte, und meine aufgerichtete Gestalt nicht beugte, so hatte sie doch genug schauerlich Großes für mich. Immer war mir die Nacht an der Meereskiste, oder auf dem Meere doppelt schauerlich, wenn nicht der Mond und die freundlichen Sterne, wie am Golf zu Neapel, einen Widerschein anderer Welten in meine Seele warfen.

Mit dem Schmerz, daß nun eine lange Nacht für den Anblick der Meeresküste unwiderbringlich verloren seye, schlief ich sanft und fest ein.

Golf und Küste von Genua.

Herrliches Erwachen! Prachtvolle Erhebungsstunde! Nur einmal im Jahre, wenn ein solcher Anblick das noch halbgeschlossene Auge aus dem

Taumel rissen, und ihm den ersten Eindruck des werdenden Tages geben könnte! Dieß übervermöge weit für manchen den Werth einer Summe. Da wird man unter Triumpf und Freuden der Natur, ins Leben wieder neu eingerufen. Da stellt sich ein großer Majestätsgedanke, als erster des großen Morgens, vielleicht auch aller schon vergangenen, und als hohes Signal und Looßungszeichen mächtig an die Spize aller folgenden. Da gähnt einen nicht zum Morgengruße die Altagszene dieses Lebens grämlich an. Ein freundlicher, neuer, ungewohnter, vielgeltender, wird einem aus dem Prachtgesichte dieses schönen, durch Menschenhände geschaffenen Gefildes der Erde. Wohlthätig ist dieser Morgengruß, gleich dem huldvollen eines Antlizes, aus welchem Wohlwollen, und heilverkündende Gnade lächeln. Ein herrlicheres Erwachen brachte nie einer aller verflossenen Morgen meiner Jahre; über alle Beschreibung erhabene Ueberraschung war sein Gefolge.

Wo bin ich? war meine erste Frage, als ich zwischen den Segeltüchern hastig meine Augen hervor, an die prächtige Küste schlug. Wie ein Mann im Moment des tiefsten Entsezens, legten innere unwillkührliche Bewegungen meine flache

Hand an die Stirne, als müßte sie der leidenden zu Hülfe kommen. Wie, träume oder wache ich? Was ist das? fragte ich mit möglicher Zusammenraffung, hastig und schnell weiter. — Genua — die Küste von Genua.

Wie jene Afrikanerin im Erstaunen eine bereifrockte europäische Dame fragte: Sind Sie das alles selbst? Madam! konnte ich nicht unterlassen auszurufen: Ist denn das alles Genua selbst? „Beinahe," hieß es, „das sind wenigstens nichts als Lusthäuser dieser Stadt." Ich sezte mein Staunen fort, wo ich eben vor Beantwortung meiner Frage, es fast unterbrochen hätte. Diese Gärten und Villen gehörten also schon der Berühmten an? wie ist es möglich? und mein scharfes Auge erblickt doch ihre Leuchtthürme, und Vorwerke noch entfernt und weit über uns?

Ich bedauerte nur eine Sache. Die hohen Apenninen Gebürge legen diese Stadt jeden Morgen in Schatten, und die Sonne darf schon ein wenig hoch gerückt seyn, bis ihre Stralen sie schief beleuchten können. Hätten sie das an dem überraschenden Morgen gethan, und mir zugleich eine erhabene Fête des Willkomms, aus den tausend

beleuchteten, und im Widerschein funkelnden Fenstern (hier schimmern sie besser als in Unteritalien) gegeben; mit krankhaften Nerven hätte mich vielleicht die Zauberruthe des Todes gelähmt; oder ich wäre zur Statue auf dem Verdeck geworden.

Mit der Küste von Genua geht es, in Hinsicht der Würkung die ihr Anschauen macht, wie mit einem in Parade gestellten Heere. Beede bilden eine lange, aber schmale Linie; beede kehren alle ihre Schönheit gegen, wenden alles minder schöne von uns. Sollte die Einheit der Zusammenstellung, die ausschließende Präsentation alles würkungsfähigen, nebst dieser nicht auch zuglich Täuschung mit sich führen? Wenn die ganze gerade Militärlinie vor dem Generale paradirt, so thut das nemliche unabgewandt, die gerade Küste von Genua vor dem Meere. Sie hat beinahe keine Eintiefung, Flanke, oder Krümmung, sondern zieht sich viele Meilen weit in dieser regulären Richtung hin. Nur Rapallo stationirt einen unaufheblichen Vorposten.

Es ist interessant des Meeresufers Unterschied aufzufassen, den seine Gestalt von der Gegend Livornos bis Spezzia, und von da bis Genua

auflegt. Jenes ist flach und nieder, gewissermaßen gemein; dieses hoch, schroff, und reich an ungewöhnlichen Schönheiten.

Von Spezzia beginnt eine lange schöne Clippen-Reihe. Längs dem Meere, fast in einem fort, zieht sich dieß steile schroffe Felsengestade gegen Genua. Es ist größtentheils so unwirthlich, daß mehrere Meilen weit kein Dörfchen auf den unzugänglichen Höhen zu sehen ist. Nur einzelne Hütten vertreten dann ihre Stelle. Es ist fast nicht möglich zu errathen, wozu ihr Entzweck seyn soll. Auf einem Stein, ohne Gebüsche, ohne Pflanzen, soll der Mensch wohnen? Herabsteigen zur See, und fischen, um dann mit Mühe wieder hinanklettern zu können? Wahrscheinlich auch, um vor dem ersten Anfall der Seeräuber, oder anderer Gefahren sicher zu seyn. Aus ihrer Kleinheit ist zu schließen, daß sie keine bleibende Stätten, sondern nur Hütten sind, in welchen zu guten Jahreszeiten Menschen ihrem dürftigen Berufe nachleben. Schichtenfels in schiefen Lagen, ist die viele Claftern hohe Wand ihres Grundes.

Eine kleine, fast unmerkliche Eintiefung wechselt nun mit der lange genug gedauerten Felsen-

mauer plözlich ab. Wie wenn einst Stürme hier eine Bresche, zu Nuz und Frommen eines Dörfchens, und zum Troze der furchtbaren Clippen-Ordnung, mit Gewalt erbrochen hätten, so steht dasselbe in engem Raume, von Fels und Wellen barmherzig tolerirt. Und doch untersieht es sich ein Amphitheater in geringster Mignature nachzuahmen. Haven, Rhede, Schiffsplaz, zwei Flügel — alles in gehöriger Folge, und gedrängt beisammen. Die Bewohner haben gleich hinter ihren Häusern fast der Leitern nöthig zum Spazierengehen. Für sie ist keine andere Aussicht als das weite große Meer. Idyllen-mäßig ist ihre Lage und einsam.

Man muß unter den vielfältigen Schönheiten der irdischen Gegenden lange suchen, bis eine der Ansicht langer Clippenreihen von gewisser Ferne, und schrägem Standpunkte, nahe kommt. Perspektivisch gemalte Colissen, mit Felscollonaden sind das einzig treffende Bild einer solchen Küste. Der Wasserstand schneidet die senkrechten Pfeiler schnell ab. Ihre Farbe ist größtentheils schön und hoch, die Entfernung treibt sie dann in bläulichte Verfeinerung zurücke. Ihre cristallförmige cylinder und polygonen Massen, sind um so prächtiger,

da sie sich der Idee der Säulen und Pyramiden-Ordnung nahe, herrlich aus den Gewässern erheben. Sie scheinen der Tiefe des Meeres ungestümm, und unaufhaltsam entschossen, und zur Verschönerung der Welt gewachsen zu seyn. Man vergißt in Betrachtung ihrer Schlankheit und Höhe, daß erst tausendjährige Stürme ihre Gestalt bestimmen mußten, ehe sie glauben machte: aus den Händen riesenmässiger Künstler hervorgegangen zu seyn.. So sind im kleinen die Schnizwerke an den eckigten Säulen altgothischer Säle; wie ein Theil dieser mannigfaltigen Clippenreihe.

Und ihr allmähliches Verlieren in der grauen Ferne! wie sie immer kleiner und unbestimmter werden; jezt diese, dann jene Gedankenreihe schaffen, und wie auf Fittigen ihren hohen Schwung von Vorgebürg zu Vorgebürg, von Clippe zu Clippe weiter tragen, bis er endlich sammt ihnen in matten, blauen, unkenntlichen Streifen sich verliert, und mit dem Meere in eines verschwinnt — welch ein Genuß ist das — welch eine Erhebung für den Menschen, der fühlt! Ist dann das Gewässer des ruhigen Meeres eine Spiegelfläche, und schauen diese majestätischen Pallisaden stolz und trozend ihre Pracht in dem

Cörper dessen, der sie demüthiget, so rivalisiren in solchen Augenblicken in Uebermuth Felsen und Ozean; und der Mensch findet es kaum möglich seinen Blick davon abzuwenden. Er findet, daß in seinem Leben nur wenig so erhabene Punkte sind.

Ich wage nichts davon zu sagen, wenn Morgen- oder Abend-Sonnenschein, ihre allmächtige Würkung an der Felsenreihe versuchen; — einen Kegel in hochhelle Lichtfarbe, den andern in grauen Schatten legen — wenn jezt einer glühenden Feuerwand gleich, die lange Küste theilweise blizend leuchtet — und der reine Wasserspiegel zu dem ganzen prächtigen Schauspiel Beifall lächelt — ach! dann ist es zu schwer die Pracht zu schildern, unmöglich der Empfindung Raum zu geben; da ist es dem Menschen, als möchte er, — ewig dieses Bild ansehen. So wie sein Auge schnell der Küste endlang und sehnend folgt, so folgt ihm ein zahlloses Heer süßer unaussprechlicher Gefühle; sie schwelgen im Entzücken, und glauben wieder fester an physische und moralische Welt-Ordnung, und an Gott!

Wenn sich die Küste Genua nähert, nimmt

sie einen künstlicheren Charakter an. Unverkennbar sind ihr die Folgen menschlicher Bemühungen eingegraben, und sie scheint ihre Eleganz darum zur Schau auszustellen, damit sie unbedingt bemerkt und bewundert werde.

Zwischen Gegenständen derselben Gattung wird Niemand eine Aehnlichkeit läugnen können; aber daraus folgt nicht ihre Gleichheit. Die Golfe von Neapel und Genua sehen sich zwar ähnlich, wie zwei Menschengesichter; aber jene mag eine Physionomie des Orients, diese des Occidents seyn; und man verkennt an der ersteren die Züge einer feinen Schönheit eben so wenig, als man an der lezteren die groben Lineamente einer auffallenden Schönheit nicht läugnen kann.

An der Küste von Genua herrscht nicht das Reich der Phantasie, sondern das gleichfalls freundliche der Würklichkeit. Die Küste ist steil und hoch, und die bewohnbaren Höhen sind nur mit Mühe den Felsen und Bergen abgewonnen. In einer etliche Meilen langen Reihe ist das Ufer eingefaßt mit schönen Sommer-Aufenthalten; diese ist sehr schmal, und hat unmittelbar Felsen zu ihrem Anlehnungspunkt. Der Kunstfleiß hat

dem Mangel der Natur so viel als möglich abzuhelfen gesucht. Er legte schöne Kunstgärten an — gründete hohe Mauren zu ihrem Schuze gegen die Wellen — warf viele Terrassen auf — um Landhäusern und Haynen Aufenthalt und Raum zu geben. Da pflanzte man in Schluchten herab finstere, ernste Bäume, um dem unbändigen Andringen der Hize eine Ableitung zu verschaffen.

Die Küste zunächst an Genua hat vieles unterscheidende von dem übrigen Italien, in Hinsicht der Gebäude, und Anlagen ihrer Inwenden. Fast jede ist geschlossen, mit Staketen und Gittern umfaßt. Ihre Häuser zeichnen sich vor denen des Unternitaliens, selbst auch sogar der Lombardei dadurch aus, daß sie Dächer in französischem Geschmacke, und mit grauen Schindeln bedeckt, haben; häufig mit verschiedenen, meist röthlichen Farben bemalt, und wohlerhalten anzusehen sind. Da sind sie nicht, wie in Terra di Livoro in matten Staub gehüllt, welcher die Seltenheit durch Witterungen nothwendig gemachter Reparaturen anzeigte. Hell, frisch und lachend, gleich den reinlichen Wohnungen der Schweiz, zieren sie den sonst einfachen und armen Golf von Genua. Diese belebte Küsten Besazung geht ununterbrochen fort.

Ein Garten an dem andern, eine Ville an Ville. Hier konnten die sparsamen Genueser liebe Abende feiern, in dieser Kettenreihe ländlicher Aufenthalte. Da kann man gegen Westen gerichtet, frei die Sonne untergehen sehen, und sich noch erheitern an ihrem lezten Stral.

Die Erde um Genua ist undankbar; die Felsen verläugnen ihre Natur nicht. Alle Mühe und Arbeiten der fleißigen Leute können doch nicht belohnt werden. An ein steiles Gebürge der Apenninen angehängt, ist dieses bebaute Steinreich ein Fell, welches man über die nackten Felsen geworfen hat, ihre Blöße zu decken. Aber weil aus allem der Geist des menschlichen Fleißes blickt, ist es dennoch liebenswürdig.

Diese Seestadt liegt in halbzirkelnder Form zwischen dem ganz nahen Gebürge und Meere. Der Theil davon, welcher eben ist, beträgt nur wenige Schritte, sogleich erhebt sich das ganze Terrain sehr stark. Keine Stadt kann beinahe hängender als sie, erbaut seyn. Aber desto prachtvoller ist ihre Form für das Auge von ferne. Der große, weite und schöne Meerbußen des mittelländischen Meeres verdient eine solche Beherrscherin.

Im Anblicke Genuas denkt man über die neue Zeit hinaus, an ihre älteste Geschichte. Nicht nur stolz und prächtig liegt sie da, sondern auch mit furchtbaren Abzeichen ihrer vergangenen Macht und Grösse.

Menschlicher Scharfsinn mit Liebe zur Glückseeligkeit gepaart, leitete frühe schon einzelne Familien und Horden, den Keim zur Gründung der Völker zu legen. Diese in der menschlichen Natur sehr lebhaft organisirte Seelenkraft, wußte auch meistentheils die allerersten, und hiezu günstigsten Pläze geschickt auszuwählen, wenn anders ihre freie Auswahl nicht durch andere Verhältnisse bestimmt wurde. Unter mehreren bekräftigt dieß auch die Lage Genuas. Ihre frühesten Stifter müssen einen richtigen Blick auf die Mittel zur allgemeinen Wohlfahrt zu werfen gewußt haben. Daher wählten sie zu ihrer Ansiedelung Genuas jezigen Boden, fest überzeugt: daß, was er selbst nicht tragen könnte, seine Nachbarschaft und seine örtlichen Vorzüge gewiß reichlich hereinbringen müßten.

Darinnen betrogen sie sich auch keineswegs. Nördlich drängt sich das Apenninen Gebürge ganz

nahe und hart an ihre Mauren, Osten faßt es gleichfalls ein. Die übrige Gegend bleibt ganz dem Meere. Eine Lage, welche sehr abgesondert und für sich, neben Benüzung ihrer sich darbietenden Vortheile, höchst günstig ausgesucht ist. Allein, um ihr die nöthige Vollkommenheit zu geben, dazu wurden ungeheurer Aufwand, Zeit und Mühe erfordert. Sie mußten daher ihre Festungswerke auf der Landseite sehr ausdehnen, und so weit ziehen, als es die nahen, der Stadt noch schädlichen Anhöhen und Berge, nothwendig forderten. Sie wollten eine Länge von mehr als 10 italiänischen Meilen. Daß sie ihren Zweck schwer ganz erreichen, läßt sich vermuthen. Indessen sind sie auch nur Aussenwerke, deren innere drei Meilen umschreiben. Zahlreiche Wälle, Bastionen, Mauern, und Thürme deckten oft die Sicherheit Genuas, und blieben länger oder kürzer, manchmal auch gänzlich die Retter ihres Glücks.

Genuas örtliche Lage, Reichthum und Macht, riefen ihr zu allen Zeiten Feinde auf, und bereiteten schon frühe ihrer Existenz ein schweres Schicksal. Die älteste Geschichte erwähnt einer grausamen Zerstörung, durch die eifersüchtige Wuth

Carthago's. Den ersten Anfällen barbarischer, an das mittelländische Meer eilender, Völker ausgesezt, bestund es oft große Fehden, erlitt es zahlreiche Stürme. Im heissen Kampfe der Freiheit mit der Unterwürfigkeit, floßen oft Jahre unbenuzbar, unbenüzt, rückgängig und demüthigend für sie dahin, und sie mußte froh seyn, sich behauptet zu haben. Innere Factionen, diese Universal-Krankheit der Republiken, Aufruhr, Partheien, fraßen gleich dem Gifte im Cörper, auch in dem innern der Staatsmaschine oft um sich; und mancher gute Bürger blutete für sie. Oefter spielte sie indessen die Herrscherin, als die Beherrschte, und die meisten dieser heissen Kämpfe dienten dazu, am Ende das Haupt der Prächtigen mit Lorbeeren zu krönen. Sie ärndete sie in der Demüthigung der Pisaner, Sarazenen, Venetianer, und in den Kreuzzügen ein. Diese waren ihr keine Wunde des Verblutens, sondern ein Mittel zur Gründung ihrer Reichthümer, Seewesens und Macht.

Und so trägt denn das heutige Genua alle die Ehrenzeichen an sich, welche eigene Verdienste ihr umgehangen haben. Ihr gab nicht Schmeichelei den Beinamen: die Prächtige, sondern ihre Eigen-

schaften und ihr Gehalt suchten darin einen Theil dessen auszudrücken, was sie in den Augen eines klar sehenden würklich ist. Gebäude von großer reicher Anlage und stolzer Bauart, zeichnen als ein ungetheiltes Ganzes, diese Handelsstadt vor den meisten aus. Nicht die ungeheure Grösse einzelner, und die auffallende Mittelmäßigkeit anderer; sondern eine gewisse Gleichheit, und allgemeine Vertheilung des Glücks und der Wohlfahrt, das spricht ausserordentlich zum Ruhme Genuas.

Wodurch diese ital. Handelsstadt fast charakterisirt wird, das ist der Glanz und die helle Schönheit an ihr. Wie die Garten-Palläste an der westlichen Küste, so sind auch fast sämmtliche Palläste und Wohnungen der Stadt licht, freundlich, helle. Bemalt in geschmackvollen, aber etwas hohen Farben, haben sie glänzende Fenster, und in großer Menge; ganz das Gegentheil Unter-Italiens; keine Balkons, keine Arkaden, viele Baukunst, viel Reichthum. Wahrscheinlich haben sie in Europa nicht ganz ihres Gleichen, weil strozende Ueppigkeit, und Ueberfluß ihre Meisterhände gewesen sind. Man würde ermüden, wenn man die Wohnungen der Privaten zählen wollte, welche alle des Namens der Palläste würdig sind. Doria

steht vornen an; die Pallavizini, Balbi, Lerkari, und hundert andere folgen. Alle wetteifern miteinander. Man sollte in Genua die Benennung: Palläste, weglassen, weil sie zu oft gebraucht werden muß. Die öffentlichen Gebäude, della Signoria, die Post, das Zeughaus, Arsenal, der bischöfliche Pallast, die Cathedralkirche, stechen daher nicht so sehr wie anderswo unter der Menge der großen Gebäude hervor.

Es ist ewig Schade, daß ihnen die Strassen nicht gleich kommen, und ihrer Würde angemessen sind. Genuas Boden erlaubt nicht eine einzige ebene, geräumige. Sie sind alle bergicht und auch steil; nur die von Balbi ist breit und mehr eben; in allen herrscht die schönste Reinlichkeit. Unerachtet der bergichten Lage, wandelt man doch in den Gassen Genuas mit Wohlbehagen, weil man oft Ursache hat, bewundernd stille zu stehen, und über den Reichthum, Ordnung, Wohlstand, Wichtigkeit derselben zu staunen.

Noch weniger als in Neapel begünstigt das Erdreich schöne grosse Pläze. Aber der Verlust, der dadurch einer schönen Stadt zugeht, bringt sich durch die ausserordentlich reizende Lage vieler

Palläste reichlich herein. Wie staunt man nicht, dergleichen Prachtgebäude dergestalt an Höhen erbaut zu sehen, daß man aus dem zweiten oder dritten Stockwerk, zu ebener Erde ausgehen, und in Gärten wandeln kann. Reichthum und Kunst, haben diese blühenden Terrassen an Stein und Felsen so anmuthsvoll und ländlich dargestellt, daß sie zur Darreichung eines himmlischen Lebens-genusses ausgesuchte Eigenschaften besitzen. Anblick hoher und freundlicher Art! über den hochaufge-mauerten hängenden Gärten der Semiramis, die prächtigsten Orangerien und Blumen, den Zimmern der Gebäude gleich, lieblich und abstechend her-niederlächeln sehen! Nirgends in Italien habe ich diese Erscheinung in solcher Größe und Würde gefunden, als hier. Beneidenswürdig scheint der glückliche Eigenthümer dann stolz und zufrieden, auf sein schönes stolzes Genua herab; und der Mensch, der nicht an seinem Plaze ist, bewundert seine schöne Stellung auf Erden, und sein großes Glück. Wenn vollends die Umgebung, die aller-lieblichste Neapels wäre, dann — dieß auszuden-ken überlasse ich einem Herzen das fühlt.

Die Religion hat in Genua zu tausenden ihre Altäre. Sie hüllte sich in dieser Ecke des mittel-

ländischen Meeres seit langem in tiefe Frömmeley und Andacht ein. Ihre Kirchen entsprechen dem Prunke, womit sie hier ihre Wohnung aufgeschlagen hat. Doch ist da keine Peterskirche, kein Dom zu Mayland, keine Rotunde. Ihre Erhaltung von innen und aussen bestättigt neben der Andacht auch die Sorgfalt, womit man in Genua alles was Gebäude heißt, behandelt. Man erkennt an ihrem Glanze den Ueberfluß merkantilischer Reichthümer. Die 32 Kirchsprengel, etliche und achtzig Klosterkirchen sind reich fundirt, und besizen viele Schönheit und Pracht.

Oeffentliche Denkmäler aus Erz und Marmor, sind Genua nichts weniger als fremd. Das Genuesische Auge ist gewohnt, die Statuen seiner Helden, Staatsmänner, Patrioten, tugendhafter Privatmänner, an öffentlichen Orten, und in den Staatsgebäuden zu sehen. Sie rufen die Thaten, den Eifer, die Uneigennüzigkeit, den Seelenadel, und reine Bürgertugenden in ihrer Mitbürger Herzen zurück, und erhalten die Gefühle für die wärmste Dankbarkeit. Vor allen wurde das Andenken des edelsten Wiederherstellers ihrer Freiheit, Andreas Doria, auf vielen Pläzen Genuas, und in den Provinzen verherrlichend dargestellt.

Denkmäler aus Asien, Egypten, Griechenland, und aus Latium, sucht man in diesem Handelsplaze vergebens. Der Geist des Handelsvolkes brachte deren Erwerbung nicht sehr hoch in Anschlag. Er begnügte sich damit, dasjenige nachahmend auf sich anzuwenden, was von den kunstliebenden Nationen, auf das Interesse eines Handelsstaates anwendbar gemacht werden konnte. Und das ist für ein Volk genug, welches durch seine ganze Beschaffenheit ausschließend und natürlich zur Handlung mit entfernten Ländern und Reichen, aufgefordert wird.

Man muß die bedeutenden Festungswerke bewundern, welche die Stadt umgeben. Sie wurden zu Zeiten der Republik aufs beste erhalten, und geben der Ansicht immer etwas sehr Grosses. Furchtbar langen die Bastionen und Forts auf steilen Felsenzacken, und auf Scheeren bis ins Meer hinein. Manchen kühnen Angriff auf die Freiheit wiesen sie ernst zurück; und jezt sind sie die sprechendsten Beweise von dem, was Genua gewesen ist.

Der Seehaven ist zwar nicht so geräumig und modern wie jener von Livorno, aber er stellt ge-

wissermassen mehr vor. Gegen Süden ist ein ausserordentlich hoher und fester Leuchtthurm, majestätischer Art. Sein Molo läuft weit ins Meer herein, und bildet den linken Flügel der Befestigung des Havens. Zur See von Livorno her, versteckt sich den Ankommenden hinter seinem ungeheuren Felsendamm, die prächtige Stadt, und man meint, er seye allein der Riese, welcher hier das Weitersegeln verwehren will. Gegen Westen faßt den Hafen ein zweiter, minder großer und prächtiger ein. Beede beschreiben die Form einer ausgespannten Krebsscheere, und geben der Stadt eine über alle Beschreibung erhabene Ernsthaftigkeit und Größe. Zwei ungeheure Flügelmänner, und dann die unförmliche Mauermassen, an den Felsen übereinander gethürmt; zulezt das hohe nahe, und steile Apenninen Gebürge, und in ihrem Schuze die von Nord- und Ost-Stürmen gesicherte Stadt. — Diese alle sind in der Nähe des Havens Gegenstände, welche man in keiner Reihe des gewöhnlichen findet, sondern immer im erhabenen suchen muß.

Der Haven von Genua ist das Leben selbst. Er gewährt ein Original seines Geschlechts, und mit seiner Kenntniß können andere ausgemahlt werden.

Weder zu Venedig, Neapel, Gaëta, Spezzia noch zu Livorno, findet sich eine ähnliche Menge der Gegenstände. Er ist meistens vollgepfropft von Schiffen aller Art und Gattung. Es waren damahls russische Linienschiffe daselbst. Corsaren, Galeeren, Felucken, Fregatten, Chalouppen, Briggs, Boote, Penischen — Schiffe in ihrer Pracht — und Fahrzeuge im Zerfall — umgelegt, in Ruhe, in Unruhe, und die vielen Flaggen, Wimpel, Seegeltücher, Schiffstaue Masten! dieß sind einige und doch nicht alle der vielseitigen Clienten dieses Trozes der Stürme.

Es müßte nicht wohl etwas eine heilsamere Arznei gegen die Anfälle der Schwermuth, als der Aufenthalt in der Nähe eines Seehavens seyn. Das thätige körperliche Leben zeigt sich da in seiner ausgedehntesten Größe. Es wäre nicht zu verargen, wenn der kalte Gedanke einen anwandelte: Der Mensch habe ein Bewußtseyn, und handle in dem Bewußtseyn, als seye er nur für dieß gegenwärtige vorhanden, und gienge keiner seiner Zwecke weiter. Sieht man doch die auffallendsten Erscheinungen. Emsigkeit, ein Bild hohen Interesses. — Unausgesezte Aufmerksamkeit auf die Gegenstände körperlicher Art. Feste

Anhänglichkeit an das Materielle. — Die Art und Weise der Beschäftigungen erinnert an ein körperlich-sichtbares, das geistige hintansezendes Bestreben. Die Auftritte, welche sich in einem belebten Seehaven darstellen, scheinen für nichts anderes, als für ein unaufhörbares Daseyn auf Erden berechnet; keineswegs nur im Bezuge auf höheres Leben. Da findet man so viele Gestalten, in welchen sich die allerhöchst möglichste Theilnahme und Empfänglichkeit für Erdenwohl ausspricht. So viel gewagte Dinge! und doch ist der Gegenstand des Wagestückes nur klein, nur unbedeutend. Ja, wenn es die Erlernung der Kunst gälte, nicht sterben zu müssen! So viel hoffende, so viel fürchtende Gesichter. Man möchte sagen: Das Leben im Seehaven ist das dem geistigen objective körperliche, höchst sinnliche.

Verläßt man diese Idee, und steht an einem einzelnen abgesonderten Punkte des Havens, so schleicht sich Augenblicke lang eine andere ein. Hier — scheint es — mache man Anstalten zur Reise in das ewige Land. Die Aufmerksamkeit auf sich selbst erscheint da so eigennüzig und ohne Rücksichten, als bedürfe sie ihrer im voraus gewissen Besize des höchsten Gutes nicht mehr.

Man übersehe das Getümmel mit flüchtigem Blicke, kann dieser Erdball sein Zweck, seine Ursache seyn? Gälte etwa dieß namenloße Drängen und Treiben, diese Mühen und Anstrengungen nur so etwas kleines, wie unser Erdball ist? Sollte man da der Hast und Eile bedürfen, womit man seine Sachen ins Reine bringt? Dieß kann es unmöglich bezwecken, und hier muß wenigstens die Post seyn, auf welcher man die großen Angelegenheiten, die lebenswichtigen Papiere für die ewige Welt bestellt. Wahren Pilgrimmen ähnlich, werden diese Menschen wohl auf etwas Hohes bedacht, von etwas Großem geleitet seyn! —

Tritt man näher, und hört den Inhalt des Geschreyes, der Gegenstände, der angestrengten Bemühungen, was sind sie alle? Irrdische, sinnliche, die nicht sinnlicher seyn könnten. Plözlich verdrängt sich der vorige Gedanke, und wird von einem andern verschlungen. Nun gewöhnt man in allem und jedem, im großen wie im kleinen die personifizirteste Sinnlichkeit!

Menschenbestimmung, in welche Wolken hüllst du dich oft ein! Menschliches Leben, welche Kleider und Gewänder legst du um! Wie können

diese, in dem schmuzigsten Erdengewühle anhaltend sich umhertreibenden Menschen, noch Augenblicke finden, sich zu ihrer höheren Würde zu erheben! Muß es ihnen nicht ausserordentlich schwer werden, an den Uebungen ihrer übersinnlichen Pflichten Gefallen zu finden, da sie schon den höchsten Reiz unter allen, auf die Genugthuung ihrer irrdischen Forderungen gelegt haben?

Da sind Leute — beinahe nie aus dem Haven gekommen. Sie wandelten schon als Knaben an seine Stufen. Noch klein war die Zahl ihrer Jahre, aber groß schon ihre Ankettung an das Getöse des irrdischen Strebens, des sinnlichen Verlangens. Nur dieses weckte ihren zarten Geist; mit Macht wuchs es jede Stunde; mit Macht auch die Gleichgültigkeit gegen die höhern, nie genug erkannten Angelegenheiten ihres geistigen Daseyns. Da sind Matrosen, Packleute — sie kennen die Würde ihrer Natur so wenig, als die Barke, welche ihr Arm regiert; Menschen, nur durch die Gewalt der Geseze im Zaum gehalten, keineswegs aber durch die innere moralische Macht. Der rohen, ungesitteten, thierischen Menschen giebt es nirgend so viele, als zur See; und auf keinem Punkte so conzentrirt, wie in einem belebten grossen Seehaven.

Wollte man auch den mindesten Ueberrest von Leidenschaft bei diesen Bemerkungen zur Seite legen, und dieß rohe Streben und Thun, nur mit Hülfe der allerhöchsten christlichen Menschenliebe anschauen, welche ganz nichts tadeln, alles aufs nachsichtigste behandeln wollte, so weiß ich nicht, ob ein Weiser dieß thun könnte. Höchstens würde er vielleicht zugeben: daß allenfalls auf Erden noch ein anderer Gegenstand, zu der nemlichen Folgerung leite. Mit Mühe. Dem Anblick eines großen Marktplazes fehlt viel hiezu; jenem eines Lagers ebenfalls; und schwer dürfte für den Philosophen eine ergibigere Ausbeute der Erfahrung anderswo zu finden seyn.

In alle Sinnen dringt das Gewühle des Seehavens ein. Ohr und Auge werden davon am heftigsten in Contribution gesezt. Wer hört dieß vielseitige und mannigfaltige Getöse, ohne im Anfange ganz davon betäubt zu werden! Als wenn tausend Lein- und Oelmülen auf einmal ihr Geklappe erhöben — oder ein Poltergeist in den Weinkeltern sein Unwesen triebe. Ein Jahrmarkt scheint das Getümmel hier, eine Feuersbrunst dort zu veranlassen. Ein Heer von Böttchern hat seine allgemeine Werkstätte jezt im Ha-

ven aufgeschlagen, so poltert das Gehämmer der Schiffszimmerleute um und um an den beschädigten Schiffen. Dort schreien die Hauptleute der Zoll- und Maut-Stätte den Ankommenden in ihr Cabinet, nachdem ein paar Sprachrohre ihnen früher schon in dem äussern Haven angerufen hatten. In alles dieß mischen sich die zischenden Brandungen der Wellen, und machen das sonderbarste Concert von der Welt vollkommen.

Einen schöneren Genuß hat das Auge. Menschen, Wasser, Schiffe, Waaren; das sind die vier Elemente dieser Wasserwelt. Ich erblicke sie innerhalb eines rundenden Dammes, dessen Gestalt nicht ungleich einem Hufeisen ist. An seinem Rande wimmelt die ungeheure Menschen Menge; in seiner Mitte ruht ein stattliches Geschwader. Schöne Ansicht der vielfarbigten, vielgestalteten Schiffe! Dort ein Linien-Schiff des ersten Ranges; um dasselbe her, wie um eine Wasserente kleine Boote, sie schwimmen schnell und gewandt um die große Masse. Stattlich und würdevoll ist ihre Haltung. Unbeweglich, groß und majestätisch stationirt es, und prangt mit der schönen Brust in Zierrathen, Fenstern und Schnörkeln. Während dem das Schiff ernst umherzublicken,

und die kleineren übermüthig zu verachten scheint, thun ihre drei Masten, gleich den Kreuzen auf Höhen errichtet, herrliche Würkung. Die kleinen Boote nähern sich dem furchtbaren Gebäude, und an Leitern klettern nun wie Spechte und Eichhörnchen, die Matrosen und Soldaten emsig auf und nieder. Ein Gegenstand hoher Größe, und feierlichen Wesens um ein Linienschiff!

Nach Stufen und Graden stehen andere in kleineren Maaßstäben linienweise wie zu einem vornehmen Empfange bereit, oder zur Salve gerüstet. Freundlich wehen ihre Flaggen der grossen über ihnen, wie Flammen zusammen. Ihre Borde sind mit Menschen vollgefüllt, ihre Geländer umhangen von allerlei Teppichen, oder Gewändern, oder Segeltüchern. Die müssigen, nach Lüftung und Freiheit lüsternen Schiffsleute lehnen daran, und gaffen Tag auf und ab, herüber. Unzähiige Kähne und Boote vom kleinsten Range schießen pfeilschnell und zu allen Zeiten hin und wieder, laden aus und ein, bringen an Bord und holen verschiedene Menschen und Waaren. Diese tanzen, jene singen, andere fischen, und Marionettenspieler geben ihre Raritäten immer willig und unverdrossen zur Schau. Man bewillkommt

und nimmt Abschied; Thränen der Wehmuth, und das zügellose Gelächter der Freude oder Unsittlichkeit entladen sich unmittelbar neben einander. Hier Theilnahme, dort spöttische Schadenfreude; Glanz und Lumpen, Armuth und Ueberfluß — Gegenstände der höchsten Schönheit und Häßlichkeit in der Nähe. Vielleicht ist in dem menschlichen Leben keine Szene, welche nicht einmal am Haven schon aufgeführt worden wäre.

Von diesem allem erhebt sich doch das Auge oft an die Höhe des entsezlichen Pharus. Er ist wohl einer der allerschönsten Leuchtthürme, die es giebt. Zur Nachtzeit muß man seine dreisig brennenden Lampen vereinigt, bis an Corsikas ferne Küste sehen, gleich einem Gestirn am Apenninen-Gebürge, das wie die Lampe des Bergmanns, aus den finstern Schachten blickt.

Schnell und ohne mittelbare Vorbereitung, aus einem einsamen Winkel der Erde, ohne Abstufung an den Rand dieses Seehavens gebracht, hieße: auf einen andern Planeten versezen.

Jeder Blutstropfe des Genuesers schlägt für die Handlung. Alles ist ohne Unterschied der

Stände oder Classen, wenigstens in einer Hinsicht, davon beseelt. Selbst die Geistlichkeit kann von einer Beschuldigung nicht frei gesprochen werden, die sie nicht hinlänglich wiederlegen mag. Zwei Hauptgründe fordern den Genueser dazu auf. Gelegenheit und Nothwendigkeit. Sein Meerbußen ist das weite Feld für die ausgedehnteste merkantilische Thätigkeit. Seine magere, auf Felsen gebreitete Erde, heißt ihn durch Spekulationen das erwerben, was sie ihm unmöglich reichen kann. So wurden sie längst die Axe, um welche sich das ganze Maschienenwerk des Freistaates unverrückt drehete. Genuas Glückszustand ist auch wirklich in Vergleichung mit andern noch sehr gut; ob er gleich durch den Druck des Zeitalters auch sehr gebeugt worden ist. Der nothwendige Andrang der Handelsbedürfnisse aus der Lombardey, Piemont, Savoyen, denen diese Handelsstadt die nächste, wichtigste und bequemste ist, war und ist noch immer das größte Erhaltungsmittel ihres Flors. Diese natürliche Begünstigung wußte der Genueser immer hoch zu schäzen, und vergaß nie sie zu würdigen. Alte und neue Jahrhunderte, so wie das jezige Zeitalter, haben zur Genüge seine Liebe, Gewandheit, und sein Glück in der Handlung bestättigt.

Die Verläumdungssucht hat vielleicht ganz aus diesem Grunde, sich von alten Zeiten her an dem Charakter desselben versündigt. Was hat man ihm nicht alles zur Last gelegt! Welcher Verbrechen klagte man ihn nicht nur als fähig, sondern als gewohnt an! Was mußten in Genuas Mauren für unerhörte, empörende Dinge und Gräuel verübt worden seyn! Alle Laster waren dort schwärzer; alle Vergehungen schrieb man diesem Volke am übelsten an. Morde, Betrügereien, Eigennuz, Rebellionslust, Treulosigkeit, alle diese Gewächse und Giftpflanzen mußten gleichsam ausschließend oder vorzugsweise einheimisch auf dem felsigten Boden zu Genua seyn.

Unverzeihliche Uebertreibung! schändliche Verläumdung! wie lange spricht dich oft die Welt aus, und wie lange redet dich dummkalte Bosheit nach? oder die Schwazsucht, und der ungeprüfte Glaube. Warum suchen sie nicht Erfahrungsgründe aufzustellen, und Scheingründe zu verwerfen?

Wenn sich Genua durch einen allzuweit getriebenen, und in tadelhafte Ausartung übergegangenen Geist des Eigennuzes, der Sparsamkeit, oder

wohl auch der bürgerlichen Unruhe, selbst an seiner Ehre schadete, so giebt es zu seiner Rechtfertigung wieder die schönsten Gründe.

Genua hat an dem ganzen Mittelländischen und Adriatischen Meere, die für Handlung aus-gesuchteste Lage. Ihr müssen alle andere See-städte dieser Meere weichen. Als solche schreibt sich ihre Ansiedlung aus dem grauen Alterthum. Schon ihr altes Schicksal trug dazu bei, sie häufig in den Mund der Welt zu bringen. Ihr großes Glück erregte Neid. Ihre Tapferkeit fand Feinde. Aus der Gewohnheit des Handels fließt die zur zweiten Natur gewordene Neigung ihrer Spar-samkeit. Und welche Tugend hat nicht Flecken? Auch diese findet oft gar zu leicht den Weeg zur Beherrschung der Menschen — eines ganzen Volks. Dann mögen freilich auch mehr einzelne Erschei-nungen von Geiz und Habsucht, unedle Aus-wüchse, zu erblicken seyn. Die Kunst zu Handeln wurde Fertigkeit — kluge Vorsicht gieng in Schlau-heit über — Erfahrung erlaubte List — Zurück-haltung gab Arglist — und so wurde dann stufenweise die auf einen Punkt, einseitig zur Handlung strebende Gestalt ihres Charakters.

Wie wäre das auch anders möglich gewesen? In

Tivoli ist nicht der Tumult von Genuas Seehaven. Zu Ferara laufen nicht Handlungsschiffe ein. Siena's Höhen haben keinen Umgang mit dem unruhigen Meere. Florenz hat keine Künstler mit der Fahne des Merkursstaabs — und an den Ufern der Tiber hat der Weise keinen Anziehungs = oder Abziehungs = Punkt durch die schwarzen Kohlen Schiffe. Leicht bleibt da der Charakter von den Beschuldigungen des Genuesischen rein. Nicht so in Genua; da wird es allzuschwer, Künstler, Gelehrter, Nichtkaufmann zu seyn.

Bei aller Vertheidigung gehen nun aber freilich doch nicht die liedenswürdigen Eigenschaften eines Siennesen, oder die edlen eines Römers, auch nicht die zierlichen des Florentiners hervor. Es wohnen im Genuesischen Gemüthe nicht so viel Friede, Uneigennüzigkeit, Gefühl fürs Große, und Arglosigkeit. Aber welcher Kluge erklärt die Folgen, ohne ihre Ursachen? und beurtheilt würdig sie? So wird auch diesem Volke Gerechtigkeit wiederfahren, und seine Fehler werden im Verhältnisse mit ihren Veranlassungen richtiger beurtheilt werden können.

Genua war immer ein Berührungspunkt vie-

ler Nationen. Ihre Geschichte lehrt, daß sie nur allzu nachdrücklich und fühlbar sie berührten. Ein Grund für die Vertheidigung. Gereizte Individuen, gereizte Völker, besonders wenn sie lange, wiederholt angefochten werden, müssen allmählich aus Noth der Sache eine Bitterkeit in ihren Charakter aufnehmen; diese drückt sich dann auch in dem Betragen mit Auswärtigen besonders aus. Hätte das nicht in Genua geschehen sollen, welches bald für die Erhaltung ihrer Handelsvortheile, bald für ihre politische Freiheit zu kämpfen gezwungen war. Dieß nahm dem Charakter bald seine Sanftheit, wohl auch Mässigung.

Englische Lords, deutsche Fürsten, Gelehrte, Künstler — diese alle haben in Genua keinen Anziehungspunkt. Ihre Zwecke und Neigungen reissen sie nicht dahin. Rom, Neapel, Florenz, sind die classischen und artistischen Freistätten für ihre Muße.

Bocchetta.

„Kennst du den Berg, und seinen Wolkensteeg? Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weeg.“ So lispelte mir leise der Geist des himmlischen Sängers in rührenden Strophen zu, und

immer beweglicher wurde diese Freundesstimme, je höher ich an den Gipfel des Apennihengebürges stieg. Schon im früheren Uebergang über diese lange Kettenreihe der italiänischen Berge, kam sie mir als die Scheidewand zwischen dem eigentlichen Mittagslande, und dem nördlichen vor. Aber damals befand ich mich in der fröhlichen Crisis, welche mich von Fieberkälte zur Fieberhize übertrug. Nun war es umgekehrt; und eine unsichtbare Hand berührte abermal das musikalische Instrument meiner Seele, aber sie traf viel tiefere Saiten, und stimmte düsterere Accorde an, welche dumpf und wehmuthsvoll meine inneren Räume durchhallten. Diese Feuerwand der Lombarden und Hetruriens, dachte sich der unvergleichliche Sänger gewiß auch in froher Hinreise gegen die Heimath der Römer, und nicht im frostigen Rückgang gegen ewig weise Alpenhäupter.

Traurig und sehr stille, fast ganz verschlossen für die Aussenwelt, schlichen meine Sinne mit ihrem körperlichen Umfange an die Naturpforte, das Ein = und Auslaßthor zwischen Mayland und Genua, welches der Schöpfer entweder zur Hemmung des Anfalls wilder Menschen, oder zur Erleichterung des Verkehrs der Friedlichen gebaut zu haben

scheint. Einsamer wird es mit jedem Tritte; und eine Art von Wildniß umgab mich bald allenthalben; obendrein umfloß mich ein dichter Nebel auf den obersten Höhen am hohen Mittage. Umsonst war das sehnlichste Warten auf Zerstreuung dieser Wolken. So kann ich denn keines jener unvergleichlichen Thäler jenseits mehr sehen? So bricht kein Strahl mehr durch dieß grausam dunkle Gewölke? Ich harre vergebens des freundlichen Sonnenblickes, hier oben erwarte ich ihn nicht mehr!

Auf der Spitze eines hohen weiten Gebirges allein und ohne Gefährden stehen, ist gewissermassen schauerlich; und noch mehr, wenn dasselbe vollends finster, wild, und in Ernst gehüllt ist. Indem man sich da zwischen Himmel und einem der freyesten höchsten Punkte seiner Erde, fern von seinen Brüdern weiß, schaut einen die große Natur mit feindlich hochmüthigen Augen an, als wollte sie Verweise geben, daß sich ein Sterblicher so verwegen neugierig und allein in ihre furchtbare Mitte gewagt hat. Eine unbehaglich schöne Oede in uns, und ein demüthigender Wiederschein des Großen an uns, ist die Strafe, daß sich das kleine, schnell vergängliche, mit dem langsam spat vergänglichen hat vertraut machen wollen.

Es war Todenstille um mich her. Der 7. Oktobertag feyerte mit der gröſten Andacht die Sterbetage des Sommers auf den Höhen. Nur das Raubthier in den Lüften kehrte sich nicht an die Feyerlichkeit, und unterfieng sich mit wildem Geächze die Stille zu unterbrechen. Ich hatte ihrer schon satt, und sehnte mich hinab zu den Menschen in die bevölkerten Thäler. Schnell hörte ich einzelne Laute. Zuerst betroffen über die unerwarteten Menschenstimmen, vernahm ich dann mit desto besserem Wohlbehagen ihre Entwicklung in die Sprache der geschäftigen Maulthiertreiber. Sie führten eine Caravane Mehl und Getraide beladener Maulthiere aus der Lombardey, in das Korn arme Genua. Im Nebel suchen sie ihren Weg, und schreiten geduldig unter ihrer Bürde, und achtsamen Trittes steile Pfade sicher auf und ab. Es dauerte lange, bis die Caravane den Engpaß der Bocchetta durchzogen hatte. Soll ich mich nicht zur Retour nach Genua an die Leute anschliessen? Soll ich nicht diese Menschen glücklich preißen; daß ihr Handel sie so oft zu der schönen Reise veranlaßt? Nie fiel es mir in meinem Leben ein, daß ich das Loos eines Maulthiertreibers einst noch, einer auch nur vorübergehenden Vergleichung mit dem meinigen würdigen könnte, aber jezt beneidete

ich wenigstens für den Augenblick diese Menschen. In diesem Lande könnte dieß noch mehreren als mir geschehen.

Die Bocchetta betrachtend, kann man nicht umhin, von diesen natürlichen Bollwerken einen kleinen Ausfall auf die feile Fama, und auf die Vergrößerungssucht zu thun. Vielleicht fehlte wenig, daß man diesen Paß ehedem für unerstürmbar ausgegeben hätte. Seine Erstürmung hat die Welt des Gegentheils belohnt, und die Posaune Fama's gedämpft. Hier ist nicht so viel furchtbar Großes als in vielen Orten der Alpen, und die Apenninen müssen auch hier wieder durchaus sich in ihrem Stolze vor den Riesen-Tyrols demüthigen.

Von der Bocchetta nordwärts wird man durch eine traurige und wiederliche Rauheit empfangen, und des italiänischen Climas etliche Stunden vergessen gemacht. Die Auflösung der Berge in Ebene bey Novi, ruft einen Theil des verlassenen Schönen und Glücklichen wieder zurück.

Die neuen Ruinen Tortona's am Fusse der Apenninen erinnern lebhaft an den Wechsel des Kriegsglückes. Ihre einsamen Gemäuer, mit gro-

ßen hohlen ausgebrannten Fensteraugen, schauen weit und wild geöffnet von der Bergfestung auf Tortona herab, als wären sie neidisch, daß sich die Beschüzte länger, als der Beschüzer, erhalten hat. Dennoch sind Mauren, Wälle, und Festungswerke verwüstet, und die Stadt selbst ist ein ungestaltet finsteres Mittelding zwischen Festung und offener Stadt.

Die ehemalige Hauptstadt des Lombardischen Reiches, und der Siz einer alten Universität, Pavia, liegt mit aelterndem Schmucke, und in traurender Hohheit, demüthig und anspruchlos in der großen Ebene, welche unter andern einer der Gründe zu ihrem vergangenen Glücke gewesen ist. Man bewundert noch heute mit Recht die unverkennbaren Züge verblichener Schönheit. Es wird nicht schwer zu sehen: daß sie einst mehr, als viele andere der nemlichen Größe, gewesen seyn müsse.

Eine Elegie über Padua, ist auch dieselbe passende für Pavia; nur mit dem Unterschiede, daß die traurigen Veranlassungen zum Verfall beider großen Städte verschieden waren; und daher auf verschiedene Weise bedauert werden müssen. Sonst dürften sie Pendens für einander

seyn. Carls des Grossen gutgemeinte Stiftung einer hohen Schule, hat in ihrem gänzlichen Ruin die Vergänglichkeit selbst der größten Menschenwerke bewährt.

Es ist übrigens Schade, daß solche groß angelegte, und für die lange Dauer in spätester Nachwelt berechnete Städte in Italien so wenig unter die Seltenheiten gehören. Wer müßte nicht im Ganzen über das Abblühen weinen, welchem die meisten größten Städte im Innern des Landes unterworfen sind, welche nicht unter die Zahl der Residenzen, oder von der Natur ganz besonders begünstigten Handelsstädte gehören.

Pavia liegt in einer Ebene, welche voll Anmuth ist. Onfern der Apenninen, die ihre Schuzwehr gegen heisse Südwinde machen, — in einem Fluß = und Canal reichen Lande — mit fruchtbarer Erde hinlänglich versehen — an der Strasse, welche zwei Länder in Verbindung sezt — und doch so leer, und unbelebt, so muthloß, arm und grämlich!! — Italiens Regierung fängt an, dieser Matrone von Verdienst, Zutrauen in sich selbst wieder einzuflößen, und sie den Unterschied zu lehren, den sie zwischen verlohrnen Vorzügen

seyn müsse, die mit oder ohne Schuld von ihr gewichen, welche nie mehr, oder welche wieder zu erobern sind. Die neuen Musensöhne Pavia's, werden zweifelsohne die schüchterne beherzter machen, und ihr mit neuer Eigenliebe, auch ein würklicheres Daseyn wiedergeben.

Ein ungemein kurzweiliger, mit niedlichen Häußern und Dörfchen besezter Canal, längst welchem man stets die weißen Zaken der Alpen vor sich sieht, ist der untrügliche Wegweiser in das große

M a y l a n d.

Wenn die Gesänge fühlender Dichter, in süssem Einklange ein tausendfältiges Echo der reizendsten Schilderungen des Mays sind; und wenn er wirklich der üppigste, und Leben athmendste aller Monden des irrdischen Jahres ist; so wird gewiß der Name Mayland der wohlklingendste unter allen, und derjenige seyn, an welchen süße Erwartungen, und schöne Bilder angehängt werden. Man würde ein wenig unrecht thun, wenn man Stadt und Land dieses Namens, die nemlichen Blumen freundlicher Grüße, streuen wollte.

Die Garderobe der Natur scheint um Mayland sehr einfach, und nur auf ein paar Veränderungen beschränkt zu seyn. Es gefällt sich vor allen in dem stets hochfarbigten und lachenden Gewande jugendlicher Blüthe. Verliebt in diesen grellen Schmuck eines frischen Lebens, und einer unmerklich alternden Dauer, trägt es denselben fast ohne Wechsel, und ohne eitle Veränderungssucht; bis es ihn dann mit einem andern vertauschen muß, welcher dem nahen Alpencolorit ähnlicher ist, und den es abermal nach ein paar Monaten wieder ablegt.

Es ist keine verblümte Rede, wenn man sich ausdrückt: In Mayland herrsche ein immerwährender May. Auf einer Seite gehört es noch der Italiänischen warmen Zone mit ihrem Gebiete an. Die warmen Winde finden über den Rücken des Apennins eine schöne Reise in Maylands Gefilde; Gelegenheit sich in der Region der Bocchetta abzukühlen, und dann in den mayländischen Ebenen mit den lauen Lüften um zahlreiche Flüsse, Bäche, Canäle und Seen zu vermählen. Je mehr sich diese Aeols Trabanten durch den Eifer ihres Flugs an die steile Wand der Alpen blind anrennen, desto befruchtender und

gemeinnütziger fallen ihre geistigen Theile wieder auf das glückliche Mayland zurücke.

Eine wollüstige Temperatur erzeugt süßes Wohlbehagen, und umfließt die Nerven, indem sie ihnen neue Reizbarkeit mittheilt, und frisches Leben giebt. Dieß hat um so höheren Werth, je weniger es überspannt, und durch ein ausserordentliches Clima abgestumpft wird.

Was wäre zu seiner Zeit um Mayland nicht in grüne Farbe gehüllt? als was reif ist, oder Blumen, oder Früchte, oder der blaue Aether. Und in diesem Grün ist wenige Tusche des Ernstes verschmolzen, sondern hochgrün, wie die Natur mahlt. Doppelte Vortheile für das Auge. Indem es sich moralisch ergözt, sorgt zugleich alles für seine Erhaltung. Hier trägt der Erdboden nicht des untern Italiens düstere Farbe.

Ungemeine Fruchtbarkeit erhebt dieses Land zu den glücklichsten Europas. Es reicht eine oft zweifache Erndte, große Schäze von Waiden und Triften, und ist eine vegetabilische und animalische Goldgrube seines Herrn. Unter allen Tritten berstet sich neue Fruchtbarkeit wieder empor. Da ist

es augenscheinlich wie die engen Thäler der Alpen ihre Kräfte niedergelegt haben.

Einem guten, fürs allgemeine Wohl beseelten Menschen kann kein erfreulicherer Anblick seyn, als jener über die Mayländischen Gefilde. Ihre unzählbaren Quadratformen, gleich Feldlagern mit Gräben umgeben, und durch baumreiche Canäle gewässert, sind oft sehr malerisch. Aus ihrer Fläche drängt sich aus fettem Boden ein bis an Wunder gränzender Ueberfluß. Alles was hervorsproßt, entquillt gleichsam unbändig und mit Gewalt dem Schooße der ergiebigen Erde; es läßt sich beinahe nicht Plaz, und man möchte sagen: Pflanzen aller Gattungen streiten sich um den Raum, den sie einnehmen, und sind sich wechselsweise neidisch darum.

Frohen Sinnes rein vergnügt umgeht man so üppige Felder. Da nur sehr wenige Spuren von Armuth und Dürftigkeit, an Leiden mahnen, vielmehr alles ein großes zusammenhängendes Bild des Glücks darstellt; so ist es nicht wohl irgendwo behaglicher seyn, als in der Mitte solcher Gärten und Ländereyen. Menschen mit dem Stempel des Elendes auf ihrer menschlichen Gestalt, gehören unter seltenere Erscheinungen; und trüben nicht lä=

stig die muntere Laune des Frohen; weil er mit lauter Gegenständen physischen Wohls reichlich umgeben ist. Als ein Eigenthum des guten mütterlichen Bodens ißt der Landmann sein gutes Gerüchte, und genießt ohne große Ermattung und Beschwerden die Früchte seines mäßigen Fleißes.

Der Mayländer verdient ein solch ländliches Glück. Entfernt, sich in blindem Zutrauen auf die Kräfte seines Bodens, als auf unversiegbare, träger Ruhe und dem Müssiggange zu ergeben, beweißt er sich vielmehr als einen arbeitsamen Bürger, der für die Erhöhung der Cultur einer an sich schon fruchtbaren Erde, Sinn hat. Thätigkeit zeichnet ihn rühmlich vor vielen andern aus. Er arbeitet fleisig an Erhaltung der Canäle, an Wasserleitungen für die Felder, und an Erhöhung tiefer Pläze. Er würde es für verächtlich halten, mit der Einheimsung seiner ersten Erndte, auch seine Mühe und Arbeit zu beschliessen, und dann auf dem Lager der Ruhe ihre Früchte zu verzehren. Im Gegentheil findet er sich von der Naturkraft des Erdreichs pflichtmäßig aufgefordert, eine zweyte Pflanzung der ersten unmittelbar nachfolgen zu lassen. Wenn denn die Natur sich zur Erholung anschickt, dann ist er auch geneigt geizloß und

wohlzufrieden, sie derselben ungestört pflegen zu lassen.

Ansehnliche Pachtgüter, stattliche Bauerhöfe, und sehr zahlreich umher zerstreute ländliche Wohnungen sind die sichtbaren Beweise der allgemeinen Betriebsamkeit. An sie reihen sich noch schöne Dörfer an, welche in dieser Gegend blühendere und unverdächtigere Zeugen des Wohlstandes, als beynahe im ganzen Italien sind.

Hoch, sehr hoch müßte hier allgemeines Menschenwohl stehen, wenn nicht im Umfange menschlicher Absichten und Entzwecke, eine gar allzugemeine Richtung gegen die Glücklichen und gegen beneidenswürdige Güter sichtbar wäre. Mayland war selten lange im ungestörten Genuß derselben. Die Geschichte lehrt, daß mehrere barbarische Völker sich mit heisser Gierde auf die fetten Bissen der Lombardey, und vornemlich Maylands gestürzt haben. Sonst würde es nicht seit seiner Existenz schon an vierzig Belagerungen ausgestanden, und selbst etlichemal Zerstörung erfahren haben. Da trugen dann fremde Völker ihr Blut auf die reichen Ebenen, um es im Kampfe zwischen Habsucht und Nothwehr zu vergiessen, und die fetten Triften zum Ueberfluß zu düngen.

Später sahe sich die Politik diesen beneidenswerthen Landstrich, als ein willkommenes und suchenswerthes Kleinod, und eine unerschöpfliche Quelle der Erhaltung aus. Verführerisch für ihre Wünsche, hat er oft traurige Beweggründe zu Streit und Entzweyungen gegeben; als ein Endpunkt und Ziel des Verlangens, mittelbar gegen sich selbst gesündigt, indem er die so geistesschwache Leidenschaft, Liebe zu Vortheilen, unwiederstehlich gereizt, angefacht, entflammt hat. Davon können die Jahrbücher Maylands, und die Chroniken einzelner Orte und Schlachtpläze Wunder erzählen. Vielleicht ist kaum in einem Theile der Erde vom nemlichen Umfange mehr gekämpft worden, als in diesem Gebiete. Es erholte sich immer bald wieder, und die Wunden liessen weniger als gewöhnlich Narben zurücke.

Mitten in diesem glücklichen Stücke der Erde, liegt die große ausgedehnte Stadt Mayland. Es ist auf keine Weise zu bewundern, wie sie ohne wirklichen Aufenthalt ihrer späteren Regenten in ihrer Mitte, zu einem so großen Umfange gelangen konnte; vielmehr würde man sich wundern müssen, wenn sie nicht dazu gelangt wäre. Theilt sie nicht den reichen Boden mit jenem von Lodi, Marig=

nano, Abiagrasso und andern? Und welche Vortheile legen ihr die schönen Seen von Como und der Maggiore nahe? Die sie durchströmenden Flüsse nehmen an ihren Mauren ihre Richtung; und die Lage der Ebene macht jede Verbindung durch Kanäle nach allen Seiten hin leicht. Schöne Aufforderung zum Handel, wirkliche Hülfsmittel zur Vergrösserung!

Auf regelmäßiger, ununterbrochener Fläche liegt die Stadt. Ohne Zuthun der Menschenhände würde dieß an sich ein großes Ingrediens ermüdender Einfachheit seyn. Aber destö vortheilhafter haben sie jene Bemühungen gehoben. Für Maylands innere Schönheit wäre diese geduldige Ebene erwünscht gewesen, wenn man sie nur immer klug und vorsichtig genug hätte benüzen wollen. Aber zu hochgespannte Begriffe und zu schmuckreiche Erwartungen dürften ein wenig getäuscht werden. Da, wo das Terrain lange, breite und ansehnliche Strassen erlaubt, sind sie kurz, enge, unansehnlich und reich an Wendungen. Möchten sie immerhin schmal seyn, aber Irregularität vergibt man ohne Gründe nicht gerne. Ohne Genuß für das Auge, und für die Annehmlichkeit des Leichten und Freien, wohnt man

in dem großen Mayland gewöhnlich sehr zusammengepreßt. Die Menge der Gebäude von mittelmäßiger Größe, muß den Mangel an beträchtlichen ersezen. Palläste von Auszeichnung sind nach Verhältniß des Umfangs der Stadt, in geringer Zahl vorhanden. Selbst der Pallast der alten Herzoge, und späteren General-Gouverneure, kann die Unpartheilichkeit kein Gebäude nennen, dessen Zierde seinem Rang ganz entspräche.

Unter allen Pläzen ist das Forum Napoleon der schönste. Zwischen dem Dom und Residenz-Gebäude brüstet sich zwar auch ein schöner Raum, aber es steht ihm nicht an, weil das, was ihn zieren könnte, nicht geordnet ist. Von Regularität und Größe ist er ziemlich weit entfernt. Warum sind auch schöne Pläze in Mayland so selten, wo es so leicht wäre die herrlichsten zu besizen, und wo die Anlagen dazu eben nicht so tief aus dem Alterthume herausragt? Wenn die Erwartung in gleichem Maaßstabe sich nach der Größe eines zwey Stunden großen Umkreises, und einer Bevölkerung von 200,000 Menschen richten wollte, würde sie ohne Zweifel in etwas getäuscht seyn. Inzwischen sind in den äusseren Theilen der Stadt mehr heitere Gegenstände, welche Luft, Sonnenstrahl und Kunst liebenswürdig machen.

Die Majestätsstrasse Toledo von Neapel sollte das wasserrecht ebene Mayland durchschneiden, dieß wäre eine wohlthätige und glückliche Verwendung für die große, neue Königsstadt. Aber es ist, als wären in älteren Zeiten die Mayländer mißtrauischer, als jezt, und darum Freunde des oftmaligen Umwendens gewesen.

Die christliche Barmherzigkeit wetteiferte in Errichtung eines prächtigen Hospitals für Kranke und Leidende, mit allen weltlichen Gebäuden. Seine Aussenseite verkündigt mit erhabenem Prunke dem Unbekannten eine reiche glänzende Herrscherburg. Aber gerührt und voll Erstaunen überzeugt er sich in näherer Einsicht, daß einst fromme Christen fühlend für Leiden und Noth ihrer Brüder, hier auch für sie gehandelt haben. Ein unermeßliches Quadrat von der edelsten Bauart, dessen jede einzelne Seite 65 große Fensterflügel mißt, beherbergt stattlich Menschen, die vorher nie in Schlössern gewohnt haben. Dieß söhnt auch äusserlich diese Unglücklichen mit ihrem Schicksale aus, indem sie durch angenehme Sinnenwahrnehmungen tröstend an ihr Herz sprechen hören. Erkennen sie nicht darin neben den Bemühungen ihrer Mitbrüder für ihre körperliche Noth und unumgängliche

Bedürfnisse, noch etwas mehr, den menschlichen Sinn, und die zarte Aufmerksamkeit für moralische Wünsche und Forderungen, die einer oder der andere solcher Armen noch in sich emporwallen fühlt, und erst mit seinem Tode zernichten kann? Beym Anblick eines so königlichen Gebäudes, bey dem Gedanken einer Residenz, kann sich ihr Wesen noch manchmal leichter erheitern. Und sollte denn Augenblicke lang dem Schwachen nicht die süße Ueberredung von Würdigung der Menschen Natur, und von Achtung für Elend und Niedrigkeit, wohl thun, seiner Eigenliebe ein bisgen Tribut abgeben, und seine Stunden erträglich machen?

Dieses prächtige Hospital ist die Pflegemutter noch mehrerer anderen, denen sie von ihren ausserordentlich reichen Einkünften darreicht. Es erhält sich dabey mit allen seinen innern und äussern Vorzügen, in allen Theilen, fest, unerschütterlich.

So viel man auch Anklagen gegen die wahre Güte des italiänischen Charakters immer aufsuchen mag, so werden sie zu bloßen Verläumdungen, so bald man nur einige der vielen Züge von Barmherzigkeit in ihm, an die Seite stellt. Und habe auch ein übertriebener Glaube an

Verdienste, noch so vielen Antheil an zweydeutigem Ruhm, so ist doch nichts im Stande, Mitleid und Herzensgüte in den zahllosen Denkmälern der italiänischen milden Anstalten, als eine Haupttriebfeder zu verkennen. Das Herz, welches unbändig für Rache schlägt, bewegt sich auch eben so lebendig für Mitleid und Milde.

Wenn dreyßig Palläste in Mayland dieses Hospital an Größe und Schönheit völlig erreichten, würde das ein richtiges Verhältniß der Zahl der Heerführer, zu dem Heere seyn.

Worauf Mayland gemeiniglich stolz zu seyn pflegt, das sind zwey einander weit entgegengesezte Gebäude, ihr großes Theater, und das prächtige Dom-Gebäude. Mehr durch seine Größe als Schönheit zeichnet sich dieses aus. Die Form der Metropolitan-Kirche hat vieles mit der gewöhnlichen langen Bauart deutscher Kirchen gemein. Aber welch eine wichtige Sammelstädte gothischer Alterthümer! Es kömmt einem vor, als hätte sich der Erfindungsgeist in Schöpfung gothischer Formen an diesem Dom ein ewiges Denkmal errichten, daran sich erschöpfen, und somit selbst überleben

ben wollen. Kühn, mannigfaltig, reich an Phantasie, und schwelgerisch schweben seine Zierrathen in unzugänglichen Höhen. Sie sind jungen, spiz aufschießenden Tannen gleich, deren schlanke Gipfel man nicht erklimmen kann. Die Winde lispeln und heulen durch verschlungene Aerme, Kreuze, Bögen und Wendungen, aber ihre gesammte Gewalt ist selten im Stande ihren Bau zu sprengen. Wenn die menschliche Kunst den Stürmen auch nicht Ruhe gebieten konnte, so war es ihr desto leichter durch List und Scharfsinn ihre Wuth zu schwächen, und in ihrem Schlüpfen durch die feinen Zinnen Wege anzuweisen, in denen sich ihre Gewalt wieder Willen selbst brechen und unschädlich machen muß. So zähmt man die stärkeren wilden Thiere, und Elemente!

Es ist unglaublich, wie verschwenderisch an dem Cathedralgebäude weisser Marmor von seinem Grunde, bis zur obersten Spize des Münsters angebracht wurde. Er prangt in Haupt- und Nebenseiten, Zinnen und Tafeln, Säulen und dünnen Stangen ohne Unterschied gleich groß und majestätisch. Alles thürmt sich verwegen schlank in die Höhe, daß man nicht weiß, ob es von Zeitpunkt zu Zeitpunkt nicht noch gewachsen ist. In

erhabener Pracht so wie in ehrwürdiger Größe zeigt sich dieß große herrliche Aussenwerk.

Diese Patronin Maylands muß es sich gefallen lassen, wenn man ihr vorwirft: Ihre äusseren Vorzüge überträfen den inneren Gehalt. Sinne, welche auch nicht durch die vorangegangenen Eindrücke allzusehr geblendet, ausgedehnt und emporgestimmt worden wären, würden innerhalb dieser großen Gewölbe doch zu wenig finden. Ein dichtes Dunkel schwebt allenthalben um Säulen und Altäre, indem es weise verschleiert, was von dem hellsten Lichte bestrahlt, nicht volle, einer so grossen Kirche würdige, Würkung thun könnte. Wer hat es doch vergessen, an große leere schwärzlichtbraune Wände und Felder, Gemälde anzubringen? Wem kam es darauf an, die vielen Nischen reichlicher mit Altären auszustatten? Warum wollte man an einem Gebäude von so hohem Rang so wenig auf freundlichen Charakter Rücksicht nehmen? Mußte gerade in dem köstlichen Tempel ein finsterer Geist um die Ausübung der Religion schweben, und die betende Seele mit Düsterkeit erfüllen?

Furchtsam eilt man und ohne Weile an den ungeheuren Marmorsäulen vorüber. Ihre einfache

Größe steht gleichsam allein herrschend da, und will freundlichere Bilder stolz verdrängen. Ihr Ernst harmonirt mit dem Geschäfte, welches sie haben, das alte Grabmal des h. Boromäus unter ihren Füssen zu erhalten; damit nicht die ungeheure Last den bergcristallenen Sarg der Gebeine des frommen Erzbischofs zertrümmere. Riesenwächter! ewig finster und stumm, auf eure Häupter stüzen sich dunkle Gewölbe, unter euren colossalischen Fußgestellen möchte sich die Erde senken, und um eure ganze Spähre hat sich auf immer die Dämmerung des Zeitalters gelagert, welches euch euer Daseyn gegeben hat.

Abermal ein lebendes, fester als neue lebendes Denkmal aus der Ereigniß reichen Zeit der Gothen. So bauete die Andacht jener Tage Palläste für Gott! Mit ungeheurem Aufwande von Zeit und Schäzen, an allen Orten eine große Menge. Die fromme Denkart jener Jahrhunderte redet vernehmlich von ihrer Allgemeinheit, in ihren erstaunenswürdigen Werken; und predigt sie laut der Gegenwart und Nachwelt. Wenn solche Massen errichtet werden sollten, mußte alles für gemeinsame Zwecke beseelt seyn, für sie mitwirken in frommem entzückendem Erwarten eines

ewigen Gnadenlohns; und in dem begeisternden Gefühle des Beifalles von Gott und seinen Heiligen. Was anders als die Wünsche gen Himmel, und der unumstoßbare Glaube an Annäherung durch harte Werke, half steile Zinnen an hohen Thürmen errichten, um vor der Welt die Majestät des Ewigen symbolisch zu vergegenwärtigen. Eitle Ruhmsucht war gewiß den frommen Absichten untergeordnete Leidenschaft. Von Alpen und Apenninen schleppte der durch Religion gestärkte Muth, Marmor und Felsenstücke, um dem Herrn aller Weeßen, eine Wohnstätte zu bereiten, welche der Ewigkeit wenigstens mehr gleich sähe, als allen Menschenwerken auf der Erde. Ein Glaube, womit man Berge versezen, und Thäler ausebnen könnte, muß an Tempeln wie dieser mitgearbeitet, und alle Mühen vergessen gemacht haben.

Und doch vollendete dies alles das Gebäude nicht. Noch vor wenigen Jahren trug es allenthalben sichtbare Spuren der Unvollkommenheit in einzelnen Theilen. Aber wie hätte auch nicht der heisse Eifer während dreyer Jahrhunderte und darüber, endlich erkalten sollen? Auch die äussersten Kräfte werden müde. Quellen können endlich er-

schöpft werden, und auch diese mußte versiegen, wenn nicht die ganze Christenheit die ihrigen, wie für St. Peter in Rom, öffnen wollte. Die ersten frommen Gründer sanken in die Gruft, ohne daß ihr Auge das Heil des großen Tages gesehen hätte, das dem Tempel durch Einweihung eine heilige Existenz gab. Tausende von Körpern, deren Hände und Glieder vorhin mit unermüdbarem Fleiße an dem Meisterwerke, während ihrer ganzen Wallfahrt hienieden ihr Tagwerk angefangen, und fortgesezt hatten, streckte des Todes Hand mittlerweile in den Staub. Sie ärndeten die gepflanzten Früchte nicht, und konnten sich an dem Vollkommenheitsbilde ihrer langen Arbeit nicht ergözen. Ihre Phantasie mußte ihnen der ärmliche Ersaz des Entbehrten seyn.

Zum allgemeinen Bedauern gebot eine Menge unglücklicher Ereignisse von Zeit zu Zeit längern oder kürzern Stillstand an der Beendigung des Meisterwerkes. Manche kühne Spize war noch nicht vollkommen emporgethürmt, manche Tafel oder Zierrath mangelte noch; Nur einzelne kleinere, minder bedeutende Mängel waren dieß. Dennoch faßte das Genie des Regenten Italiens den Werth des verlassenen Kunstwerkes auf, wür-

digte ihn, und befahl seine Vollendung. Nun sezten sich geschickte Arbeiter wieder in neue Thätigkeit, nnd kluge Baumeister strengten ihre Kenntnisse an, um im Geiste ächt gothischer Manier, dem Fehlenden seine Vollendung zu geben.

Und so steht dann der Dom zu Mayland in der zweiten Classe aller Tempel und Kirchen auf Erden. Indem er dem Auge ein prächtiges Schauspiel gibt, flößt er dem Herzen eine erhaben schauervolle Rührung ein. Sein Anblick bemächtigt des menschlichen Geistes, und theilt ihm eine Höhe ernsthaften Schwunges mit, in welchen er, wie in seinem Elemente, schwelgend sich selbst vergißt, und wovon er unsanft in die ihm angewisene Tiefe zurücke stürzt.

Möchten scharfsinnige Kunstrichter doch die Gränzlinien bestimmen, oder bestimmen können? welche zwischen den Würkungen der Baukunst des 8. Jahrhunderts, und jenen der Griechen oder Römer laufen! Welcher Unterschied, und welcherlei Ursachen desselben? Woher diese verschiedenen Eindrücke.

Dunkle Verworrenheit, schwermüthige Labi=

rinthenform, unfreundlich schauerliche Symbole einer traurenden Andacht, deren Geist das Lächeln scheuet — bilden diese Dinge nicht die Gestalt des Zeitalters, welches sie beherrschten? Kann man darinnen nicht heute den Grad der Hellung erkennen, in welcher die moralischen Tage jener Jahrhunderte dämmerten, oder glänzten? Wessen Genie will sich aber vermessen, über mehr als sein individuelles fühlendes Bewußtseyn abzusprechen, und unfehlbar zu bestimmen, daß das Licht jener Tage nichts als Dämmerung gewesen seye? Aus dem ernsten Eindrucke altgothischer Massen auf unsere Gefühle eine solche Folgerung abzuleiten, würde zu weit gegangen seyn; und wir würden einen guten Theil davon einem so geringen Zufalle zuzuschreiben haben, als die schwarzbraune Mumien Farbe ist, mit welcher sie Zeit, und Dampf und Elemente finster angestrichen haben. Es wäre noch unentschieden, ob ein im ächtgothischen, uns finster scheinenden Stil, aber mit weisen Marmor erst neu aufgeführtes Gebäude, nicht jene häßliche Idee in uns zu einer gemässigten zurückeführen könnte.

In Italien gothische Kirchen wahrnehmen, heißt freilich fremde einzelne Pflanzen auf heimi-

schem Boden sehen. Die unmittelbare Aneinander-
stellung gleichfalls schwarzbrauner, aber griechischer
Tempel und ihrer Reste, mit den gleichfarbigten
Denkmälern aus Karl des Großen Zeiten, lenkt
immer aber dennoch mit Macht die wahre Mode-
ration wieder in ihr voriges intolerantes Geleiße.
Da ergreifen alle Gefühle auf einmal ihre Rechte,
und sagen unpartheiisch: Seht! die lachenden
Schöpfungen eines freundlichen Himmels über
Griechenland, und — die traurenden Geburten
eines oft verhüllten im Norden! Erkennst du,
Fremdling in aller Kunst! diese verschiedenen Ge-
schlechter aus deinen Gefühlen nicht? Sagen sie
dir etwa nicht, in welches Vaterland du dich lie-
ber ziehen lassen möchtest? Ruhest du nicht mit
mehr Wohlbehagen unter den Trümmern runder
Säulen, mit gefälligen Piedestals, mässiger
Höhe, und lieblichen Zierrathen aus, als an den
erhaltensten Columnen mit ihren finstern Vertiefun-
gen, Schatten begünstigenden Aushölungen, ver-
schlungenen Zierrathen? Gefällt dir besser, wenn
dies hohe, schmale Gebäude, gleich einem steilen
Eisgebirge über viele Strassen hin kalten Winter-
schatten wirft; oder wenn jener lange, niedere,
mit lichten Vorhallen versehene Tempel die Son-
nenstralen seiner Umgebung gönnt? Liebst du mehr

die Ausdehnung nach der Fläche, oder nach Höhe und Tiefe? Hat ein Riese von Stein nicht eine abschreckend abentheuerliche Idee für dich, oder ganz unbeschränkt eine erhabene? Wandere an die alten Tempel von Pästum und Rom, an die Amphitheater voll Ernst und Würde sogar, und sage mir dann, mit Unbefangenheit: Welche haben zu deinem Herzen am deutlichsten gesprochen?

Die Geschichte mischt sich immer unberufen in die Angelegenheit der Gefühle. Sie kann es nicht über sich gewinnen, ihre Thatsachen in so verschiedene Farben gehüllt, von unserer betrachtenden Seele wegzuwenden, damit sie uns unbestochen und frey das Urtheil fällen lasse; sondern klebt fleißig einzelne Momente an einzelne Ueberbleibsel, und schmückt das Geschmückte, verfinstert das Dunkle noch mehr. Verleitet durch die Geschichte wird manches Griechenprodukt kostbarer, und mancher altdeutsche Schaz minder wichtig als er ist, gefunden werden.

Die große Schaubühne zu Mayland forderte lange ihre Schwester in Neapel zu einem Wettstreite zwischen ihren Vorzügen auf. Mit dem Bewußtseyn der moralischen Ueberlegenheit möchte sie

das immerhin wagen, aber mit jenem der physischen kann sie es nicht. St. Carlo ist eines der größten Theater der Welt, und versehen mit großen und prächtigen Decorationen. Aber die Eleganz suche man in viel höherem Grade in Mayland, so wie die Vollkommenheit des handelnden Personals. Das mayländische Theater ist in seinen 6 Stockwerken Logen schön, glänzend, artig. Es nähert sich dem französischen Geschmacke, und besizt den Ruhm der Zierlichkeit in allen Stücken. Die tadelnswürdige Sitte eines achtloßen Theaterbesuches, herrscht auch hier nicht mehr so mächtig, wie in den untern Theilen Italiens. Tiefere Aufmerksamkeit, und Stillschweigen während der Actionen, machen den mayländischen Theaterbesuch annehmlicher, als andere.

Durch die ganze Stadt ist ein allenthalben reger Geist bürgerlicher Thätigkeit verbreitet, und ihre fleisigen Einwohner sind denen des Landes gleich. Seidne Produkte aller Gattungen, dann mannigfaltige Kunstsachen des höheren Luxus, die aus Mayland in alle Welt versendet werden, haben auch zu jeder Zeit die allgemeine Tugenden überall gerühmt, welche die Seele des

allgemeinen Wohls, und an den Seen von Como und Maggiore, am Fuße der Penninischen und Rhätischen Alpen einheimisch sind.

Mit bitterem Gefühle hört man, eingedenk des toskanischen, den mayländischen Dialekt, und überzeugt sich mit Heftigkeit von der Nähe Helvetiens. Ach, welchen Reiz hat eine wohlklingende Sprache, und wie unzertrennlich mit den Annehmlichkeiten eines Landes, ist sie nicht verbunden! So hören die mächtigen Reize Italiens stufenweise auf, und aus dem süßen Taumel den sie geben, kömmt man allmählich zu sich wieder.

P i e m o n t.

Allenthalben am Fuß der Berge, nur gegen Morgen nicht, liegt diese fernste Spize des glücklichen Italiens an seinem äussersten westlichen Ende. Sie genießt die Vor- und Nachtheile ihrer hohen Alpen Nachbarn aus der ersten Hand, und würde vielleicht nie diese mit jenen hingeben, weil sie überwiegend sind.

Mit der Entfernung von Mayland, und der Annäherung an Turin, nimmt die Abwechslung der obern Lombardey zu. Die Ebene ist nicht mehr so einzig, zusammenhängend, und allge-

mein; die Flüsse laufen in tieferen Beeten, und bilden einzelne Thäler für sich, weil sie bei ihrem noch kurzen Laufe, nicht viele Flüsse aufnehmen, und durch große Ueberschwemmungen ein großes weites Gesammtthal bilden können.

In der ganzen Cultur Piemonts spricht sich etwas anderes, als in jener des tiefern Italien aus. Die Sonnenstrahlen können zwar in dieser nordwestlichen Ecke, durch den Reflex von dem Gebürge, und ihrem Schirme gegen Abend- und Nordstürme begünstigt, ihre höchste Kraft zum Vortheil der Italienischen Fruchtgeschlechter würken lassen. Auch bewährt sich ihr Einfluß in der Menge und Schönheit der Oel- Maulbeer- Citronen- Pomeranzen- Granatäpfel- und Kastanien-Bäume. Allein in dem ganzen Wesen der Cultur, ist es doch leicht, einen mäßigeren Grad von climatischer Temperatur zu erkennen, welcher dem Landmann noch mehr Nachhülfe übrig läßt, als in den tieferen und üppigeren Provinzen. Uebrigens ist der Einfluß eines gemässigteren Climas glücklich für Körper und Geist; ob er es schon für die Phantasie nicht mehr in demselben Grade, wie um Florenz, oder Rom seyn kann. So verliert ein schönes Gedicht allmählich und nach lan-

gen Erschöpfungen die glänzendste poetische Schönheit, und geht endlich in kraftvolle Prosa über, wie mit Piemont, Italien in andere Länder übergeht.

Dieß schöne, erhaben wohlgeformte Piemont, reicht mancherley Schäze, aber nicht so leicht und ohne Hülfe, wie die Wüstenei um Viterbo. Wo stünde man in den Flächen Piemonts, und wäre nicht umgeben von den Spuren des Fleißes auf Aeckern, Wiesen, Gründen. Da ist nirgends etwas einem schwärmerischen Chaos ähnlich, sondern überall dasselbe Bild des Eifers und der Emsigkeit.

Es gibt prächtige Gesichtspunkte für das Auge; aber gegen Norden reichen sie alle nur eingeschränkte Fernen dar; indem sie auf jeder Stelle das erstaunliche Riesengebürge vorrücken. Herzerhebender Anblick, wenn seine blau und weise Wand, diese majestätische Tapete, gerade im Durchscheine durch liebliche Gruppen von Pomeranzen- und Castanien-Bäumen, auf das trunkene Auge fällt! Unübertreffbares Schauspiel! wenn dieß alles noch von schrägen Sonnenstrahlen gehoben, und ein so prachtvoller Hintergrund in

glühendes Feuerwerk verwandelt wird. Diese Anordnung der Natur gibt dem Lande einen unglaublichen Reiz, besonders weil auf der mittäglichen Seite die Apenninen nur mäßig hoch, und daher nicht finster und schattenreich für dasselbe sind.

Man sieht es den stattlichen Dörfern dieses Landes an, daß mancher Edelmann seinen Wohnsiz darinnen aufgeschlagen habe. Ausgezeichnete Häußer und große Gärten machen deutlich: Nicht Pächter allein bewohnen sie. Aber man vermißt doch an ihnen immer mehr die originellen italiänischen Wahrzeichen, und der Freund dieses Landes wandert daher mit zunehmender Besorgniß weiter. Bald wird es ihm kein Geheimniß mehr, er werde in wenigen Tagen an dem Scheidungspunkte zwischen diesem, und einem andern Reiche seyn. Er saugt daher mit düstern Zügen noch alles Schöne in sich, das ihn umgibt. Das ist noch in reicher Menge vorhanden, aber gerade das beginnt zu mangeln, was seine Seele am sehnlichsten wünscht. Da hört er selten, oder doch weit mit dem feurigen Schwunge nicht mehr die Melodien des Untern-Italiens. Da ergözt sich sein Gemüth nicht so lebhaft an dem wilden

heftigen Taranteln Tanze Neapels mehr. Wo kömmt ihm die Heimwehe erregende einfache Volks-Arie Roms zur günstigen Stunde, und mahnt ihn an das Bleiben in dem himmlischen Lande? Wo spricht in zahlreichen Familiengruppen bei ganz geöffneten Hütten und Häußern, die patriarchalische Sitte der Terra di Lavoro mehr an sein Herz? Da nimmt alles mehr Verschlossenheit an, und scheint mit der allgemeinen Gewohnheit des Naturlebens, auch das zwangloße Zutrauen zu den Menschen niedergelegt zu haben.

Wer könnte dem Piemonteser es auch verargen, wenn er seinen Landsleuten nicht wie ein Rabe dem andern gleicht? Ist doch seine Heimath schon von fremden Völkern umgeben, und die Verbindung mit Italien ihm von der Natur erschwert. Nationelle Eigenschaften verlieren sich auf solche Weise, und dennoch hat der Einwohner Piemonts davon noch genug mit Welschland gemein, um nicht anders als — Italiäner zu seyn.

Er verbindet Feinheit seines Geistes, mit einem Herzen, welches in der Neigung zur wahren Güte, allerdings von manchem andern über-

troffen wird. Deßwegen aber leiten ihn seine glücklichen Naturanlagen eben nicht zu Lastern, sondern man bemerkt an ihm Fähigkeiten eines guten Bürgers. Das Ausland kennt in seinen Produkten die Bemühungen um den Seidenbau, und bezahlt ihm gerne theuer seine vortrefliche Waaren. In den Piemontesischen Städten und Dörfern lehnen nicht ganze Gesellschaften müssiger Menschen an den Ecken der Strassen oder auf den Marktpläzen umher. Der lebhaftere Trieb zur Beschäftigung weißt ihnen passendere Pläze in ihren schönen Feldern und Gärten, oder in den Bergwerken an.

Um in des Piemontesers Gesichtsfarbe und Zügen eine Abweichung von den ächt Italienischen bemerken zu können, bedarf es nicht nur einer sehr scharfen Beobachtungs-, sondern wohl auch einiger Phantasie-Gabe. Mehr als hierinnen, rühmt er sich in Manieren und Gewohnheiten seiner Helvetischen und Französischen Nachbarn. Das ist es auch warum ein Fremder sich hier beim ersten Anfange und oberflächlich besser als jenseits der Apenninen gefällt. Zuvorkommendes Betragen kömmt niemand gelegener als Reisenden, weil sie bei der Kürze des Aufenthaltes, selten in den

Fall gerathen, entgegengesezte Erfahrungen zu machen. Für den Augenblick befriedigt, sind sie unbekümmert, ob diese verbindliche Handlungsweise eine fortgesezte Prüfung und Ausdauer bewähren könnte, oder nur für das Vorübergehen berechnet ist.

T u r i n.

Wenn vollendete Schönheit eines Dinges, die Schwäche der Wiederholungen seines Lobes verzeihlich machen kann, so ist die Verzeihung durch ganz Italien beinahe an keiner Stadt gerechter, als an Turin.

Zwar machen weder die antiquarische noch weniger die merkantilische Welt davon vieles Gepränge; aber dafür nimmt es in der Geschichte der Höfe, der Aesthetik, und was unvereinbar scheint — auch der Festungen, desto glänzender und ruhmvoller seine Stelle ein.

Diese erste wichtige Warte am Anfange der großen Lombardey, liegt gewissermassen von dem schönen Lande zu sehr abgesondert; deswegen ist sie auch nicht so ganz unter denselben lieblichen Zeichen bekannt, unter welchen es die südlicheren und östlicheren Städte Italiens sind.

Die Idee kettet immer an die Begriffe von Turin, auch die Vorstellungen von dem nahen ärmlichen Savoyen, dem civilisirten Frankreich und der reichen Alpenkette an. Dieß kann nicht anders als auf Kosten der Integrität des rein Italiänischen Charakters für sie geschehen. Da denkt man sie sich, als die Ausfüllung einer winterlichen Ecke, in welcher aber nicht so viele Schönheit und Anmuth zu Hause seyn können. Kein Wunder! wenn also ihr Unrecht geschähe, und in die Würdigung ihrer Vorzüge, nichts von der Vorliebe eingemischt würde, womit man die Halbinsel jenseits der Alpen umfaßt.

Imposant und schön ist Turins Lage. Sie sieht dem Sonnen Aufgang durch die ganze Länge der Lombardey von 80 deutschen Meilen ungehemt entgegen. Kein Gebürge steht vor, welches neidisch verböte, diese Göttin des Tages unmittelbar dem weitentfernten Golf von Venedig entsteigen zu sehen. Turin erblickt im zauberischen Morgen Schimmer eine lange Reihe glücklicher Staaten, und genießt den Reiz, aus dem weitgeöfneten Erd = Paradieße ohne Mühe und von selbst aufgefordert, tausend majestätische Gebilde der Wonne vor sich wie auf einen schönen

Bühne, emporsteigen zu lassen. Wenn der Perser von Turins Höhen, von seinen Thürmen und Pallästen, sein heiligstes Schauspiel erblickte, würde er wahrscheinlich länger als gewöhnlich auf den Knieen liegen.

Destoweniger sieht der Turiner den Nordschein und den Sonnenuntergang. Eine majestätische Collonade von Bergen und Felsenzacken weißt die Richtung nach den Steurischen Gebürgen, und hemmt die Blicke gegen Norden. Diese helle Himmelsgegend mit seinem dunklen Blau, und zur Nachtzeit funkelnden Gestirnen, verbirgt sich hinter Helvetien. Wenn in den Westgewölken die Sonne hinabsinkt, und ihr lezter Glanz erlischt, ist er für Turin schon früher erloschen; die westlichen Gebürge sind seine nächsten Freunde oder Feinde. Mittag stellt eine schöne Art von Bergen und Hügeln zwischen die Stadt, und das Mittelländische Meer oder die Apenninen. Dorthin liegen auf schönen Anhöhen Klöster, königliche Lustschlösser, Villen, Einsideleien und Kirchen in reicher Menge und Zahl, unter den verschiedensten Haynen, Parks, Feldern vertheilt. Dieß ist die zierlichste Seite der reizenden Gegend um Turin; aus welcher der würdige Poo-Fluß seinen Lauf beginnt.

Innerhalb solcher Umgebungen, auf einer sich allmählich bildenden Anhöhe, liegt das schöne Turin. Nicht ohne großes Staunen wird man eine Regelmässigkeit derselben gewahr, welche vielleicht sämtliche Städte Italiens hinter sich zurücke läßt. Es geht ihr nichts ab, und man kann ihr keinen andern Vorwurf machen, als den der Ermüdung durch die schöne Einfachheit, welche eine Strasse zum Contrefait fast allen andern macht.

Wenn mit dieser tadellosen Regelmässigkeit nicht ein großer Reichthum der Anlage, und eine gewisse prunkvolle Herrlichkeit verbunden wäre, dann könnten sich Menschen finden, welche jenen Vorwurf auch zu dem ihrigen machten. Allein ihr Gefühl wird das nicht zugeben. Man stelle sich — wie ein Offizier an das Ende des Gliedes — wo man wolle an die Ecke der schnurgeraden Strassen, und durchlaufe bis an das ferne Ende ihre ganze Länge, so macht dieß keine langweiligen Eindrücke. Der Größe und Pracht in Gebäuden, Balkons, Portalen, Säulen, und reich verzierten Fensterstäben stellt sich so viele vor die Sinnen, daß man diese Regelmässigkeit nicht anders als mit dem angenehmsten Wohlgefallen über-

schauen, und sich daran beinahe nicht sättigen kann.

Turin zeichnet sich dadurch vor tausend andern Städten aus: daß unter dem Rang seiner Gebäude, kein sehr großer Unterschied sichtbar ist. Es wird daher leicht, eine ganze Strasse für einen einzigen fortgesezten Pallast anzusehen. In Höhe, Größe der Anlage und Struktur einander ähnlich oder gleich, scheinen sie wenigstens oft nichts anderes als fürstliche Palläste zu seyn, weil sie gleich üppig sind. Darinnen ist etwas weniger dem reinen Geschmacke einer edlen einfachen Baukunst, als vielmehr geflissentlich der Pracht und Größe gehuldigt. Alle Gebäude sind massiv von Stein. Dieß führt zu der Täuschung: nur reiche Bewohner haben sie innen. Jedes unansehnliche Bürgerhaus hat keinen Siz und Stimme unter der großen Reihe der schönern Gebäude; es ist verurtheilt in den Theilen der Alt-Stadt, oder an den äussersten Enden der Strasse gegen die Wälle Vorposte zu seyn.

Der ehemals königliche Pallast hat eine Fronte, an welcher Säulen, Statuen und Stukatur-Arbeit verschwendet wurden. Der Erzbischöfliche,

Cariglianische Pallast, und das Jesuiter Collegium streiten mit einander um den Vorzug. Beinahe alle sind sie überladen von allen möglichen Erzeugnissen und Ideen einer verschwenderischen Kunst.

Die Hauptstrassen conzentriren sich auf dem prächtigsten und grösten aller Pläze der Städte Italiens. St. Charles ließe dem Wunsche nichts übrig, wenn er nicht eine unzeitige Duldsamkeit, und am unrechten Orte ausübte. Es ist unbegreiflich, wie man in der Mitte dieses majestätischen Oblongums nur irgend ein Gebäude, auch von seltenem Werthe, ertragen konnte. Soll dieser stolze Appellations-Pallast durch seinen Stand auf dem St. Carls Plaze, die herrliche Würkung verkleinern dürfen, welche diese weite zierliche Fläche einflößen kann? Auf allen Seiten nur von Ferne mit schönen Arkaden und symmetrischen Gebäuden umgeben, müßte sie beinahe einzig in ihrer Art, ohne jene Entstellung seyn.

Das Auge senkt sich gerne, und die Medidation wird ernster, wann sich zur Betrachtung schöner Werke, eine bittere Erinnerung gesellt. Eine Zierde, wie Turins Schloßplaz, soll so

wenig ihren Zweck erfüllen können? Wer kann es ohne Mißbehagen je natürlich finden: Daß da nicht die Residenz eines Großen ihren Spielraum haben soll? Wie müßten sich Paraden ausnehmen auf diesem perspektivischen Forum? Und warum gibt ihm nicht die Auffahrt königlicher Staatswagen die gebührende Ehre?

Nun soll es in allen Dingen herabgewürdigt werden zu der Gestalt eines gemeinen Lebens? Ach! daß eine Trajans Säule, oder ein Obelisk aus Egypten ihre Würde den kleinlichen Menschengruppen darwiesen, die heutiges Tages in keinem andern Bewußtseyn, als in dem oft niedrigen ihres Strebens hier versammelt sind.

Viktor Amadeus! dein Werk ist der schönste Theil dieser Stadt. Deines Namens erinnert man sich mit tiefer Ehrfurcht, und der Blüthe deiner schönen Tage nur mit einer Thräne im Auge. Nicht als wenn ein schweres Mißgeschick der Gegenwart auf Turin läge; sondern, weil das Schicksal und das Genie des großen Monarchen, nicht seinen würdigen Töchtern allen, mit gleicher verdienter Milde lohnen, und ihres Glücks sich annehmen kann. Läge Turin in der

Mitte der Lombardey, sie würde vielleicht der Aufbewahrungsort der eisernen Krone seyn. Nun muß sie es geduldig annehmen, und die Stolze, Feine, Gesittete beruhigt seyn, wenn Regenten Liebe, ihre Lage nach dem allgemeinen Verhältnissen, und nach Möglichkeit hebt.

Viktor Amadeus, der Schöpfer von Turins Größe, war Freund der Pracht; er war es auch von der Schaubühne. Das prächtige Opernhaus ist heute noch ein glänzendes Denkmal der Zwecke, für welche es errichtet wurde, ein Meisterstück seiner Art, und seiner Zeit. In den Tagen seiner Blüthe, und Amadeus Regierung, wurden wohl in keinem der zahlreichen Tempel Thaliens kostbarere und reichere Opfer gebracht, als in den Opern Sälen Turins. Da dampfte dieser Göttin unaufhörlich der Weihrauch umumschränkter Huldigung entgegen, und Lorbeerkränze mit Goldblättern wurden von den Großen und Reichen vieler Staaten, hier zwischen diesen Säulenordnungen, um der Göttin Stirne gewunden.

Nicht so mehr heute. Wie könnte das Jezt mehr als ein Schattenspiel des Vergangnen seyn? Ein schweres Schicksal hieß den Hof von hinnen

über das Meer fliehen. Mit seinem Ende kam eine willenlose Lähmung unter die zahlreichen Glieder des Piemontesischen Adels. Ohnmächtig, ohne Leben zerstreute das Geschicke das sonst feste Quarreé welches sie um ihren glänzenden Hof gebildet hatten, leicht. Und nun sind Palläste und Opernhäuser verwaißt, einsamer trauert nun die Bühne, und Thalia weint vielleicht, wenn sie der Versammlungen vergangener Jahre, und der jezigen gedenkt. Oede und Einsamkeit würden in der schönen Festungsstadt noch unumschränkter herrschen, wenn der lebhafte Geist des Volks sie nicht verscheuchte.

Der Siz der Prefektur könnte vielleicht einestheils Erholung von dem Leiden geben, welches das Hinscheiden der glänzenden Residenz der Stadt aufgelegt hatte; allein auch nur dafür, und für nichts anders scheint sie geschaffen zu seyn. Eine schöne würdevolle Königsstadt, sucht sie nur in der großen Beherbergung eines Königes ihre Freude. Wenn gleich eine hohe Akademie das litterarische Leben erhält, so war sie doch nur immer eine Nebensache, eine würdige Trabantin eines Hofes, der die Wissenschaften liebte. Allein, und ohne ihn, ist ihr Daseyn weit kein Ersaz für das große schöne Turin; nichts hinreichendes, was die Leere innerhalb dieser weitläuftigen Wälle und Basteien, ausfüllen könnte.

Turin hat in allen Hinsichten Anlagen zu hervorragenden Bestimmungen. Weitläuftige Wälle, eine Menge Hofgebäude, eine vortrefliche Cidadelle, Zeughauß, Seminarien, Hospitäler, Tugend= oder Arbeitshäuser — alles in einem großen Maaßstabe.

Der Turiner weiß lobenswürdig die Nähe Frankreichs zu seinen Vortheilen zu benüzen. Er verbindet in sich französische mit italiänischen Vorzügen, und schafft also eine Mischung, die liebenswürdig und wohlbildend zugleich ist. Von Natur bieder, einsichtsvoll und hell; ist er auch billig in seinen Urtheilen. Aufmerksamkeit auf sich, und sein Verhältniß mit andern, giebt ihm gewisse Grundsäze an, welche ihn innerhalb der wohlverwahrten Schranken schöner Eleganz erhalten, und vor Selbstvergessen schüzen.

Zur Würdigung dieses Charakters, kann man in Italien nicht wohl bessere Gelegenheit finden, als in den Lesegesellschaften, oder bey den Buchhändlern. Da findet man mehr Mannigfaltigkeit der Geistesprodukte, mit scharfsinnigerer Auswahl, und in ein Aeusseres gekleidet, das immer wieder an den pünktlichen und zierlichen

Turiner erinnert; so wie seine Strassen. Die ausgezeichneten Bibliotheken des königl. Schlosses und der Universität, entsprachen sonst immer durch ihre Gemeinnüzigkeit den Anlagen, welche er zu Wissenschaften besizt. Daß eine Schule der Aesthetik zu den Zeiten der Herzoge und Könige, unter den unübertrefbaren Uebungen der Opern und Schauspiele daselbst geblüht und Früchte getragen habe, dieß läßt sich heutiges Tags noch in der Vorliebe der Einwohner dafür erkennen. Zum Ueberfluß lehrt die Geschichte: Daß an dem Hofe Turins Thalien fortwährende Beweise der Verehrung gegeben wurden. Ein Chor der auserlesensten Sänger, Sängerinnen und Mimiker, mit dem grösten Aufwande über Land beschrieben und unterhalten, machte diesen Hof lange zum Sammelplaz der vornehmsten und reichsten Ausländer. Jene Epoche war das goldene Zeitalter, in welchem die Schule Athens in den Hallen, Pallästen, und Sälen Turins fortlebte. Artigkeit, feiner Geschmack, zierliche Lebensweise hatten ihr Hoflager daselbst.

Man glaube inzwischen nicht, dieß seye einzig Folge der Begeisterung gewesen, welche das Beyspiel des Regenten einflößte, und allenfalls

nur an sein Zeitalter knüpfte. Vielmehr ließt man darinnen die Züge der Gemüthsart des Volks, und erkennt daraus seine Disposition. Sonst hätte dieß alles längst erlöschen, und sich unter den Trümmern des gestürzten Hofes begraben müssen. Aber wo lebt ein geneigterer Sinn, für die Wiedererweckung der schlummernden Kunst-Tage? Welche Reize würden um die frischen Ufer des Poò und der Doria; die nahen Lustschlösser St. Valentin, La Venerie, und um die Parks und Hayne schweben; wie leicht würde das verblichene Leben wieder in den noch unvermoderten Leib zurückgerufen werden können? Wie ein Wunder, würde das ein Wort des großen Monarchen bewürken, falls nicht ein höheres Wohl, und ein allgemeineres, die Rücksicht auf das individuelle seiner Weisheit verböte.

Der geschäftige, dem majestätischen Römer wohl stehende Müssiggang, wäre in Turin nicht wohl verzeihlich. Ein kühlerer und gemässigterer Himmelsstrich, schläfert an der Mündung der Doria nicht so leicht, wie an den Ufern der Tiber die warmen Lüfte ein. Da wo der Himmel nicht mehr so oft ganz rein, und die Locken der Haare, weniger rabenschwarz von Hize des

Bluts, und Feuer des Temperaments gebrannt sind ist man in dem Lande, in welchem man mehr handelt als spricht, mehr wacht als träumt, mehr in der Wirklichkeit als Phantasie lebt.

Gleichwohl erinnert die äusserliche Gestalt vieler Dinge hier noch lebhaft an Italien. Alle Obstmärkte mit ihrer Schönheit; alle Gemälde, welche die Menge reizender Landhäuser gegen Nizza darstellt, und noch manche südliche Sitte. Aber im Ganzen wird die Ahndung die man an Piemonts Gränze gegen Mayland hatte, wahr: Hier ist schon nicht das wahre Italien mehr!!—

Mont = Cenis.

Einer der würdigsten und angesehensten Väter der unzähligen Alpen = Berge! Ein natürlicher Bruder des h. Gotthardt, Bernhard, und des Montblank; ein fürchterlicher Riese aus dem Berggeschlecht.

Sechs Stunden von Turin, demüthig an seine Füsse geschmiegt, liegt kärglich das Städtchen Susa. Man gelangt dahin, nachdem man von der Hauptstadt drey Stunden auf der Ebene, und drey andere in einem engen Bergthale zurück=

gelegt hat. Mir ward bange als ich in dieses bey Avigliana eingeschlossen, und jeden Rückblicks in die Lombardey beraubt wurde. Mit jeder Minute hebt sich gräulicher der ungeheure Mamuths Körper des Mont Cenis, Thieren gleich welchen der Instinkt eine Aufblähung zur Furcht für andere eingiebt. Dergleichen Berge sind Ehrendenkmäler der Allmacht auf der Oberfläche der Erde, welche dem ungeneigten Anbeter befehlen: Du mußt niederfallen und verehren. Das Intensive kann der Mensch nicht so leicht groß finden, als die Ausdehnung nach dem ihm sichtbaren Raume! aber wenn ein, auch nur geringer Theil des Erdkörpers sich empor hebt über seine Oberfläche, in einem wild ungestalten, aber furchtbaren Auswuchse, wie ein Gebrechen der Erdkugel dasteht, und mit ungewöhnlich großem Weesen ganz umhüllt ist — dann erschüttert seine Ungewöhnlichkeit, und sein finster Antliz den Menschen, der kein Millionen Theilchen seines Inhaltes ist. Ich so klein gegen den Berg — dieser so gering gegen die Erde — die Erde so wenig gegen die Sonne — auch diese vielleicht noch gering gegen Weltkörper anderer Systeme — und dann erst das Weltall — über ihm der Herr aller Welten! —

Da liegt dieß Felsen=Ungeheuer! Auf was ist seine unermeßliche Last gestüzt? Sinds nachtvolle Schlünde und Erdgewölbe, oder Granit? Was stüzt das Fundament, welches die Last trägt? Wer mäße seine Höhe, ohne sich nicht im Augenmaaße etliche hundert Klaftern zu irren — welches Aug nähme seinen Umfang auf? So stolz, so verachtend, seiner Größe und Hervorragens über alles bewußt, ruht in unbeugsamem Troze dieß Colossenwerk unbekümmert, ob es ein Land voll Menschen enge, oder nicht. Höhnend, wie aller Ungeheuer, reicht sein Blick stier über Länder und Seen, und Meere. Unzugänglich steile Wände, spize Zacken, Schwindeln erregende Obelisken und Pyramiden=Modele steigen einem Firmament entgegen, welches sie scheinbar stüzen wollen. Aus finsterm Geklüfte speyt das Ungeheuer des Wassers weissen Schaum, der von Fels zu Felsen stürzend, in Staubregen zur Erde fällt.

Man übernachtete zu Susa. Hier grüßte ich noch das lezte römische Monument, dem Augustus einst von Cottius errichtet, mit traurendem Gemüthe. Ich freute mich auf den Vergessen bringenden Schlaf, allein — wie wäre das in Susa für einen Fremden möglich, dem nicht Müde

und Mattigkeit die Augen schließen. Der Semar, ein reißender Bergstrom, stürzt unter gräßlichem Getöse, und Donnern seine Wasser bey Susa in die Thäler. Er heulet in schrecklichen Tönen, daß die Natur ihn hinabpeitscht von seinen Quellen, über Felsen und Rizen. In der Wuth will er den Menschen erschrecken, so wie er die Erde umher oft beben macht, und die hinabgestossenen Wellen, scheinen nur darum unten angekommen zu seyn, um im verzweifeltsten Rückfall ihres Schaumes, sich empörend wieder aufwärts zu schwingen.

Welch eine meisterlose Frechheit von dem Bergstrome? Warum hältst du so viele Jahrhunderte nicht einmal innen? Unter deinem Getöse und unsanften Willkomm begrüßt der Mensch hier die Welt. Unberufen mischest du deine Lärmstimme unter alle seine stillen und lauten Freuden, in seine hohen Festtage, in jede Ecke, wo er Ruhe sucht. Er möchte eine stille Stunde — du magst nicht. Er wünschte einen Augenblick ungestört zu seyn, und du höhnest und erschreckst ihn durch das Herabschleudern eines gewaltigen Felsenstücks. Unter deinem Narrengeschrey soll er seine Bahn anfangen, fortsezen, vollenden, den Geist aufgeben! Wohlthätige Gewohnheit, wie manches Bittre linderst du.

Mein Erwachen war noch nie leichter, als dieß=mal. Voll der heissesten Ungeduld, als gälte es die Entscheidung eines großen Kampfes, eilte ich aus dem ängstlichen Gemäuer von Susa, dem Berg entgegen. Wir hatten eine Chaise mit 8 Maulthieren bespannt. Langsam — wie eine Leiche — begann der Zug Morgens 6 Uhr. Die gespannteste Erwartung machte anfänglich jeden stumm, zumal es jezt noch gar nicht entschieden war, welche Laune heute das Ungeheuer haben werde. Kaum war eine Stunde zurückgelegt, als die Vetturini uns höflich baten: Wir möchten durch Aussteigen den armen Thieren die fast unbewegbare Last erleichtern. Nun sezte eine reiche Kastanien=Erndte unsere Glieder in Bewegung. Die Heerde der hin und her an der Strasse einzeln liegenden Berghütten gaben uns Gelegenheit, unsere Schäze zu braten, und bis der Wagen höher war, sie zu verzehren. Ein Bombardement war Beweiß des Ueberflusses unserer Früchte, uns Erwärmung.

So hielten wir es ungefähr anderthalb Stunden aus, nachdem wir ausgestiegen waren. Aber nun fiengen, selbst bey der heftigsten Bewegung, unsere Glieder zu starren an; und wir steckten uns in doppelte Kleider.

Eine schöne Strasse führt über den Mont Cenis. Ihre Krümmungen sind freylich ausserordentlich zahlreich, denn sonst wäre es unmöglich über diese Höhen mit solcher Gefahrlosigkeit zu kommen, aber die Strasse ist auch so breit wie jede andere in ebenen Ländern, und hat oft nur sehr geringes Gefälle. Nach einer schlängelnden Fahrt von drey hundert Schritten, kömmt der Wagen erst an die Stelle, zu welcher unmittelbar und gerade, der Fußgänger in dreyßig emporgestiegen ist.

In ausserordentlicher Tiefe, die kein Anker-Sail ergründen könnte, liegen da unter der Strasse beinahe senkrecht, kleine Dörfchen. Gott! rief ich voll Entsezens aus — welch eine Existenz! Wenn der erzürnte Mont Cenis nur einen Kubik-Schuh weißen Puder von seinem Haupte wälzt, wird er als eine grosse Masse noch begraben mit allen euren Seelen. Seyd ihr Böswichter, weil ihr euch der Sonne Strahlen entzieht? Oder Frömmlinge, die hienieden büßen wollen? Wahrlich! eine große Büßung, etliche Monate des Jahrs in Todesangst leben. Winterlicher Kerker! mir graut vor deinem Anblicke. Ich erhebe lieber mich zu jener freyen Spize.

Warum kommen wir dir nicht näher — furcht-

bares Schreckensbild der Schöpfung? Warum willst du fliehen, oder dich vor unserm Anblick verbergen? Abermal eine Stunde vorüber — und immer hat jene Zake noch den nemlichen Stand der Höhe gegen uns. Ist etwa hier die Region der Wunder? Oder hat Oberon aus seinem morgenländischen Zauberreiche, etwa vom Carmel in finstere Bergklüfte des Mont Cenis seine Residenz verlegt?

Da ist ein furchtbarer tiefer Graben zwischen mir und jenen unerstürmbaren Wällen. Den könnte kein Souvarow mit Toden füllen, wenn er auch des ganzen Asiens Völker hineinsprengen dürfte; jene Wände alle Helden der Zeit nicht erstürmen; und Menschenhände erfänden keine Mauerbrecher für jene Mauren.

Die Nachrichten der Reisenden die uns begegneten, waren ungünstig. Der Alte -- sagten sie — seye zwar heiterer Physionomie, aber demohngeachtet toben Windstösse um ihn.

Plözlich sahe ich über schroffen Felsen auf einer überschneyten Alpe, weiße, hohe, bewegliche Wesen. Sie tanzen springend nach den Windstössen. Sonderbares Naturspiel. Acht Schneesäulen von

der Höhe eines mässigen Thurmes gaukeln im Taumel eine Art von Ringeltanz, dessen Takt wir nicht kennen. Ein unsichtbarer Meister befiehlt ihnen diese Cerimonie voll furchtbaren äusseren Würde für uns Menschen. Nimmt sie nicht die Manier eines Menuets an? Jezt langsam, dann behender; einmal mit Beugungen, dann mit Erhöhungen. So mahlt sich die Phantasie die Geister dieser Erde; als könnten sie uns nach ihren Willen höhnen. Werden sie vielleicht näher kommen, und uns in eine andere Region entrücken? Ich stund lange unbeweglich stille, fest an das schrecklich schöne Gaukelspiel geheftet. Hätte ich hier nicht an den ehrenvesten Ritter von Mancha denken, und mir seine allgemeinnüzige Reisegesellschaft wünschen sollen? Wer Windmühlen vor Riesen hält, und mit angelegter Lanze gegen sie rennt, der hätte auch an den tanzenden Schneesäulen seine Abentheuer als an Geistern des Gebürges, zu erstehen gesucht. Es waren Schnee-Hosen, von Wirbelwinde emporgehoben, umhergepeitscht wie tanzende Eisbären. Sie wurden nach und nach kleiner, und ein verstärkter Windstoß zerstäubte sie in alle Lüfte.

Die Weissagung der Reisenden begann einzutreffen. Mit Furien Wuth, und Blizesschnelle

fielen ungestümme Passat-Windstösse über uns her. Im Bewußtseyn meiner Bekanntschaft mit den Erscheinungen der Natur, wollte ich mich hier als ihren Vertrauten, beherzt entgegenstellen; aber sie hätte bald den Frevel meines Zutrauens ungnädig aufgenommen, und mit dem Ersticken bestraft. Rückwärts Fronte machen, half nichts; wir mußten uns so schnell als möglich zu Boden stürzen, bis der Wirbel vorübergetobt hatte. Auch Thiere stunden gerne still. Die Strapazen des Steigens im tiefen Schnee hatte uns nun ein wenig erwärmt, und ohne daß wir es schon vermuthet hätten, befanden wir uns Mittag 12 Uhr zwar noch eine Stunde weit unter dem höchsten Strassenpunkte, aber doch in der Herberg, à la grande croix.

Ein französischer Name? Nun ist es höchste Zeit dachte ich, nach Welschland noch etliche Worte zu senden, und dann es auch mit dem lezten Schritte zu verlassen. Blauer unumwölkter Himmel war über mir, und ein Aether umfloß mich so rein als ich ihn wohl noch nie in meine Gefässe eingesogen hatte. Die freundliche klare Sonne verstand sich mit den Berglüften, und es war nun ganz leidentlich um mich her. Wer hätte sich in meiner Lage des monologisirens völlig enthalten

können? Ich folgte dem inneren Rufe. Noch eine kleine Zeitfrist — und deine Füsse wandeln schon nicht in Italien mehr. Wohlan! benüze sie, und schenke sie uneingeschränkt dem Nachdenken dessen das du liebst. Wird es sich doch in diesen reinen Lüften besser und richtiger denken lassen, als unten in jenem drückenden Thale. Aber wie? welche tiefe Schwermuth umlagert diesen sonst so gefäßten Geist? Ich weiß es — du trennst dich mein Herz unter den Schmerzen eines Verbannten von dem Lande deiner Liebe! —

Wende dich ab von den grausenvollen Bergzacken, und siehe nur dort in jene Kluft hinab, durch welche einzig deinem Auge noch eine kleine Bahn nach Welschland offen ist. Wie du so zernichtet, so armseelig zwischen Himmel und Erde stehst, als wenn du aus jenem gestossen, ein unbekannter Neuling auf dieser, den ersten Schritt zu ihrer Kenntniß thun müßtest. Weg mit dem Unmuthe — Trauer entehrt den Mann nicht, aber Feigheit sie zu ertragen.

Dir gehören also noch diese Worte mein geliebtes Italien! Niemand auf Erden wehrt diesem Herzen, daß es ewig für dich schlage. Kein noch

so glückliches Schicksal in meinem Vaterlande reißt die Anlage zur Sehnsucht nach dir, aus der ergebenen Seele. Ich werde bey jedem lauen Lüftchen dein denken, und glauben: Es komme von deinem seeligen Lande über die Berge. Mit Dank und Gierde will ich es in mich saugen, und mich erquicken lassen von dem eingebildeten Balsamdufte deiner Pomeranzenhayne. Wenn der Himmel über mir lächeln wird, werde ich in das blaue Azur Gezelt fester schauen, und vergleichen ob es mir eben so gefalle, als jenes worunter die glückliche Halbinsel jenseits der Alpen liegt. Will eine Mondnacht meinem Gemüthe Frieden schenken, ach wie werde ich dann der allerklarsten himmlischen Mondnächte von Albano, oder Bajä so sehnsuchtsvoll eingedenk seyn! Wollen Töne der Musik zu meiner Seele sprechen, so werden die Sänger von Rom und der Strasse von Terrazina ihre Silberstimmen erheben, und mich in andere Länder zaubern. Aber wie verwöhnt wird mein Auge die Gefilde meines Vaterlandes sehen! Da werden vor demselben die Majestätsbilder deiner Golfe und Küsten und Thäler sich aufhängen, und die Blicke den Gegenwärtigen verschliessen wollen. Ich werde es immer gerne gestatten. Bey meinen Wallfahrten an Ruinen längst vergangener Burgen, will ich

thun nach meinen Kräften, um sie für die ehrwürdigen Ueberreste von Påstum, Pompeji und Bajä zu halten. Aber wenn ich einst noch oft in heissem drängendem Bedürfnisse meiner Seele, poetische Menschen deines Climas suchen, und nach ihnen haschen werde; o! dann wird wohl mein warmes Andenken an deine Petrarchen, Tasso's, und Ariosten mir lange nicht genug, sondern eine Vermehrung meiner Sehnsucht seyn!

Und ihr! Gebilde aus Arkadien; werdet ihr euch je verlöschen können aus meinen Vorstellungen? Liebenswürdige Einfalt von Abruzzo! Patriarchalische Gruppe der Terra di Lavoro! wie oft werde ich euch vermissen! Und ihr Originale der Menschenwelt!? —

Armer Mann! wenn du wünschst was nicht dein ist, und verlangst nach dem, das es nicht werden kann. O! wie fühle ich den bittern Vorschmack der Sehnsucht, die ich einst fern von dir werde ertragen müssen.

Töne — meine Klage — in den reinen Aether! Nimm o Bergluft sie von meinen Lippen, aber

führe die Töne der Trauer nicht als Echo an die schauerlichen Gipfel von Fels zu Fels; sondern trage sie sanft hinab in die Thäler Italiens, und gib sie dort deinen zärteren Brüdern den Zephyren Roms und Terrazinas. — Seufze mein Herz noch einmal aus der Tiefe dem schönen, lieben, göttlichen Süden zu; und ihr dumpfe Seufzer! hallet schwermüthig vom Capitol an die Engelsburg, vor der Villa Borghese an den Lateran, und begegnet traurend einander an den Hügeln Roms. — Sinnen, reizbare Sinnen, reißt auch loß von allem, was euch lieb und theuer gewesen ist.

Meere, Felsen, Vorgebürge, Buchten, Bajen, Golfs, Städte, Amphitheater, Denkmäler — nehmt mein Lebewohl. Menschen — gute, böse, schwache, merkwürdige, Menschen, euer Himmel seye immer so rein über euch, als er sieben Monden über mir gewesen ist. Land der Schönheit und der Kunst, klassische Erde! mögen dich physische Stürme wie die politischen schonen; und von der heiligen Erde nichts untergehen lassen, auf welcher so unnennbare Schäze der vergangenen Tage, wie man kostbar Schöne der Gegenwart wohnt! Tobe nicht mehr, unruhiger Nachbar von

Portizi, und begrabe nichts weiter von dem lieben Lande!

Nimm meine ewige Vorliebe — kostbares Italien! Sie bedarf keines Schwurs, wie man ihn besorgt der vergänglichen Schönheit schwört. Deine Reize vergehen nicht, und bürgen für die Dauer der dir geschwornen Liebe.

So lange ich sehe, stehst du vor mir; so lange ich existiren werde, wird oft mein ganzes Wesen bey dir seyn. Dieß allein tröstet, dieß allein beruhiget mich, und dann der Gedanke: vielleicht sehe ich dich wieder!

In wenigen Minuten — ach! dürfte ich es nicht denken — wende ich über den Rücken der Berge meiner Heimath zu. Der Griffel der dich zeichnete, soll sich nicht erfrechen, Savoyen, oder den Genfer See, oder das Rheinthal, in dein Gemälde hineinzuzeichnen: Er lege sich feyerlich nieder!

Noch einen Blick — könnte er sich bis nach Tarent ausdehnen! — Noch eine Umarmung,

könnte sie die ganze Halbinsel umfassen — unvergeßliches Land! — meine Seele ist zu schwach hier länger unter diesem großen Kreuze den Kampf des Scheidens zu ertragen — Geliebtes Italien! Lebe wohl! Lebe wohl!!!

Druckfehler

im ersten Theil.

Seite	Zeile	statt:	lies:
8	11	Rad	Rud
11	21	Reyh=	Reyhe
13	15	so sehr,	, so sehr
20	1	weisen	weiten
—	20	Größe	Grüße
29	13	ihr ihre	ihn ihrer
42	3	neuer	neuen
44	12	entfernten	entfernter
45	13	der	den
—	19	vor	von
52	17	diesen	diesem
57	24	der	den
59	17	und	uns
60	15	derselben	denselben
—	17	Dånen	Dünen
63	12	stehenden	stehender
64	14	Blaneten	Planeten
67	25	Venedig; unbew.	Venedig unbew.;
79	16	Themise	Themse
85	16	eingeschlossenen	ein geschlossener
107	19	Hellesport	Hellespont
123	24	Demõnen	Dåmonen
134	1	einschrõpft	einschöpft
137	8	werse	warse
141	20	spåt	spåht
144	10	welche	welcher
—	17	der	die
146	9	Areo	Arno
147	13	tend	Tend

Seite	Zeile	statt:	lies:
149	4	seiner	seine
150	11	ernährten	ernährte
152	22	von	vor
158	13	An	Ar
169	24	von	vor
183	14	Zimmer	Zinnen
192	6	rod	rot
200	7	Vor	Ver
216	25	jener	innen
222	18	compo	campo
277	23	Tent	Tend
286	24	dolci	dolce
288	2	Säule	Säle
289	24	faß	fest
290	9	Areo	Arno
307	6	Sareo	Sarko
344	10	dem	den

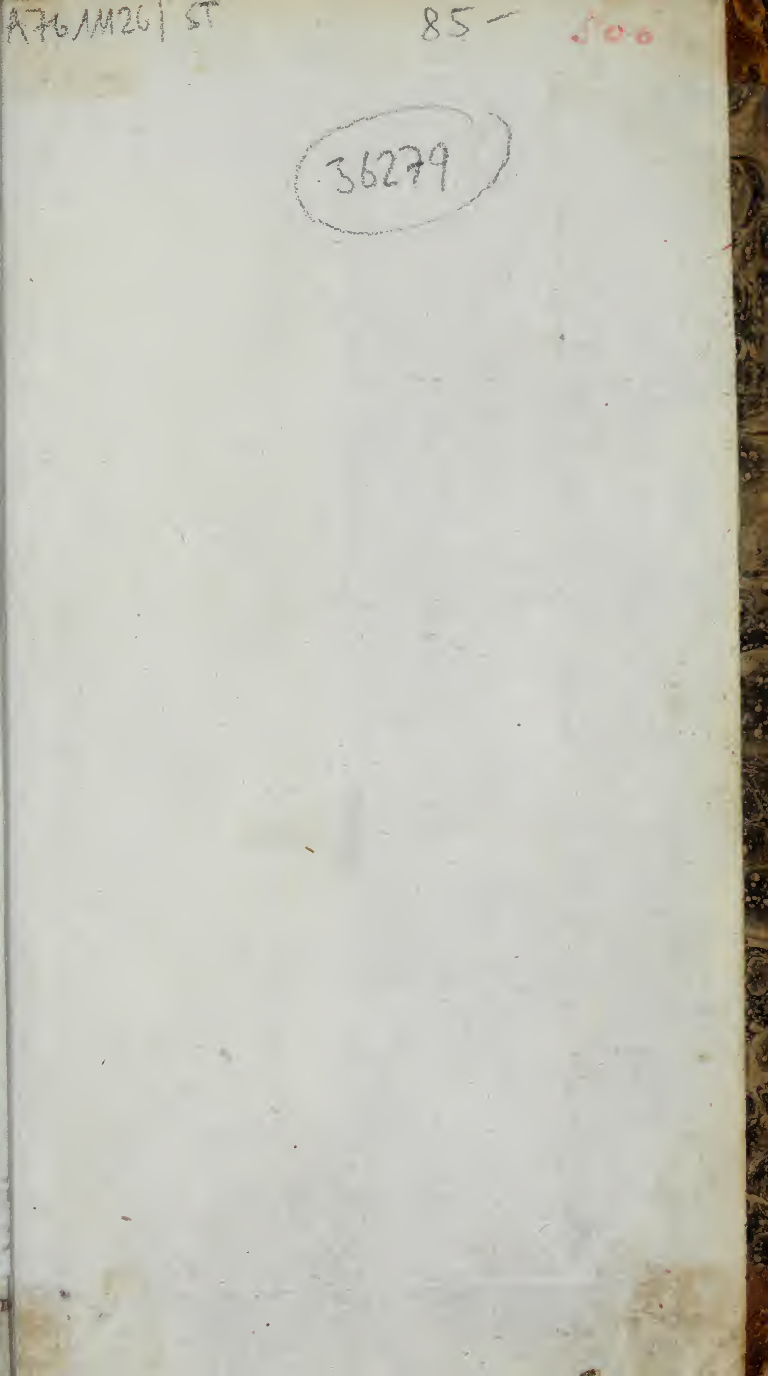
Im zweiten Theil.

Seite	Zeile	statt:	lies:
57	13	Lazaronii	Lazarone
59	20	Furcht	Furche
93	7	nun	nur
127	2	Mauern	Manen
138	7	ohne	an
148	6	der	den
157	23	Ap	Ag
215	3	ent = Sturm	ent Sturm
—	11	pfer - Klip	pfer Klipp
311	21	schöne	scheue
361	17	noch	euch

Nördlingen,
gedruckt mit Beckschen Schriften.






A76AM26 ST
85 —
36279

